



Diplomarbeit

zur Erlangung des Magistergrades an der Philosophischen-Historischen Fakultät
der Universität Innsbruck

**Die Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und
der Moden“ im Kontext der Debatten einer
aufgeklärten Gesellschaft**

**Mit einer fachdidaktischen Umsetzung der Thematik
im Geschichtsunterricht**

Eingereicht

von

Stephanie Weis

1015505

Studienkennzahl: C 190 313 333

Studienrichtung: Lehramtsstudium Unterrichtsfach Geschichte, Sozialkunde und Politische
Bildung / Unterrichtsfach Deutsch

Betreuer: Univ.-Prof. Dr. Stefan Ehrenpreis und Mag. Mathies Christian (fachdidaktischer
Teil)

Innsbruck, November 2016

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
1. Einleitung	5
2. Begriffsklärung: Luxus und Konsum.....	13
2.1 Luxus	13
2.2 Konsum.....	15
3. Historischer Abriss zur Bewertung von Luxus	18
3.1 Griechen	18
3.2 Römer	19
3.3 Luxus und Kirche	20
3.4 Mittelalter	21
3.5 Frühe Neuzeit	23
3.5.1 Exkurs: Aufwandsgesetze.....	24
3.5.2 Exkurs „conspicuous consumption“	28
3.6 Merkantilisten und Physiokraten	30
3.7 Fazit: Luxusbewertung in der Geschichte	31
4. Luxusdebatte im 18. Jahrhundert	33
4.1 Allgemeine Tendenzen	33
4.2 Luxusbefürworter	39
4.3 Luxuskritiker	46
5. Journal des Luxus und der Moden	50
5.1 Allgemeines, Format und Erscheinungsweise.....	50
5.2 Zweck und inhaltliches Spektrum des Journals.....	54
5.3 Modebegriff	56
5.4 Berichterstattung über Kleidermode	58
5.5 Ökonomisches Interesse: Das Intelligenzblatt.....	60
5.6 Das Journal und der Geschmack	62
5.7 Kritik am Journal	64
5.8 Friedrich Justin Bertuch – Eine Kurzbiografie.....	65
6. Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“	68
6.1 Vorgehensweise.....	68
6.2 Analyse und Interpretation ausgewählter Zeitungsartikel	69
6.2.1 Luxusgegenstände	70
6.2.2 Luxusdefinition und Luxusbewertung	99
6.2.3 Ökonomische Auseinandersetzung mit Luxus.....	120

6.3 Debatten rund um die Luxuskonzeption im Journal.....	134
6.3.1 Debatten über die Charakterisierung von Luxusgütern	135
6.3.2 Debatten über die Bewertung von Luxusgütern	140
6.3.3 Debatten über die Luxusdefinition und Bewertung	144
6.3.4 Debatten über die ökonomische Sichtweise.....	149
7. Fazit	155
8. Bibliographie.....	160
9. Fachdidaktische Umsetzung der Thematik im Geschichtsunterricht: „Luxus in der Neuzeit“ – Lernaufgabensets.....	174
9.1 Historisches Lernen nach Peter Gautschi	177
9.2 Schlüsselfaktor Lernaufgaben	181
9.2.1 Was sind Lernaufgaben und welche Bedeutung haben sie für den Geschichtsunterricht?.....	181
9.2.2 Anforderungen an Lernaufgaben nach Peter Gautschi.....	182
9.3 Luxus im Geschichtsunterricht.....	185
9.3.1 Lehrplanbezug	185
9.3.2 Themenbestimmung nach Mayer, Gautschi und Bernhardt	186
9.4 Lernsituationen in den Lernaufgabensets.....	192
9.4.1 Arbeit mit Textquellen.....	192
9.4.2 Arbeit mit Bildern	194
9.4.3 Arbeit mit Karikaturen.....	196
9.4.4 Arbeit mit Comics	198
9.4.5 Arbeit mit Statistiken.....	200
9.4.6 Arbeit mit dem Internet.....	201
9.4.7 Arbeit mit dem Zeitenstrahl	203
9.4.8 Arbeit mit Karten	204
9.5 Lernaufgabensets zum Thema „Luxus in der Neuzeit“	207
9.5.1 Erläuterungen zum Aufgabenset „Das relative Konzept von Luxus“ (Anlage 1)	207
9.5.2 Erläuterungen zum Aufgabenset „Genussmittel in der Neuzeit“ (Anlage 2)	213
9.5.3 Erläuterungen zum Aufgabenset „Ludwig XIV.“ (Anlage 3)	218
9.6 Anhang	226
9.7 Bibliographie	245

Vorwort

„Es gibt auf der Welt kaum ein schöneres Übermaß als das der Dankbarkeit.“

(Jean de La Bruyere)

An dieser Stelle möchte ich jenen Personen einen Dank aussprechen, die mich beim Schreiben der vorliegenden Diplomarbeit unterstützt und begleitet haben.

Besonderer Dank gilt in erster Linie *Univ.-Prof. Dr. Stefan Ehrenpreis*, der mich mit seinem Seminar „Geschichte der Neuzeit I: Die europäische Luxusdebatte im 18. Jahrhundert“, an welchem ich im Wintersemester 2014/2015 teilgenommen habe, zur Auseinandersetzung mit der Thematik Luxus und dem „Journal des Luxus und der Moden“ inspiriert hat und mich im Verlauf meines Schreibprozesses als kompetenter Tutor begleitet hat.

Des Weiteren möchte ich mich bei *Mag. Mathies Christian* bedanken, der mich bei der fachdidaktischen Umsetzung des Themas unterstützt und beraten hat. Das erste Mal auf das Konzept und die Bedeutung von Lernaufgaben im Geschichtsunterricht bin ich durch seine Lehrveranstaltung „Fachdidaktik: Erinnern, aber wie?“ im Wintersemester 2014/2015 aufmerksam geworden.

Ein letzter Dank gilt meiner Familie und meinen FreundInnen, die mich während des Studiums und der Abschlussphase unterstützt und begleitet haben.

1. Einleitung

„Lohnt es sich denn, darüber zu reden? Ist das Thema nicht längst erledigt?“¹ Diese Frage stellte Hans Magnus Enzensberger zu Beginn seiner Abhandlung „Reminiszenzen an den Überfluß“, vor genau 20 Jahren. Gemeint sind das Thema Luxus und die Frage nach der Relevanz und dessen Wiederaufnahme in der Forschung. Meine Antwort zu Enzensberger Frage lautet „Ja“, aus dem Grund, dass Luxus als vielschichtiges Konzept verstanden werden kann, dessen ideengeschichtlicher Hintergrund moralische, politische, ökonomische, soziale oder religiöse Bereiche umfasst. Dadurch kann nicht *eine* Geschichte des Luxus geschrieben werden, je nach sozialer, kultureller, geographischer und historischer Perspektive wurde und wird Luxus nämlich unterschiedlich bewertet und definiert.² Diese vielseitige Verwendung des Begriffes in den unterschiedlichsten Wissenschaftsbereichen macht ihn für die Forschung so spannend, da je nach Fragestellung und Methodik unterschiedliche Erkenntnisgewinne über Luxus gemacht werden können und darüber hinaus mit dessen Beschäftigung politische, ökonomische und soziale Mentalitäten in einem bestimmten Zeitraum bzw. innerhalb einer Gesellschaft erarbeitet werden können. „Luxus erweist sich bei näherem Besehen also als höchst ambivalente Kategorie mit beträchtlichem analytischem und funktionalem Potenzial.“³

Aus diesem Grund verschreibt sich die Diplomarbeit samt fachdidaktischer Umsetzung der Luxusthematik und möchte im Sinne der Geschichtswissenschaft, die die historische Quelle als Fundament ihrer Forschung ansieht, anhand einer Quelle, einen Beitrag zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit Luxus leisten. Ausgewählt dafür wurde das „Journal des Luxus und der Moden“ (1786-1827) von Friedrich Justin Bertuch und Georg Melchior Kraus, eines der erfolgreichsten deutschen journalistischen Unternehmen im 18. und 19. Jahrhundert. Das „Journal des Luxus und der Moden“ bietet sich in vierfacher Hinsicht als geeignete Quelle an:

1. Es gilt als eine der renommiertesten deutschen Kulturzeitschriften zu seiner Zeit und ist daher hervorragend für die Auseinandersetzung mit dem Konzept Luxus im Sinne einer Kultur-, Alltags- und Ideengeschichte geeignet, zumal der kontrovers diskutierte Begriff „Luxus“ bereits ab 1787 im Titel des Journals erscheint.⁴

¹Enzensberger, Hans Magnus, Reminiszenzen an den Überfluß. Der alte und der neue Luxus, in: Der Spiegel, Nr. 51, 1996, S. 108.

²Vgl. Mehl, Andreas, Luxus und Luxurierung. Ein gesellschaftsgeschichtlicher und kulturtheologischer Streifzug zwischen Antike und Neuzeit, in: Luxurierungen. Beschreibung und Analyse aufwändiger Entwicklungen in Natur und Kultur, hrsg. v. Max Liedtke, Wien-Graz 2004, S. 103.

³Eming, Jutta, Pailer, Gaby, Schlößler, Franziska, Traulsen, Johannes, Einleitung, in: Fremde – Luxus – Räume. Konzeptionen von Luxus in Vormoderne und Moderne, hrsg. v. Jutta Eming, Gaby Pailer, Franziska Schlößler, Johannes Traulsen, Berlin 2015, S. 8.

⁴Die erste Ausgabe trug den Titel „Journal der Moden“, ab 1787 hatte der Begriff „Luxus“ Bestandteil im Titel bis 1826.

2. Zudem bietet es HistorikerInnen die Möglichkeit die Entwicklung eines Gegenstandes, Konzeptes oder Idee über einen Zeitraum von 42 Jahren zu verfolgen. Dadurch kann der Wandel des entsprechenden Forschungsgegenstandes aufgezeigt werden.
3. Daneben spiegelt das Journal das Gedankengut der kulturellen, politischen, ökonomischen Strömungen des 18. und frühen 19. Jahrhunderts wider. Somit steht der Versuch der Herausarbeitung eines Luxuskonzepts mithilfe des Journals nicht abseits des historischen Kontexts, sondern lässt auch Einflüsse zeitgenössischer Mentalitäten zu.⁵
4. In pragmatischer Hinsicht ist die Arbeit mit dem Journal ebenso von Vorteil, da die Quelle dank der Zusammenarbeit zwischen der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena und durch die Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft online einsehbar ist und über eine Suchfunktion verfügt.

Die Zeitschrift soll nach folgender Fragestellung bearbeitet werden: „*Welche Luxuskonzeption wird im 'Journal des Luxus und der Moden' im Kontext der Debatten einer aufgeklärten Gesellschaft vermittelt?*“

Ziel der Arbeit ist es anhand ausgewählter Artikel und mit deren Analyse und Interpretation Aussagen über die Luxuskonzeption im Journal machen zu können. Als methodischer Ansatz dafür wurde die vergleichende Analyse von Zeitschriftenbeiträgen gewählt. Dabei wurden die ausgewählten Artikel zunächst gemäß der traditionellen Quelleninterpretation analysiert und interpretiert und im Anschluss im Kapitel 6.3 unter konkreten Gesichtspunkten ausgewertet und in einem sinnvollen Zusammenhang gebracht. Mit dem Vorhaben die Zeitschrift „Das Journal des Luxus und der Moden“ zu untersuchen, steht die Arbeit unter anderem in der Tradition der neueren Literaturforschung, die ihren Schwerpunkt auf Journale des 18. und 19. Jahrhunderts gelegt und sie hinsichtlich unterschiedlicher Aspekte durchleuchtet hat. Diesem neuen Forschungsschwerpunkt liegt die Prämisse zugrunde, dass sogenannte „Modejournale“, wie auch das „Journal des Luxus und der Moden“ plakativ genannt wird, nicht nur als Quelle für die Geschichte der Kleidermode eines bestimmten Zeitabschnitts interessant sind, sondern als kulturgeschichtliche Quellen betrachtet werden müssen, die Aufschlüsse über die Alltags-, Kultur- und Ideengeschichte eines bestimmten Zeitraumes geben können.⁶

⁵Vgl. Kuhles, Doris, Europa in Weimar. Das Journal des Luxus und der Moden (1786-1827), in: Wortverbunden-Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung, hrsg. v. Wolfgang Hackl, Kurt Krolop, Innsbruck 2001, S. 38.

⁶Dressel, Ralf, Literaturkritik im „Journal des Luxus und der Moden“. Zu ihrer Form und Entwicklung innerhalb des Zeitschriftenkonzepts, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 123.

Die inhaltliche Auswahl der Zeitungsartikel wurde, wie in Kapitel 6.1 genauer aufgezeigt wird, anhand drei thematischer Kategorien vorgenommen, dem materiellen Luxus, der Definition und Bewertung von Luxus sowie den ökonomischen Einstellungen. Diese drei Aspekte spiegeln im Allgemeinen die Topoi der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert wider und lassen in ihrer Gesamtheit ein umfassendes Luxusbild zu. Zeitlich wurde die Auswahl der Artikel auf das 18. Jahrhundert beschränkt und zwar aus zwei Gründen: Zum einen gilt das 18. Jahrhundert als jener Zeitraum, in dem Luxus am kontroversesten diskutiert wurde, da unter anderem durch die Aufklärung und die wirtschaftlichen Entwicklungen neue Denkanstöße in die Debatte gebracht wurden. Zum anderen waren zu dieser Zeit hauptsächlich Friedrich Justin Bertuch und Georg Melchior Kraus für die inhaltliche Gestaltung zuständig, die sich sehr auf die Berichterstattung über Luxus- und Modewaren konzentrierte und von ökonomischen Artikeln Bertuchs geprägt war.

Um am Ende der Arbeit Aussagen über die Luxuskonzeption im Journal machen und diese im Kontext der neuzeitlichen Luxusdebatte stellen zu können, wurde die Arbeit in einen theoretischen, in welchem durch Sekundärliteratur Grundwissen über Luxus und seine Bewertung bis zum 18. Jahrhundert sowie Allgemeines zum „Journal des Luxus und der Moden“ dargelegt werden und in einen analytischen Teil, der die Analyse, Interpretation und Auswertung ausgewählter Artikel zum Gegenstand hat, gegliedert.

Der theoretische Teil beginnt mit der Auseinandersetzung mit dem Luxusbegriff und dem Versuch einer Definition. Dabei soll aufgezeigt werden, dass eine universelle Luxusdefinition nicht möglich ist, da sie in Abhängigkeit zu sozialen, kulturellen, geografischen und historischen Faktoren steht. Des Weiteren wird der Begriff „Konsum“ definiert, welcher in einem unmittelbaren Zusammenhang zum Luxus steht, zumal er sich zwischen den Polen des Überflusses und des Notwendigen, ein weiterer relativer Begriff, bewegt. Denn seit jeher werden im Zusammenhang mit Konsum die Grenzen nach illegitimem und legitimem Konsumieren verhandelt.⁷ Mit der Auseinandersetzung mit Luxus und Konsum steht die Arbeit in der Tradition der Konsumgeschichte, die sich unter anderem mit der Produktgestaltung, Angebot, Vertrieb und Verkauf von Gütern, Motive und Entscheidungen des Kaufens u. v. m. beschäftigt. Durch die Öffnung der Wissenschaft für Sozial- und Kulturwissenschaften kamen neue Inputs in die Forschung, je nach Fach und Erkenntnisinteresse konnten somit

⁷Vgl. Jung, Theo, Zeichen des Verfalls. Semantische Studien zur Entstehung der Kulturkritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Göttingen 2012, S. 149.

unterschiedliche Aspekte der Konsumgeschichte herausgearbeitet werden, so etwa auch die Luxusdebatte.⁸

Die Auffassung von Konsum in dieser Arbeit ist vom symbolischen, kommunikativen und sozialen Gehalt von Konsum und Konsumgütern geprägt. Konsumgüter werden, wie in Kapitel 2.2 dargelegt, als Informationssysteme verstanden. Gerade diese Sichtweise ist für kulturgeschichtliche Auseinandersetzungen mit Konsum sehr gewinnbringend, denn sie fokussiert sich auf die KonsumentInnen und ihre Konsumgüter und deren Bedeutung für die Gesellschaft und das Individuum.⁹ Die Beschäftigung mit (Luxus)Konsum in diesem Sinne eröffnet für HistorikerInnen ein weites Forschungsfeld, welches über rein wirtschaftliche Erkenntnisgewinne, beispielsweise Vertriebs- oder Produktionskosten, hinausgeht und eine interdisziplinäre Zusammenarbeit in anthropologischer, sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht erfordert.¹⁰

Nachdem die Auffassung und der wissenschaftliche Wert von Luxus und Konsum im zweiten Kapitel der Arbeit geklärt werden, beschäftigt sich das dritte mit der Bewertung des Luxus von der Antike bis zum beginnenden 18. Jahrhundert. In allen Epochen lassen sich nämlich Auseinandersetzungen mit der Thematik Luxus festmachen, welche den Hang der Menschen zum Luxus zeigen. Dominierend dabei ist, wie auch Werner Sombart feststellte, die Frage nach der Schädlichkeit bzw. dem Nutzen von Luxus. Der kurze historische Abriss will dabei nur Tendenzen und unterschiedliche Argumentationsweisen zur Beurteilung des Luxus aufzeigen, ohne den Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben. Prinzipiell soll durch den Abriss ersichtlich werden, wie sich die Haltung gegenüber Luxus verändert hat. Dies kann anschließend für die Erarbeitung der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert und der Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ hilfreich sein, insofern bestimmte Argumentationsweisen, beispielsweise die lasterhafte oder sittenverderbliche Funktion von Luxus, bereits seit der Antike bestehen.

Wie schon aus dem Titel hervorgeht, stellt die vorliegende Arbeit das 18. Jahrhundert, als Zeit des Umbruchs, der Aufklärung, der Erosion der Ständegesellschaft sowie dem Beginn der Konsumgesellschaften in den Mittelpunkt der Betrachtung. In keinem anderen Jahrhundert wurde über Luxus so kontrovers diskutiert, dies liegt wohl daran, dass er zu dieser Zeit als Dreh- und Angelpunkt des politischen, sozialen und ökonomischen Denkens und Handelns

⁸Vgl. Siegrist, Hannes, Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 16.

⁹Vgl. Trentmann, Frank, Introduction, in: The Oxford handbook of the history of consumption, hrsg. v. Frank Trentmann, Oxford 2012, S. 9-12.

¹⁰Vgl. ebd., S. 15.

interpretiert wurde. Zudem gilt er als eines der wenigen Konzepte, die einen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel erklären und zugleich moralisch bewerten können.¹¹ Das vierte Kapitel widmet sich also der Auseinandersetzung mit Luxus im 18. Jahrhundert, die als dialektisch geführte, kontrovers diskutierte, ambivalente Debatte wahrgenommen werden muss. Deshalb werden zunächst allgemeine Tendenzen innerhalb der Debatte dargelegt, mit dem Ziel ein möglichst umfangreiches Bild der vorherrschenden Einstellungen schildern zu können. In weiterer Folge werden namentlich ausgewählte Luxusbefürworter und Luxusgegner, ihre Werke und Sichtweisen vorgestellt. Mit dem vierten Kapitel soll der Kontext, in welches das Journal und seine Luxuskonzeption fallen, erschlossen werden.

Das fünfte Kapitel konzentriert sich ausschließlich auf das „Journal des Luxus und der Moden“ und versucht unter Zuhilfenahme von Sekundärliteratur seine Beschaffenheit und Bedeutung für die damalige Zeit aufzuzeigen. Dafür wurde zunächst das Ziel und das inhaltliche Spektrum des Journals aufgezeigt, Sinn und Zweck des Intelligenzblattes, die Auffassung von Mode und Geschmack sowie die zeitgenössische Kritik am Journal geschildert. Dargestellt wird auch eine Kurzbiografie von Friedrich Justin Bertuch, da der Erfolg und das Wesen der Zeitschrift in hohem Maße von seiner Person und seinen ökonomischen Einstellungen abhängig waren.

Damit endet der theoretische Teil der Arbeit und leitet in die analytische Auseinandersetzung mit dem Journal über. Wie schon zu Beginn der Arbeit erläutert, geht es in diesem Abschnitt darum durch die Analyse und Interpretation ausgewählter Artikel einen Einblick in die Luxuskonzeption der Zeitschrift zu bieten. Dabei wurden vorab, wie in Kapitel 6.1 zum Vorschein kommt, drei Kategorien und entsprechende Fragestellungen formuliert, anhand deren die Artikel ausgewählt und bearbeitet werden sollen:

- Die erste Kategorie bezieht sich auf den materiellen Luxus und fragt sich welche Gegenstände als Luxusgüter vorgestellt wurden und warum.
- Der zweite Bereich widmet sich der Definition und Bewertung von Luxus und versucht unterschiedliche Argumente für eine luxusaffine oder kritische Haltung herauszuarbeiten.
- Die dritte Kategorie beschränkt sich auf die ökonomischen Denkmuster im Journal, unter der Prämisse, dass Luxus und insbesondere Luxusbewertung und Ökonomie in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Aus diesem Grund stellt sich die Frage,

¹¹Vgl. McKendrick, Neil, Die Ursprünge der Konsumgesellschaft. Luxus, Neid und soziale Nachahmung in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 94.

welche ökonomischen Denkweisen das Journal an den Tag legt und wie sich diese auf die Luxusbewertung auswirken.

Mit diesen drei Bereichen können die wesentlichen Themen der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts abgesteckt werden und somit bei der Auswertung in einem Zusammenhang gebracht werden. Ziel der Auswertung ist es, die unterschiedlichen Erkenntnisse aus der Quelleninterpretation zusammenzufassen und im Kontext der neuzeitlichen Luxusdebatte zu bringen.

Diese Arbeit legt einen sehr quellenbasierten Ansatz zutage, um sich intensiv mit bestimmten Artikeln, den dahinterstehenden Ideen, Konzepten und Mentalitäten im Journal auseinandersetzen zu können. Die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem „Journal des Luxus und der Moden“ ist nicht neu, tonangebend dabei ist der interdisziplinäre Sammelband *„Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800“*, der für die theoretische Beschäftigung mit dem Journal hilfreich war. Der Sammelband versucht mit unterschiedlichen, thematischen und methodischen Artikeln auf die verschiedenen Bereiche des Journals einzugehen. Daneben sind noch die Monographien von Zika¹² und Völkel¹³ zu nennen, die im Rahmen einer kulturgeschichtlichen Auseinandersetzung mit Modejournalen, eine Beschreibung des „Journal des Luxus und der Moden“ nicht umgehen konnten. Für die Beschäftigung mit Friedrich Justin Bertuch, seiner Biografie, aber insbesondere seiner wirtschaftlichen Leistung ist der Sammelband *„Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar“* empfehlenswert, der durch unterschiedlichste Beiträge versucht, ein möglichst vielseitiges Bild dieser Persönlichkeit wiederzugeben. Für die vorliegende Arbeit waren besonders Aufsätze zu seiner ökonomischen Einstellung hilfreich.

Luxus wurde in der Forschung, wenn man es grob einteilen will, vorwiegend begriffskonzeptgeschichtlich oder mentalitäts- und konsumhistorisch betrachtet.¹⁴

Konsumhistorisch beteiligte sich die deutsche Forschung seit den 1990er-Jahren an der Auseinandersetzung mit Luxus, davon zeugen unter anderem Artikel aus Enzyklopädien, wie die von Vogl¹⁵ und Ago¹⁶ oder Sammelbände von Tagungen, etwa Reiths und Meyers *„Luxus und Konsum. Eine historische Annäherung“* oder *„Luxusgegenstände und Kunstwerke vom*

¹²Zika, Anna, Ist alles eitel? Zur Kulturgeschichte deutschsprachiger Modejournale zwischen Aufklärung und Zerstreuung. 1750-1950, Weimar 2006.

¹³Völkel, Anika, Die Modezeitschrift. Vom „Journal des Luxus und der Moden“ zu „Brigitte“ und „Elle“, Hamburg 2006.

¹⁴Vgl. Weder, Christine, Bergengruen, Maximilian, Moderner Luxus. Einleitung, in: Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne, hrsg. v. Christine Weder, Maximilian Bergengruen, Göttingen 2011, S. 26. (7-31)

¹⁵Vogl, Joseph, Luxus, in: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 3, hrsg. v. Karlheinz Brack, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs, Friedrich Wolfzettel, Stuttgart-Weimar 2001, S. 694-708

¹⁶Ago, Renata, Luxus, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 7, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2008, Sp. 1046-1052.

Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion – Handel – Formen der Aneignung“ von Jeggle, Tacke und Herzog. Nichtsdestotrotz hinkt die deutsche Forschung der angelsächsischen hinterher, gerade im Bereich der frühneuzeitlichen Konsumforschung, da sich der deutschsprachige Raum vor allem mit dem Übergang von der Industrie- zur Konsumgesellschaft beschäftigt hat¹⁷, bzw. sich zunächst mit Konsumgesellschaften nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzte.¹⁸ Im angelsächsischen Raum wurde in den 1980er-Jahren im Zuge der modernen Konsumgeschichte über die Bedeutung von Luxus und Konsum debattiert. Ausschlaggebend dafür war das Werk *„The Birth of a Consumer Society“* (1982) von McKendrick, John Brewer und J. H. Plump. Diese revidierten die bis dahin gängige Annahme von einer Selbstgenügsamkeit vorindustrieller Gesellschaften und datierten die Anfänge der „consumer society“ im angelsächsischen Raum auf die 1690er-Jahre, in denen erstmals emanzipierte KonsumentInnen und ein wandelndes Sortiment kommerzieller Artikel und Moden spürbar waren.¹⁹ Damit entfachte eine Debatte, die ab den 90er-Jahren auch im deutschsprachigen Raum geführt wurden. Einen wesentlichen Beitrag zur Beschäftigung mit dem Konsum und Konsumgesellschaften im englischen, nordamerikanischen und europäischen Raum im 17. und 18. Jahrhundert lieferten John Brewer und Roy Porter mit ihrem Sammelband *„Consumption and the World of Goods“*. Ebenso wertvoll für die Auseinandersetzung mit Luxus und Konsum sind Bergs und Egers Sammelband *„Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods“* sowie *„The Oxford handbook of the history of consumption“*.

In die Richtung einer mentalitäts- bzw. ideengeschichtlichen Beschäftigung mit Luxus geht Berrys Monographie *„The idea of luxury. A conceptual and historical investigation“*.

Von der begriffs- und konzeptgeschichtlichen Auseinandersetzung mit Luxus zeugen unter anderem Wyrwas²⁰ Aufsätze zur Begriffsgeschichte von Luxus und Konsum oder Prinz²¹

¹⁷Vgl. Reith, Reinhold, Einleitung. Luxus und Konsum- eine historische Annäherung, in: „Luxus und Konsum“- eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 14.

¹⁸Vgl. Prinz, Michael, „Konsum“ und „Konsumgesellschaft“-Vorschläge zu Definition und Verwendung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 19.

¹⁹Vgl. Beck, Rainer, Luxus oder Decencies? Zur Konsumgeschichte der Frühneuzeit als Beginn der Moderne, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 29-31.

²⁰Wyrwa, Ulrich, Consumption, Konsum, Konsumgesellschaft. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 747-762. Wyrwa, Ulrich, Luxus und Konsum-begriffsgeschichtliche Aspekte, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 47-60.

²¹Prinz, „Konsum“ und „Konsumgesellschaft“, S. 11-34.

Vorschlag einer Definition von Konsum und Konsumgesellschaft. Eine literaturwissenschaftliche Beschäftigung mit Luxus liegt der Monografie *„Zeichen des Verfalls. Semantische Studien zur Entstehung der Kulturkritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert“* zugrunde. Luxus in literatur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive zu erfassen, war das Anliegen des Sammelbandes *„Fremde – Luxus – Räume. Konzeptionen von Luxus in Vormoderne und Moderne“*.

Dieser kurze Abriss der für die Diplomarbeit hilfreichen Sekundärliteratur bzw. des Forschungsstandes bezeugt erneut, dass die Auseinandersetzung mit Luxus in unterschiedlichste methodische und wissenschaftliche Bereiche führen kann und je nach Forschungsfrage unterschiedliche Erkenntnisgewinne an den Tag legt. So versucht die vorliegende Diplomarbeit unter Zuhilfenahme der angeführten Sekundärliteratur aber insbesondere durch die vergleichende Analyse und Interpretation ausgewählter Artikel aus dem *Journal* und die anschließende Auswertung, die in dieser Form in keinem der relevanten Werke betrieben wurde, Einblicke in die Luxuskonzeption des „*Journal des Luxus und der Moden*“ zu geben.

2. Begriffsklärung: Luxus und Konsum

Die Auseinandersetzung mit Luxus und Konsum zeigt die Allgegenwärtigkeit dieser Begriffe und ihre vielfältige Verwendung in unterschiedlichsten Zusammenhängen. Hinzu kommt, dass die Begriffe auch Gegenstände unterschiedlichster Wissenschaftsdisziplinen sind. Aus diesem Grund sollen an dieser Stelle Luxus und Konsum definiert werden, wie sie in dieser Arbeit verstanden werden. Versucht wird eine Definition zu liefern, die sich der Relativität und der Abhängigkeit von bestimmten Variablen bewusst ist und nicht einen Anspruch einer universellen, allgemeingültigen Definition erheben möchte.

2.1 Luxus

Der Begriff „Luxus“ stammt von den lateinischen Begriffen „luxus“ und „luxuria“ ab und intendiert zwei Bedeutungen: „luxus“ beschreibt die Repräsentation von sozialem Status durch ostentativen Konsum, auch üppige Fruchtbarkeit oder geschlechtliche Ausschweifung, „luxuria“ die Verschwendung, Genuss- und Prunksucht, laszive Ausschweifungen und somit eine der sieben Todsünden.²² Die genaue Abgrenzung zwischen den Begriffen wurde aber in der Luxusdebatte nicht vorgenommen, bzw. man nahm an, dass „luxus“ zwangsläufig zu „luxuria“ führe.²³ „Das Spektrum der Bedeutungen reicht damit bis heute von aufwändigen Formen der Repräsentation und des Genusses bis hin zum ostentativen Konsum und der destruktiven Verschwendung.“²⁴

Dem neutralen Begriff „Luxus“ entspricht im Allgemeinen die auf Konsum gestützte Definition „Luxus ist Aufwand, der über das allgemein für notwendig Erachtete hinausgeht“²⁵ oder mit den Worten von Theo Sommerlad die gesamte Konsumption „die das durch Bedürfnis oder Lebensnotwendigkeit gegebene Maß von Aufwand übersteigt“²⁶.

Wenn Luxus also als das Überflüssige, nicht Notwendige charakterisiert wird, gilt zu klären was überhaupt das Notwendige ist. „Notwendig“ funktioniert nur im Zusammenhang mit einem

²²Vgl. Gresser, Georg, „Putzsucht am Körper oder in der Kleidung verrät Unreinheiten der Seele“. Luxus und Luxuskritik in Früh- und Hochmittelalter am Beispiel der kirchenrechtlichen Bestimmungen zur Klerikerkleidung, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 58.

²³Vgl. Gresser, „Putzsucht am Körper oder in der Kleidung verrät Unreinheiten der Seele“, S. 58.

²⁴Jeggle, Christof, Luxus, Kunst und Ökonomie, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 514.

²⁵Mehl, Luxus und Luxurierung, S. 103.

²⁶Specht, Karl Gustav, Luxus, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, hrsg. v. Erwin v. Beckerath, Hermann Bente, Carl Brinkmann, Erich Gutenberg, Gottfried Haberler, Horst Jecht, Walter Adolf Jöhr, Friedrich Lütge, Andreas Predöhl, Reinhard Schaefer, Walter Schmidt-Rimpler, Werner Weber, Leopold v. Wiese, Stuttgart-Tübingen-Göttingen 1961, S. 71.

konkreten Konsumobjekt und dem üblichen Gebrauch und Verbrauch dessen. Dieser verändert sich je nach Person, Ort und Zeit. Ein und derselbe Aufwand kann zu einem bestimmten Zeitpunkt als Luxus und zugleich als notwendig erachtet werden. Der Begriff „Notwendigkeit“ muss demnach sozial, kulturell, geographisch und historisch unterschiedlich bewertet werden.²⁷ Neben den obenerwähnten Variablen kommt zu der Definition und Bewertung von Luxus auch die ökonomische Rolle einer Person hinzu, eben die eines Konsumenten oder Produzenten. Definiert man Luxus hinsichtlich der Konsumentenseite, so gilt festzuhalten, dass er gesellschaftlich und sozial normiert ist. Aus dieser traditionellen bis zum 18. Jahrhundert gebräuchlichen Argumentationsweise heraus sollte Luxus für einen kleinen Personenkreis, der Elite, vorbehalten sein, damit die ständische Ordnung bestehen bleibt. Aus der Sicht der Produzenten lässt sich eine positive Bewertung des Luxus hinsichtlich seiner ökonomischen Vorteile festmachen, da sich beispielsweise die Produktion von Luxusgütern positiv auf die Einkünfte unterer Schichten auswirken kann.²⁸ Daneben darf bei der Definition von Luxus auch das Wohlstandsniveau einer Gesellschaft nicht vergessen werden. Denn desto höher diese ist, desto positiver wird Luxus bewertet. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass Gesellschaften mit einem niedrigen Wohlstandsniveau eher zur moralischen Verurteilung von Luxus tendieren und dessen stratifizierende Funktion sehen.²⁹

Eine noch differenzierte Auseinandersetzung mit Luxus und Konsum im deutschen Sprachraum lieferte Werner Sombart (1863-1941). Luxus definierte er als den Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht. Dabei war er sich der Relativität des Begriffes bewusst: Notwendigkeit kann seiner Meinung nach in zweifacher Hinsicht definiert werden, subjektiv in einem Werturteil oder objektiv, indem eine physiologische Notdurft, eine sogenannte Kulturnotdurft proklamiert wird. Des Weiteren unterschied Sombart zwischen quantitativem und qualitativem Luxus. Ersterer kann mit Vergeudung von Gütern gleichgesetzt werden, der zweitgenannte mit der Verfeinerung von Gütern, also der Konsum von qualitativ hochwertigen Waren. Zudem engte er den Begriff des Luxuskonsums auf das private Leben ein, er verfolge demnach egoistische, selbstsüchtige Motive mit dem Ziel das eigene Leben mit „eitlem Tand“³⁰ auszustatten.

²⁷Vgl. Mehl, Luxus und Luxurierung, S. 103.

²⁸Vgl. Ago, Luxus, Sp. 1050.

²⁹Vgl. Jäckel, Michael, Luxus und Verschwendung- Was macht den Unterschied, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybiski, Konstanz-München 2015, S. 53.

³⁰Vgl. Sombart, Werner, Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Berlin 1992, S. 85-86.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass bereits Historiker des 20. Jahrhunderts die Relativität und schwammige Verwendung des Begriffs Luxus betrachteten und zu dem Entschluss kamen, dass Luxus nicht einfach mit Verschwendung und Überfluss gleichgesetzt werden darf, da der Begriff dadurch nur hinsichtlich seiner Luxuskritiker, moralisch negativ beleuchtet wird und nicht im Kontext der Wirtschaft gesehen wird. Somit lässt sich sagen, dass Luxus eine kaum zu definierbare Kategorie ist, die stets unter Berücksichtigung und in Abhängigkeit der eben herausgearbeiteten Komponenten stehen muss.³¹

2.2 Konsum

„Consumption is a mirror of the human condition.“³²

Da Luxus und Konsum in der Debatte in einem untrennbaren Verhältnis stehen, zumal sich bereits Konsum zwischen den beiden zentralen Begriffen der Luxusdebatte der Notwendigkeit und des Überflusses, also des Luxus bewegt, scheint die Definition von Konsum unumgänglich. Die Begriffe „Konsum“ und „Konsumieren“ wurden in verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Wissenschaftszweigen unterschiedlich definiert.³³ Eine gängige Definition von Konsum erscheint folgende: „Konsum ist Auswahl, Erwerb, Besitz und Verwendung (inkl. Inanspruchnahme) von Gütern wie auch Dienstleistungen zu privaten Zwecken.“³⁴ Die englischsprachige Literatur zieht folgende Definition vor: „Consumption consists of a bundle of goods, practices, and representations.“³⁵

Eine neutrale Bedeutung des Begriffes „Konsum“ konnte in der Forschung erst nach den 1970er-Jahren festgemacht werden, bis zu diesem Zeitpunkt wurde Konsum als ökonomischer Terminus verstanden, der zum Teil auch negativ, mit den Begriffen Manipulation und Entfremdung, konnotiert wurde. Erst in der neueren Literatur wird er als kommunikative Größe, als eine Möglichkeit für politische und soziale Interaktion gesehen.³⁶

Betrachtet man die historische Dimension des Begriffes, so muss festgehalten werden, dass die moderne, positive Bedeutung von Konsum, erst auf die Neuzeit zutrifft. In der Antike etwa gab es lediglich das Verb „consumere“, zur Bezeichnung von Verbrauch und Verwendung von Gegenständen und jeder Art ihrer Beseitigung und Veräußerung. Für das Mittelalter liegt keine spezifische Bedeutung des Wortes Konsums vor.³⁷ Erst in der Neuzeit, mit dem schwindenden

³¹Vgl. Mehl, Luxus und Luxurierung, S. 103.

³²Trentmann, Introduction, S. 1.

³³Vgl. Siegrist, Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa, S. 16.

³⁴Prinz, „Konsum“ und „Konsumgesellschaft“, S. 23.

³⁵Trentmann, Introduction, S. 8.

³⁶Vgl. Wyrwa, Consumption, Konsum, Konsumgesellschaft, S. 747.

³⁷Vgl. Wyrwa, Luxus und Konsum-begriffsgeschichtliche Aspekte, S. 49.

Einfluss der Selbstversorgung und mit dem Aufstieg der gewerblichen Produktion, des Nah- und Fernhandels, des Imports neuer Rohstoffe und Güter, erhielt der Begriff Konsum seine heutige Bedeutung. Der deutsche Kameralist Becher beispielsweise, von dem später noch berichtet wird, sah in der „Consumption“ das wirtschaftliche Bindeglied zwischen den drei Ständen³⁸: „Mit einem Wort/ die Consumption erhält diese drey Ständ/ die Consumption ist ihre Seel/ die Consumption ist der einzige Bindschlüssel welcher diese Stände aneinanderbindet und heftet/ auch von einander leben macht [...]“³⁹

Für die weitere Auseinandersetzung mit dem Begriff Konsum und seine Bedeutungen in der Neuzeit kann Torsten Meyers Aufsatz „Zwischen sozialer Restriktion und ökonomischer Notwendigkeit. ‘Konsum’ in ökonomischen Texten der Frühen Neuzeit“⁴⁰ herangezogen werden. An dieser Stelle würde eine genauere Betrachtung dieser Thematik zu weit führen, es soll nur gezeigt werden, dass der Begriff Konsum seine heutige Bedeutung erst im Zuge der neuzeitlichen, ökonomischen Auseinandersetzung mit Konsum erhielt.

Trotz oder auch wegen der weiten, begrifflichen Streuung von Konsum kann man drei Sichtweisen festmachen, mit denen man Konsum genauer beleuchten kann.⁴¹ Zum einen wäre dies die soziale Seite des Konsums, diese geht davon aus, dass er Ungleichheit, soziale Hierarchien und Status schaffen und beeinflussen kann. Zu dieser Sichtweise gehört zum Beispiel auch die Auseinandersetzung mit dem „conspicuous consumption“, der im Kapitel 3.5.2 genauer beleuchtet wird. Die zweite Sichtweise sieht Konsum in der Sphäre der Produktion und seinen manipulativen Charakter auf Geschmack und die Lebensformen einer Gesellschaft. Die letzte Perspektive stellt den symbolischen, kommunikativen Gehalt von Konsum und Konsumgüter in den Mittelpunkt der Betrachtung.⁴² Konsumgüter werden als Informationssysteme gedeutet, die „identity, meaning and relationships“⁴³ sowie „social inclusion and exclusion“⁴⁴ schaffen können. Gerade diese letzte Sichtweise ist für die kulturgeschichtliche Auseinandersetzung mit Konsum sehr spannend, denn sie fokussiert sich

³⁸Bei der genaueren Auseinandersetzung mit Becher, in Kapitel 4.2, wird klar, dass Becher unter den drei Ständen Bauern, Handwerker und Kaufleute versteht und somit von der traditionellen Kategorisierung der Ständegesellschaft absieht.

³⁹Becher, Johann Joachim, Politischer Diskurs, Frankfurt 1668, S. 17.

⁴⁰Vgl. Meyer, Torsten, Zwischen sozialer Restriktion und ökonomischer Notwendigkeit. „Konsum“ in ökonomischen Texten der Frühen Neuzeit, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 61-82.

⁴¹Vgl. Trentmann, Introduction, S. 9.

⁴²Vgl. ebd., S. 9.

⁴³Ebd., S. 12.

⁴⁴Ebd., S. 12.

auf die KonsumentInnen und ihre Konsumgüter und deren Bedeutung für die Gesellschaft und das Individuum.⁴⁵

Die Auseinandersetzung mit Konsum und im Speziellen mit Luxuskonsum in dieser Arbeit wird sich im Großen und Ganzen im Bereich der ersten und dritten beschriebenen Perspektive auf Konsum abspielen. Beide stellen Konsum nämlich in einen sozialen und kulturellen Kontext, so dass über den Konsum weit mehr über eine Gesellschaft ausgesagt werden kann, als nur wirtschaftliche oder produktionsorientierte Angaben.

⁴⁵Vgl. ebd., S. 9-12.

3. Historischer Abriss zur Bewertung von Luxus

In allen Epochen lassen sich Auseinandersetzungen mit der Thematik Luxus festmachen, welche den Hang der Menschen zum Luxus zeigen. Der ideengeschichtliche Hintergrund zahlreicher Luxuskonzeptionen umfasst moralische, politische, ökonomische, soziale oder religiöse Ansichten, die in einer historischen und kulturellen Abhängigkeit stehen und von den HistorikerInnen dekonstruiert werden müssen.

Dieses Kapitel soll als historischer Abriss verstanden werden, der unter Zuhilfenahme von Sekundärliteratur exemplarisch die Tendenzen der Luxusbewertung von der Antike bis zur Frühen Neuzeit aufzeigen und keineswegs den Anschein einer tiefergreifenden Auseinandersetzung mit einer Epoche hegen will. Hauptaugenmerk liegt nach wie vor auf der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts. Um ihre Entwicklung und unterschiedlichen Argumentationsweisen zu verstehen, wird an dieser Stelle ein kurzer Abriss zur Bewertung des Luxus im genannten Zeitraum geboten.

3.1 Griechen

Die antike griechische Philosophie lehnte Luxus unter der Befürchtung, dass die Tugend und Besonnenheit darunter leide, ab. Luxus verweichliche und verweibliche seine KonsumentInnen und vermindere dadurch die Tapferkeit und den kriegerischen Triumph eines Volkes, der nach antiker Ansicht unentbehrlich war. Vom Krieger werden Tapferkeit und Tugendhaftigkeit erwartet, zwei Kriterien, die der Luxus schwächen soll, weshalb er zu kontrollieren und zu minimieren galt. Des Weiteren sah man im Luxus einen Widerspruch zur Natur und zur Vernunft. Die ideale Lebensweise wird nach antiken Vorstellungen durch Geist und die Kontrolle der Begierden realisiert, der Luxus störe diese Verwirklichung.⁴⁶

Zur Veranschaulichung der antiken Vorstellung von Luxus soll an dieser Stelle der Philosoph Aristoteles zitiert werden, der sich zu seiner Zeit bereits mit ökonomischem Handeln und Luxuskonsum auseinandersetzte, die Forschung behauptet sogar, dass die erste „richtige“ ökonomische Theorie von ihm stammt.⁴⁷ In seiner Auseinandersetzung mit wirtschaftlichem Handeln unterschied er zwischen der Ökonomik, also der Erwerbskunst, die sich an der Bedarfsdeckung orientiert und der Chrematistik, der am Reichtum fixierten Erwerbskunst. Während das erste ökonomische Handeln ein gutes Leben garantiert, im Einklang mit der natürlichen Ordnung, wird die zweite Form gemäß der aristotelischen Lehre verpönt, da sie Reichtum zum Selbstzweck mache und das Verlangen nach unbegrenzter Vermehrung der

⁴⁶Vgl. Schmied, Lukas, Die Demokratisierung von Luxus, Dipl. Innsbruck 2013, S. 26.

⁴⁷Vgl. Söllner, Fritz, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, Heidelberg 2012, S. 3.

Menschen schüre. Um diesem übermäßigen Konsum entgegenzuwirken, der unnatürlich sei, forderte Aristoteles ein zweckgerichtetes ökonomisches Handeln, das von Maßhalten bestimmt ist. Nur ein an Autarkie und Selbstversorgung orientiertes Wirtschaften, die ökonomische Unabhängigkeit des Hauses, ist Ziel und Zweck des „richtigen“, ökonomischen Handelns.⁴⁸ Die an Reichtum und Überfluss orientierte Erwerbskunst fördere zudem die Koexistenz von Reichtum und Armut, welche zu Streitigkeiten, Aufständen und Revolutionen innerhalb einer Gesellschaft führen kann. „Die beste Lebensform für die Mehrzahl der Staaten ist daher eine, in der die Glücksgüter mit Maß und Mitte verteilt sind.“⁴⁹ Ökonomik ist somit für Aristoteles die ideale Wirtschaftsform für den Staat. Doch das Begehren der Menschen nach Mehr kann laut der aristotelischen Lehre nicht mit von oben auferlegten Gesetzen eingedämmt werden, sondern liegt in der Vernunft und in der Selbstregulierung eines jeden Einzelnen bzw. im Patriarch. In der griechischen Antike galt der Vater als Patriarch des Haushaltes, der als Ordnungshüter unter anderem den Konsum regelte und somit als Vorbild für die restlichen Mitglieder des Haushaltes fungierte. Mäßigung des Begehrens durch den Verstand kann also als die aristotelische Grundtugend in seiner ökonomischen Theorie angesehen werden, die den Einzelnen selbst und die Gesellschaft, vorwiegend die soziale Ordnung vor übermäßigem Konsum und seinen negativen Folgen schützen soll.⁵⁰ „Diese aristotelische Lehre ist vom Hochmittelalter bis in die frühe Neuzeit maßgeblich für die Sicht auf ökonomische Prozesse und Praktiken.“⁵¹

3.2 Römer

Die Zivilisation der römischen Kaiserzeit ermöglichte einen weitreichenden Luxuskonsum, der nicht nur von den oberen Schichten genutzt wurde, sondern durch den Hang des demonstrativen Konsums, den sogenannten „conspicuous consumption“, auch Anhänger in unteren Schichten fand. Vermögen und dessen Zurschaustellung galten nämlich als wichtige Zugehörigkeitskennzeichen der Oberschicht. Dennoch wurde gerade in moralischer Hinsicht dieser ostentative Luxus, seit dem 2. Jahrhundert vor Christus als Widerspruch und Kampfbegriff zur altrömischen Einfachheit, Sparsamkeit und Natürlichkeit gesehen.⁵² Es waren eben diese moralischen Komponenten, die nach zeitgenössischen Ansichten Rom zu seiner Größe und Macht verhalfen. Römische Historiker sahen gerade in der Verletzung dieser

⁴⁸Vgl. Hälterlein, Jens, Die Regierung des Konsums, Wiesbaden 2015, S. 26-27.

⁴⁹Ebd., S. 27.

⁵⁰Vgl. ebd., S. 27.

⁵¹Ebd., S. 28.

⁵²Vgl. Weeber, Karl Wilhelm, Luxus im alten Rom. Die Schwelgerei, das süße Gift..., Darmstadt 2003, S. 7.

Tugenden durch den Luxuskonsum einen wesentlichen Faktor, der zum Untergang der Republik führte. Der römische Mythos vom Untergang Roms, aufgrund seines Luxuskonsums war geboren und inspirierte noch viele Intellektuelle, die sich mit dem Luxus auseinandersetzten.⁵³ „*Luxuria* war fast eine Art Gegenentwurf, eine tendenziell desintegrative, individualistische, die Solidarität der politischen Klasse erschütternde Einstellung, ein Ausbrechen aus der Norm des zuvor gültigen Maßes.“⁵⁴ Luxus, Genuss- und Verschwendungssucht galten als Bestandteil römischer Städte und wurden der sparsamen, vernünftigen Lebensweise der ländlichen Gebiete entgegengesetzt. Römische Intellektuelle wie Seneca, Cicero oder Epiktet sahen in der einfachen Lebensweise den Grundstein einer idealen Lebensführung. Diese bestand in der Befriedigung der Grundbedürfnisse und nicht in der Sättigung von Begierden, die den männlich-militärischen Charakter verweichlichen könnten.⁵⁵

3.3 Luxus und Kirche

Ebenso negativ wie in der Antike wurde der Begriff vom Christentum bewertet, frühe Kirchenväter sahen im Luxus die Ursache aller Laster und forderten einen einfachen Lebensstil.⁵⁶ Sittsames Leben sollte demnach gemäßigt und innerhalb natürlicher Gesetze, Grenzen ablaufen.⁵⁷ Durch die Kirche erhielt der Begriff Luxus seinen sündhaften Charakter. Die Ablehnung des Luxus und sein verderblicher Charakter werden durch folgende Argumente gestützt:

- Übermäßiger Konsum verletze das göttliche Recht.
- Durch übermäßigen Konsum werden die wahren Ziele des irdischen Lebens außer Acht gelassen, der Konsument/ die Konsumentin begeben sich in eine falsche Knechtschaft.
- Luxuskonsum öffne die Türen zur Anarchie.
- Der Konsum von Luxusgütern hat das Verlieren des rechten Maßes und die Missachtung der Selbstgenügsamkeit zur Folge.⁵⁸

Im Alten Testament wurde Luxuskonsum als Zeichen des Ungehorsams gegenüber der göttlichen Ordnung gedeutet. Nur ein vernünftiges und bescheidenes Konsumverhalten würden

⁵³Vgl. Grugel, Dorith, Luxus, in: Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen, hrsg. v. Peter Precht, Franz-Peter Burkard, Stuttgart-Weimar 1999, S. 340

⁵⁴Weeber, Karl-Wilhelm, *Luxuria*, das „süße Gift“, in: Luxus und Dekadenz. Römisches Leben am Golf von Neapel, hrsg. v. Rudolf Aßkamp, Marijke Brouwer, Jörn Christiansen, Herwig Kenzler, Ludwig Wamser, Mainz 2007, S. 4.

⁵⁵Vgl. Schmied, Die Demokratisierung von Luxus, S. 28.

⁵⁶Vgl. Wyrwa, Luxus und Konsum-begriffsgeschichtliche Aspekte, S. 48-49.

⁵⁷Vgl. Schmied, Die Demokratisierung von Luxus, S. 28.

⁵⁸Vgl. Jäckel, Michael, Luxus und Verschwendung- Was macht den Unterschied, S. 38.

Glückseligkeit und Harmonie innerhalb einer Gesellschaft garantieren.⁵⁹ „Das geringe Gut des Gerechten ist besser als der Überfluß vieler Gottlosen.“⁶⁰ Überfluss galt als Laster, der Konsumierende zu gottlose, sprich unmoralische Handelnde, mache. Bekanntestes Beispiel des verderblichen Luxuskonsums war Eva, die ihr Verlangen nach der verbotenen Frucht vom Baum der Erkenntnis nicht unterdrücken konnte und mit ihrer Tat die sogenannte Erbsünde initiierte.⁶¹ Um den mit dem Luxuskonsum verbundenen Neid, Eitelkeit, Völlerei oder Lust einzudämmen, bedurfte es nach damaliger Sicht drakonische Gesetze und die Gnade Gottes.⁶² Die neutestamentarische Verurteilung von Luxus brachte Begriffe wie Ausschweifung, Zügellosigkeit, Prasserei, üppiges Leben und physische Hemmungslosigkeit in die Luxusdebatte. Luxus galt als Quelle für alle Laster und wurde ein bedeutender Faktor in der christlichen Morallehre und dies in dreifacher Hinsicht: zum einen wie bereits erwähnt als Ursache des Sündenfalls, zum anderen als Symbol für fleischliche Lüste also sexuelle Ausschweifungen und als dritter Faktor als eine der sieben Todsünden. Der einflussreichste, mittelalterliche Theologe Thomas von Aquin (1225-1274) beispielsweise sah im Luxuskonsum nicht nur die Ursünde, sondern auch die Auflehnung der Menschen gegen Gott, da sie mit dem Luxuskonsum und ihrer Affinität zur Sinnlichkeit gegen natürliche, göttliche und vernünftige Gesetze verstoßen.⁶³

Im nächsten Kapitel kommt jedoch zum Ausdruck, dass Luxus und Reichtum von der Kirche nicht grundsätzlich missachtet werden, sondern im Hinblick einer karitativen Ökonomie als gewinnbringend und moralisch durchaus vertretbar wahrgenommen werden konnten.

3.4 Mittelalter

Die Jahrhunderte nach dem Zerfall des Römischen Reiches standen im Zeichen einer religiösen Bewertung des Luxus. Der Einfluss der Kirche auf die ständische Ordnung im Mittelalter machte sich auch im ökonomischen Denken, verkörpert durch die Scholastiker, spürbar.⁶⁴ Während des Frühmittelalters bestanden zum größten Teil Konsumvorschriften, die sich auf das Leben von Klerikern und Laienbewegungen bezogen und demnach einen asketischen Lebenswandel (Fasten, Verzicht auf Genussmittel, Verzicht auf aufwendige Kleidung, vollständiger Verzicht auf Besitz) forderten.⁶⁵ Erst im Hochmittelalter entstanden weltliche

⁵⁹Vgl. Appleby, Consumption in early modern social thought, S. 166.

⁶⁰Psalm 37, 16.

⁶¹Vgl. Appleby, Consumption in early modern social thought, S. 166.

⁶²Vgl. ebd., S. 166.

⁶³Vgl. Vogl, Luxus, S. 696.

⁶⁴Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 6.

⁶⁵Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 28.

Konsumvorschriften, die für das Leben außerhalb der Ordensgemeinschaften bestimmt und weltlicher Natur waren. Maßgebend dabei war die typische Dreiteilung der Vorschriften gemäß der Ständegesellschaft, damit die hierarchische Ordnung garantiert werden konnte. Ökonomische Ideen waren unzertrennlich mit theologischen Vorstellungen verbunden, wirtschaftliches Handeln musste sich in tugendhaften und gottgefälligen Sphären abspielen. So setzten sich die Scholastiker mit Fragen nach der Zulässigkeit des Zinsnehmens und nach dem gerechten Preis auseinander.⁶⁶ Konsum wurde im Mittelalter nicht nur als Befriedigung der eigenen Bedürfnisse gesehen, sondern in Hinblick auf die Gerechtigkeit innerhalb der bestehenden, göttlichen Ordnung. Ein Überfluss auf einer Seite, bedeutete gemäß dieser Denkweise, die unter anderem die Theologen wie Albertus Magnus (1200-1280) oder Thomas von Aquin vertraten, ein Mangel auf der anderen und bewirke dadurch eine ungerechte Vermögensverteilung der vor Gott gleichwertigen Menschen.⁶⁷ Um diesem Ungleichgewicht entgegenwirken zu können, wurde nicht der Reichtum an sich, sondern sein Umgang mit ihm debattiert. Daraus entstand die Idee der karitativen Ökonomie.⁶⁸ Diese fußte im Wesentlichen auf das Prinzip, dass jene die ein Einkommen besitzen, das über das standesgemäße Notwendige hinausgeht, einen Anteil davon den Armen spenden sollten. Durch die Vergabe von Almosen erhält der Wohlvermögende, der durch sein hohes Einkommen Gefahr laufen würde, amoralisch zu handeln, die Möglichkeit im Sinne der christlichen Nächstenliebe tugendhaft mit seinem Überfluss umzugehen. Daneben wurde den Gläubigen gepredigt, dass ihre guten Taten im Diesseits, dazu zählten eben auch Almosen, vor dem jüngsten Gericht belohnt werden würden. In diesem Sinne wurde Luxus nicht nur mehr mit moralischen Eigenschaften wie Selbst- oder Habsucht in Verbindung gebracht, sondern als Mittel zur christlichen Tugendhaftigkeit und zur Beeinflussung der Gnade Gottes im Jenseits gesehen.⁶⁹ Von dieser beginnenden Armenfürsorge, die noch keine institutionelle Qualität aufwies, profitierte die ärmere Schicht nur bedingt, zumal sich die Vergabe von Almosen nicht am Bedarf der Armen richtete, sondern von der freiwilligen Bereitschaft der Spendenden und ihrem Wunsch nach Schuldentilgung abhängig war.⁷⁰

⁶⁶Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 6.

⁶⁷Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 28.

⁶⁸Vgl. Priddat, Birger P., Ökonomie und Religion. Vom Mittelalter bis zu Adam Smith, in: Ökonomie und Religion. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. 115/ XXI, hrsg. v. Harald Hagemann, Berlin 2007, S. 81-83.

⁶⁹Vgl. ebd., S. 81-83.

⁷⁰Vgl. Priddat, Birger P., Arm und reich: Von der Caritas zur Beschäftigung durch Lohnarbeit. Ökonomischer Paradigmenwechsel auf dem Weg in die Moderne, in: Tradition und Erneuerung der christlichen Sozialethik in Zeiten der Modernisierung, hrsg. v. Hanns Jürgen Küsters, Rudolf Uertz, André Habisch, Freiburg-Basel-Wien 2012, S. 76.

Eine zentrale Rolle im Luxuskonsum spielte während des gesamten Mittelalters der Hof, dieser war seit der Karolingerzeit Zentrum für den Gottesdienst, Verwaltung, Wissenschaft, Literatur, Kunst und Bautätigkeit sowie für den Luxus. Dies aus dem Grund, da es eine Wechselbeziehung zwischen politischer Macht und die Fähigkeit diese zu repräsentieren gab. Unter den Mitgliedern des Hofes bestand der Zwang die eigene Autorität durch übermäßigen Konsum von Luxusgütern zu steigern.⁷¹ Daneben versuchte der Hofherr selbst seinen Hof so attraktiv wie möglich zu gestalten, um sein Gefolge zu binden und das Ansehen und den Rang seines Hofes im Hinblick auf konkurrierende Höfe zu steigern.⁷²

Seit dem 13. Jahrhundert lässt sich ein Einknicken der Ständeordnung festmachen, gekennzeichnet durch einen aufblühenden Handel und Finanzwesen, Verbreitung der Geldwirtschaft und Banken sowie die Entstehung des Bürgertums. Für das aufkeimende, durch den Handel zu Wohlstand gekommene Bürgertum schien die ständische Ordnung keine moralische Verbindlichkeit mehr zu haben, der Konsum von Luxus sollte dies unter anderem präsentieren.⁷³

3.5 Frühe Neuzeit

In der Renaissance wurde Luxus unter anderem durch die Aufnahme und Wiedergeburt antiker Ideen noch sehr negativ bewertet. In moralischen und politischen Debatten galt er als Laster, der die bestehende Ordnung aufbrechen würde. Zudem wurde der Begriff als Synonym für das gesamte Konsumverhalten verwendet, das dem traditionellen, den Feudalständen gerechtfertigten Habitus widersprach. Luxus wurde also in der Frühen Neuzeit als ein „Komplex an Üblen und Versuchungen, die mit dem Konsum einhergingen“⁷⁴ gedeutet. Nichtsdestotrotz darf bei der Renaissance- und Barockkultur nicht die großzügige Prachtentfaltung der Mächtigen, als Zeichen ihres Stils, Geistes und ihrer Eleganz vergessen werden. Luxuskonsum wurde von diesen KonsumentInnen nicht als charakterverderblich bewertet, sondern als „eminente, soziale Tugend geschätzt. [...] In diesem Rahmen wurde die Splendinität als eine dem gehobenen Stand und dessen Aufgaben geschuldete Pflicht angesehen; und in dieser Position einen entsprechenden Lebensstil nicht an den Tag zu legen, wurde als Verfehlung gewertet.“⁷⁵ Dieser Auffassung von Luxus entspricht auch eine

⁷¹Vgl. Ehlers, Joachim, Hofkultur-Probleme und Perspektiven, in: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. Werner Paravicini, München 2010, S. 15-17.

⁷²Vgl. Rösener, Werner, Hofämter und Hofkultur an Fürstenhöfen des Hochmittelalters, in: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. Werner Paravicini, München 2010, S. 106.

⁷³Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 30.

⁷⁴Beck, Rainer, Luxus oder Decencies?, S. 37.

⁷⁵Ago, Luxus, Sp. 1048-1049.

Bedeutung des lateinischen Begriffs „luxus“, der sich auch Max Weber in seinem Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1921) verschreibt, der Luxus für feudale Herrscher als Mittel zur Repräsentation ihres sozialen Status interpretierte.⁷⁶ Dem gegenüber stand aber immer noch die Auffassung, dass Luxus gerade der Familie und dem Staat schade. Luxus ist somit ebenso ein wesentlicher Faktor bei der Bekräftigung und Instandhaltung der sozialen Ordnung wie auch bei der Infragestellung und Aufhebung derselben. Aus diesem Grund muss die geschichtliche Auseinandersetzung mit Luxus zumindest im Ansatz auch die Regulierung von Luxus betrachten, denn „die Geschichte des Luxus [ist] immer auch die Geschichte seiner Regulierung“⁷⁷. Das nächste Unterkapitel wird kurz auf die Rolle der Aufwandsgesetze eingehen, von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.

3.5.1 Exkurs: Aufwandsgesetze

„Unter dem Begriff [Aufwandsgesetze] werden spätestens seit dem 18. Jh. Rechtsvorschriften zusammengefasst, die den Luxus (insofern auch Luxusgesetze), aber auch allgemein den Konsum beschränken und damit verbundene Verhaltensweisen regulieren sollen.“⁷⁸

Erste Ansätze von einer Regulierung des Luxuskonsums finden sich bereits im Mittelalter. Dabei überwogen meist sittlich-moralische sowie ständisch-ökonomische Argumente, die die Obrigkeit dazu veranlassten, Luxusverbote zu erlassen.⁷⁹ Im 15. und 16. Jahrhundert wurden dann Aufwandsgesetze erlassen, welche die verschiedensten Ausgaben jeglicher Art regulieren sollten, so zum Beispiel die gestiegenen Ausgaben für Gold, Silber und Schmuck. Daneben wirkten sie sich auf unsittliche Kleidungsstücke, übermäßigen Alkoholkonsum und Glücksspiele, Feste und Feiern, Hochzeiten, Taufen und Beerdigungen und deren Nahrungsmittel aus.⁸⁰ Auch die Bewirtung der Gäste, zugelassene Geschenke und die Qualität und Quantität von Konsumgütern wurden in solchen Vorschriften festgehalten.⁸¹ Mit den Regelungen konnte der Staat vor allem religiös-ethische, ständepolitische und ökonomische Ziele verfolgen. In der Frühen Neuzeit spielte vor allem die ständepolitische Rechtfertigung der Vorschriften eine wichtige Rolle. Mit den Regelungen sollte nämlich die soziale Rangordnung beibehalten werden, die unter anderem durch das äußere Erscheinungsbild der Bevölkerung

⁷⁶Vgl. Bulst, Neithard, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte von Luxus und Konsum in der Vormoderne, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 47.

⁷⁷Ebd., S. 48.

⁷⁸Klippel, Diethelm, Aufwandsgesetze, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2005, Sp. 840. (840-844)

⁷⁹Vgl. Bulst, Neithard, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 49.

⁸⁰Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 31.

⁸¹Vgl. Klippel, Aufwandsgesetze, Sp. 841.

repräsentiert und gefestigt wurde.⁸² Luxus schien nämlich für die VertreterInnen des hohen Standes immer schon ein geeignetes Mittel den eigenen sozialen Status zu repräsentieren und sich von der unteren Schicht abzugrenzen. Neben der gesellschaftlichen Ranghierarchie gab es auch andere Distinktionen, wie die zwischen Mann und Frau, Jung und Alt, Christ und Nichtchrist, die aufrechterhalten werden mussten. „Die damit verfolgte Idealvorstellung [der Aufwandsgesetze] war eine klare Festlegung des individuellen, familiären und gesellschaftlichen Status [...]“.⁸³

Exemplarisch für die Regulierung der Kleidung zur Aufrechterhaltung der ständischen Ordnung kann die Reichspolizeiordnung von 1530 gezeigt werden, die unter in dem Artikel „Von unordentlicher und köstlicher Kleidung“ forderte, dass jeder seine Kleidung seinem Stand, Ehren und Vermögen anpasse, „damit in jeglichem Stand unterschiedlich Erkänntnuß seyn mög“.⁸⁴ Das Missachten dieser Ordnung würde mit Strafe verfolgt werden. Tatsächlich belegen Quellen zur Rechnungsführung von Städten, dass bei Nichtbeachtung von Luxusverboten Geldstrafen erhoben wurden. Diese fielen je nach Standesangehörigkeit unterschiedlich hoch aus.⁸⁵

Aus den gleichen Gründen wie im 15. und 16. Jahrhundert wurden staatliche Konsumgenehmigungen im 18. Jahrhundert erlassen. In dieser Zeit lässt sich nämlich eine auf- und absteigende Soziale Mobilität feststellen, die die Annahme einer statischen Ständegesellschaft dementiert. Im neuzeitlichen Europa waren es vor allem die wirtschaftlichen Entwicklungen und der Bevölkerungswachstum, die die Soziale Mobilität beeinflussten.⁸⁶ Davon zeugt der Aufstieg des städtischen Bürgertums in wirtschaftlich fortschrittlichen Staaten, wie England, Norditalien oder in den Niederlanden. Die Vermögensverteilung deckte sich damit nur teilweise mit der ständischen Ordnung.⁸⁷ Diese Entwicklung setzte vor allem den Adel unter sozialen, ökonomischen und politischen Druck, sodass er vermehrt zum Mittel des Luxuskonsums greifen musste, um sich von den aufkeimenden bürgerlichen Schichten, wie die der Finanzier, Kaufmänner und Unternehmer abgrenzen zu können.⁸⁸ Dies veranlasste aber

⁸²Vgl. Ago, Luxus, Sp. 1048.

⁸³Ago, Renata, Statuskonsum, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 943.

⁸⁴Römischer Käyserlicher Majestät Ordnung und Reformation guter Policey, im Heiligen Römischen Reich, zu Augspurg Anno 1530, auffgericht, S. 336, [https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5c/PO_1530_3.jpg], eingesehen am 05.04.2016.

⁸⁵Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 53.

⁸⁶Vgl. Van Leeuwen, Marco H.D., Lesger Clé, Soziale Mobilität, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 252-253.

⁸⁷Vgl. Fahrmeir, Andreas, Sozialstruktur, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 276.

⁸⁸Vgl. Schmale, Wolfgang, Soziale Konflikte, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 248.

auch diese sogenannten Neureichen über ihre Verhältnisse zu leben, um adelige Lebensstandards zu imitieren. In Frankreich wird im Falle der Neureichen von den sogenannten *nouveau riches* gesprochen, die die ausschweifende Lebensart der Adligen imitierten und sich dadurch angeblich finanziell ruinierten. Dieses weit verbreitete Argument gegen übermäßigen Konsum und somit für die Legitimation der Aufwandsgesetze kam von zeitgenössischen Kritikern, die in der neu erworbenen Kaufkraft der unteren Schichten die Gefahr sahen, dass die bis dahin bestehende ständische Ordnung aufbrechen könnte und somit die gesellschaftliche, feudale Ordnung ins Ungleichgewicht geraten würde.⁸⁹ Im Alten Reich wurde ebenfalls die Nachahmungssucht der unteren Schichten kritisiert, die viel verderblicher war, als der Luxus oberer Schichten, der positiv gedeutet wurde. Dies liegt der Tatsache zugrunde, dass Luxusverbote nicht für alle Gesellschaftsschichten im gleichen Maße verbindlich waren.⁹⁰

Die Praxis belegt, dass die Reglementierungen des Konsums nicht viel Einfluss auf das Konsumverhalten der Menschen hatte. Da sie in ganz Europa verbreitet waren, finden sich je nach Territorium unterschiedliche Datierungen ihrer Auflösung. Im Allgemeinen kann man sagen, dass in England die letzten Aufwandsgesetze im 17. Jahrhundert und in Frankreich zu Beginn des 18. Jahrhunderts erlassen wurden. Im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation liegt das Ende dieser Konsumvorschriften im ausgehenden 18. Jahrhundert.⁹¹ Die Forschung ist sich einig, dass Luxusverbote „weder die Erosion der alten ständischen Ordnung aufgehalten haben, noch die Entfaltung eines unerhörten bürgerlichen und feudalen Luxus verhinderten“.⁹² Die Auflösung der Ständegesellschaft und die Diskussion um eine neue Auseinandersetzung mit der sozialen Ordnung und der politischen Partizipation lassen sich nämlich Mitte des 18. Jahrhunderts festsetzen. Sie wurden durch unterschiedliche Erosionsfaktoren bedingt, etwa das Gedankengut der Aufklärung und Französischen Revolution, die Bevölkerungsvermehrung, die beginnende Industrialisierung sowie das Aufkommen einer bürgerlichen Gesellschaft.⁹³ Erste ökonomische Ansätze für die Abschaffung von ständischen Bedarfsschranken lieferte die merkantilistische Wirtschaftstheorie, die Luxus als einen wichtigen Faktor für die positive

⁸⁹Vgl. Pallach, Ulrich-Christian, *Materielle Kultur und Mentalitäten im 18. Jahrhundert. Wirtschaftliche Entwicklung und politisch-sozialer Funktionswandel des Luxus in Frankreich und im Alten Reich am Ende des Ancien Régime*, München 1987, S. 120.

⁹⁰Vgl. Bulst, *Vom Luxusverbot zur Luxussteuer*, S. 49.

⁹¹Vgl. Klippel, *Aufwandsgesetze*, Sp. 841.

⁹²Wirtz, Rainer, *Kontroversen über den Luxus im ausgehenden 18. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook*, 1996, Vol.37(1), S. 169.

⁹³Vgl. Mat' a, Petr, *Ständegesellschaft*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 870-871.

wirtschaftliche Entwicklung eines Staates sah.⁹⁴ Im Sinne ihres Wirtschaftsmodells konnten mithilfe der Aufwandsgesetze ökonomische Interessen vertreten werden, nämlich die Verhinderung des Geldabflusses ins Ausland, die Förderung des Gewerbes und die Gewährleistung einer aktiven Handelsbilanz.⁹⁵ Aufwand wurde in dieser Hinsicht nicht von vorneherein als schädlich interpretiert, sondern lediglich vom ausländischen Luxus, der auf importierte Konsumgüter beruht, abgegrenzt. Damit gerieten die religiös-ethischen bzw. ständestaatlichen Beurteilungen von Luxus sowie der Glaube an die Wirksamkeit von Aufwandsgesetzen ins Wanken.⁹⁶ Im Zuge dieser veränderten Sicht auf Luxus und Konsum kann im letzten Drittel des 18. Jahrhundert die Tendenz beobachtet werden, dass den Aufwandsgesetzen immer häufiger Luxussteuern entgegengesetzt wurden.⁹⁷ Dabei kann nicht von einem reibungslosen Übergang ausgegangen werden, Luxusverbote und –steuern existierten nämlich nebenher.⁹⁸ Vorläufer von Luxussteuern waren bereits in der Frühen Neuzeit Geldstrafen bei Missachtung von Aufwandsgesetzen oder die Erhebung von Gebühren auf bestimmte Luxusbedürfnisse (Fiskalisierungstendenzen), womit der Staat am Luxuskonsum seiner EinwohnerInnen profitieren konnte. Eine weitere Möglichkeit war die Vergabe von Dispensen, durch die sich KonsumentInnen von einem bestimmten Aufwandsgesetz freikaufen konnten.⁹⁹ Die eigentlichen Luxusbesteuerungsmaßnahmen haben sich allmählich im Verlauf des 18. Jahrhunderts breit gemacht, unter der ökonomischen Prämisse die Interessen des Staates mit denen des Einzelnen in Einklang zu bringen.¹⁰⁰ Übermäßiger Konsum wurde nicht mehr aus moralischer, ständepolitischer Ansicht verpönt, sondern als Einnahmequelle für den Staat bewertet. Besteuert wurden beispielsweise Kutschen, Gold- und Silbergeschirr, Seidenkleider, Haarpuder Möbel.¹⁰¹ Die Höhe der Steuereinnahmen war wie bei den Geldstrafen vom sozialen Status des Zahlenden abhängig.¹⁰²

Selbst wenn die Steuererhebung aufgrund mangelnder Bürokratie und durch eine Vielzahl von Möglichkeiten seitens der Steuerpflichtigen umgangen werden konnte, wurde die Luxussteuer

⁹⁴Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 34.

⁹⁵Vgl. Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 52.

⁹⁶Vgl. Klippel, Aufwandsgesetze, Sp.842.

⁹⁷Vgl. Wirtz, Kontroversen über den Luxus im ausgehenden 18. Jahrhundert, S. 169.

⁹⁸Vgl. Stolleis, Michael, Pecunia nervus rerum. Zur Staatsfinanzierung in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1983, S. 59.

⁹⁹Vgl. Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 54-55.

¹⁰⁰Vgl. ebd., S. 58.

¹⁰¹Vgl. Stolleis, M., Luxusverbote, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 3, hrsg. v. Adalbert Erler, Ekkehard Kaufmann, Berlin 1984, Sp. 122.

¹⁰²Vgl. Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 59.

dennoch als sozial gerechtes Mittel zur Umverteilung des Vermögens innerhalb einer Gesellschaft bewertet.¹⁰³

Dieser kurze Exkurs zu den Aufwandsgesetzen in der Neuzeit sollte die für die Gesellschaft relevante Funktion von Luxuskonsum, nämlich die Möglichkeit sozialen Status darzustellen, unterstreichen. Diese bedeutende Wirkung von Luxus wird in der Literatur mit dem englischen Begriff „conspicuous consumption“ beschrieben und im nachfolgenden Kapitel näher beleuchtet.

3.5.2 Exkurs „conspicuous consumption“

„Conspicuous consumption“, zu Deutsch Prestige-, Geltungs- oder Statuskonsum „beschreibt ein Konsum-Verhalten, dessen Ziel es ist, den sozialen Status zu erhalten, zu verbessern oder auch nach außen (ostentativ) zu dokumentieren“¹⁰⁴. Veblen definierte „conspicuous consumption“ als „consumption of the totally useless“¹⁰⁵. Der Geltungskonsum ist aber nicht zwecklos, er erfüllt ein soziales Bedürfnis, denn die Personen wollen durch den Konsum von Luxusartikeln ihren sozialen Status zur Schau stellen, dem sie bereits angehören oder dem sie angehören wollen. „Consumption is often used as a means for presenting the self in a favourable light.“¹⁰⁶

Die Wurzeln des „conspicuous consumption“ liegen im Westen Europas bereits im Mittelalter, wenn auch nur vereinzelt Beispiele vorliegen. Im Zeitalter des Barocks belegt insbesondere die Barockarchitektur, die sich im Wesentlichen durch den ostentativen Kirchen- und Schlossbau auszeichnet, den Hang zum Geltungskonsum. Ein wesentliches Ziel solcher Bauten war es die Bedeutung und den sozialen Status des Auftragsgebers oder der Insassen der Bauten hervorzuheben. So diente das Schloss der Obrigkeit nicht nur als Wohnraum, sondern sollte zudem seine Souveränität nach außen verkörpern.¹⁰⁷ Dies geschah unter anderem durch die Prachtausstattung der öffentlichen Räume, etwa die Staatsgemächer oder ferner durch das Anlegen von Prachtstraßen, Schlosshöfen, Gärten oder prunkvollen Treppenaufgängen.¹⁰⁸ Immer mehr wurde Architektur als Mittel zur Demonstration von Status genutzt. Denn durch Prunkbauten konnten deren Besitzer nicht nur im Inneren ihre Bedürfnisse befriedigen, sondern

¹⁰³Vgl. Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 59 und Stolleis, Pecunia nervus rerum, S. 60-61.

¹⁰⁴Ago, Statuskonsum, Sp. 941.

¹⁰⁵Berry, Christopher J., The idea of luxury. A conceptual and historical investigation, Cambridge 1994, S. 30.

¹⁰⁶Burke, Peter, Res et verba. Conspicuous consumption in the early modern world, in: Consumption and the World of Goods, hrsg. v. John Brewer, Roy Porter, London- New York 1997, S. 149.

¹⁰⁷Vgl. Laß, Heiko, Schloss, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 771-772.

¹⁰⁸Vgl. Hoppe, Stephan, Barockarchitektur, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2005, Sp. 1001.

auch nach außen ihre überragende Stellung präsentieren.¹⁰⁹ Größere Verbreitung fand der sogenannte Prestigekonsum im 17. und 18. Jahrhundert, belegt durch Feste, standesgemäße Nahrung, noch mehr prunkvolle Bauprojekte und die massiv angelegte Ausstattung des Hauses mit materiellen Gütern, wobei „the function of these objects was indeed to be conspicuous“¹¹⁰. Geprägt wurde der Geltungskonsum durch zwei Tendenzen. Zum einen spielte der Hof im 17. Jahrhundert eine zentrale Rolle, als Dreh- und Angelpunkt der Verschwendung. Der König band dabei die Adeligen an seinen Hof, um sie kontrollieren zu können und spornte sie dadurch zum Prestigekonsum und Wettbewerb untereinander an, was nicht zuletzt im finanziellen Ruin einiger Adeliger endete. Zum anderen beeinflusste das Wachstum der Städte und die Herausbildung der „new rich“ oder *nouveau riches* das Aufkommen des „conspicuous consumption“. Diese waren nämlich darauf erpicht, durch Luxuskonsum ihren sozialen, nicht adeligen Status aufzuwerten und den Adeligen in nichts nachzustehen.¹¹¹ Gerade in bedeutenden Städten wie London, Neapel, Paris, Madrid, Wien etc. wurde Konsum zur Ostentation benutzt.

Luxus besitzt also eine soziale Funktion, er kann die Gesellschaft kategorisieren, in Habende und Nicht-Habende. Luxus verlässt auf diese Weise den privaten Bereich, er hat Einflüsse auf die Gesellschaft und auf den Staat.¹¹² Luxusgüter haben demnach einen demonstrativen oder einen Statuswert und deren Konsum wird zur Verwirklichung bestimmter Ideale, etwa das Sich-zu-einer-bestimmten-Gruppe-zugehörig-zu-fühlen, benutzt.

„Konsum erscheint als Mittel der Erfahrung wie des Ausdrucks seiner selbst; allgemeiner, als Medium zur Stiftung von Identität. Er stiftet Identität durch den persönlichen Gebrauch von Dingen; und er ist durch kollektive Konsumptionsformen an der Ausbildung von Gruppenidentitäten beteiligt.“¹¹³

Demzufolge ist Konsum und somit auch Luxuskonsum mehr als die bloße Nachahmung oder Zurschaustellung bestimmter Konsumverhalten einer Schicht, sondern identitätsstiftend sowohl im persönlichen als auch im gesellschaftlichen Bereich und somit erscheint die Betrachtung von Luxuskonsum innerhalb einer Gesellschaft zu einem bestimmten Zeitraum noch gewinnbringender.

¹⁰⁹Vgl. Weidner, Marcus, Finanzen und Konsum im Spannungsfeld von „Ehre“ und „Ruin“. Eine Skizze zum Stiftsadel des Fürstbistums Münster (1650-1750), in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 114.

¹¹⁰Burke, Res et verba, S. 155.

¹¹¹Vgl. ebd., S. 157-158.

¹¹²Vgl. Mehl, Luxus und Luxurierung, S. 104.

¹¹³Beck, Rainer, Luxus oder Decencies?, S. 43.

3.6 Merkantilisten und Physiokraten

In merkantilistischer Sichtweise werden Konsum und damit einhergehend auch Luxus bereits im 17. Jahrhundert als notwendiges Übel beurteilt. Luxus galt als wichtiger Faktor für die Vermehrung von Reichtümern und für die Etablierung von Kraft für einen Staat, dies war nämlich das wichtigste Anliegen der Merkantilisten. Sie sahen gerade die Schaffung von Arbeitsplätzen, die Erhöhung der Arbeitsproduktivität durch die Spezialisierung und Verfeinerung von Handwerken als zentrales Pro-Argument für den Luxus, dessen Konsum sollte sich jedoch im Inland abspielen.¹¹⁴ Der Import von Luxuswaren und die damit verbundene negative Handelsbilanz sollten hingegen vermieden werden. Aus diesem Grund wurde im Zuge der merkantilistischen Auseinandersetzung mit Luxus Luxusverbote durch Luxussteuern oder Einfuhrverbote für im Ausland produzierte Luxusgüter ersetzt. Luxus und Konsum werden nicht mehr als Risikofaktoren für die gesellschaftliche Ordnung gesehen, sondern als Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg eines Staates. Aus diesem Grund forderte der Merkantilismus eine gute Zusammenarbeit zwischen Staat und Gesellschaft, er solle Export und Import regulieren, Steuern und Monopole erlassen, kurz die gesamte wirtschaftliche Entwicklung lenken.¹¹⁵ Zudem erkannten die Merkantilisten, dass Überfluss, der im Zuge der antiken und mittelalterlichen Luxusdebatte negativ bewertet wurde, existentiell für den Tausch und Handel ist, denn nur wenn an einem Ort ein erwirtschafteter Überschuss besteht und an einem anderen ein Mangel, kann Ökonomie funktionieren.¹¹⁶ In Goldzuflüssen und Exportüberschüssen sah man den Garant für eine wirtschaftliche Expansion.¹¹⁷ Überfluss und somit auch Luxus werden nicht mehr moralisch verurteilt, sondern als kleine Freuden des Lebens gesehen. Dies kommt mit dem Schlagwort „Bequemlichkeit“ zum Ausdruck, der insbesondere von Kameralisten benutzt wurde.¹¹⁸ Der Kameralismus, eine deutsche Ausformung des Merkantilismus, und seine Auseinandersetzung mit Wirtschaft gingen nicht ohne Grund mit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges einher. Nach den Umstürzen und wirtschaftlichen Folgen, die der Krieg mit sich brachte, bedurfte es einer Neuordnung, auch in ökonomischer Sicht. Zentral dabei waren die staatliche Gewerbeförderung, Bevölkerungsvermehrung und der Aufbau und die Wiederansiedlung von kriegsgeschädigten

¹¹⁴Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 10.

¹¹⁵Vgl. ebd., S. 10.

¹¹⁶Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 35.

¹¹⁷Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 11.

¹¹⁸Vgl. dazu Kapitel 4.2.

Gebieten. Mehr noch als die Merkantilisten forderten die deutschen Kameralisten den Staat bzw. die Ökonomie zum Wiederaufbau der Gesellschaft auf.¹¹⁹

Einen anderen Blickwinkel hingegen hatten die Physiokraten („Herrschaft der Natur“), unter Francois Quesnay (1694-1774), die die Landwirtschaft in den Mittelpunkt der Ökonomie stellten. Diese in sich geschlossene, französische, ökonomische Schule sah in der Produktion von landwirtschaftlichen Gütern die Grundlage des Wohlstandes. Denn nur die Natur ist nach Angaben der Physiokraten produktiv und kann neue Werte schaffen. Sie ist als göttliche Schöpfung die einzige Quelle des Reichtums. Der Boden beispielsweise liefert für den Anbauenden mehr, als das für die Bearbeitung Notwendige. Die Natur wird als Produzent gesehen, der in der Produktion von Überflüssigem keinen Lohn braucht.¹²⁰ Weder Manufakturen noch Handel, also auch nicht Handwerker und Kaufleute können Wert erzeugen, sie formen von der Natur geschaffene Produkte nur um. Sie sind in den Augen der Physiokraten „steril“, erzeugen keinen Mehrwert, sind unproduktiv.¹²¹ Zu diesen Produkten zählten sie selbstverständlich auch Luxusgüter, die einen toten und unfruchtbaren Reichtum symbolisieren, in ihnen sahen sie eine Verminderung der Rohstoffe und eine Verschwendung der Materialien sowie der Arbeitskraft. Luxus würde laut Physiokraten der Landwirtschaft Land und Menschen entziehen.¹²² Die Physiokraten gehen von einer eigenständigen und natürlichen Ordnung der Wirtschaft aus, die zeitlos, von der Vernunft geleitet ist, einer eigenen Funktionslogik folgt und von Freiheit, Wettbewerb und Privateigentum gekennzeichnet ist. Aus diesem Grund forderten die Physiokraten im Gegensatz zu den Merkantilisten, kein Eingreifen des Staates, um den freien Lauf der Wirtschaft nicht zu stören.¹²³

3.7 Fazit: Luxusbewertung in der Geschichte

Der kurze historische Abriss zur Luxusbewertung von der Antike bis zum 18. Jahrhundert sollte einen kleinen Einblick in die unterschiedliche Bewertung und Herangehensweise an Luxus in unterschiedlichen Perioden zeigen. Er zeigte auf wie imposant und hartnäckig sich die antike Einstellung zu Luxus hielt, welchen Einfluss die Kirche auf die Bewertung des Begriffes hatte und welche soziale Funktion Luxus seit dem ausgehenden Mittelalter bis in das 18. Jahrhundert erfüllte. Die Darstellung der merkantilistischen Wirtschaftstheorie lässt erstmalig eine veränderte, positive Sichtweise auf Luxus zu. Eine Umdeutung des negativ behafteten Begriffes

¹¹⁹Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 14.

¹²⁰Vgl. Hälterlein, Die Regierung des Konsums, S. 39.

¹²¹Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 16

¹²²Vgl. Reith, Einleitung. Luxus und Konsum- eine historische Annäherung, S. 15.

¹²³Vgl. Plumpe, Werner, Köster, Roman, Ökonomie, politische, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 9, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar, 2009, Sp. 397-401.

Luxus zu einem moralisch wertfreien, ökonomischen und ästhetischen Luxus konnte aber erst im Zuge einer geänderten Sichtweise auf Konsum, Gewerbe und Handel, „im Klima einer allgemeinen ökonomischen Expansion des 18. Jahrhunderts“¹²⁴ stattfinden. Nicht umsonst wird vor allem in der englischsprachigen Literatur das 18. Jahrhundert als das Zeitalter der „Konsumrevolution“ gedeutet.¹²⁵ Erst in diesem Zeitraum, mit dem schwindenden Einfluss der Selbstversorgung und mit dem Aufstieg der gewerblichen Produktion, der Arbeitsteilung, der Märkte, des Nah- und Fernhandels, des Imports neuer Rohstoffe und Güter wurde das Begriffspaar Konsum und Luxus allmählich positiv und gewissermaßen modern bewertet. Zuvor waren die Konsummöglichkeiten der städtischen und ländlichen Bevölkerung von der Subsistenzwirtschaft und einer ständisch-hierarchischen Ordnung geprägt. „The expansion of worldwide trade and commerce [...] brought a broadening of the world of luxury commodities. There was both a more open debate on the advantages of trade and a more cosmopolitan development of the senses.“¹²⁶ Mit einer rückläufigen Bevölkerungszahl und einer Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik und Produktion zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert stieg das Realeinkommen und somit die Konsumkraft der Bevölkerung. Es entstanden erste Konsumgesellschaften, beispielsweise die niederländischen im 16. und 17. Jahrhundert oder die englischen im 18. Jahrhundert.¹²⁷ Dank der Entstehung von Konsumgesellschaften, die den gesellschaftlichen Wandel von der Ständegesellschaft zu einer bürgerlichen Gesellschaft, von der Selbst- zur Fremdversorgung kennzeichnen, werden Konsum und Luxus zunehmend aus den Fesseln der sozialen Zwänge, der Regulierungen durch Luxusverbote und der religiösen, moralischen Verurteilung befreit und im Sinne des wirtschaftlichen Fortschrittes und als Mittel zur individuellen Bedürfnisbefriedigung gesehen.¹²⁸ Wie diese veränderte Sicht auf Luxus aussieht, zeigt sich im nächsten Kapitel, wenn es um die Darstellung der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert geht.

¹²⁴Ago, Luxus, Sp. 1047.

¹²⁵Vgl. Prinz, Michael, Einführung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 6. Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff „Konsumrevolution“ und ihre Periodisierung siehe Prinz, Michael, Aufbruch in den Überfluss? Die englische „Konsumrevolution“ des 18. Jahrhunderts im Lichte der neueren Forschung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 191-217.

¹²⁶Berg, Maxine, Luxury, the luxury trades, and the roots of industrial growth: a global perspective, in: The Oxford handbook of the history of consumption, hrsg. v. Frank Trentmann, Oxford 2012, S. 180.

¹²⁷Vgl. Prinz, Michael, Konsum, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2007, Sp. 1129-1135.

¹²⁸Vgl. Prinz, Einführung, S. 6.

4. Luxusdebatte im 18. Jahrhundert

Das folgende Kapitel wird zunächst Merkmale und Besonderheiten der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert aufzeigen und im Anschluss namhafte Luxusbefürworter sowie Luxuskritiker und ihre Standpunkte zu Luxus zitieren, mit dem Ziel eine Übersicht über die Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts zu erhalten.

4.1 Allgemeine Tendenzen

In keinem anderen Jahrhundert wurde der Begriff „Luxus“ so kontrovers diskutiert, als im 18. Jahrhundert. Dies wurzelt zum Teil auch in der Tatsache, dass Luxus eines der wenigen Konzepte ist, die einen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel erklären und diesen moralisch bewerten können.¹²⁹ Der Begriff galt als Dreh- und Angelpunkt des politischen, sozialen und ökonomischen Denkens und Handelns. „Particularly in Europe’s rising capital cities, luxury was no less than the keyword of the period, a central term in the language of cultural transformation.“¹³⁰

Wissenschaftliche Untersuchungen in der englischsprachigen Literatur haben gezeigt, dass die Luxuskontroverse im 18. Jahrhundert fünf aufeinander folgende Phasen durchlief: die politische, die historische, die soziale, die wirtschaftliche und die letzte Phase, die einer Gesamt- und Neubeurteilung der Auseinandersetzung. Daneben verzeichnete sich auch eine soziale Verschiebung der Debatte. Während zunächst der Luxuskonsum der Aristokratie, dann des Finanzadels angegriffen wurde, begann man schließlich mit der Kritik am mittleren Bürgertum, an den Arbeitern und zuletzt an den Armen.¹³¹

Wie bereits erwähnt, wurde der Luxusbegriff allmählich aus dem Geltungsbereich der Morallehre befreit und mithilfe des Merkantilismus bzw. des deutschen Kameralismus und dem damit verbundenen polit-ökonomischen Wissen in die Debatte der wirtschaftspolitischen Intervention verfrachtet. Fragen nach dem Verhältnis von Überfluss und Mangel, Import und Export, nach natürlichen und monetären Ressourcen wurden im Kontext der Luxusdebatte geführt.¹³² Der Luxusbegriff löste sich also von der moralisch-religiösen Bewertung und wurde zu einem ökonomischen Begriff, der durch seine Relativität bestimmt ist. Dies rührt einerseits von einem allgemeinen, gesellschaftlichen Wandel mit der Herausbildung eines wirtschaftlichen und politischen Bürgertums und andererseits findet eine Veränderung im

¹²⁹Vgl. McKendrick, Die Ursprünge der Konsumgesellschaft, S. 94.

¹³⁰Berg, Maxine, Eger, Elisabeth, Introduction, in: *Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods*, hrsg. v. Maxine Berg, Elisabeth Eger, New York 2003, S. 1.

¹³¹Vgl. McKendrick, Die Ursprünge der Konsumgesellschaft, S. 94-95.

¹³²Vgl. Vogl, *Luxus*, S. 697-698.

ökonomischen Denken statt.¹³³ Dabei darf nicht von einem einfachen Übergang von einer negativen zu einer positiven Luxusbewertung ausgegangen werden, sondern die Luxusdebatte muss als eine dialektische Debatte gesehen werden, die unter anderem Fragen nach dem individuellen und nationalen Vorteil von Luxus, nach der ökonomischen Expansion, nach dem Geschmack und nach der Umverteilung von Vermögen behandelte.¹³⁴ Die Aufwertung des Luxusbegriffes verdrängte nicht einfach die Kritiker, sondern erhöhte die ambivalenten Haltungen innerhalb der Debatte.¹³⁵

Von daher rückte auch die Definition von Luxus in das Interesse der Debatte. In ökonomischer Hinsicht kann man dabei zwei Herangehensweisen an den Begriff Luxus festmachen: Wer Luxus unter dem Aspekt der Zirkulation und der Austauschprozesse bewertet, sieht seine Vorteile gerade in der Vitalität des ökonomischen Verkehrs und in der Zirkulation des Reichtums. Es ist nämlich genau dieses Überflüssige, durch das der Begriff Luxus meist definiert wird, der die Wirtschaft erst ankurbelt. Überflüssiges wird produziert und in Umlauf gebracht. Somit ist genau das Nicht-Notwendige, also der Luxus, Dreh- und Angelpunkt der Ökonomie, der Reichtümer in Umlauf bringt, Bevölkerung vermehrt, Fortschritt für die Menschheit bringt.¹³⁶ Aus der Sicht von Bedarf und Nachfrage wird Luxus aber als Abweichung vom richtigen, natürlichen Maß bewertet, das zu einem Aufbrechen der sozialen und ökonomischen Ordnung führe. Luxus störe demnach das Gleichgewicht von Aufwand und Verzehr, Bedürfnissen und Gütern, Investitionen und Erzeugnissen und gilt als Symbol nutzloser Güter, die dem maßvollen, nützlichen Stillen von Bedürfnissen nicht gerecht werden.¹³⁷

Zentral bei der Diskussion über Luxus war zudem die Frage nach der Schädlichkeit bzw. Unschädlichkeit des Luxus oder die Frage nach dem Wert und Unwert desselben. Eng damit verbunden der angenommene und ebenso kritisierte Zusammenhang zwischen Luxus und Dekadenz, also der Verfall von bürgerlichen Tugenden.¹³⁸ Daneben galt die Unterscheidung zwischen Notwendigkeit und Begehren als wichtige Topik der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert. Die Grenze zwischen Notwendigem und Überflüssigem war und ist schwer zu ziehen und muss im kulturellen, politischen und moralischen Kontext gesehen und debattiert werden.

¹³³Vgl. Schmied, Demokratisierung von Luxus, S. 32-33.

¹³⁴Vgl. Berg, Eger, The Rise and Fall of the Luxury Debates, S. 7.

¹³⁵Vgl. Weder, Bergengruen, Moderner Luxus, S. 11.

¹³⁶Vgl. Vogl, Luxus, S. 700.

¹³⁷Vgl. ebd., S. 700-701.

¹³⁸Vgl. Pallach, Materielle Kultur und Mentalitäten im 18. Jahrhundert, S. 90.

Als weiteres Thema wurden auch ausländische Importe und ihre Verbindung zu Luxus in die Debatte geworfen. Östliche und orientalische Importe galten bereits in der Antike als Symbol, als die westliche Definition des Luxus. Als der Inbegriff für exotischen Luxus galt die Seide, insbesondere die chinesische, sie wurde bis ins 18. Jahrhundert nach Europa importiert.¹³⁹ „There is a long legacy connecting luxury with foreign imports, and this passed into the mercantilist debates of the seventeenth and eighteenth centuries.“¹⁴⁰ Zeitgenössische Ökonomen und Intellektuelle debattierten in unterschiedlichster Art, ökonomisch, politisch oder moralisch, über die Konsequenzen dieser Form des Handels. Denn diese importierten Luxusgüter waren keineswegs nur mehr der Elite vorbehalten, sondern auch im alltäglichen Leben der Bürgerschicht zu finden.¹⁴¹ Es lässt sich also festhalten, dass in der Luxusdebatte auch die Konsequenzen eines globalen Handels diskutiert wurden, Aufhänger dafür war der Import ausländischer Luxuswaren.¹⁴²

Die Debatte über Luxus blieb also nicht nur auf die moralischen und ökonomischen Auswirkungen von Luxus beschränkt, sondern weitete sich auch auf Luxusgüter aus. Mandeville etwa verwies auf Bauten, Einrichtung, Equipagen und Kleidung, für Melon zählten Lebensmittel, wie Zucker, Kaffee, Tabak sowie Seide, Rohmaterialien, Gold, Silber und Diamanten zu Luxusobjekten. Adam Smith unterschied Luxusgüter in „analytical terms“, beispielsweise Juwelen, Einrichtung, Bücherkollektion, Bilder, die langlebig sind, und in „expenditure on retainers“, etwa ein Tisch, Pferd oder Hund.¹⁴³ Luxusgüter waren im 18. Jahrhundert keineswegs nur mehr der reichen Oberschicht vorbehalten. Es entstand nämlich eine neue Art von Konsumgütern, die den Bedürfnissen der Mittelschicht entsprachen und somit den Handel antrieben. Luxus galt nicht mehr als adeliges Destinktionsmerkmal, er fand auch Eingang in die bürgerliche Lebenswelt. So waren es vor allem neue Lebensmittel und Rohmaterialien, die aus verschiedensten Gebieten bezogen wurden, die den Luxuskonsum prägten. Das Auftreten dieser Güter geht mit dem Aufschwung eines neuen Bürgertums in den Mittel- und Oberschichten und einem veränderten Lebens- und Essenstil einher. Dabei galten nicht nur die Luxusgüter an sich, sondern auch bestimmte Verhaltensweisen oder Zelebrationen bei deren Konsum als Mittel zur Zurschaustellung des sozialen Status.¹⁴⁴ Es waren also unter anderem auch diese sogenannten „material novelties“, die die Luxusdebatte im 18. Jahrhundert

¹³⁹Vgl. Berg, *Luxury, the luxury trades, and the roots of industrial growth*, S. 182.

¹⁴⁰Ebd., S. 182.

¹⁴¹Vgl. ebd., S. 184-185.

¹⁴²Vgl. Berg, Eger, *The Rise and Fall of the Luxury Debates*, S. 8-9.

¹⁴³Vgl. ebd., S. 13.

¹⁴⁴Vgl. Schrage, Dominik, *Vom Luxuskonsum zum Standardpaket. Der Überfluss und seine Zähmung als Thema der Soziologie*, in: *Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne*, hrsg. v. Christine Weder, Maximilian Bergengruen, Göttingen 2011, S. 58.

anregten und zugleich als Auslöser und Zeichen des sozialen und intellektuellen Wandels gesehen werden können.¹⁴⁵

Daneben weitete sich auch das Verständnis von Luxusgütern: Neben materiellen Waren wurden auch jene Aktivitäten als Luxus gesehen, die den KonsumentInnen einen geselligen Nutzen versprachen. Berg und Eger sahen in solchen Vergnügungen beispielsweise das Shopping, die Teilnahme an Konversationen oder unterhaltsamen Veranstaltungen. Solche sogenannten „sociable activities“¹⁴⁶ waren insbesondere in Städten und in der Ober- aber auch in der Mittelschicht vorherrschend. Diese Geselligkeit ermöglichte den Partizipierenden an Formen des sozialen und kulturellen Beisammenseins teilzunehmen und ihren sozialen Status zu repräsentieren. Der Anspruch nach Freizeitgestaltungen zur Selbstverwirklichung und sozialen Interaktion entwickelte sich im Zuge der Aufklärung insbesondere im Bürgertum, als sich das Verständnis von Arbeit und Freizeit entwickelte.¹⁴⁷ Dadurch wurde der Wunsch nach Geselligkeit zu einem Motor, der die Entstehung von zahlreichen „sociable activities“ begünstigte. Beispiele dafür sind Gesprächskreise, literarische und musikalische Veranstaltungen, die Errichtung von Salons, Kaffeehäusern oder Theatersälen,¹⁴⁸ Logen, Lesegesellschaften, Akademien, politische Clubs und Vereine u. v. m.¹⁴⁹ Michael North umschrieb diese Entwicklung mit dem Begriff „Kulturkonsum“, um auf das wachsende Kulturangebot und einer Kommerzialisierung der Kultur seit dem 17. Jahrhundert aufmerksam zu machen.¹⁵⁰ Diese zeigte sich in der großen Breite und in der Variation des Angebots, in der relativ leichten Zugänglichkeit und in der Selbstdarstellung durch Kulturkonsum. Elemente des Kulturkonsums sind nach North unter anderem der Konsum von Büchern und Reisen, Mode, Wohnkultur, Gärten und Landhäusern, aber auch die Vermarktung und Rezeption von Kunst, Musik und Schauspiel. In diesem Sinne meint Konsumieren die Teilhabe an kulturellen Aktivitäten mit dem Ziel den eigenen Status zu repräsentieren und seinen Sinn für Geschmack unter Beweis stellen zu können.¹⁵¹

Die Debatte um Luxus wurde unter anderem auch im Kontext der Ästhetik und des Geschmacks geführt. Damit einhergehend lässt sich eine Entwicklung einer ästhetischen Kultur festmachen, die ein neues Konzept von Tugend konzipieren möchte. Zeitgenossen waren der Ansicht, dass

¹⁴⁵Vgl. Berg, Eger, Introduction, S. 1.

¹⁴⁶Vgl. Berg, Eger, The Rise and Fall of the Luxury Debates, S. 13.

¹⁴⁷Vgl. Albrecht, Clemens, Geselligkeit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 675.

¹⁴⁸Vgl. Roeck, Bernd, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit, München 1991, S. 36.

¹⁴⁹Vgl. Albrecht, Geselligkeit, Sp. 675.

¹⁵⁰Vgl. North, Michael, Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, Köln-Weimar-Wien 2003, S. 1-2.

¹⁵¹Vgl. ebd., S. 2-3.

die feinen Künste Reichtum in Tugend verwandeln. Hiermit lässt sich also ein Zusammenhang zwischen der Präsenz von materiellen Luxusgütern und die Entstehung einer öffentlichen und nationalen Kultur erkennen, die dem Luxus positiv gegenübersteht und die Vorteile der Wirtschaft sieht.¹⁵²

Beschäftigt man sich mit dem Thema Luxus, so stößt man immer wieder auf die Rolle der Frau bei der Konsumation und Verbreitung von Luxus. Auch in der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts kam die Thematisierung des weiblichen Geschlechts nicht zu kurz. Dabei wurde es bis dahin stets mit Exzess und Begehren assoziiert, so wie Luxus seit der Antike als Verweiblichung und Verweichlichung gesehen wurde. Frauen wurden als die Sklaven der Mode wahrgenommen: „Women were depicted as capricious, inconstant, the slaves of to fashion.“¹⁵³ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, einhergehend mit der Trennung von Öffentlichkeit (Arbeitsplatz) und Privatem (Haus) und dem Aufkeimen der Bürgerlichkeit, findet sich ein differenzierteres Bild über Frauen, sie werden allmählich als starke Konsumentinnen des Luxusmarkts gesehen, die die Wirtschaft ankurbeln. Denn gerade durch die Übernahme der häuslichen Sphäre ergibt sich ein neuer Bereich, in der die Frau in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht Handlungsspielraum gewinnt. In ihrer Verantwortung lag unter anderem die ästhetische Gestaltung des häuslichen Umfelds, die Erziehung, Unterhaltung, Kultur, kurz die Realisierung eines angenehmen, bürgerlichen Lebensstils, die der Mann finanziell trug. „Da die Familie und die angenehme und unterhaltende Häuslichkeit zu zentralen Bereichen der bürgerlichen Glücksvorstellungen wurden, war ihre Gestaltung eine extrem wichtige Aufgabe“¹⁵⁴, die der Frau zugetragen wurde und die sie zusehends zur positiven Akteurin im Feld des Konsums und Luxus machte.

Als weiteren, wiederkehrenden Topos der Luxusdebatte kann die Stadt interpretiert werden: „Cities and women were at the heart of the debate.“¹⁵⁵ Sie galt als der Inbegriff für eine Vielzahl von unterschiedlichen Produkten, Konsumzentrum und Anonymität. „The anonymity opened the possibilities of fantasy and self-fashioning [...]“¹⁵⁶ Die Stadt wurde zu dem Ort, in dem die Möglichkeit bestand, jegliche Bedürfnisse befriedigen zu können. Für Hume beispielsweise waren die Städte Orte der Zivilisation, der Künste und der Verfeinerung.¹⁵⁷

¹⁵²Vgl. Berg, Eger, *The Rise and Fall of the Luxury Debates*, S. 20.

¹⁵³Vgl. ebd., S. 18.

¹⁵⁴Wurst, Karin A., Was „Geist der [...] Sinne lebhaft beschäftigt“. Einige Überlegungen zum Unterhaltungsbegriff im „Journal des Luxus und der Moden“, in: *Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800*, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 110.

¹⁵⁵Berg, *Luxury, the luxury trades, and the roots of industrial growth*, S. 181.

¹⁵⁶Ebd., S. 181.

¹⁵⁷Vgl. Berg, *Luxury, the luxury trades, and the roots of industrial growth*, S. 181.

Bezüglich der ökonomischen Betrachtung von Luxus trat die Frage nach der Berechtigung und nach dem wirtschaftlichen Nutzen des Luxus auf.¹⁵⁸ Diese hing vor allem mit der staatlichen Wirtschaftspolitik zusammen und somit mit der Auseinandersetzung mit den Vor- und Nachteilen einer staatlich gelenkten Wirtschaft. Befürworter des Luxus sahen in dieser Hinsicht Luxus als Ansporn zu größerer Leistungsbereitschaft und als Förderer von künstlerischen, wissenschaftlichen und handwerklichen Produkten. Sie verwiesen zudem auf die wirtschaftliche und gesellschaftspolitische notwendige Rückverteilung des angehäuften Vermögens sowie auf den Antrieb und den Fortschrittcharakter des Luxus. Luxusgegner hingegen stellen die Stabilität und Sinnhaftigkeit von Luxuskonsum und von einer auf Luxusgütern ausgerichteten Wirtschaft infrage. Zudem wurde auf die Verweichlichung und Lasterhaftigkeit als Folgen des Luxuskonsums hingewiesen.¹⁵⁹

Schließlich lässt sich auch eine veränderte anthropologische Sichtweise im Luxusdiskurs festmachen. Mit der veränderten, positiv- und ökonomisch-konnotierten Sichtweise des Luxusbegriffes geht die Entstehung eines ökonomischen Menschenbilds einher, das des „homo oeconomicus“. Der Mensch wird als ökonomisches Subjekt, als selbstbewusster Käufer verstanden, mit individuellen Begierden und Leidenschaften, die er zu befriedigen sucht.¹⁶⁰ Diesem veränderten Menschenbild liegt die Idee der freien Entfaltungsmöglichkeit der sinnlichen und ästhetischen Bedürfnisse der BürgerInnen zugrunde, die keine staatliche Bevormundung (etwa Aufwandsgesetze) brauchen.¹⁶¹ Im übermäßigen Konsum von Gütern wurde zunehmend der wirtschaftliche Erfolg der KonsumentenInnen und nicht mehr die soziale und moralische Dimension gesehen.¹⁶²

Die Thematik Luxus spielte in der gesamten Literatur und im Denken des 18. Jahrhunderts eine so zentrale Rolle, dass Paul Langford 1989, dazu verleitet wurde die These aufzustellen, dass eine Aufzeichnung der Kulturgeschichte des Luxus gleichbedeutend mit der Geschichte des 18. Jahrhunderts sei.¹⁶³ Unterstützt wurde seine These durch die Vielzahl an schriftlichen Produkten, unterschiedlichster Autoren, etwa Dichter, Dramatiker, Romanautoren, Moralisten, Ökonomen, Theologen, Unternehmer, Kaufleute, Juristen, Redakteure u.v.m.¹⁶⁴

¹⁵⁸Vgl. Pallach, Materielle Kultur und Mentalitäten im 18. Jahrhundert, S. 117.

¹⁵⁹Vgl. ebd., S. 151-152.

¹⁶⁰Vgl. Vogl, Luxus, S. 701.

¹⁶¹Vgl. Bulst, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer, S. 49.

¹⁶²Vgl. Meyer, Zwischen sozialer Restriktion und ökonomischer Notwendigkeit, S. 75-78.

¹⁶³Vgl. Brewer, John, Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 66-67.

¹⁶⁴Vgl. Prinz, Aufbruch in den Überfluss?, S. 200.

Ma kann also festhalten, dass der Luxusbegriff im 18. Jahrhundert sehr ambivalent und je nach politischen, sozialen, ökonomischen, anthropologischen und religiösen Anschauungen unterschiedlich definiert werden kann. Aus diesem Grund werden in den folgenden Unterkapiteln unterschiedliche zeitgenössische, westeuropäische Autoren dargestellt, die mit ihren Abhandlungen alle einen Beitrag zur Luxusdebatte im 18. Jahrhundert leisteten.

4.2 Luxusbefürworter

Wie aus den vorherigen Kapiteln ersichtlich wurde, verringerte sich die negative Bewertung von Luxus, als er in den Kontext der Ökonomie gestellt wurde. Aus diesem Grund verwundert es nicht, dass sich Luxusbefürworter hauptsächlich ökonomischer und sozialpolitischer Argumente bedienten, um von einer moralischen Verurteilung des Begriffes abzukommen.

Einen wesentlichen Beitrag zur positiven Auseinandersetzung mit Luxus leistete der in England lebende niederländische Arzt *Bernard Mandeville* (1670-1733). In seinem Werk „The Fable of the Bees“ (1714) vertrat er den Standpunkt, dass Luxus, wie alle privaten Laster, zum Wohle der Menschheit beitrage, „private Laster, öffentliche Vorteile“, so lautete sein Leitsatz und der Untertitel seines Werkes.

„So nährte das Laster die Findigkeit,
Und diese, im Bund mit Fleiß und Zeit,
Hatte das Leben so angenehm,
So wahrhaft lustvol und bequem
Gemacht, daß jetzt der Arme sogar
Noch besser dran als einst der Reiche war.“¹⁶⁵

Untugendhaftes, selbstsüchtiges Verhalten ist nach Mandevilles Auffassung Voraussetzung für den allgemeinen Wohlstand: „Stolz, Luxus und Betrugerei/ Muß sein, damit ein Volk gedeih‘.“¹⁶⁶ Als Utopie bezeichnete der Autor einen Staat, der frei von Lastern sei und dennoch gesellschaftlichen Wohlstand aufweise. Tugend habe in einem solchen Staat keinen Platz, „mit Tugend bloß kommt man nicht weit“¹⁶⁷. Dem zugrunde liegt Mandevilles Menschenbild von einem von Grundtrieben und Leidenschaften getriebenen Individuum. Somit war er der erste namhafte Vertreter, der Begriffe wie Selbstsucht, Vergnügungssucht, Selbsterhaltung und Eigenliebe in die britische und westeuropäische Luxusdebatte brachte und damit an „self-interest“ oder „self-love“-Konzepte der Augustinischen Philosophie oder des Jansenismus anknüpfte.¹⁶⁸ Männer und Frauen waren in Mandevilles Augen vergnügungssüchtig,

¹⁶⁵Mandeville, Bernard, Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt am Main 1980, S. 85.

¹⁶⁶Ebd., S. 92.

¹⁶⁷Ebd., S. 92.

¹⁶⁸Vgl. Berg, Luxury, the luxury trades, and the roots of industrial growth, S. 180.

egozentrisch und eitel, der Luxuskonsum hilft ihnen diese Eigenschaften auszuleben. Im Luxus sah Mandeville die Möglichkeit für einen Staat, den Markt, das Gewerbe, die Wirtschaft und die Künste zu beleben. Die Folgen des Verzichts von Luxus beschrieb Mandeville in seiner Bienenfabel folgendermaßen:

„Da man auf Luxus jetzt verzichtet,
So ist der Handel bald vernichtet.
Manch Handwerk mehr und mehr verfällt,
Betriebe werden eingestellt.
Darnieder liegt Kunst und Gewerbe,
Sie, aller Strebsamkeit Verderb [...]“. ¹⁶⁹

In seinen Anmerkungen zur Bienenfabel stellte er die positiven Seiten des Luxuskonsums dar, entfesselte ihn von seinem nahezu kategorischen, negativen Statuts, den er seit der Antike besaß und widerlegte eine Vielzahl von vorherrschenden Vorurteilen und Meinungen über Luxus. So entgegnete Mandeville dem seit der Antike bestehenden Vorwurf der Verweichlichung der Krieger durch Luxuskonsum, dass „die Anstrengungen und Mühsale des Krieges [...], auf die niederen, ärmeren und schwer arbeitenden Volksschichten“ fallen, „denn wie groß auch der Wohlstand und der Luxus bei einer Nation sein möge, irgend jemand muß halt doch arbeiten“ ¹⁷⁰.

Zudem relativierte er den Luxusbegriff, indem er formulierte, dass entweder alles, das über das Notwendige hinausgeht Luxus ist oder dass es keinen Luxus gibt, da es unzählige Bedürfnisse und ebenso viele verschiedene Arten sie zu befriedigen gibt. Somit scheint der Begriff hinfällig, da jeglicher Luxuskonsum zu rechtfertigen sei.

„Wenn wir einmal davon abgehen, alles Luxus zu nennen, was nicht unbedingt notwendig ist, um einen Menschen am Leben zu erhalten, so gibt es überhaupt keinen Luxus. Denn wenn die Bedürfnisse der Menschen ins Endlose gehen, dann hat auch, was ihnen gerecht werden soll, keine Grenzen.“ ¹⁷¹

Mit seinem Beitrag wurde das rationale Eigeninteresse (Eigennutz) als eines der Leitbilder zur Beschreibung wirtschaftlichen Handelns postuliert. Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit wurde mit den Begriffen Eigennutz und Gemeinwohl zwei unterschiedliche individuelle, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhaltensweisen beschrieben. Dabei galt der Eigennutz als die moralisch verwerflichere von beiden. Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts änderte sich dieses Weltbild, sodass der Eigennutz zu einer wirtschaftlichen Handlungsmaxime wurde. ¹⁷²

¹⁶⁹Mandeville, Die Bienenfabel, S. 91

¹⁷⁰Ebd., S. 163.

¹⁷¹Ebd., S. 155.

¹⁷²Vgl. Torres, Max Sebastián Hering, Eigennutz, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 3, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 95.

Das Eigeninteresse zählte auch für *Adam Smith* (1723-1790) zu eines der wichtigsten Motive wirtschaftlichen Handelns. In seinem Werk „*Inquiry into the Nature and the Causes of the Wealth of Nations*“ (1776) legte er seine Überlegungen zu einem Wirtschaftsmodell dar, das als Kontrapunkt zum Merkantilismus und als Beginn des Wirtschaftsliberalismus gesehen werden kann. Mit seiner Theorie von dem selbstregulierenden Markt, innerhalb dessen Eigeninteressen befriedigt werden können, wurde die semantische Verbindung von Konsum und Luxus zu Tugend und politischer Ordnungsmacht aufgehoben.¹⁷³ Konsum kann nach Smith nur dann funktionieren, wenn KonsumentInnen frei beim Kauf und Verbrauch von Gütern des persönlichen Bedarfs sein können. „Every man, as long as he does not violate the laws of justice, is left perfectly free to pursue his own interest his own way, and to bring both his industry and capital into competition with those of any other man, or order of men.“¹⁷⁴ Der Mensch wurde demzufolge als ökonomisches, unabhängiges Wesen gesehen, das durch die Teilnahme an der Wirtschaft Vermögen anhäufen kann, mit dem er seine Bedürfnisse befriedigen kann. Smith sah in allen Menschen die Neigung und den Willen zur Partizipation am Tauschgeschäft, um nicht zuletzt die eigenen Lebensbedingungen zu verbessern.¹⁷⁵ „Every man thus lives by exchanging, or becomes in some measure a merchant, and the society itself grows to be what is properly a commercial society.“¹⁷⁶ Nur mit der Verfolgung von Eigeninteressen, dem Wettbewerb und der Arbeitsteilung, denn diese sei die „greatest improvement in the productive powers of labour“¹⁷⁷, kann nach Smith ein Gleichgewicht zwischen Wirtschaft und Gesellschaft entstehen und dadurch wirtschaftliches Wachstum gefördert werden.¹⁷⁸ Zusammengefasst können vier Prinzipien herausgearbeitet werden, die Smiths liberales und individualistisches Wirtschaftsmodell kennzeichnen: Träger von wirtschaftlichen Handlungen ist nicht mehr der Staat, wie es die Merkantilisten propagierten, sondern das Individuum, daraus ergibt sich die wirtschaftliche Selbstverantwortung als zweites Prinzip. Das dritte Merkmal lautet, dass

¹⁷³Vgl. Beck, Rainer, *Luxus oder Decencies?*, S. 40.

¹⁷⁴Smith, Adam, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Book IV, London 1799, S. 42, [http://www.heinonline.org/HOL/Page?men_tab=srchresults&handle=hein.beal/inwelnat0003&id=48&size=2&collection=beal&terms=the%20left%20not%20violate%20the%20laws%20of%20the%20capital%20of%20competition%20with%20bring%20both%20his%20to%20or%20THE%20own%20his%20own%20way.%20and%20to%20every%20man.%20as%20long%20as%20he%20does%20OF%20AND%20free%20to%20of%20any%20other%20man.%20or%20order%20of%20men%20as%20of%20every%20other%20his%20own&termtype=phrase&set_as_cursor=0], eingesehen am 23.06.2016.

¹⁷⁵Vgl. Appleby, *Consumption in early modern social thought*, S. 168.

¹⁷⁶Smith, Adam, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Book I, London 1776, S. 126.

¹⁷⁷Ebd., S. 109.

¹⁷⁸Vgl. Gudermann, Rita, „Bereitschaft zur totalen Verantwortung“- Zur Ideengeschichte der Selbstversorgung, in: *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 382.

wirtschaftliches Handeln nach dem Prinzip des Selbstinteresses, also des Eigennutzes folgt und als letztes Kriterium nennt er den freien Wettbewerb und die Konkurrenz.¹⁷⁹

Dass das Konzept des Eigeninteresses die positive Bewertung von Luxus im Zuge der Aufklärung bestimmte, zeigt sich auch in *David Humes* (1711-1766) ökonomischen Ansichten. Gemeinsam mit Smith zählte er zu den wohl bedeutendsten Anhängern der klassischen Nationalökonomie, die das ökonomische Denken des 18. Jahrhunderts maßgeblich beeinflussten und daher der europäischen Luxusdebatte wesentliche Impulse gaben. Der ideengeschichtliche Hintergrund dieser Zeit, geprägt durch die aufkeimende, frühe „Industrialisierung“ und die Konsumgesellschaft, wurde vor allem von der Nationalökonomie getragen, die sich unter anderem mit neuen Prozessen in der Ökonomie, etwa die Arbeitsteilung, die Rolle des Staates für die Wirtschaft, Preisbildung, Einkommensverteilung oder eben auch mit der Bedeutung von Luxus für die Wirtschaft auseinandersetzten.¹⁸⁰ So erkannte auch Hume den positiven Effekt von Luxus für das Gemeinwohl. Seine These stärkte er durch das Beispiel Sparta, das zwar durch seine Tugendhaftigkeit und militärische Stärke brillierte, dessen EinwohnerInnen jedoch unglücklich seien. Nicht durch die strenge, tugendhafte Lebensweise, sondern durch die Befriedigung individueller Bedürfnisse könne eine Gesellschaft glücklich werden. Mit dem Streben nach Glück könne sowohl das Wohlbefinden eines Einzelnen, als auch der Gesellschaft gefördert werden. Zum Luxuskonsum zählte Hume die Bildung und die Beschäftigung mit den feinen Künsten.

„Luxus ist ein Begriff von unsicherer Bedeutung und kann in guten wie im schlechten Sinne verstanden werden. Im allgemeinen bezeichnet er große Verfeinerung in Bezug auf die Befriedigung der Sinne, die in jedem Maß der Zeit, dem Land oder der persönlichen Situation entsprechend harmlos oder tadelnswert sein kann.“¹⁸¹

Der Konsum von Luxusgütern wird aber dann lasterhaft, wenn er „auf Kosten einer Tugend wie Liberalität oder Wohltätigkeit“¹⁸² erfolgt oder wenn KonsumentInnen durch übermäßig hohe Kosten in die Armut gezogen werden. Einen angemessenen, individuellen Luxuskonsum zur Verfeinerung des Lebensstandards, sieht Hume demnach nicht schädlich, sondern förderlich für die Gesellschaft.

Von einer sozialpolitisch angehauchten Auseinandersetzung zeugen unter anderem die Ansichten von Voltaire, Diderot, Becher oder Justi. Sie alle debattieren über den

¹⁷⁹Vgl. Walter, Rolf, Wirtschaftsgeschichte. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart, Köln-Weimar-Wien 2011, S. 56.

¹⁸⁰Vgl. ebd., S. 52.

¹⁸¹Hume, David, Politische und ökonomische Essays, Bd. 2, hrsg. v. Udo Bermbach, Hamburg 1988, S. 191.

¹⁸²Ebd., S. 191.

Zusammenhang von Politik, Staat und Luxus sowie über das Verhältnis der ungleichen Verteilung von Reichtümern.

Voltaire (1694-1778) beispielsweise sah den Nachteil von Luxuskonsum nicht in seiner wirtschaftlichen Kraft, sondern in seinem distinguierenden Wesen, die eine Gesellschaft in Habende und Nichthabende teilen kann. Diese soziale Ungleichheit galt es nach ihm zu verhindern.¹⁸³ Ebenso sah es *Denis Diderot* (1713-1784), der Luxus zwar als Glück der Menschen interpretierte, insofern die Politik mit einer gleichmäßigen Aufteilung der Reichtümer der sozialen Ungleichheit entgegen wirken kann.¹⁸⁴ Als ideale Regierungsform für das gesellschaftliche Zusammenleben mit Luxus sah *Montesquieu* (1689-1755) die Monarchie, denn in ihr sei der Reichtum ungleich verteilt, weshalb es für Montesquieu Luxus geben muss. Der Franzose plädierte deshalb darauf, dass die Reichen ihr Vermögen im Umlauf bringen, damit die Armen nicht am Hungertuch nagen müssen.

„Soll der monarchische Staat Bestand haben, so muß auf diese Weise der Luxus sich in einer Wachstumskurve vom Bauern zum Handwerker, zum Händler, zum Adel, zur Beamtenschaft, zu den Grandseigneurs, zu den Generalpächtern, zu den Prinzen steigern. Sonst wäre alles verloren.“¹⁸⁵

Anders als Voltaire und Diderot sah er in der ungleichen Aufteilung der Vermögen nicht eine nachteilige Erscheinung des Luxus, sondern seine Existenz begründet: Wenn „in einem Staat die Reichtümer gleich verteilt [sind], so gibt es keinen Luxus. Dieser gründet sich nämlich nur auf die Erleichterungen, die man sich auf Kosten der Arbeit anderer verschafft“¹⁸⁶.

Ebenso von der Monarchie überzeugt, war der deutsche Ökonom *Johann Heinrich Gottlob von Justi* (1717-1771), einflussreichster Repräsentant der „Kameralwissenschaft“, die als Vorläuferin der Finanzwissenschaft interpretiert werden kann.¹⁸⁷ Oberstes Ziel der Monarchie sei die Glückseligkeit ihrer Untertanen, die durch Förderung bzw. nicht durch das Verbot von Bequemlichkeiten gewährleistet werden sollte.

„Denn wenn die oberste Gewalt diesen nachtheiligen Handel verbiethen wollte; so würde dieselbe ihre Unterthanen einer Bequemlichkeit des Lebens und folglich einer Glückseeligkeit berauben, die man einmal hat kennen lernen und nach welcher das Verlangen, ohngeachtet des Verbothes immer fortdauern wird.“¹⁸⁸

Das Schlagwort „Bequemlichkeit“ wurde im Kameralismus zu dem Begriff zur Beschreibung eines vorurteilsfreien Luxuskonsums, der die Arbeitskraft der Gesellschaft stärken, zur

¹⁸³Vgl. Wyrwa, Luxus und Konsum-begriffsgeschichtliche Aspekte, S. 50.

¹⁸⁴Vgl. ebd., S. 48.

¹⁸⁵Montesquieu, Vom Geist der Gesetze, Stuttgart 1965, S. 177.

¹⁸⁶Ebd., S. 174.

¹⁸⁷Vgl. Söllner, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, S. 14.

¹⁸⁸Justi, H. G. von, Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken. Erster Theil welcher die allgemeinen Grundsätze und Betrachtungen in sich enthält, Bd. 1, Kopenhagen 1758, S. 8.

Akkumulation von Reichtümern führen und sich somit positiv auf die Prosperität eines Staates auswirken kann.

Auf das Gemeinwohl bedacht war auch der Begründer des deutschen Kameralismus, *Johann Joachim Becher* (1635-1682). In seinem Werk „Politischer Discurs“ (1668) gab er seine Anschauungen über Konsum preis. Im „Commerciën-Wesen“ sah Becher die Chance das Geld durch den Ausbau von Manufakturen im eigenen Staat zu halten und die Nation dadurch noch reicher zu machen. Wichtiges Schlagwort war zudem die Geldzirkulation, die die Wirtschaft stabilisiere und den Wirtschaftsprozess belebe.¹⁸⁹ Im Vordergrund seiner ökonomischen Theorie stand demzufolge das Gemeinwohl. Daher sollte der Staat das Gleichgewicht innerhalb des Marktes aufrechterhalten, sodass „einer von dem andern leben/ einer von dem anderen sein Stück Brod verdienen kann/ ja einer dem anderen die Nahrung in die Hand spielet“¹⁹⁰. Der finanzielle Aufstieg und übermäßige Konsum einer kleinen Gruppe von Menschen wurde von Becher kritisiert, eine Gemeinde bestehend aus solchen Personen würde zu „Haß/ Feindschaft/ Verfolgung/ Unterdrückung der Armen/ Erhebung der Reichen/ Rebellion/ Verderb und endlich Verarmung“¹⁹¹ führen. Damit Wirtschaft funktionieren kann, forderte Becher die Zusammenarbeit der drei „Stände“ Bauern, Handwerker und Kaufleute¹⁹², die jeweils eine unterschiedliche Funktion im Wirtschaftsleben innehaben. Für Becher standen sie in einer gewissen Abhängigkeit zueinander und müssen in Proportion gehalten werden. Als wichtigste Gruppe konstatierte er den Bauernstand: „[...] der erste/ und größte/ auch nöthigste: der erste/ diesweil er die rohe Materi gibt/ welche der Handwercksmann verarbeitet/ und der Kauffmann verkauft.“¹⁹³ Der Bauernstand in Zusammenarbeit mit Handwerkern und Kaufleuten garantiere nach Becher wirtschaftlichen Aufschwung.

Neben der ökonomischen und sozialpolitischen Auseinandersetzung mit Luxus war es den Luxusbefürwortern ein Anliegen sich mit dem semantischen Problem des Luxusbegriffes zu beschäftigen, der auf ein weites Bedeutungsfeld blicken kann. Um die positiven Aspekte des Luxuskonsums und -produktion hervorheben zu können, erschien es den Befürwortern wichtig, eine Unterscheidung des positiv und negativ konnotierten Luxusbegriffs vorzunehmen und sprachlich sichtbar zu machen.¹⁹⁴

¹⁸⁹Vgl. Meyer, Zwischen sozialer Restriktion und ökonomischer Notwendigkeit, S. 62.

¹⁹⁰Becher, Politischer Discurs, S. 3.

¹⁹¹Ebd., S. 3.

¹⁹²Diese Einteilung entspricht nicht der traditionellen Auffassung der Ständeordnung, die gemeinhin zwischen dem Lehr-, Wehr- und Nährstand unterscheidet. Die ersten beiden Stände ließ Becher in seiner Abhandlung unberührt, lediglich im Nährstand sah er die Potenz wirtschaftlichen Wachstums.

¹⁹³Becher, Politischer Discurs, S. 6.

¹⁹⁴Vgl. Jung, Zeichen des Verfalls, S. 140-141.

Auf die begrifflichen Schwierigkeiten bei der Definition von Luxus machte beispielsweise der britische Ökonom *Sir James Steuart* (1712-1780) aufmerksam. In seinem Werk „*An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy*“ (1767) plädierte er beim Begriff Luxus zwischen „sensuality and excess“ zu unterscheiden „and by confining it to the providing of superfluities, in favour of a consumption, which necessarily must produce the good effects of giving employment and bread to the industrious“¹⁹⁵. Des Weiteren unterschied Steuart bei der Bewertung und Auswirkung von Luxus zwischen moralischen, physikalischen, häuslichen und politischen Kategorien. Zudem stellte er einen klaren Unterschied zwischen Luxus, der schadet und einem der zur Befriedigung natürlicher, vernünftiger Bedürfnisse dient, auf. „For this purpose, I shall set out by distinguishing luxury, as it affects our different interest, by producing hurtful consequences; from luxury, as it regards the moderate gratification of our natural or rational desires.“¹⁹⁶

Eine etwas andere Herangehensweise bei der Luxusdefinition findet sich bei dem Aufklärer *Immanuel Kant* (1724-1804), der in seinem Werk „*Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*“ (1796/97) zwischen „Ueppigkeit (*luxus*)“ und „Schwelgerei (*luxuries*)“ unterscheidet. In diesem Zusammenhang spielt der Geschmack eine bedeutende Rolle, Üppigkeit ist nämlich nach Kant das Übermaß des gesellschaftlichen Wohllebens *mit* Geschmack, während jenes *ohne* Geschmack, öffentliche Schwelgerei genannt wird. „Die erste [Üppigkeit] ist doch noch mit der fortschreitenden Kultur des Volkes (in Kunst und Wissenschaft vereinbar); die zweite [Schwelgerei] überfüllt mit Genuss und bewirkt endlich Ekel.“¹⁹⁷ Kant kann also nicht generell als Luxuskritiker abgestempelt werden. Er verabscheut Luxus, Schwelgerei, wenn sie ohne Geschmack, Maß und Ziel betrieben wird. Üppigkeit, also der gesellige Genuss steht nach Kant für Geschmack und lässt sich mit der fortschreitenden Kultur eines Volkes und der Belebung von Kunst und Wissenschaften vereinen.

Über die ambivalenten Bedeutungen von Luxus findet sich auch ein Eintrag in *Johann Georg Krünitz* (1728-1796) *Enzyklopädie*, in der Luxus folgendermaßen beschrieben wurde: „Die Begriffe vom Luxus sind so vielfach als die Meynungen über dessen Schädlichkeit und Unschädlichkeit sind. Mit der Mannigfaltigkeit der erstern ließen sich ganze Bogen und mit den verschiedenen Meinungen über letztere ganze Bücher anfüllen.“¹⁹⁸ Dennoch lässt sich eine

¹⁹⁵Steuart, James, *An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy*, London 1767, S. 307, [<https://archive.org/stream/inquiryintoprinc01steu#page/306/mode/2up>], eingesehen am 10.05.2016.

¹⁹⁶Ebd., S. 307, [<https://archive.org/stream/inquiryintoprinc01steu#page/306/mode/2up>], eingesehen am 10.05.2016.

¹⁹⁷Kant, Immanuel, *Anthropologie in Pragmatischer Hinsicht*, hrsg. v. J.H. von Kirchmann, Berlin 1869, S. 163.

¹⁹⁸O. A., Luxus, in: *Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung*, Bd. 82, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1801, S. 40.

Definition ausfindig machen, die folgendermaßen aussah: „Luxus ist demnach die Ueberfeinerung des sinnlichen Geschmacks in Gegenständen des Bedürfnisses, der Bequemlichkeit und Lebensverschönerung, oder auch bloß des Bedürfnisses und Lebensverschönerung, in Absicht auf Menge, Wechsel und Kostbarkeit.“¹⁹⁹ Die semantische Verbindung von Luxus und Bequemlichkeit findet sich auch, wie gehört, beim Kameralist Johann Heinrich Gottlob von Justi, der in diesen Waren den Garant für eine glückliche Gesellschaft sah.

Von der Ambivalenz des Luxusbegriffes war auch der Nationalökonom *Johann August Schlettwein* (1731-1802) überzeugt, der Luxus als das, was über das Lebensnotwendige hinausgehe, definierte. Positiv dabei sei nach Schlettwein, dass vor allem die bauerliche Bevölkerung vom Luxus profitiere. Die negativen Seiten von Luxus sah er hingegen im falschen Glanz, der Wollust, Eitelkeit und der Flüchtigkeit.²⁰⁰

4.3 Luxuskritiker

Während Luxusbefürworter die ökonomischen und gesellschaftlichen Vorteile sowie den Fortschrittscharakter des Luxus unterstrichen und diese durch eine semantische Klärung des Luxusbegriffes betonen wollten, hielten die Luxuskritiker nach wie vor an der moralischen Verwerflichkeit von Luxus fest. Diese machte sich auf zwei Ebenen sichtbar. Zum einen wurde Luxus im Kontext der aufkommenden Modernisierung, die sich im Erstarken des Bürgertums oder in wirtschaftlichen, technologischen und industriellen Entwicklungen bemerkbar machte, abgelehnt, zum anderen wurde er aufgrund seiner sozialen Dimension negativ bewertet. Diese Kritik bezog sich in erster Linie auf die legitime bzw. illegitime Grenze von (Luxus)konsum.²⁰¹ Wie schon bei der Ausführung zu den Aufwandsgesetzen gehört, war es insbesondere der Oberschicht ein Anliegen Standesgrenzen optisch zu kennzeichnen und nicht standesgemäßen Aufwand einzudämmen.

Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) zum Beispiel konnte den kulturellen und technologischen Fortschrittsglauben seiner Zeitgenossen nicht nachvollziehen. Luxus hatte für ihn nicht die Künste und Wissenschaften belebt und bereichert, sondern war Ausdruck der Ungleichheit. Ferner bringe er Korruption mit sich, ruiniere Geschmack, verweichliche und begünstige die Stadtflucht.²⁰² Diese Anschauungen gehen mit Rousseaus philosophischem Leitfaden „Zurück zur Natur“ einher, nach dem er menschliches Handeln und Dasein, die Wirtschaft, Politik und

¹⁹⁹Ebd., S. 42.

²⁰⁰Vgl. Wyrwa, Luxus und Konsum-begriffsgeschichtliche Aspekte, S. 51.

²⁰¹Vgl. Jung, Zeichen des Verfalls, S. 148-149.

²⁰²Vgl. Berg, Eger The Rise and Fall of the Luxury Debates, S. 21.

Religion ausrichtet. Zentral dabei sind die Natürlichkeit und die Tugend. Mit dem aufkeimenden Fortschritt, der Technologie und nicht zuletzt der Wirtschaft, die eine bürgerliche-kapitalistische Gesellschaft formte, entferne sich der Mensch von seiner natürlichen Umgebung, die abseits der Zivilisation sein sollte. Diese Gesellschafts- und Kulturkritik kann als Luxuskritik gelesen werden, indem Rousseau Kunst und Wissenschaft als Erzeugnisse aus dem Luxus ablehnt. Zudem sei es der Luxus, der die natürliche Schönheit verstelle. Für Rousseau ist also Luxus mitverantwortlich am Verfall der Gesellschaft und der Sitten sowie an der Verweichlichung und Verweiblichung der Menschen.²⁰³

Ein großer Luxusgegner war auch der Münchener Gymnasialprofessors *Lorenz Hübner* (1751-1807), der sich in seiner „Abhandlung von dem Luxus, oder schädlichem Prachte“²⁰⁴ klar gegen die Argumente der Luxusbefürworter, wie Mandeville oder Hume, stellte. Seine Definition von Luxus liest sich weit negativer:

„Das, was wir überhaupt Luxus nennen, ist nicht ein standesgemäßer Aufwand wohl bemittelter, und glücklicher Landesbürger, denen ihr Reichthum, und der Segen einer wohlthätigen Regierung das Recht zu gemäßigtem Prachte einzuräumen scheint: sondern es ist der Missbrauch ihrer Güter, welcher Weichlichkeit, und Unordnung gebährt, das ist, Verschwendung, Verzärtlung, Schwelgerey, und dergleichen Laster mehr, welche alle Gränzen vom Stande, Gebühre, und Reichthume überschreiten.“²⁰⁵

Auffallend bei seiner Definition sind die seit der Antike beständigen Stereotype der Luxuskritik, wie die Verweichlichung, Verzärtelung oder der Verfall der Sitten.²⁰⁶ Des Weiteren war Hübner der Meinung, dass durch den Konsum von Luxus, die Grenzen der Stände, also die gesellschaftliche Ständeordnung in Gefahr sei. „Der Handwerker schwingt sich zum Kaufmanne, der Kaufmann zum Edelmanne, der Edelmann zum Fürsten auf: und so verlässt jeder um es seinen Standes-Brüdern hervorzuthun die niedrige Stufe, auf die ihn Natur, und Glückes-Güter gesetzt hatten.“²⁰⁷

Ähnlicher Meinung war der deutscher Pfarrer *Johann Peter Süßmilch* (1707-1767), der in seinem Werk „Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt: dem Tod und der Fortpflanzung desselben“ (Bd. 2, 1762) auf die negativen Folgen des Luxus aufmerksam machen wollte, indem er typische Argumente der Luxusbefürworter zu widerlegen versuchte. Nach seiner eigenen Definition verstand Süßmilch unter dem Begriff „diejenige Pracht, Üppigkeit und Aufwand, der von aller Ordnung entfernt,

²⁰³Vgl. Schmied, Die Demokratisierung von Luxus, S. 43-44.

²⁰⁴Für eine ausführliche Analyse und Interpretation von Hübners Abhandlung siehe: Jung, Theo, Luxus und Sozialordnung, in: Rhythmus und Moderne. Zeitschrift für Kulturphilosophie, Bd. 7, hrsg. v. Ralf Konersmann, Dirk Westerkamp, Jahrgang 2013, Heft 1, S. 199-204.

²⁰⁵Hübner, Lorenz, Abhandlung vom dem Luxus, oder schädlichem Prachte, München 1776, S. 5.

²⁰⁶Vgl. Schmied, Die Demokratisierung von Luxus, S. 34.

²⁰⁷Hübner, Abhandlung vom dem Luxus, S. 5.

der alles verwirret, und die Vornehmen mit der niedrigen Klasse der Bürger vermischet [...]“²⁰⁸. Des Weiteren konnotierte er den Begriff mit Verschwendung, Armut, Weichlichkeit, Hochmut, Eitelkeit und stolzer Pracht. Im Anschluss ging er auf die Fragen nach der Nützlichkeit des Luxus für den Staat ein und verwies auf das von Luxusbefürwortern gängige Argument, dass Luxus die Zirkulation des Geldes fördere, wovon auch ärmere Schichten profitieren würden. Süßmilch widersprach dieser zitierten Aufwertung von Luxus, indem er eine Reihe von Vorschlägen anführte, mit denen Reichtum nützlicher und vor allem tugendhafter in die Gesellschaft gebracht werden kann. Auch auf die These, dass Luxus die feinen Künste belebe, wusste der Theologe ein Gegenargument. Die Künste und Wissenschaften konnten sich demnach keinen Beistand des Luxus erhoffen, da „die prächtigen Verschwender [...] alles selbst brauchen, und oft mehr brauchen, als sie haben, wodurch sie sich in Schulden stürzen und die Künstler nicht bezahlen“²⁰⁹. Als zusätzliche negative Folge von Luxus diagnostizierte er die rückgängige Zahl von Eheschließungen und Kindern, die in schädlichem Konkubinats- und Hurerei ende. In diesem Zusammenhang nannte er noch die gestiegene Anzahl von Bediensteten in wohlhabenden Kreisen, die jedoch kinderlos bleiben müssen. In seiner weiteren Abhandlung griff er schließlich ein merkantilistisches Argument auf, nämlich die Tatsache, dass durch den Luxuskonsum zahlreiche Güter aus dem Ausland importiert wurden, was eine Überführung des Geldes in fremde Länder zur Folge hatte. Ferner kann Luxus laut Süßmilch seine KonsumentInnen zu Habsucht, Geiz, Ungerechtigkeit, Betrug und Unterdrückung verleiten. Als Lösung für den steigenden Luxus und seine schädlichen Konsequenzen appellierte er an die Fürsten, die mittels Gesetze den Luxuskonsum einschränken sollten.²¹⁰

Aus moralischer Perspektive beleuchtet auch der deutsche Theologe, Schriftsteller und Aufklärer *Carl Friedrich Bahrdt* (1741-1792) Luxus und schildert diese in seinem „Handbuch der Moral für den Bürgerstand“ (1790). Luxus ist demnach „ein solcher Aufwand, der keinen der eigentlichen Zwecke des Aufwandes befördert, sondern bloß für Eitelkeit und Veränderlichkeit des Geschmacks geschieht“²¹¹. Der eigentliche Zweck von Konsum sei nach dem Theologen der wahre Nutzen oder ein reelles Vergnügen. Anschließend führt er in seiner Abhandlung vier Bereiche an, die besonders vom Luxus geprägt sind. Das erste ist die Kost, als nächstes nennt er die Wohnung und die Kleidung, ihr Zweck ist der Schutz vor Unfällen und der Witterung. Hinzu kommt die Bewirtung von Gästen, die seiner Meinung nach durch

²⁰⁸Süßmilch, Johann Peter, *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt: dem Tod und der Fortpflanzung desselben*, Bd. 2, Berlin 1762, S. 72.

²⁰⁹Ebd., S.79.

²¹⁰Vgl. ebd., S. 96ff.

²¹¹Stollberg-Rilinger, Barbara (Hrsg.), *Was ist Aufklärung. Thesen, Definitionen, Dokumente*, Stuttgart 2010, S. 37.

Freundlichkeit statt durch Pracht realisiert werden sollte. Der letzte Bereich, der vom Luxus dominiert wird, sind laut Bahrdr die Ergötzlichkeiten der Bürger. Luxus in diesem Bereich „hilft ebenso wenig seiner Gesundheit, als es die wahre Fröhlichkeit und Aufheiterung seines Gemüts befördert“²¹². Als Hauptgrund des Luxuskonsums, der die wahren Zwecke nicht erfülle, diagnostizierte er in seiner Abhandlung das Geld: „Man soll’s euch ansehen, dass ihr Geld habt.“²¹³ Er verabscheut diese Form der Geldverschwendung, ohne Sinn und Tugendhaftigkeit und schlägt „Ausgaben für’s gemeine Beste“²¹⁴ vor, beispielsweise Spenden für Armenanstalten. Der Besitz von Vermögen ist demnach nicht lasterhaft, wenn es in angemessener Art und Weise, sparsam und wirtschaftlich, unter den Aspekten der Wohltätigkeit und der Nächstenliebe ausgegeben wird, die zu wahrer Zufriedenheit führen sollen.

Vom Sittenverfall, als eine negative Folge des Luxuskonsums ist des Weiteren der preußische Gelehrte, Schriftsteller und Staatsmann *Wilhelm von Humboldt* (1767-1835) überzeugt und brachte sie in seinem Werk „Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen“ (1792 geschrieben, 1851 postum veröffentlicht) zum Ausdruck. Auf die Frage nach einer Sittenverbesserung für den Staat bringt Humboldt Gesetze ins Spiel: „Das letzte Mittel, dessen sich die Staaten zu bedienen pflegen, um eine, ihrem Endzweck der Beförderung der Sicherheit angemessene Umformung der Sitten zu bewirken, sind einzelne Gesetze und Verordnungen.“²¹⁵ Dazu zählen für Humboldt gerade auch Gesetze, die den Luxus eindämmen, denn „nichts ist unstreitig eine so reiche und gewöhnliche Quelle unsittlicher, selbst gesetzwidriger Handlungen, als das zu grosse Uebergewicht der Sinnlichkeit in der Seele“²¹⁶. Sinnlichkeit ist für Humboldt Ursache für den Verfall und die Unsittlichkeit eines Staates, aus der, um es mit seinen Worten zu sagen, „alle Kollisionen unter den Menschen entspringen“²¹⁷. Zur Sinnlichkeit zählt Humboldt natürlich auch alle Ausformungen des Luxus, die ebenso schädlich und somit durch Gesetze einzudämmen sind.

²¹²Ebd., S. 38.

²¹³Ebd., S. 38.

²¹⁴Ebd., S. 39.

²¹⁵Humboldt, Wilhelm von, *Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen*, Breslau 1851, S. 84.

²¹⁶Ebd., S. 84.

²¹⁷Ebd., S. 85.

5. Journal des Luxus und der Moden

Diese intensive Auseinandersetzung mit der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts sollte zeigen, dass man nicht von einer Luxuskonzeption ausgehen kann. Aus diesem Grund wurden unterschiedliche Luxusbefürworter und Gegner aus Westeuropa zitiert, die alle einen Beitrag zur Luxusdebatte leisteten und die unterschiedlichste Argumentationsweisen bezüglich Luxus greifbar machten.

Der nächste und wichtigste Schritt der Arbeit wird es nun sein, Artikel aus dem „Journal des Luxus und der Moden“ zu analysieren und sie im Kontext der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts zu stellen. Als Voraussetzung für diese Analyse und Zusammenschau wurden im Kapitel 3 und 4 unterschiedliche Herangehensweisen, Bewertungen, Argumente und Vertreter für und gegen Luxus aufgezeigt, damit etwaige intertextuelle Referenzen zwischen zeitgenössischen oder vergangenen Konzepten des Luxus und den Artikeln aus dem „Journal des Luxus und der Moden“ aufgezeigt werden können.

Im nächsten Kapitel wird die Hauptquelle der Arbeit, das „Journal des Luxus und der Moden“ vorgestellt, um sie beschreiben und in ihren historischen Kontext einordnen zu können.

5.1 Allgemeines, Format und Erscheinungsweise

Das „Journal des Luxus und der Moden“ war eine monatlich erscheinende Zeitschrift, die von 1786 bis 1827 im deutschen Sprachraum erschien und als das erfolgreichste, deutsche, journalistische Unternehmen im 18. und 19. Jahrhundert galt. Häufig wird es auch als erstes deutsches „Modejournal“ betitelt, da vor ihm lediglich die kurzlebige und 1758 gegründete Zeitschrift „Neue Mode-und Galanteriezeitung“ sowie das „Hamburger Damen-, Kunst- und Modejournal“ (1783-1790) bestanden.²¹⁸ Als erster ernstzunehmender Konkurrent zum „Journal des Luxus und der Moden“ erschien erst im 19. Jahrhundert die „Zeitung für die elegante Welt“ (1801-1859), die dreimal wöchentlich erschien.²¹⁹

Das „Journal des Luxus und der Moden“ ist als kulturhistorische Quelle vor allem für den Zeitraum von 1786-1815 von unschätzbarem Wert, da in diesem Zeitraum vor allem starke Einflüsse des Gedankenguts der Französischen Revolution und der Aufklärung in der

²¹⁸Vgl. Trabert, Susann, Popularisierung der Luxuswerbung im „Journal des Luxus und der Moden“ 1786-1795, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 479.

²¹⁹Vgl. Purdy, Daniel, Modejournale und die Entstehung des bürgerlichen Konsums im 18. Jahrhundert, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 222.

Berichterstattung spürbar sind.²²⁰ Die erste Ausgabe trug den Titel „Journal der Moden“ (1786), die folgenden beinhalteten bis 1826 den Begriff Luxus.

Der Erfolg des Journals fußte nicht nur auf der breiten, inhaltlichen Gliederung des Journals, sondern auch auf dem Verlagsort. Zunächst erschien das Journal in der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha, seit 1791 in Bertuchs „Industrie-Comptoir“ in Weimar und 1802 im anders titulierten „Fürstlich-Sächsisch privilegierten Landes-Industrie-Comptoir“.²²¹ Weimar galt als literarisches Zentrum der damaligen Zeit, da sich das Fürstenhaus offen für aufklärerische Gedanken zeigte, es als Sammelstelle zahlreicher Intellektueller sowie dank seiner Rohstoffe und seines Absatzpotentials als Nährboden für ein ausdifferenziertes deutsches Zeitschriftenwesen fungierte und demnach ein guter Verlagsort für das Journal war.²²²

Da sie sich die Herausgeber der Schnelligkeit von Mode und Luxusartikeln bewusst waren, gestalteten sie das Journal als „fliegendes Blatt“, um dem Qualitätsmerkmal der Aktualität standhalten zu können.

„Eben diese Unbeständigkeit der Göttin Mode, die fast mit dem Monde ihre Gestalten wechselt, und immer unter neuen erscheint, ist die Ursach, daß wir dieß Journal bloß zum fliegenden Blatte machen, um nur immer zeitig genug Nachricht, genaue Beschreibung, Farbe und Zeichnung von jeder neuen Mode und Erfindung, sowie sie in Frankreich, England, Teutschland und Italien erscheint, in welchem Zweige von Luxus es sey, zu liefern.“²²³

Das „Journal des Luxus und der Moden“ wurde in Oktavform konzipiert und beinhaltete durchschnittlich zehn Beiträge pro Heft, also 50-80 Seiten mit bis zu drei Kupfertafeln, wobei meist zwei davon koloriert waren. Die Einzelbeiträge sind größtenteils in mehreren, eigenständigen Kapiteln unterteilt und oft als Briefe oder Korrespondenzen konzipiert. Ein Jahresband konnte somit einen Umfang von 600-700 Seiten einnehmen und bis zu 37 Abbildungen fassen.²²⁴ Damit übertraf das Journal hinsichtlich seines Volumens die meisten zeitgenössischen Zeitschriften. Jedes Einzelheft des Journals wurde in einem orange-roten Umschlag gefasst, den Goethe als „feuerfarben“ bezeichnete.²²⁵ Durch ein umfassendes

²²⁰Vgl. Kuhles, Doris, Das „Journal des Luxus und der Moden“ (1786-1827). Zur Entstehung seines inhaltlichen Profils und seiner journalistischen Struktur, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 493.

²²¹Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 26.

²²²Vgl. Borchert, Angela, Dressel, Ralf, Einleitung, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 17.

²²³Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Einleitung, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 12. *Im Folgenden wird für die Zeitschrift „Journal der Moden“ und ab 1787 bis 1812 „Journal des Luxus und der Moden“ bei der Literaturangabe von Kurzzitaten die Abkürzung JLM verwendet.*

²²⁴Vgl. Kleinert, Annemarie, Die französischsprachige Konkurrenz des „Journal des Luxus und der Moden“, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 204-205.

²²⁵Vgl. Kuhles, Das „Journal des Luxus und der Moden“ (1786-1827), S. 492.

Register im letzten Heft eines jeden Jahrganges, welches aus Namen, Sachbegriffen und Stichworten bestand, wurde eine Zusammenführung der Hefte in Jahresbänden garantiert.²²⁶

Dadurch erfülle, laut Forschung, das Journal eine weitere Funktion, es kann nämlich als enzyklopädisches, repräsentatives Nachschlagewerk gelesen werden, das als gebundenes Sammelwerk zum gleichen Preis auch nachgekauft werden kann.²²⁷

Die Gründer des Journals waren der Weimarer Verleger Friedrich Justin Bertuch und sein engster Freund²²⁸, der Maler Georg Melchior Kraus, der für die kolorierten Kupferstiche verantwortlich war. Daneben standen ihnen noch weitere Schriftsteller zur Seite, wobei zu den populärsten Autoren die Herausgeber selbst zählten, in erster Linie Bertuch. Weitere wertvolle Beiträge leistete Karl August Böttinger, der rund 14 Jahre zur Redaktion des Journals gehörte. Auch Heinrich August Ottokar Reichard zählte zum Autorenstab der Zeitschrift, ebenso Christian August Vulpius und Carl Ludwig Fernow. Der erste Beitrag von Bertuchs Sohn Carl erschien 1804. Neben der männlichen Autorenschaft gab es auch Frauen, die ihren Beitrag zum Journal leisteten. Genannt werden sollten unter anderem Helmina von Chézy sowie Johanna Schopenhauer.²²⁹ Gelegentlich Mitwirkende waren zudem auch prominente Schreiber, wie Jean Paul, Georg Christoph Lichtenberg oder Johann Gottfried Herder, wobei die abgedruckten Exzerpte eher als Mittel zur literarischen Aufwertung des eigenen Journals bzw. als Lockmittel zum Kauf der zitierten Werke verstanden werden können.²³⁰

Konsumiert wurde das Journal von Männern und Frauen, wobei beim weiblichen Geschlecht vor allem die Dame der gehobenen Gesellschaft, die aufgrund ihrer Erziehung, Bildung und des sozialen Status in den Genuss des Lesens kam, als wichtige Konsumentin galt. Das Journal musste für ein Jahr abonniert werden und im Voraus bezahlt werden. Der Preis für ein Jahresabonnement lag zunächst bei vier, ab 1804 bei fünf und ab 1811 bei sechs Reichstalern pro Jahr.²³¹ Bezogen werden konnte das Journal dann über die deutsche Buchhandelsorganisation, direkt durch die Reichspost oder durch Adreß-Comptoirs.²³² Das Journal wandte sich wie bereits erwähnt und gerade aufgrund seines Preises an die wohlhabende Elite und an diejenigen, die ihr angehören wollten. Dennoch gewann die Zeitschrift auch eine

²²⁶Vgl. Zika, *Ist alles eitel?*, S. 83.

²²⁷Vgl. Borchert, Angela, *Ein Seismograph des Zeitgeistes. Kultur, Kulturgeschichte und Kulturkritik im „Journal des Luxus und der Moden“*, in: *Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800*, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 88.

²²⁸Vgl. Flik, Reiner, *Kultur-Merkantilismus? Friedrich Justin Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ (1786-1827)*, in: *Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800*, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 30.

²²⁹Vgl. Kuhles, *Europa in Weimar*, S. 35.

²³⁰Vgl. Borchert, *Ein Seismograph des Zeitgeistes*, S. 102-103.

²³¹Vgl. Flik, *Kultur-Merkantilismus?*, S. 21.

²³²Vgl. ebd., S. 35.

breite, mittelständische Käuferschicht, das Bildungsbürgertum, da das Journal in Lesezirkel und Leihbibliotheken verfügbar war.²³³ Damit war das Informationsprivileg des Adels gebrochen, bürgerliche Kreise erhielten Einblicke in die kulturelle Welt europäischer Großstädte, über die sie kaum informiert werden bzw. deren Medien zur Informationsbeschaffung ihnen verwehrt blieben, beispielsweise teure französische Journale. Sicherlich überwog die wohlhabende Schicht, AristokratInnen als Käuferschicht für das Journal, dennoch gehörten auch VertreterInnen aus dem aufstrebenden Bürgertum zu den KonsumentInnen der Zeitschrift. Mit ihr konnte also auch das Bürgertum am Diskurs der Mode, des Luxus und Geschmacks teilnehmen. Zudem konnte die Zeitschrift im Ausland bezogen werden, etwa in Frankreich, Elsass, in den Niederlanden, im Baltikum, Dänemark und in England.²³⁴ Der Autor Flik nennt als Absatzorte noch Basel, Winterthur, Zürich, Petersburg, Pressburg und Pest.²³⁵ Schätzungen gehen davon aus, dass mehr als 25.000 LeserInnen das Journal konsumierten. Über die Auflagenhöhe ist man sich unklar, hier schwanken die Zahlen zwischen 1200 bis 2200 Exemplaren.²³⁶

Doch war das Periodikum nicht nur im deutschen Sprachraum und europaweit beliebt, sondern auch für andere Zeitschriften interessant und wurde gerne als Vorlage zur Nachahmung verwendet. Dies bezeugten die Herausgeber in ihrer Ausgabe, wenn sie schreiben, dass „schon mehrere teutsche Zeitungen und periodische Schriften ihre Brünnelein aus unserer Quelle ableiten, ohne der Quelle nur mit einem armen Worte zu gedencken“²³⁷.

Mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert machte sich eine strukturelle und damit auch inhaltliche Veränderung des Journals sichtbar. 1796 ging die Redaktion an den Altphilologen Carl August Böttinger über, dies führte zu einer starken literatur- und kulturwissenschaftlichen Prägung, die sich insbesondere in seinem Hang zur Beschreibung antiker Kulturen und Sitten manifestierte.²³⁸ 1804 übernahm Bertuchs Sohn Carl die Schriftleitung, mit seinem frühen Tod 1815 ging die Schriftleitung an Heinrich Döring und ein Jahr später lag die Gesamtverantwortung des Verlags in den Händen von Ludwig Friedrich von Froriep, Bertuchs Schwiegersohn.²³⁹ Seit Januar 1823 war Heinrich Carl Friedrich Peucer für die Redaktion

²³³Vgl. Zika, *Ist alles eitel?*, S. 96.

²³⁴Vgl. Völkel, *Die Modezeitschrift*, S. 58.

²³⁵Vgl. Flik, *Kultur-Merkantilismus?*, S. 42.

²³⁶Vgl. Kuhles, *Europa in Weimar*, S. 28.

²³⁷Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, *Ankündigungen*, in: *Intelligenzblatt des Journals des Luxus und der Moden*, Bd. 2 (November 1787), S. LXXXIII, zit. nach Kuhles, *Europa in Weimar*, S. 37.

²³⁸Vgl. Borchert, Angela, *Luxus als Komfort im Journal des Luxus und der Moden*. Wissenspopularisierung und Kulturanthropologie am Beispiel kontrovers diskutierter Schuhmoden um 1800, in: *Fremde – Luxus – Räume. Konzeptionen von Luxus in Vormoderne und Moderne*, hrsg. v. Jutta Eming, Gaby Pailer, Franziska Schlößler, Johannes Traulsen, Berlin 2015, S. 231.

²³⁹Vgl. Völkel, *Die Modezeitschrift*, S. 57.

verantwortlich, nach kurzer Zeit wurde dieser von Stefan Schütze ersetzt.²⁴⁰ Diese Entwicklungen brachten auch Namensveränderungen des Journals mit sich: Jahrgang 28 (1813) nannte sich „Journal für Luxus, Mode und Gegenstände der Kunst“, von 1814 bis 1826 hieß es „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode“ und beim letzten Jahrgang 42 (1827) finden sich die Schlagworte Mode und Luxus gar nicht mehr: „Journal für Literatur, Kunst und geselliges Leben“. Dies letzte strukturelle Veränderung führte zu einer Weiterentwicklung des Journals zu einem Literaturjournal mit Modebeilagen. Einen großen Bestandteil der Berichterstattung bildeten Rezensionen von trivialen Unterhaltungsromanen sowie Theaternachrichten.²⁴¹ Die gesamten strukturellen und inhaltlichen Veränderungen konnten den Niedergang des Journals 1827 nicht aufhalten.

Die folgenden Ausführungen beschränken sich im Wesentlichen auf das „Journal des Luxus und der Moden“, also bis zum Jahrgang 27.

5.2 Zweck und inhaltliches Spektrum des Journals

Bereits am 12. November 1785 kündigten die beiden Herausgeber Bertuch und Kraus im „Teutschen Merkur“ ihr Vorhaben an, ein Modejournal mit Januar 1786 herauszugeben. Geplant waren dabei drei zusammenhängende Publikationen, ein monatlich erscheinendes Modejournal, ein Modekalender mit dem Titel „Pandora“ und ein Jahrbuch, die „Annalen des Luxus und der Moden“. Eben diese Ankündigung findet sich auch in der Einleitung der ersten Ausgabe des „Journal der Moden“: „Größere Abhandlungen, Nachrichten und Aufsätze, deren Werth nicht bloß im Reize einer Nouvelle du Jour besteht, versparen wir für den Moden-Kalender und die künftigen Annalen des Luxus und der Moden.“²⁴² Realisiert und erfolgreich wurde das monatlich erscheinende Journal, von dem Modekalender erschienen nur drei Ausgaben, die Annalen erschienen nie.²⁴³

In der ersten Ausgabe ihres Journals legten die beiden Herausgeber ihre verfolgten Zwecke und Ziele ihrer Zeitschrift dar. Dazu vertraten sie die anthropologische These, dass der Gefallen an Putz und Hang zu Moden in allen Völkern der Erde zu jedem Zeitpunkt vorherrschend, gewissermaßen eine Konstante sei. „[Der] Wunsch zu gefallen, und sich auszuzeichnen, ist der Geist, der mit dem Grundstoffe der menschlichen Natur bey allen Völkern der Erde innigst verwebt ist.“²⁴⁴ Aus diesem Grund planten sie ein Journal zu veröffentlichen, welches sich

²⁴⁰Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 25.

²⁴¹Vgl. Zika, Ist alles eitel?, S. 111.

²⁴²Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 12.

²⁴³Vgl. Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 30-31.

²⁴⁴Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 11.

Mode, Putz, Schmuck, Nippes, Ameublement, Tisch-und Trinkgeschirr, Wagen und Pferdezeug, Häuser- und Zimmereinrichtungen, Verzierungen sowie Gärten und Landhäuser zum Gegenstand der Beschreibungen machte. Sie verschafften ihren LeserInnen sozusagen einen Überblick über die Luxusgüter für den eigenen Körper, realisiert in der Kleidermode und über die ästhetische Gestaltung ihres Umfelds, etwa durch Möbel, Inneneinrichtung u. v. a. Die zahlreichen, meist innovativen, ausländischen Produkte, die das Journal beschrieb und zum Teil auch bewarb, galten als Symbol des sozialen Fortschrittes. Nach damaligem Verständnis sollten solche neuen Gebrauchsgüter das Leben der KonsumentInnen verbessern, erleichtern und angenehmer machen.²⁴⁵ Daraus ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Herausgeber nicht den „schädlichen Luxus befördern“²⁴⁶ oder dem „Geiste der Wollust, der Weichlichkeit und Verschwendung den Weg bahnen“²⁴⁷ wollten, sondern vielmehr als Ratgeber und Führer durch das weite Feld des Luxus und der Moden auftreten. Die Lektüre des Journals sollte also in den Augen der Herausgeber das praktische Leben der LeserInnen verfeinern und verbessern. Kraus und Bertuch sahen sich als Vermittler, Ratgeber und Führer durch das weite Feld von Mode und Luxus, welches, wie sie selbst schrieben, wissenschaftlich bearbeitet werden sollte. „Wenigstens schmeicheln wir uns, daß schon der Gedanke, etwas zur Vollkommenheit eines Faches, das vorher noch nie wissenschaftlich bearbeitet worden ist, mit beyzutragen, mancher geschmackvollen Damen, und manchem Liebhaber des feinen und wohlthätigen Luxus angenehm seyn müsse.“²⁴⁸ Daneben spiegelte das Journal die politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse jener Jahre wider, in der die Zeitschrift erschien. So erfolgte auch die Berichterstattung über die Kleidermode im Kontext der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, etwa das Gedankengut der Aufklärung, die Geschehnisse der Französischen Revolution oder die Befreiungskriege.²⁴⁹ Dies bezeugen beispielsweise die deutsche Übernahme und Darstellung von politisch gefärbten Modeartikeln aus Frankreich, etwa Knöpfe, Hüte und Schnallen in Form der Bastille, Stoffe in den französischen Nationalfarben, Schmuck, Fächer und vieles mehr im Zeichen der Französischen Revolution.²⁵⁰ Zudem finden sich auch Artikel über die Sitten der vornehmen Welt, philosophische Abhandlungen, politische Texte, geprägt durch die Französische Revolution, Gedichte, Rätsel, Anekdoten, Lieder, Theaternachrichten, Leserbriefe, aber auch Abhandlungen und Darstellung zur Konsumation von Luxus und Mode in vergangener Zeit. Ferner füllen auch Texte, die sich

²⁴⁵Vgl. Purdy, *Modejournale und die Entstehung des bürgerlichen Konsums im 18. Jahrhundert*, S. 228.

²⁴⁶Bertuch, Kraus, *Einleitung*, in: JLM, 1 (1786), S.10.

²⁴⁷Ebd., S.10.

²⁴⁸Ebd., S. 11.

²⁴⁹Vgl. Kuhles, *Europa in Weimar*, S. 32.

²⁵⁰Vgl. Kleinert, *Die französischsprachige Konkurrenz des „Journal des Luxus und der Moden“*, S. 201.

dezidiert an die Frauen und deren Interessensgebiete richten das Journal, etwa Artikel über das Stillen, die Erziehung, speziell die Mädchenbildung, über den Haushalt und das Leben als Hausfrau, Tipps zur Schönheitspflege, Ehe und Partnerschaft sowie Literaturempfehlungen. Wichtige Bereiche waren auch die Freizeitgestaltung, das ausgeprägte Unterhaltungsangebot, das die BürgerInnen außerhalb des Hauses genießen können sowie Informationen und Berichte über Reisen. Durch diese thematische Streuung pflegte das Journal seinen Unterhaltungswert, der vor allem im Reiz des Neuen, Aktuellen, in der Abwechslung, der Beschreibung und in der Abbildung von Mode- und Luxusgütern durch Kupfertafeln lag.²⁵¹

Vorrangiges Ziel des Journals und der Herausgeber war es jedoch eine zeitgenössische Chronik darzustellen, die kulturgeschichtliche Erkenntnisse und den damaligen Zeitgeist vermitteln sollte. „Wir schreiben ja kein Damen-Journal oder ein Toiletten-Werk, worinn man nichts als Nectar und Ambrosia sucht, und nur Wohlgerüche aus Elysium athmen will. Wir schreiben die Chronik des Geistes unserer Zeit.“²⁵² Gewissermaßen also die „Chronik von einem Hauptzweige des Wohllebens, und der angenehmen Sinnlichkeiten, mit allen ihren Modificationen, durch die unzähligen Grade des Genusses [...]“²⁵³. Mit dem Vorhaben eine Chronik des menschlichen Geistes zu schreiben, stehen die Herausgeber im Kontext der im 18. Jahrhundert beginnenden Kulturgeschichtsschreibung, die ihren Schwerpunkt auf das soziale und geistige Leben, die Kunst, Sitten, Mode und die Lebensgewohnheiten einer bestimmten Zeit und Nation legt.²⁵⁴

5.3 Modebegriff

Fragt man sich nach dem Genre des „Journal des Luxus und der Moden“, so kann die Zeitschrift nicht leichtfertig als „Modezeitschrift“ abgestempelt werden, denn das Journal will weit mehr sein: Es ging nämlich um Moden in allen Bereichen des geistigen, gesellschaftlichen und häuslichen Lebens. Der Begriff „Mode“ fasst im 18. Jahrhundert weit mehr als nur die Kleidung. Dies belegt beispielsweise Krünitz „Oekonomischen Encyclopädie“ (1773-1858), in der Mode folgendermaßen definiert wird:

„Mode, die eingeführte Art des Verhaltens im gesellschaftlichen Leben, die Sitte, Gewohnheit; und in engerem Verstande, die veränderliche Art der Kleidung und der

²⁵¹Vgl. Wurst, Was „Geist der [...] Sinne lebhaft beschäftigt“, S. 114.

²⁵²Bertuch, Friedrich Justin, Ueber Erfindung und Alter der Guillotine, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 193.

²⁵³Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 3.

²⁵⁴Vgl. Borchert, Ein Seismograph des Zeitgeistes, S. 85.

Anordnung alles dessen, was zum Schmucke gehört, wofür man ehemals auch das Wort Weise gebrauchte.“²⁵⁵

Dieselbe Definition findet sich im „Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart“ (1811) von Johann Christoph Adelung.²⁵⁶ Im Zedlers „Grossen vollstaendigen Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Kuenste“ (1731-1754), das als Sammelbecken zeitgenössischen Wissens galt, werden hingegen die verschiedensten Bereiche von Mode angesprochen:

„Mode [...] heißt überhaupt und nach seinem weitläufigsten Verstande die Art, Weise, Gebrauch, Gewohnheit, Gattung, Gestalt, Manier in Kleidungen, Meublen, Kutschen und Zimmern, Gebäuden, Manufakturen, Schreib- und Red-Arten, Complimenten, Ceremonien und anderem Gepränge, Gastereyen, und übrigen Lebens-Arten.“²⁵⁷

Das „Journal des Luxus und der Moden“ deckt mit seiner Berichterstattung über die vielzähligen Erscheinungsformen der Mode, nämlich im engeren Sinne als Kleidung, Putz, Schmuck, Geschirr, Möbel, Dekoration oder Kutschen, im umfassenden Sinn als Lesekultur, Theater, Musik und bildende Künste und im weitesten Sinne als nationale Ausdifferenzierung²⁵⁸, den Begriff und somit die zeitgenössische Bedeutung von Mode ab.

Mit Mode verbinden die Herausgeber ein integrierendes System, das zum einen die Bedürfnisse der Menschen, zum anderen die jeweilig herrschende Geschmacksrichtung einer Gesellschaft einbezieht und so die Wirtschaft und das gesellschaftliche Leben vorantreibt. Zudem beschreiben sie auch den Zusammenhang zwischen den einzelnen Modewaren, denn der Kauf eines bestimmten Artikels, bedinge den Erwerb eines anderen, damit das gesamte Subjekt und sein Umfeld „akkordieren“: „Die Kleidung bestimmt das Ameublement der Zimmer, die Tafel, den Umgang, die Equipage, die Bedienten und dergleichen. Es muß alles akkordieren, sonst nimmt sichs nicht aus.“²⁵⁹

Aus diesem Grund kann anstelle einer „Modezeitschrift“ vielmehr von einer „Kulturzeitschrift“ gesprochen werden, in der die verschiedensten Bereiche der Alltagskultur thematisiert werden.²⁶⁰ Die Herausgeber versuchten dem durch den zeitgenössischen Modebegriff

²⁵⁵O. A., Mode, in: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung, Bd. 92, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1803, S. 367.

²⁵⁶Vgl. Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 3. Theil. Zweyte verm. und verb. Auflage, Wien 1798, Sp. 253-254.

²⁵⁷Zedler, Johann Heinrich, Mode, in: Grossen vollstaendigen Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Kuenste, Bd.21, Halle-Leipzig, 1739, Sp. 700-701.

²⁵⁸Vgl. Borchert, Ein Seismograph des Zeitgeistes, S. 79.

²⁵⁹O. A., Bittschrift an die Mode, überreicht von einer Gesellschaft bedrängter Männer, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 352.

²⁶⁰Borchert, Dressel, Einleitung, S. 19.

entstandenen breiten, inhaltlichen Themenspektrum gerecht zu werden, allerdings nicht ohne eine Begrenzung der Darstellungen. Dazu die Herausgeber:

„Das Journal kann zwar über alle diese Gegenstände nicht sehr weitläufig sein; soll aber doch, wo es irgend möglich, von jeder der Moden die es anzeigt, ihrer Nützlichkeit, Schädlichkeit oder Gleichgültigkeit, Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit, ihrer Erfindung und Einführung, eine raisonnirende Nachricht liefern.“²⁶¹

5.4 Berichterstattung über Kleidermode

Trotz der inhaltlichen Begrenzung und dem weitläufigen Begriff der Mode nimmt ein Großteil des Textkörpers die Berichterstattung über Kleidermode ein, in Zahlen ausgedrückt mehr als 40%.²⁶² Die Aufnahme von Mode in die Berichterstattung lässt sich generell auf die 1780er-Jahre datieren und dies in ganz Westeuropa.²⁶³ Als Quelle für die Kleidermodeberichterstattung diente den Herausgebern das seit 1785 erschienene französische Modejournal „Cabinet des Modes“ von François Buisson, welches teurer als das deutsche Journal war. Die Herausgeber versprochen „das Beste und Interessanteste, was das seit Decembr. vor. J. zu Paris herauskommende Cabinet des Modes enthält, in unserm Journale zu liefern, und unsern die etwas kostbare Ausgabe dafür zu ersparen“²⁶⁴. Frankreich galt seit dem 17. Jahrhundert gerade mit dem Versailler Hof als großes Vorbild und tonangebend für den Modegeschmack in Europa. Deutsche Fürsten und Fürstinnen etwa hielten sich KorrespondentInnen in Paris, um über die Modeneuheiten informiert zu werden.²⁶⁵ Mit dem Journal stellten sich die deutschen Herausgeber in die Tradition französischer, illustrierter Modejournale, betonten allerdings, dass sie sich davon lediglich inspirieren lassen und weniger als „Copisten“ auftreten wollen. Ein Vergleich des deutschen Journals mit dem französischen „Cabinet des Modes“ zeigt aber, dass die Herausgeber sehr wohl kopierten, Artikel wurden ins Deutsche übersetzt, Bilder abgekupfert. Ein Urheberrecht gab es zur damaligen Zeit nicht.²⁶⁶ Nach der Französischen Revolution ist eine Abkehr von Frankreich und seiner Mode und eine Hinwendung zur englischen spürbar, realisiert durch Zeitschriften wie der „Fashionable Court Guide“ oder die „Gallery of Fashion“. Die Informationen und Grafiken in diesen wurden jedoch in erster Linie über die französische Zeitung „Cabinet des Modes“ bezogen.²⁶⁷ Ende des 18. Jahrhunderts galt

²⁶¹Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Ankündigungen und Anzeigen, in: Anzeiger des Teutschen Merkur (November 1785), S. CLXXXIX, zit. nach Kuhles, Europa in Weimar, S. 31.

²⁶²Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 31.

²⁶³Vgl. Purdy, Modejournale und die Entstehung des bürgerlichen Konsums im 18. Jahrhundert, S. 222.

²⁶⁴Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 14.

²⁶⁵Vgl. Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 23.

²⁶⁶Vgl. Kleinert, Die französischsprachige Konkurrenz des „Journal des Luxus und der Moden“, S. 198.

²⁶⁷Vgl. Zika, Ist alles eitel?, S. 104.

das „Journal des Dames et des Modes“ (1798-1848) als wichtige Quelle für das deutschsprachige Journal.²⁶⁸

Für den Bildteil, also die Kupfertafeln, war der Maler und Kupferstecher Kraus zuständig. Bis 1795 war er alleiniger Urheber sämtlicher Abbildungen der Zeitschrift und dies mit großer Leidenschaft. Er lieferte nicht nur alle in einem Jahresbestand abgebildeten 37 Kupfertafeln, er druckte und kolorierte sie zudem. Zu Hilfe kam ihm dabei sein Mitarbeiter Johann Christian Ernst Müller, ein Weimarer Kupferstecher.²⁶⁹ Die Kupfertafeln finden sich am Ende der Zeitschrift, alle drei der Reihenfolge nach nummeriert. Zwei davon waren von Hand koloriert und eine unkoloriert. Zudem befinden sich eine kleine Beschreibung und der Hinweis, wo im Textteil die Beschreibung zu den dargestellten Abbildungen zu finden ist. Eine wichtige Rolle für die Kupfertafeln spielte die bekannte „Weimarer Freie Zeichenschule“, die 1776 gegründet wurde und in der Kraus als Direktor fungierte. Zahlreiche Kupfer wurden in dieser Schule sowie in Bertuchs Blumenfabrik angefertigt.²⁷⁰ Die Forschung nimmt an, dass sich Kraus für seine Tafeln ausländische, vor allem französische Vorbilder aneignete, die weitgehend aus dem „Cabinet des Modes“ stammen.²⁷¹ Neben der künstlerischen Gestaltung des Journals glänzte Kraus auch durch sein organisatorisches Mitwirken und war ferner als Textautor tätig, auch von seiner Person waren der Erfolg und zuweilen ebenso die inhaltliche Gestaltung des Journals abhängig.²⁷²

Mit dem Journal und der Arbeit Kraus wurde Mode im deutschen Sprachraum erstmal bildlich veranschaulicht, von ihnen hing der Wert, Erfolg und die Attraktivität der Zeitschrift ab.²⁷³ Zuvor wurde Mode anhand Modepuppen und Gliedermännchen veranschaulicht.

„Modepuppen sind Figuren in menschlicher Gestalt, welche nach der neuesten Mode angekleidet und aufgesetzt sind, und von den Modehändlern von einem Orte zum andern verschickt werden, um dadurch den Liebhabern des Neuen die vollständigste Ansicht zu gewahren, wie sich die modernen Leute kleiden. Solche Puppen wurden vordem sehr häufig von Paris aus nach vielen andern Städten, besonders nach den deutschen Höfen geschickt, und herrschten über alles was zur Kleidung gehörte [...]“²⁷⁴

²⁶⁸Vgl. Kleinert, Die französischsprachige Konkurrenz des „Journal des Luxus und der Moden“, S. 203.

²⁶⁹Vgl. Müller-Krumbach, Renate, „Da ich den artistischen Theil ganz zu besorgen habe“. Die Illustration für das „Journal des Luxus und der Moden“ von Georg Melchior Kraus, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 218.

²⁷⁰Vgl. ebd., S. 224.

²⁷¹Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 25.

²⁷²Vgl. Müller-Krumbach, „Da ich den artistischen Theil ganz zu besorgen habe“, S. 225.

²⁷³Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 24.

²⁷⁴O. A., Modepuppen, in: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung, Bd. 92, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1803, S. 579.

Im späten 18. Jahrhundert versuchten Modejournale und ebenso das „Journal des Luxus und der Moden“ die in Europa kursierenden Modepuppen durch gezielte Modeinformationen abzuschaffen. Denn über Journale konnten differenzierte, billigere, schnellere und breiter zugänglichere Nachrichten über die Mode vermittelt werden. Doch das Journal von Bertuch und Kraus beschränkte sich dabei nicht nur auf die schriftliche Berichterstattung, sondern versuchte durch Kupfertafeln das Verschwinden von Modepuppen zu kompensieren²⁷⁵, um „manches hundert und tausend Livres das für Mode-Puppen und unnütze Models ausgewandert wäre, in Teutschland zurück[zu]halten“²⁷⁶.

„Die neuen Modejournale gleichen das Verschwinden der Modepuppe durch die Möglichkeit aus, an der auf Zweidimensionalität reduzierten ‘Papierpuppe’ Sinnlichkeit mit weitergehendem Studium und mit kulturhistorisch untermalter Geschmacksbildung zu verknüpfen.“²⁷⁷

Für die Informationsbeschaffung setzte Bertuch Modekorrespondenten ein, die aus den wichtigsten Modezentren berichteten.²⁷⁸ Paris, London, Rom, Wien, Kopenhagen, Straßburg, Zürich, Riga, St. Petersburg und andere zählten zum Korrespondentennetz des Journals.²⁷⁹

5.5 Ökonomisches Interesse: Das Intelligenzblatt

Neben den Neuheiten im Bereich der Moden bot das Journal auch ein monatliches Intelligenzblatt an, „das der Bekanntmachung und Beförderung jeder Art von nützlicher Unternehmung der teutschen Industrie gewidmet ist“²⁸⁰ und bis Januar 1811 Bestandteil des Journals war. In diesem Zeitraum verzeichnete das Intelligenzblatt eine Gesamtseitenzahl von 40.000 Seiten.²⁸¹

Mit diesem Blatt konnten die Herausgeber ihre ökonomischen Zwecke verwirklichen, laut Herausgeber kann es als kaufmännische Einrichtung und Korrespondenz beschrieben werden, in der „Fragen, Anzeigen und jeder Art von Bekanntmachung, für alles, was Künste, Erfindungen und Waaren des Luxus und der Moden betrifft“²⁸² behandelt werden.

Wie in der Einleitung der ersten Ausgabe 1786 ersichtlich, verfolgten die Herausgeber mit dem Intelligenzblatt drei Zwecke: Erstens konnten Künstler, Modewarenhersteller und andere

²⁷⁵Vgl. Borchert, Dressel, Einleitung, S. 15.

²⁷⁶Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 10.

²⁷⁷Borchert, Dressel, Einleitung, S. 16.

²⁷⁸Vgl. Völkel, Die Modezeitschrift, S. 63.

²⁷⁹Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 28.

²⁸⁰O. A., An die Leser. Die Expedition des Journals des Luxus und der Moden, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), S. 1.

²⁸¹Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 27.

²⁸²Kraus, Georg Melchior, Bertuch, Friedrich Justin, Vorbericht der Herausgeber des Journals der Moden, in: Intelligenzblatt des Journals der Moden, 1 (1786), S. 1.

„Neuigkeiten und Preiß-Courrante gegen die billigsten Inserat-Gebühren“²⁸³ bekannt machen, zweitens erhielten die LeserInnen des Journals die Möglichkeit Waren der Mode und des Geschmacks aus dem In- und Ausland „gegen die gewöhnliche kaufmännische Comiss. Provision“²⁸⁴ über das Journal zu erwerben und drittens erhielten sie nach Bedarf „ausführlichen Unterricht“²⁸⁵ zu jeglichen Produkten, die im Journal vorgestellt wurden. Zudem enthielt das Blatt Reklame, Warenangebote, Ankündigungen von neuen Ausgaben und kaufmännische Hinweise. Daneben auch kurze Beiträge über neue Erfindungen, Patente oder Kunstgegenstände. „Mit Hilfe seines Intelligenzblattes stellte [das Journal] eine zielgruppenspezifische Werbeplattform für Händler, Produzenten und Käufer von Luxusgütern bereit und trug somit zur Popularisierung der umstrittenen Luxuswerbung bei.“²⁸⁶ Die Werbung von Luxusgegenständen, etwa Bücher, Kupferstiche, Einrichtungsgegenstände, Galanteriewaren, Kleidung und Stoffe ist durchaus sinnvoll, da sie dem modischen Wandel unterliegen und schnellsten an eine überregionale Käuferschicht gebracht werden müssen.²⁸⁷ Das Intelligenzblatt bot den Kaufleuten also eine Plattform ihre Waren vorzustellen und gleichzeitig erhielten die KonsumentInnen Auskunft, wie und wo sie das im Journal beschriebene Produkt erwerben können. Somit wurden die LeserInnen zur Kundschaft und konnten am Kulturkonsum teilhaben, zudem leistete das Blatt einen Beitrag zur Erweckung von neuen Bedürfnissen und beeinflusste somit die Konsumption der Leserschaft. Um das Journal und das beigefügte Intelligenzblatt legitimieren zu können, vertraten die Herausgeber wirtschaftspolitische Argumente, die sich die positiven Aspekte von Luxus und Konsum zunutze machen. So unterstrichen die Herausgeber immer wieder mit ihrem Journal und Intelligenzblatt die einheimische Wirtschaft zu fördern, indem Luxusprodukte vor Ort produziert werden und nicht mehr aus dem Ausland bezogen werden müssen. Dies gelang Bertuch immerhin, zumal er beispielsweise um die zehn Handwerksmeister aus Weimar und Umgebung für ihn arbeiten ließ.²⁸⁸ Dennoch steckte hinter diesen wohltätigen, gemeinnützigen Absichten auch die Finanzierung des eigenen Unternehmens, die sich Bertuch und Kraus mit den Annoncen im Intelligenzblatt sichern konnten. Durch den Vertrieb von in- und ausländischen Produkten im Kommissionshandel konnte allein Bertuch 1700 Taler jährlich

²⁸³Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 13.

²⁸⁴Ebd., S. 13.

²⁸⁵Ebd., S. 13.

²⁸⁶Trabert, Popularisierung der Luxuswerbung im „Journal des Luxus und der Moden“ 1786-1795, S. 475.

²⁸⁷Vgl. ebd., S. 487.

²⁸⁸Vgl. Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 36.

gewinnen.²⁸⁹ Zudem diente das Intelligenzblatt Bertuch als privater Werbeträger, in dem er die Produkte aus seinen vielzähligen Unternehmungen, zusammengefasst in seinem „Landes-Industrie-Comptoir“, anpreisen konnte.²⁹⁰ Trabert Susann bezeichnete ihn sogar als den am „häufigsten auftretenden Inserent“²⁹¹. Nichtsdestotrotz entstand durch Bertuch und Kraus und ihrem Intelligenzblatt eine „ausgearbeitete merkantilistische Korrespondenz“²⁹² zwischen KonsumentInnen und VerkäuferInnen, mit dem Ziel verschiedene Waren an KäuferInnen zu bringen.

Mit diesem informativen, ökonomisch wertvollen Zusatz waren die Herausgeber des Journals nicht allein. Vorläufer für erste Intelligenzblätter finden sich im 17. Jahrhundert in Frankreich, im frühen 18. Jahrhundert auch im deutschsprachigen Raum.²⁹³ Seit dem 17. Jahrhundert nämlich spielten Kommunikationssysteme, etwa Informationsbroschüren, Flugblätter, Ratgeberliteratur und Zeitungen, die aktuelle Waren präsentierten und sie somit für die KonsumentInnen attraktiv machten, eine wesentliche Rolle im veränderten Konsumverhalten. Die Aufgabe dieser Kommunikationssysteme lag in der Aufklärung der KundInnen über das Waren- und Dienstleistungsangebot. Somit wurde ein System geschaffen, in dem die Produkte an Bedeutung gewannen und das die Kauflust der Menschen steigern sollte.²⁹⁴ Intelligenzblätter können noch nicht als systematische Produktwerbung, die eigentliche Geschichte der Werbung begann erst im 19. Jahrhundert²⁹⁵, verstanden werden, doch leisteten sie im 17. und vor allem im 18. Jahrhundert einen Beitrag zur Auseinandersetzung der KonsumentInnen mit den aktuellen Produkten.

5.6 Das Journal und der Geschmack

Durch die gesamte Berichterstattung über Mode, Luxus und Geschmack, prinzipiell durch das journalistische Vorhaben von Bertuch und Kraus zieht sich der Tenor einer Erziehung der deutschen Bevölkerung in modischen Fragen. Erziehung galt in der Aufklärung als das geeignete Mittel den Einzelnen zu einem mündigen Menschen zu formen. Als geeignete

²⁸⁹Vgl. Seifert, Siegfried, „Verbertuchte Literatur“ oder Die unendliche Geschichte vom Autor und Verleger am Beispiel Goethes und Friedrich Justin Bertuchs, in: Beiträge zur Geschichte des Buchdrucks und des Buchgewerbes in Thüringen, hrsg. v. Detlef Ignasiak, Günter Schmidt, Jena 1997, S. 105.

²⁹⁰Vgl. Trabert, Popularisierung der Luxuswerbung im „Journal des Luxus und der Moden“ 1786-1795, S. 479.

²⁹¹Ebd., S. 488.

²⁹²Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 36.

²⁹³Vgl. Haas, Stefan, Sinndiskurse in der Konsumkultur. Die Geschichte der Wirtschaftswerbung von der ständischen bis zur postmodernen Gesellschaft, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 293.

²⁹⁴Vgl. Brewer, Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen, S. 65.

²⁹⁵Vgl. Haas, Sinndiskurse in der Konsumkultur, S. 294.

Medien für die öffentliche Schulung der Menschen erwiesen sich Printmedien, eben auch Zeitschriften.²⁹⁶ Auch das „Journal des Luxus und der Moden“ beteiligte sich an der Schulung der Öffentlichkeit und zwar im Hinblick auf Geschmack, in diesem Sinne kann auch von einer Geschmacksschulung der KonsumentInnen gesprochen werden. Als vordergründiges Motiv für diese Erziehung, die im Journal realisiert werden soll, gaben die Herausgeber die Förderung der einheimischen Wirtschaft an. Durch die Geschmacksschulung und das Einwirken auf die Konsumgewohnheiten der VerbraucherInnen sollte die Nachfrage steigen. Dennoch wollten Bertuch und Kraus nicht als Richter des Geschmacks gesehen werden, vielmehr wollen sie als Beobachter, als Historiographen des Geschmacks fungieren: „Wir geben uns nie als Führer, Leiter und Richter des Geschmacks, der Sitten und Gebräuche unserer Zeit, sondern nur als getreue Historiographen und Archivare der Moden unseres Leibes und Geistes [...]“.²⁹⁷

Zur Zeit der Aufklärung wurde dem Geschmack und der Beurteilung von Geschmack eine wichtige Rolle zugestanden. Nur wer in der Lage war, ein vernünftiges Urteil über Geschmack abzuliefern, galt als mündige Person.²⁹⁸ Über Geschmack hat sich auch der Aufklärer Kant Gedanken gemacht, wie bereits erwähnt unterschied er zwischen gutem und schlechtem Luxus, Diskontinuationsmerkmal dabei der Geschmack: Üppigkeit ist nämlich nach Kant das Übermaß des gesellschaftlichen Wohllebens *mit* Geschmack, während er jenes *ohne* Geschmack, öffentliche Schwelgerei nennt. Die Herausgeber, die ebenso diese Ansicht teilten, postulierten also den Geschmack als Kriterium für die Bewertung von Mode. Daneben gilt er als Möglichkeit für die KonsumentInnen ihr Erscheinungsbild selbst zu gestalten, als mündige Personen, die ein begründetes, ästhetisches Urteil ablegen können.²⁹⁹

„Alles ist Mode, was guter Geschmack und Kenntnis ihrer eigenen Figur und Gestalt, Verhältnisse u.s.w. an dem Anzug einer Dame schafft und bildet. [...] alles ist recht und schön, wenn Geschmack und Verstand es gewählt [...] hat. [...] Kleiden Sie sich geschmackvoll, anständig und für Ihre Jahre passend, und ich stehe Ihnen dafür, Sie werden gefallen [...]“.³⁰⁰

Neu bei diesem vermittelten, geschmackorientierten Modebild ist auch die Forderung, dass Mode auf die natürlichen Voraussetzungen und Bedingungen der TrägerInnen abgestimmt werden soll. Typgerechte, natürliche Kleidung, die der Individualität der Körper gerecht wird, steht im Vordergrund und verdrängt allmählich Kleidungsstücke, die in erster Linie den gesellschaftlichen Status zur Schau stellen sollen.³⁰¹ Diese Forderung steht zudem eng im

²⁹⁶Vgl. Purdy, Modejournale und die Entstehung des bürgerlichen Konsums im 18. Jahrhundert, S. 228.

²⁹⁷R.v.M., Moden-Neuigkeiten, in: Journal des Luxus und der Moden, 12 (1797), S. 367.

²⁹⁸Vgl. Zika, Ist alles eitel?, S. 86.

²⁹⁹Vgl. ebd., S. 88.

³⁰⁰R.v.M., Moden-Neuigkeiten, in: JLM, 12 (1797), S. 397.

³⁰¹Vgl. Zika, Ist alles eitel?, S. 88.

Kontext der Rezeption der Antike und die Affinität zur englischen Mode zur Zeit des Klassizismus.³⁰² Als Beispiel für die Besinnung auf die natürliche, geschmacks- und vernunftorientierte Schönheit kann die im Journal propagierte Ablehnung von Schminke gedeutet werden, die als „künstliche Composition“ beschrieben wird, um den „Mangel der Natur und des Alters zu verbessern“³⁰³. Sie sei aber schädlich, da sie „sehr brennende und giftige Eigenschaften“ habe, die die Haut „verderbet, runzlicht [mache] und die natürliche Farbe derselben veränder[e]“³⁰⁴.

Das im Zuge der Aufklärung veränderte Mode- und Geschmacksbild und das damit verbundene Menschenbild eines freien, mündigen Subjekts bot dem Bürgertum des späten 18. Jahrhunderts die Chance sich aus den Klauen der feudalen Ordnung zu befreien und sich und seine private Umgebung nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Das Journal leistete seinen Beitrag dazu, indem es das Informationsprivileg des Adels aufhob und in Volkssprache verfasste Modenachrichten für das Bürgertum zugänglich machte. Für das neue auf Geschmack ausgerichtete Bildungsbürgertum im deutschen Sprachraum galt das Journal als Leitbild für das Auftreten und sich Kleiden in der Öffentlichkeit und im privaten Bereich. Zusammengefasst kann das „Journal des Luxus und der Moden“ als Mitentwickler eines bürgerlichen Werte- und Geschmacksbewusstseins, als Vermittler des Kanons guten Geschmacks gesehen werden, der sich nicht nur auf die Kleidermode, sondern auch auf Gegenstände konzentriert.³⁰⁵

5.7 Kritik am Journal

Zeitgenossen warfen dem Journal Eitelkeit und Modebesessenheit vor, kritisiert wurde ebenso die Allmacht und Unentbehrlichkeit der Modeschöpfer, der Import und somit die verschwenderische Ausgabe von Kapital in ausländische (meist französische) Produkte und das gewissenlose Geschäft mit Mode, dem auch das „Journal des Luxus und der Moden“ beiwohnt. Zudem soll das Journal Frauen zu Gier und übermäßigen Konsum animieren, der ihre häuslichen und ehelichen Pflichten vergessen lässt, das zum finanziellen Ruin der gesamten Familie führen kann.³⁰⁶ Ein Kritikpunkt war auch die Tatsache, dass mit dem Journal das Informationsmonopol des Adels aufgehoben wurde, nun konnten auch InteressentInnen aus unteren Schichten am Modeleben der Aristokratie teilhaben. „In unseren kleinen Nestern

³⁰² Vgl. Purdy, Daniel, Die Modernität von Bertuchs Klassizismus, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 285-286.

³⁰³ O. A., Historische Bemerkungen über den Gebrauch der Schminke, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 47.

³⁰⁴ Ebd., S. 51.

³⁰⁵ Vgl. Zika, Ist alles eitel?, S. 92.

³⁰⁶ Vgl. Ackermann, Astrid, Die Sittlichkeit des Luxus, in: „Der Teutsche Merkur“-die erste deutsche Kulturzeitschrift?, hrsg. v. Andrea Heinz, Heidelberg 2003, S. 287.

rumort es gewaltig. [...] Die Hofleute sind jaloux darüber, daß diese Geheimnisse, die sie sonst für sich haben, so geschwind und zwar deutsch ausgeplaudert werden.“³⁰⁷

Selbst prominente Zeitgenossen wie Schiller, Goethe, Wieland oder Herder brachten ihren Unmut über das Journal zum Ausdruck. Goethe und Schiller etwa warfen in ihren Xenien den Herausgebern des Journals Luxuspropaganda vor, so heißt es beim 262. Distichon mit dem Titel „Journal des Luxus und der Moden“: „Du bestrafst die Mode, bestrafst den Luxus, und beide/ Weißt du zu fördern: du bist ewig des Beifalls gewiß.“³⁰⁸ Wieland, Bertuchs ehemaliger Geschäftspartner, fragte sich wie ein ehrbarer Mann von den „Lastern und Thorheiten seines Zeitalters leben“³⁰⁹ kann und Herder verurteilte insgesamt Modejournale, die verderblich seien und durch ihren ständigen, wandelnden Aufwand den häuslichen Wohlstand zerstören. Zudem war er der Ansicht, dass solche Journale der Gesundheit, der Moralität und der Zweckhaftigkeit schaden.³¹⁰ Es fällt auf, dass weniger das Journal, sondern vielmehr Bertuchs Person und seine merkantilistische Seele kritisiert werden. Gerade da sich Bertuch mit dem „Journal des Luxus und der Moden“, aber auch mit anderen Publikationsprojekten der Unterhaltung verschrieb und als Verleger Literatur und Buch zum Gegenstand der Marktwirtschaft machte, kassierte er in den Rängen famoser Schriftsteller reichlich Kritik. „Bertuch mit seinen erfolgreichen verlegerischen Aktivitäten wurde von den Klassikern als Gegenpol ihrer eigenen Vorstellungen angesehen.“³¹¹ Denn die Alltagskultur, die Bertuch in seinem Journal pflegte, die Ausdruck der bürgerlichen Gesellschaft Ende des 18. Jahrhunderts war und die ihm zu Erfolg und Reichtum verhalf, stand in einem widersprüchlichen Verhältnis zu den kulturellen, ästhetischen Werten der Anhänger der deutschen Klassik.³¹²

5.8 Friedrich Justin Bertuch – Eine Kurzbiografie

Der Erfolg und die Wirkung des „Journal des Luxus und der Moden“ waren hauptsächlich der Verdienst des Herausgebers Friedrich Justin Bertuch. Zahlreiche Artikel, auch welche, die in dieser Arbeit analysiert werden, stammen von ihm. Als 1786 die erste Ausgabe des Periodikums erschien, war er bereits ein erfahrener, erfolgreicher Herausgeber und Weimarer Unternehmer,

³⁰⁷Schreiben von Johann Heinrich Merck an F. J. Bertuch vom 25. Nov. 1786, Grünstein 1910, S. 38, zit. nach Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 33.

³⁰⁸Xenien, Nr. 262, zit. nach Zika, Ist alles eitel?, S. 95.

³⁰⁹Vgl. Kröll, Christina, Heimliche Verführung. Ein Modejournal 1786-1827, in: Heimliche Verführung. Ein Modejournal 1786-1827. Eine Ausstellung des Goethe-Museums Düsseldorf. Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, hrsg. v. Jörn Gores, Düsseldorf 1978, S. 23.

³¹⁰Vgl. ebd., S. 23.

³¹¹Seifert, „Verbertuchte Literatur“, S. 107.

³¹²Vgl. Wurst, Was „Geist der [...] Sinne lebhaft beschäftigt“, S. 108.

mit weitreichenden Beziehungen. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle eine kurze Biografie dieser für das Journal wichtigen Persönlichkeit erfolgen.

Der 1747 in Weimar geborene Sohn eines Garnisonsarztes war schon sehr früh mit dem Zeitschriftenwesen in Berührung gekommen. Sein Onkel Gottfried Matthias Schrön, bei dem er aufgrund des frühen Todes seiner Eltern aufwuchs, gab seit 1757 bis zu seinem Tode 1811 die „Weimarischen Anzeigen“ heraus. Nach dem Gymnasium, begann Bertuch in Jena ein Theologiestudium, später Jurisprudenz. Seine Leidenschaft lag jedoch in der Literatur und Naturkunde. 1769 erhielt er vom Freiherrn Bachoff von Echt bei Altenburg eine Stelle als Hofmeister seiner beiden Söhne, Bertuch verließ die Universität ohne Abschluss. Bis 1773 arbeitete er im Dienst des Freiherrn, wurde in aristokratischen Kreisen aufgenommen und kam mit der französischen und vor allem mit der spanischen Literatur in Kontakt. Mit der Regentschaft des Herzogs Carl Augustus 1775 kam er auf den herzoglichen Hof und betätigte sich als Geheimsekretär und Verwalter der herzoglichen Privatkasse. Im Zuge dieser Tätigkeit kam er mit wichtigen Persönlichkeiten in Kontakt und wurde in Sitten und Gebräuche des Hoflebens eingeweiht. Daneben engagierte er sich als Theaterspieler und Schriftsteller. Schon seit 1773 war Bertuch Mitarbeiter bei dem „Teutschen Merkur“, 1782 wurde er Teilhaber und übernahm die Geschäftsleitung. Nach vierjähriger Tätigkeit beim Merkur wurde er selbstständiger Verleger und Unternehmer.³¹³

1791 erhielt er die herzogliche Genehmigung sein „Industrie-Comptoir“ zu gründen, in dem er seine unterschiedlichen Unternehmen zusammenfasste, nämlich seinen Verlag, Buch- und Kunsthandel, die Freie Zeichenschule in Weimar und eine Fabrik für künstliche Blumen.³¹⁴ Das „Industrie Comptoir“ bot dem Unternehmer Bertuch die institutionelle Grundlage für seine diversen verlegerischen Tätigkeiten, etwa die Zeitschrift „London und Paris“, die „Allgemeine Literatur-Zeitung“, sein Kinderbuch „Bilderbuch für Kinder“ oder seine politische Zeitschrift „Nemesis“³¹⁵ und für den Vertrieb eigener und ausländischer Waren des Luxus und der Moden, die er im Intelligenzblatt seines „Journal für Luxus und Moden“ anpries. Zu den Waren, die er vertrieb, zählten neben den Kunstblumen, physikalische Geräte, Ton- und Korbwaren, Stoffe, Schokolade, Wein und Champagner. Diese bezog er nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in Frankreich und in den Vereinigten Staaten.³¹⁶ Dieses sogenannte „Industrie-Comptoir“ war nicht nur für Bertuch gewinnbringend, sondern auch für das gesamte Herzogtum

³¹³Vgl. Kaiser, Gerhard R., Friedrich Justin Bertuch-Versuch eines Porträts, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 18-20.

³¹⁴Vgl. Kröll, Heimliche Verführung, S. 7.

³¹⁵Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 22.

³¹⁶Vgl. Kaiser, Friedrich Justin Bertuch-Versuch eines Porträts, S. 21.

Sachsen-Weimar, welches bis dahin überwiegend von der Landwirtschaft lebte und über keine nennenswerte Industrie oder Handelsunternehmen verfügte.³¹⁷ Unverkennbar waren Bertuchs ökonomische Absichten, die er mit der Gründung dieses Comptoirs verfolgte. Er wollte ausländische Waren, nach ausländischen Vorbildern von einheimischen Fabriken und Manufakturen nachbilden lassen. Der Zusammenschluss seiner Tätigkeiten sollte sich positiv auf die heimische Wirtschaft auswirken, indem sie sich von der Abhängigkeit zu Frankreich und England lösen sollte. Als ideales Mittel die deutsche Industrie zu beleben nennt er die „Landes-Industrie-Institute“³¹⁸, die zum Teil durch natürliche Ressourcen die Kultur fördern und zum anderen Teil den Kunstfleiß der Bevölkerung beleben sollten.³¹⁹ Heinrich Macher bezeichnete Bertuch aufgrund seiner wirtschaftlichen, publizistischen und politischen Leistungen als den „neuen, zukunftsweisenden, zugleich aber auch widerspruchsvollen Typus des *homo oeconomicus*“³²⁰. Der englische Literaturhistoriker Walter H. Bruford beschrieb ihn als den Mann, der die Kultur Weimar-Jenas in verkäufliche Artikel verwandelte.³²¹

Zum Privatleben Bertuchs lässt sich seine Ehe mit Caroline Slevoigt, eine Waldeckers Pfarrertochter nennen, die er 1776 heiratete. Ein Jahr darauf kam sein Sohn Carl auf die Welt und 1779 seine Tochter Charlotte. Seine Frau kümmerte sich gemeinsam mit ihrer Schwester um die Fabrik der künstlichen Blumen, die 1782 in Produktion ging.³²²

Seit 1800 stand dem Verleger und Unternehmer sein Sohn Carl Bertuch zur Seite, als dieser 1815 starb, übergab der Siebzigjährige seinem Schwiegersohn die Leitung des „Landes-Industrie-Comptoir“. 1822 starb Bertuch. Was bleibt, ist die Erinnerung an einen erfolgreichen Schriftsteller, Verleger und Unternehmer, der mit viel Geschick und Können die wirtschaftliche und kulturelle Umgebung von Weimar beeinflusste. „Friedrich Justin Bertuchs Lebenswerk nimmt ohne Zweifel einen wichtigen Platz im literarischen Weimar und in der Geschichte des deutschen Verlagsbuchhandels in einer Zeit einschneidender Umwälzungen und Reformen ein.“³²³

³¹⁷Vgl. Stauf, Renate, Wieland und Bertuch. Die Idee des Weltbürgertums im Selbstverständnis des Poeten und des Handelsherrn, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 45.

³¹⁸Bertuchs Artikel zu den „Landes-Industrie-Instituten“ wird in Kapitel 6.2.3 genauer analysiert.

³¹⁹Vgl. Seifert, „Verbertuchte Literatur“, S. 103.

³²⁰Macher, Heinrich, Goethe und Bertuch. Der Dichter und der *homo oeconomicus* im klassischen Weimar, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 56.

³²¹Vgl. Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 21.

³²²Vgl. Kaiser, Friedrich Justin Bertuch-Versuch eines Porträts, S. 20.

³²³Seifert, „Verbertuchte Literatur“, S. 113.

6. Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“

Das folgende Kapitel beschreibt die Vorgehensweise bei der Auswahl der Artikel aus dem „Journal des Luxus und der Moden“, deren Analyse und Interpretation sowie eine abschließende Auswertung, in Form einer Gegenüberstellung unterschiedlicher Debatten zur Luxuskonzeption des Journals.

6.1 Vorgehensweise

Nachdem die Primärquelle der Diplomarbeit in Kapitel 5 genauer vorgestellt wurde, kann nun mit der Analyse und Interpretation ausgewählter Zeitungsartikel begonnen werden. Mit dieser kann und soll der Frage nach der Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ nachgegangen werden.

Auf der Suche nach geeigneten Zeitungsartikeln wurde einerseits die Stichwortsuche des Erschließungs- und Digitalisierungsangebots der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar und der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena³²⁴ zurate gezogen und andererseits das Journal durchgesehen. Zeitlich wurde die Auswahl auf das 18. Jahrhundert beschränkt und zwar aus zwei Gründen: Zum einen konzentriert sich die Diplomarbeit auf die Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts, da in dieser Epoche am kontroversesten über Luxus debattiert wurde, zum anderen wurden Artikel aus den Erscheinungsjahren 1786-1812 ausgewählt, da in dieser Zeitspanne das Journal von Bertuch und Kraus geführt wurde und es sich vornehmlich auf die Berichterstattung über Luxus- und Modewaren konzentrierte.

Bezüglich der inhaltlichen Auswahl der Zeitungsartikel wurden drei Kategorien erstellt, nach denen die Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ erarbeitet werden sollte:

1. **Luxusgegenstände:** *Welche Gegenstände werden im Journal als Luxusgegenstände beschrieben und warum?*

Beschäftigt man sich mit Luxus, so stellt sich in erster Linie die Frage, welche materiellen Gegenstände als Luxus gesehen werden und warum. Dieser Frage sollte auch bei der Bearbeitung des Journals Aufmerksamkeit geschenkt werden. Deshalb wurden konkret jene Artikel ausgewählt, die den materiellen Luxus zum Gegenstand ihrer Beschreibung haben. Bei der Analyse wurde anschließend darauf geachtet, aus welchen Gründen bestimmte Objekte als Luxusgegenstände beschrieben und wie sie bewertet wurden. Zudem wurde auf die Text-Bild-Korrelation geachtet. Da der Erfolg vom Journal unter anderem auch auf seine Kupfertafeln

³²⁴Vgl. http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jpjournal_00000029.

fußt, wurde bei der Bearbeitung der Artikel auf entsprechende Abbildungen geachtet und in die Interpretation eingebunden.

2. Luxusdefinition und Luxusbewertung: *Wie wird der Begriff „Luxus“ im Journal definiert und bewertet?*

Der zweite Bereich umfasst die theoretische Auseinandersetzung mit Luxus sowie die Frage nach dessen Schädlichkeit bzw. Unschädlichkeit. Diese beiden Bereiche galten als wesentliche Bestandteile der neuzeitlichen Luxusdebatte. Für diese Kategorie wurden jene Artikel ausgewählt, die sich entweder mit der Definition vom Begriff „Luxus“ beschäftigen oder Aufschlüsse über die Bewertung geben. Bei der Bearbeitung der Artikel wurde schließlich darauf geachtet, welche Argumente für die Anerkennung bzw. Kritik von Luxus verwendet wurden und in welchem Zusammenhang sie mit den allgemeinen Tendenzen der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert stehen.

3. Ökonomische Auseinandersetzung mit Luxus: *Welche ökonomischen Denkmuster legt das Journal an den Tag und wie wirken sie sich auf die Bewertung von Luxus aus?*

Die dritte Kategorie stellt die ökonomischen Ansichten des Journals in den Mittelpunkt der Betrachtung, aus dem Grund, dass Luxus und Ökonomie in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen. Wie aus dem historischen Abriss zur Luxusbewertung deutlich wurde, änderte sich erst im Zuge einer veränderten, ökonomischen Sichtweise die Bewertung von Luxus. Unter diesem Fokus wurden jene Artikel ausgewählt, die ökonomische Denkmuster des Journals an den Tag legen. Bei der Quelleninterpretation wurde folglich die ökonomische Haltung herausgearbeitet und mit der Bewertung von Luxus sowie mit der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts in Beziehung gesetzt.

Es muss festgehalten werden, dass mit dieser Auswahl der Artikel lediglich ein Einblick in die Luxuskonzeption des „Journal des Luxus und der Moden“ gegeben werden kann, der den Fokus auf den materiellen Luxus, seiner Definition und Bewertung sowie auf ökonomische Denkmuster und ihren Einfluss auf die Luxusbewertung legt. Aus diesem Grund möchte die Bearbeitung des Journals keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

6.2 Analyse und Interpretation ausgewählter Zeitungsartikel

Alle ausgewählten Artikel wurden einer detaillierten Analyse und Interpretation unterzogen. Dabei wurden, wenn möglich, biografische Angaben zum Autor gegeben und dessen Absicht aufgedeckt, unklare Begriffe geklärt, eine Reihe von direkten Zitaten eingefügt und der jeweilige Artikel in den Kontext der Luxusdebatte eingeordnet.

Die Darstellung der einzelnen Artikel erfolgt anhand der drei oben beschriebenen Kategorien. In Kapitel 6.3 werden sodann alle Artikel in eine Verbindung gebracht und anhand der drei konkreten Fragestellungen ausgewertet, damit am Ende Einblicke in die Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ gegeben werden können.

6.2.1 Luxusgegenstände

Die Beschäftigung mit Luxusgütern ist insofern von Bedeutung, da Objekte in Texten und Bildern als Zeichen gedeutet werden können, denen man eine gesellschaftliche Bedeutung zusprechen kann. Sie verraten nämlich nicht nur etwas über den Besitzer des Objekts, sondern auch über ihren Gehalt innerhalb einer Gesellschaft.³²⁵ Sich mit den Luxusgütern einer bestimmten Gesellschaft zu einer bestimmten Zeit auseinanderzusetzen, bedeutet demnach die subjektive und kulturelle Bedeutung von solchen Gütern zu erfassen, ohne sie nur auf ökonomische Merkmale, wie Produktions- oder Vertriebskosten zu reduzieren.³²⁶

In dieser Hinsicht wurden auch im „Journal des Luxus und der Moden“ jene Artikel analysiert, die ein Luxusgut zum Gegenstand der Beschreibung aufweisen. Dabei wurde in erster Linie darauf geachtet, welche Gegenstände aus welchen Gründen zu Luxusgütern erhoben wurden und wie ihr Konsum bewertet wurde.

Bevor mit der Auswertung der Artikel begonnen werden kann, wird im Folgenden Christopher J. Berrys Definition von „luxury goods“ dargestellt, um Merkmale zur Beschreibung von Luxusgegenständen darlegen zu können. Luxusgüter sind nach Berry begehrten Artikel, die Vergnügen versprechen und sowohl eine soziale als auch eine individuelle Funktion erfüllen können. Sie kennzeichnen sich durch ihre quantitativen und qualitativen Verfeinerungen aus, die sich vor allem in den Bereichen der Nahrung, Behausung, Bekleidung und Freizeitgestaltung bemerkbar machen. Während Luxus meist mit Überfluss assoziiert wird, so können Luxusgüter gerade durch ihre Rarität als solche gelten und mit ihrer Exklusivität KonsumentInnen zum Erwerb dieser animieren. Die Bewertung von Luxusgütern steht im unmittelbaren Zusammenhang mit der Luxusdebatte und verzeichnet deshalb erst im Zuge eines veränderten Menschenbildes in politischer, sozialer und ökonomischer Hinsicht eine positive Bewertung.³²⁷

Welche Gegenstände im „Journal des Luxus und der Moden“ als Luxusgüter beschrieben werden, wird durch die Analyse ausgewählter Zeitungsartikel deutlich.

³²⁵Vgl. Brewer, Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen, S. 67-69.

³²⁶Vgl. Ago, Luxus, Sp. 1046.

³²⁷Berry, The idea of luxury, S. 11-33.

Tee

Bereits aus dem Titel des Artikels aus der Augustausgabe 1788 geht hervor, dass der Unterzeichner J. R. L.³²⁸ Teetrinken zum modernen Luxus zählt, der in der „höheren Claſſe der ſchönen Welt, allgemein eingeführt“³²⁹ sei. Der Stand und vor allem das Geſchlecht, das dem Teetrinken frönt, wird gleich zu Beginn des Aufſatzes dargelegt, ebenso woher diese neue Konsumgewohnheit kommt, nämlich aus England: „Dieß iſt Engliſche Sitte, nun leider ſchon nach Teutſchland verpflanzt.“³³⁰ England gilt als die Teemetropole ſchlechthin, die ſogar, nach Angaben des anonymen Autors, mehr Tee verbrauche als China. So könnte man vermuten, dass dieſer übermäßige Teekonsum für die Engländer ebenso ſchädlich ſei, wie für die „Teutſchen“, doch dem iſt nicht ſo. Der Autor weiß geſchickt Argumente anzuführen, die den Teekonsum in England legitimieren. So verweist er auf das ſpättere Mittagſeſſen und ſpärliche Abendſeſſen, auf die Tätigkeit und Bewegungsfreude der Engländer und ihren Verzicht auf Kaffee, all dieſe ſind Faktoren, die den Tee für Engländer bekömmlicher machen. Dieſe Umstände trafen aber auf die „teutſchen“ Vertreter der vornehmen und ſchönen Welt und inſbeſondere auf die Damenwelt nicht zu, von daher ſei der Teekonsum in dieſen Kreiſen ſchädlich.³³¹

Inſofern intereſſant und typiſch bei der Auseinandereſetzung mit Luxuswaren und der Frage nach ihrer Schädlichkeit iſt die Berücksichtigung und der ſpezielle Verweis auf das weibliche Geſchlecht, das prinzipiell anfälliger für den Luxuskonsum ſei und ſtärker unter der Schädlichkeit von Luxuswaren leide. Dieſer Tradition folgt auch der Schreiber des vorliegenden Textes, der nicht nur einmal auf die konkrete Auswirkung des Teekonſums auf Frauen einging. So geſchehen bereits zu Beginn des Textes, als er behauptet, dass es gerade den Damen ſo angenehm ſei, ſich „um 6 Uhr einander zu beym Thee-Tiſche zu finden, ſich traulich herum zu ſetzen, zu plaudern und zu ſcherzen“³³². Des Weiteren beſchreibt er die körperlichen Auswirkungen von Tee, etwa Erſchlaffung, die Betäubung der Nerven, Krämpfe, Migräne und „bey Frauenzimmern noch manche andere ihrem Geſchlechte eigene Kranckheit“³³³. Auch in dieſem Zitat werden die Betonung der weiblichen Schwäche und ihre Anfälligkeit für Krankheiten deutlich. Zudem unterſtellt er den Damen abhängig von der Mode und der Sitte zu ſein und durch das Teetrinken nur an der adeligen Etikette, am „Bon-ton“ partizipieren zu wollen:

³²⁸Es laſſen ſich keine biografiſchen Angaben zu J. R. L. machen.

³²⁹J. R. L., Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 336.

³³⁰Ebd., S. 336.

³³¹Vgl. ebd., S. 337.

³³²Ebd., S. 336.

³³³Ebd., S. 337.

„Ich kenne Damen die Anfangs das Abend-Thee-Trincken nur aus Mode und Bon-ton mit machten, und sich jetzt so sehr daran gewöhnt haben, daß sie nicht mehr leben können, wenn sie nicht alle Abende von 6 bis 8 am Thee-Tische zubringen, und dabey täglich kräncklicher werden.“³³⁴

Um seinen Aussagen Nachdruck zu verleihen, zitiert der Schreiber den englischen Arzt William Cadogan (1711-1797)³³⁵, der gesagt habe, dass „nicht das war wir zuweilen sondern das was wir täglich thun“³³⁶ der Gesundheit schaden könne. Die Aussage dieses Arztes soll wohl als vorbildhafte Haltung gegenüber dem holländischen Arzt Bontekoe Cornelius, eigentlich Cornelius Decker (1647-1685)³³⁷ verstanden werden, der von der positiven Wirkung des Tees überzeugt war. So sah er sogar im Tee das Universalheilmittel für unterschiedlichste Krankheiten. Seine Überzeugung von der gesundheitsfördernden Wirkung von Tee legte er in seinem Werk „Tractaat van het excellenste kruyd thee“ dar. 40 bis 50 Tassen Tee solle der Arzt nach Angaben des anonymen Schreibers zur Erhaltung der Gesundheit empfohlen haben. Durch seine positive Haltung gegenüber dem Tee und seine Propagierung als Heilmittel leistete der Arzt einen Beitrag zur Einführung und Verbreitung des Genussmittels. Dass er dadurch auch einen finanziellen Vorteil für sich selbst erlangte, heimste ihm vonseiten der Zeitgenossen scharfe Kritik und die Anschuldigung mit der Ostindischen Kompanie unter einem Hut zu stecken ein.³³⁸ Dieser Missbilligung bedient sich auch der Autor des Artikels, wenn er schreibt „allein dieß war eine Handels-Spekulation der Ostindischen Compagnie, die Absatz machen wollte, und in deren Sold Bontekoe stund“³³⁹. Ein medizinisches Urteil über die gesundheitsfördernde Wirkung von Tee wird mit dem Vorwurf der Korruption zunichte gemacht, dieses heiße Getränk, getrunken in Übermaß, kann aus Sicht des Schreibers nicht zum Wohlbefinden der Menschen beitragen.

Auf die Frage, wie Tee überhaupt ein Luxusartikel wurde, nennt der Autor England als Ursache. Die sogenannte Anglomanie macht nicht nur das Teetrinken zu einem Luxus, sondern transformiert das gesamte Ritual zu einem luxuriösen Habitus der Oberschicht. Und wie schon in einem vorherigen Artikel aus dem „Journal des Luxus und der Moden“ gehört, sollen die einzelnen Modewaren „akkordieren“, damit das Subjekt und sein Umfeld stimmig sind: „Die Kleidung bestimmt das Ameublement der Zimmer, die Tafel, den Umgang, die Equipage, die

³³⁴Ebd., S. 338.

³³⁵Vgl. Dunn, P.M., Dr William Cadogan (1711-1797) of Bristol and the management of infants, 1992, [http://adc.bmj.com/content/67/1_Spec_No/72.full.pdf], eingesehen am 08.03.2016.

³³⁶J. R. L., Thee-Trinken, in: JLM, 3 (1788), S. 337.

³³⁷Vgl. Noack, Lothar, Splett Jürgen, Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit. Berlin-Cölln 1640-1688, Berlin 1997, S. 65.

³³⁸Vgl. ebd., S. 67.

³³⁹J. R. L., Thee-Trinken, in: JLM, 3 (1788), S. 337.

Bedienten und dergleichen. Es muß alles akkordieren, sonst nimmt sichs nicht aus.“³⁴⁰ So verwundert es auch nicht, dass der Luxus des Teetrinkens, nicht auf das importierte Genussmittel beschränkt blieb, sondern sich in kostbare Teetische, Teemaschinen und Teeservice ausweitete. „Allein England gab uns diesen Luxus [...]“.³⁴¹ Um den LeserInnen das ungeheure Ausmaß des englischen Teekonsums veranschaulichen zu können, zitiert der anonyme Schreiber Abbe Raynal, mit vollem Namen Guillaume Thomas François Raynal (1713-1796), einen französischen Schriftsteller, der vor allem mit seinem Werk „Histoire philosophique et politique des établissements et du commerce des Européens dans les deux indes“ (1770) Bekanntheit erreichte. In diesem thematisierte er den europäischen Handel, namentlich den portugiesischen, niederländischen und englischen, mit Indien, Asien, Lateinamerika und der Karibik.³⁴² Vermutlich aus diesem Werk bezog der Autor die Zahlen zum englischen Teehandel. 13 Millionen Pfund Tee würde England demnach in einem Jahr verbrauchen. Dies ist für den Autor nicht nachvollziehbar: „Welch eine ungeheure Summe, die England allein jährlich für das Vergnügen, sich Magen und Blut mit warmen Theewasser zu verderben, an China zahlt [...]“.³⁴³ Neben der körperlichen Schädlichkeit von Tee bringt der Autor jedoch einen weiteren, zum Teil auch ökonomischen Nachteil dieses Konsums ein, nämlich den Schleichhandel und die damit verbundene Teeverfälschung. „Die Gewinnsucht der Schleichhändler [...], hat überdieß [...] eine betrügerische Thee-Verfälschung erfunden [...]“.³⁴⁴ Im selben Jahr noch, in der Septemбераusgabe berichten die beiden Herausgeber des Journals ebenfalls über dieses Thema, mit dem Artikel „Neue Thee-Verfälschung in China“³⁴⁵. Der zugenommene Luxus des Teetrinkens soll China dazu veranlasst haben, Tee zu fälschen, das heißt unterschiedliche Pflanzen, die denen der Teeblätter ähnlich sehen, in den ursprünglichen Tee zu mischen, um ihn so zu strecken. Zudem wird auf die Teeverfälschung des Ostender Handelshauses verwiesen, den der Autor J. R. L in seinem Artikel ebenso beschreibt. In dieser belgischen Hafenstadt, in dem der Schleichhandel floriert, soll Tee gefälscht werden und an England weiterverkauft werden. So kommen sowohl der anonyme Autor als auch Bertuch und Kraus zu dem Schluss, dass „das häufige Thee-Trincken das an sich schon aus wichtigen medicinischen Gründen schädlich ist, der Gesundheit hierdurch noch

³⁴⁰O. A., Bittschrift an die Mode, überreicht von einer Gesellschaft bedrängter Männer, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 352.

³⁴¹J. R. L., Thee-Trinken, in: JLM, 3 (1788), S. 338.

³⁴²Vgl. Raynal, Abbe, A Philosophical and Political History of the Settlements and Trade of the Europeans in the East and West Indies, London 1798, [<https://www.wdl.org/en/item/4398/view/1/7/>], eingesehen am 08.03.2016.

³⁴³J. R. L., Thee-Trinken, in: JLM, 3 (1788), S. 339.

³⁴⁴Ebd., S. 339.

³⁴⁵Vgl. Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Neue Thee-Verfälschung in China, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 379.

gefährlicher“³⁴⁶ wird. Abschließend beendet der Autor seine selbstgenannte „Nathans-Predigt“³⁴⁷ mit dem Zitat vom Arzt Cadogan und appellierte an die LeserInnen Tee in Maßen zu konsumieren, ohne es sich nehmen zu lassen, spöttisch anzumerken, dass die „schönen Damen“ ihm sicherlich keinen Dank für diese „doch so herzlich“³⁴⁸ gut gemeinte Rede zollen werden.

Die Einstellung der Herausgeber zum Genussmittel Tee wird im gleich anschließenden Artikel „Tisch- und Trink- Geschirr. Englisches Thee-Zeug“ deutlich. Gleich zu Beginn des Textes stellen sie klar, dass Tee in bescheidenen Mengen als Transpiration und zur Öffnung der Hautporen durchaus wohltuend sein kann und dass der Teetisch „etwas zu den Annehmlichkeiten des Lebens beytragen könne“³⁴⁹. Dennoch teilen sie die Auffassung des vorherigen Artikels, dass der Tee bei „unserer übrigen Leben-Art schädlich sey; als auch, daß wir diesen Luxus hauptsächlich von England gelernt haben. Dies beweist der ganze geschmackvolle Apparat eines Engschlichen Thee-Tisches, und die schöne Form und Materie eines Engl. Thee-Zeugs“³⁵⁰. Dennoch wollen sie ihrer Leserschaft die Beschreibung und visuelle Darstellung dieses „Thee-Zeugs“ nicht verwehren. Unter der Legitimation eine Chronik des Luxus und der Moden aufzuzeichnen, folgt eine schriftliche Beschreibung einer Teemaschine (1), einer Teekanne (2) mit Milchtopf (3), einer Zuckerdose (4) und einer Teeflasche (5), wobei Adjektive wie „schön“ und „geschmackvoll“ auffallend sind. Dem nicht genug wird noch eine Kupfertafel abgedruckt, die die Schönheit des Teeservices untermalen soll. Inwieweit die Herausgeber mit diesem Text die LeserInnen von der Schädlichkeit des Teetrinkens überzeugen wollen, sei dahin gestellt. Der Artikel weist nämlich vielmehr den Charakter einer Werbeannonce auf, in welchem ein englisches „Thee-Zeug“ angepriesen wird.

³⁴⁶Ebd., S. 379.

³⁴⁷J. R. L., Thee-Trinken, in: JLM, 3 (1788), S. 340.

³⁴⁸Ebd., S. 340.

³⁴⁹Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Tisch- und Trink- Geschirr. Englisches Thee-Zeug, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 340.

³⁵⁰Ebd., S. 340.

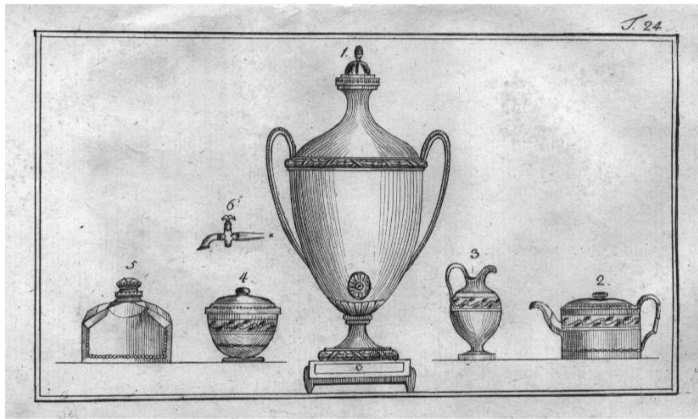


Abb. 1: Tisch- und Trink- Geschirr. Englisches Thee-Zeug³⁵¹

Die Zurschaustellung von Teeservice bzw. Porzellanwaren ist keine Erfindung des 18. Jahrhunderts, sondern wurde schon im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts, im Zuge der China-Begeisterung und -Bewunderung betrieben. China, das Europa durch einzelne frühe Reisebeschreibungen bekannt war, galt als Reich des Überflusses, irdischen Glücks und der Harmonie, die Nachfrage nach fernöstlichen Produkten war aus diesen Gründen besonders hoch. Durch die sich verstärkenden Handelsbeziehungen im 16. und 17. Jahrhundert erreichten schließlich chinesische Teesorten, Gewürze, Seiden-Stoffe, Kunstgegenstände, Lackwaren und Porzellan Mitteleuropa.³⁵² Besonders Porzellan war sehr begehrenswert, da die europäische Herstellung in diesem Bereich noch mit erheblichen technischen Schwierigkeiten konfrontiert war. Dies führte dazu, dass das Sammeln von Porzellan zu einer Modeerscheinung wurde, die zur Errichtung von repräsentativen Räumen bzw. Kabinetten führte, um die erworbenen Luxusprodukte angemessen zur Schau stellen zu können.³⁵³ 1709 gelang die Herstellung des europäischen Hartporzellans, dadurch konnten nun auch in Europa Porzellanwaren hergestellt werden, die äußerliche Gestaltung richtete sich jedoch an chinesische Vorbilder.³⁵⁴ Der ausgewählte Artikel samt Kupfertafel zeigt, dass die Zurschaustellung von Teeservice bzw. Porzellangefäßen noch Gang und Gebe ist, mit dem Unterschied, dass sie tatsächlich zur Konsumation gebraucht werden und nicht nur Ausstellungsstücke bleiben. Von dieser Entwicklung zeugt auch der Artikel „Ameublement. Englische Urn-Stands, oder Thee-Maschinen-Träger“ aus dem Jahre 1793. In diesem wird ein „Haupt-Gegenstand unsers Luxus“³⁵⁵, der englische Teetisch beschrieben. Besonders fasziniert erscheint dabei der

³⁵¹Bertuch, Kraus, Tisch- und Trink- Geschirr, in: JLM, 3 (1788), Kupfertafel 24.

³⁵²Vgl. Bischoff, Cordula, Chinoiserie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2005, Sp. 714.

³⁵³Vgl. ebd., Sp. 714.

³⁵⁴Vgl. ebd., Sp. 714.

³⁵⁵O. A., Ameublement. Englische Urn-Stands, oder Thee-Maschinen-Träger, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 407.

anonyme Schreiber über den sogenannten „Urn-Stand“, also ein kleines aus Mahagoniholz verarbeitetes Beistelltischchen neben dem eigentlichen Teetisch, auf dem die Teemaschine gestellt werden kann. Dieser Tisch sei von wesentlicher Bequemlichkeit und schaffe auf dem Teetisch mehr Platz für Geschirr und Tassen. Denn gerade diese zählen insbesondere zum Luxus des Teetrinkens und sollten sich durch aufwendige und unterschiedliche Malerei und Verzierungen auszeichnen. Darüber scheint der Schreiber jedoch weniger erfreut und merkt kritisch an, dass die Mode des Teetrinkens „angenehm und ökonomisch“³⁵⁶ wäre, wenn nicht der „raffinierte Luxus [...] sehr schön bemahlte Taßen [forderte], davon jede vielleicht 2, 3 bis 4 Rthlr. kostete“³⁵⁷.

Im Oktober desselben Jahres wurde im „Journal des Luxus und der Moden“ ein Brief eines Arztes, vermutlich von Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholtz³⁵⁸, abgedruckt, der sich gleichfalls auf die Thematik des Teetrinkens bezieht. Gleich zu Beginn des Briefes lobt der Arzt die Herausgeber des Journals, die dem Missbrauch des Teetrinkens den Krieg angesagt hätten. Nachdem sich auch der Arzt über die körperlichen Auswirkungen des Teekonsums ausgelassen hat, diagnostiziert er die Geselligkeit als die Ursache für die Beliebtheit des Teekonsums in adeligen Kreisen. Der Teetisch gilt demnach als der Inbegriff der Geselligkeit, der Zusammenkunft von Gleichgesinnten und des Zelebrierens des sozialen Status. So komme es den Frauen nach Ansicht des Arztes „nicht auf das individuelle Kraut, den Chineser-Thee selbst, sondern mehr auf den Thee-Tisch, seinen eleganten Apparat, seine Etiquette, seinen traulichen Versammlungs-Punkt für die Gesellschaft, und seine Zungenlösende Kraft“³⁵⁹ an. An dieser Stelle kann also festgehalten werden, dass nicht das Genussmittel selbst, der Tee, der von China nach Europa importiert wurde, als Luxusgut gesehen wurde, sondern das gesamte Teeritual, das der Oberschicht zur Repräsentation des eigenen Status diene, indem sie an der Etikette der Teegesellschaft teilnehmen konnten.

Diese These wird im Text verstärkt, indem der Arzt vorschlägt den chinesischen Tee durch einheimische Kräuter zu ersetzen und „unseren Damen [...] dabey ihren eleganten Englischen

³⁵⁶Ebd., S. 407.

³⁵⁷Ebd., S. 407.

³⁵⁸Diese Vermutung wurde aus dem Kommentar zum Digitalisat entnommen. Vgl. Buchholtz, Wilhelm Heinrich Sebastian, Der reformirte Teutsche Theetisch. Schreiben eines Arztes an die Herausgeber, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 409-414, [http://zs.thulb.uni-jena.de/receive/jportal_jparticle_00085955?hl=tee], eingesehen am 15.06.2016.

Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholtz (1734-1798) war ein deutscher Arzt und Apotheker. Vgl. Digiporta. Digitales Portraitarchiv, Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, [http://www.digiporta.net/pdf/DBM/Buchholtz_842925356.pdf], eingesehen am 15.06.2016.

³⁵⁹Buchholtz, Der reformirte Teutsche Theetisch, in: JLM, 3 (1788), S. 410.

Thee-Tisch [zu] laßen“³⁶⁰. Als Begründung für sein Vorhaben führt er ökonomische Argumente an, so könne dadurch der Verlust von 12 bis 14 Millionen Thalern, die von Europa aus jährlich an China gingen, vermieden werden. Vorrangiges Ziel des Arztes war also nicht die Abschaffung der gesamten Teegesellschaft, sondern lediglich der Austausch der Teeblätter. Nach der Aufzählung unterschiedlicher Teesorten mit ihrer positiven Wirkung, ließ sich der Schreiber über die letzte Sorte in besonderem Maße aus, die Pfefferminze. Sie sei der wohlschmeckendste Tee unter allen und weise daneben auch noch gesundheitsfördernde Wirkungen auf. „Der Nutzen davon, wenn man diese einheimische, wohlfeile, gesunde und höchstbalsamische Pflanze an unsern Thee-Tischen dem Chinesischen Thee substituieren könnte, würde unübersehlich groß seyn“³⁶¹ und dies auch in ökonomischer Hinsicht. So nennt er im Speziellen Apotheker und Kaufmänner, die vom Teegeschäft profitieren würden, wenn sie sich die „Mühe geben, und den Blättern der Pfeffermünze auch die Krausung und äußere Appretur des Chineser-Thee geben, [...] und ihn als eine fertige Kaufmanns-Waare in hübsche blecherne oder bleyerne Büchsen Pfundweise, verpacken“³⁶² würden.

Vermutlich wurde in den Augen der Herausgeber noch nicht genügend Aufklärungsarbeit bezüglich der Schädlichkeit des Teekonsums geleistet oder aber auch folgende Annonce kann als Beweis für das vorwiegend ökonomische Interesse an der Auseinandersetzung mit dem Teekonsum betrachtet werden. Sieben Jahre nach dem Artikel von J. R. L und des Arztes findet sich im Intelligenzblatt der Septemбераusgabe 1795 unter dem Titel „Nachricht an die Teutschen Damen“ die Anwerbung der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig für die Schrift „Allgemeine Bemerkungen über das Theetrinken und über das jetzige diätetische Verhalten in vornehmen Gesellschaften“. Die Schrift richtet sich vorwiegend an Damen, denn sie würden seit einigen Jahren an Krankheiten leiden, „die sonst nicht einmal dem Namen nach daselbst bekannt waren“³⁶³ und deren Ursache die renommiertesten Ärzte im übermäßigen Teetrinken sahen. Mit dem Ziel „diese gefährliche Sucht zu unterdrücken“³⁶⁴, wurden zahlreiche Schriften über dieses Thema verfasst. Die Baumgärtnerische Buchhandlung habe aus der Vielzahl dieser ihre angeworbene Publikation erschaffen. Auffallend bei diesem Inserat ist erneut der Verweis auf das weibliche Geschlecht, ja die gesamte Nachricht richtet sich an die „teutsche Dame“ bzw. an gefühlvolle Eltern, die auf die Gesundheit ihrer Kinder bedacht

³⁶⁰Ebd., S. 410-411.

³⁶¹Ebd., S. 413.

³⁶²Ebd., S. 413.

³⁶³Baumgärtnerische Buchhandlung in Leipzig, Nachricht an die Teutschen Damen, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. CXXXV.

³⁶⁴Ebd., S. CXXXV.

sind. Es wird ebenso, wie in den vorherigen Artikeln deutlich, dass die Frau am anfälligsten für die schädlichen Auswirkungen und Abhängigkeit des Teekonsums sei. So reichte wohl die persuasive Abhandlung des anonymen Schreibers J. R. L und des Arztes nicht, um das weibliche Geschlecht zur Vernunft zu bringen, weshalb eine medizinische Schrift von berühmten, englischen Ärzten angepriesen wurde.

Likör

In der Februarausgabe 1789 findet sich ein Artikel über ein weiteres Genussmittel der Neuzeit, den Likör. Dieser wird vom Schreiber, dessen Identität verborgen bleibt, als schädlicher Luxus bezeichnet: „Bey Damen und Herren der großen wohllebenden Welt [...] ißt kein nachtheiligeres Getränk im Schwange als die gebrannten Wasser unter allerley Titeln und Namen.“³⁶⁵ Wie beim Tee wird auch bei diesem Genussmittel die wohlhabende Schicht als Hauptkonsument dieses schädlichen Getränks diagnostiziert. Wie modisch das Likörtrinken zur damaligen Zeit war, bezeugt laut Autor die hohe Anzahl von Rosoglio³⁶⁶-Fabriken in den deutschen Territorien, beispielsweise Mähren. Dabei sei das Likörtrinken nach dem Mahl, um Blähungen und Unverdaulichkeit vorzubeugen, bei alten Menschen noch vertretbar. Der Konsum dieses Genussmittels von jungen und vor allem von weiblichen Personen ist für den Schreiber aber unverständlich: „Allein auch junge, vollblütige und reizbare Personen, sogar das schöne Geschlecht, junge Damen machen diese schädliche Schleckerey ebenfalls mit, und eben diese haben die schlimmsten Folgen davon zu erwarten.“³⁶⁷ Um seiner Ansicht Nachdruck zu verleihen, verweist der Autor auf den Artikel zur Schädlichkeit des Teetrinkens und beteuert, dass „Liquertrinken noch unendlich verderblicher ist; daß alle solche gebrannten Wasser, Liqueurs, Brandeweine [...], ein wahres Gift [...] für den jugendlichen Körper sind“³⁶⁸. Von besonderem Maße von der Schädlichkeit des Likörkonsums sind aber nicht nur junge und weibliche Personen betroffen, sondern insbesondere die wohlhabendere, vornehme Schicht, die wohlschmeckende, mit Zucker angereicherte Destillate zu sich nimmt, die erheblich schädlicher sind, als der „minder starke Brandeweine“³⁶⁹, mit dem sich der „mittlere oder gemeine Pöbel“³⁷⁰ begnügen muss. An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass für den

³⁶⁵O. A., Ueber den Luxus des Liqueurs-Trinkens, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1788), S. 49.

³⁶⁶„Rosoglio, Rosoli, ein feiner von den Italienern erfundener Liqueur, der von der Pflanze Rossolis (Sonnenhau) die nebst andern Kräutern, Gewürzen etc. darunter kömmt, bereitet wird, auch ein jeder anderer, in Italien von feinen Gewürzen etc. bereiteter Liqueur [...]“. O. A., Rosoglio, in: Ökonomisch-technologische Enzyklopädie, Bd. 127, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1819, S. 335.

³⁶⁷O. A., Liqueurs-Trinken, in: JLM, 4 (1788), S. 51.

³⁶⁸Ebd., S. 52.

³⁶⁹Ebd., S. 52.

³⁷⁰Ebd., S. 52.

Autor die Schädlichkeit dieser Luxusware vom sozialen Status und wie zuvor gesehen vom Geschlecht abhängt.

Nachdem die Schädlichkeit des Likörtrinkens für den vornehmen Stand geklärt wurde, beginnt der Autor mit der medizinischen Begründung des nachteiligen Konsums. Auf die berüchtigte Wirkung des Likörs bei Blähungen reagierte der Autor mit dem Argument, dass das Destillat die Symptome der Blähungen lediglich hinauszögere, sogar verschlimmere, aber keinesfalls vermindere. Nun wo das Gerücht um den Einsatz von Likören bei Blähungen ausgeräumt wurde, konnte der Schreiber mit den schädlichen Wirkungen von Destillaten auf den Körper fortfahren. So heißt es im Artikel, dass dieses Getränk die Blutmasse und die festen Teile des Körpers zugrunde richte, das Geblüt erhitze, den Körper in Wallung versetze, die menschlichen Triebe vermehre, Ausschläge verursache sowie die Haut austrockne.³⁷¹ „Es entsteht Zittern aller Glieder, öfterer Schwindel, Angst, Herzklopfen. Trunkenheit, Fieber, Entzündungen innerer Theile, Blutflüsse, Blutspeyen, Schlagflüsse, fallende Sucht und andere Uebel mehr.“³⁷² Eingeweide von regelmäßig likörtrinkenden Leichnamen seien sogar in versteinertem Zustand gefunden worden. Der Likör verhärte nämlich Teile des Körpers und trage somit zum Tode bei. Ähnlich wie beim Artikel zum Teekonsum, gilt auch in diesem die Frau als größter Risikofaktor. Da sie gemäß traditioneller Geschlechterrollen als das reizbarere und triebhaftere Geschlecht interpretiert wurde, würde der Konsum von Alkohol diese Eigenschaften nur noch verschlimmern und ihre „schlummernden Geschlechtstriebe erweck[en] und anfach[en]“³⁷³. Damit wirklich allen Leserinnen klar wird, wie gefährlich der übermäßige Konsum von Likör ist, führt der Schreiber gegen Ende seines Artikels eine Geschichte an, die die fatalen Auswirkungen des Konsums veranschaulichen sollen. Die Erzählung handelt von Maria Clues, einer 52-jährigen Witwe, die regelmäßig Alkohol trank und dadurch verbrannte, da der „Leib der Kranken durch die erschreckliche Menge der geistigen Getränke, die sie zu sich genommen, entzündbar“³⁷⁴ wurde. Diese erschreckende Geschichte soll insbesondere die Leserinnen vor dem Likörkonsum warnen. Denn gerade für sie zählen wohlschmeckende, süße, mit gutklingenden Namen versehene und in edlen Flaschen und Gläsern verabreichte Liköre zum „Bon-Ton“, zur modischen und vornehmen Welt. Ebenso wie beim Teetrinken entscheidet über den Luxusfaktor von Destillaten nicht nur das Produkt an sich, sondern die Zelebration des

³⁷¹Ebd., S. 53.

³⁷²Ebd., S. 54.

³⁷³Ebd., S. 55.

³⁷⁴Ebd., S. 57.

Genussmittels. Für den Autor aber bleibt Branntwein Branntwein, auch wenn er in „Cristal de Roche- Gläsern, von einem königlichen Pagen“³⁷⁵ kredenzt werden würde.

Dass Liköre zu Luxuswaren der Neuzeit zählten, beweist unter anderem auch der von Philopatris unterzeichnete Artikel aus der Februarausgabe 1793 mit dem Titel „Aufforderung an Teutschland“³⁷⁶. In diesem Artikel, der innerhalb dieses Kapitels zu einem späteren Zeitpunkt genauer analysiert wird, befindet sich auch ein Absatz zu den Likören. Prinzipiell spricht sich der Autor gegen den Konsum von Likören aus, sie seien nämlich noch schädlicher als Branntwein, da sie „durch Gewürze noch feuriger und angreifender gemacht“³⁷⁷ werden. Wenn trotzdem Alkohol konsumiert werden muss, dann aus einheimischen Fabriken, etwa aus Danzig oder Breslau.

Der Autor empfindet den Alkoholkonsum als schädlich, weiß jedoch von seiner Funktion als Luxusmittel und empfiehlt deshalb aus ökonomischen Gründen inländische Liköre zu konsumieren. Im Gegenteil zum vorherigen Artikel, der lediglich auf die Schädlichkeit des Likörkonsums einging, wird in diesem gewissermaßen der ökonomische Vorteil dieses Genussmittels in den Vordergrund gestellt: Der Konsum von Likören kann toleriert werden, insofern sie in „Teutschland“ produziert und verkauft werden.

Zimmergärten

Dass auch Zimmergärten zum Luxus zählten, soll die Analyse des Artikels „Ueber den Luxus der Zimmer-Gärten“ beweisen.

Will man der Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena Glauben schenken, die den gesamten Bestand des „Journal des Luxus und der Moden“ ediert und digitalisiert hat, so gilt als Autor des Artikels der niederländische Arzt Jan Ingen-Housz³⁷⁸. Da sich am Ende des Artikels keine Unterzeichnung finden lässt, gibt lediglich die Nennung des Namens „Ingenhous“ im Text und der Verweis auf sein ins Deutsche übersetztes Werk „Versuche mit Pflanzen“ Anlass für diese Annahme.³⁷⁹ Dass es sich bei dem Autor dieses Artikels um Jan Ingen-Housz handeln könnte, ist nicht ganz abwegig, zumal der Text einen sehr

³⁷⁵Ebd., S. 58.

³⁷⁶Philopatris, Aufforderung an Teutschland, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 104-117.

³⁷⁷Ebd., S. 109.

³⁷⁸Jan Ingen-Housz (1730-1799) war ein niederländischer Naturforscher und Arzt. Im naturwissenschaftlichen Bereich erlangte er vor allem durch seine Auseinandersetzung mit der Photosynthese Bekanntheit. Vgl. Dolezal, Helmut, Ingen Housz, Jan, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 10, 1974, S. 171 f., [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd100362710.html>], eingesehen am 15.06.2016.

³⁷⁹Vgl. Ingen-Housz, Jan, Ueber den Luxus der Zimmer-Gärten, in: Journal des Luxus und der Moden, 7 (1792), S. 600.

naturwissenschaftlichen Zugang an den Tag legt und weniger auf die soziale und kulturelle Rolle der Zimmergärten eingeht, die doch zunächst als Luxusobjekt betitelt wurden.

Der Artikel beginnt mit der Erhebung der Zimmergärten zu „kein[em] unbeträchtliche[m] Zweig unsers modernen Luxus“³⁸⁰. Luxuriös ist dabei nicht die Praxis Zimmer mit Blumen auszustatten, sondern vorwiegend seltene, „folglich 8 bis 10fach theurere Sorten“³⁸¹ zu verwenden. Die Zimmer wurden mancherorts so geschmackvoll eingerichtet, dass Ingen-Housz von einer Zimmer-Gartenkunst sprechen mag. Da sie Bestandteil des modernen Luxus sind, „den die reichere und vornehmere Welt treibt“³⁸² und der vor allem von der Damenwelt genossen wird, sieht der Autor es als Anliegen und gewissermaßen als Pflicht an, sie „in unseren Annalen [nicht] unberührt [zu] lassen“³⁸³. Von der zu Beginn des Textes postulierten Motivation einen Beitrag zur Chronik des Wohllebens³⁸⁴ zu leisten, ist in weiterer Folge des Textes wenig zu spüren. Man könnte diese vermeintliche Absicht als Vorwand sehen, um einen naturwissenschaftlichen Text über die Photosynthese in ein bekanntes und viel gelesenes Journal einzuschleusen. Neben der Absicht sich an der Geschichtsschreibung zu beteiligen, stellt er den Text vor allem als Warnung für die Damenwelt vor, die wie schon bei dem Tee- und Likörkonsum, die größte Liebhaberin dieser Form des Luxus und anfälliger für die negativen Auswirkungen sei.

Zu Beginn der Abhandlung fragt der Arzt nach der Ursache für das Schmücken von Zimmern mit Blumen. Er erkennt in dieser Gewohnheit eine „kleine Ungenügsamkeit“³⁸⁵. Er stellt die These auf, dass Menschen aus Unzufriedenheit ihre Wohnräume mit Pflanzen ausstatten, um ihre wohltuende Wirkung, die sie in der Natur entfalten, in das Haus übertragen zu können:

„Wir wollen die Wohlgerüche des Abends in die Nacht verlängern; wir tragen die Blumen, die unsern Geruch am meisten schmeicheln, in unsre Schlafzimmer, in unsre Speisezimmer, und wo wir uns sonst gerne aufhalten, und bedenken nicht, daß diese Wohlgerüche [...] in verschlossenen Räumen oft ein tödtliches Gift werden [können].“³⁸⁶

Um seine LeserInnen von der Schädlichkeit der Pflanzen in geschlossenen Räumen zu überzeugen, geht er sehr wissenschaftlich vor. Zunächst versucht er auf empirische Weise die Schädlichkeit zu begründen. Die allgemeine Erfahrung habe gezeigt, dass die Ausdünstung der

³⁸⁰Ingen-Housz, Zimmer-Gärten, in: JLM, 7 (1792), S. 597.

³⁸¹Ebd., S. 597.

³⁸²Ebd., S. 597-598.

³⁸³Ebd., S. 598.

³⁸⁴Wie in der Einleitung der ersten Ausgabe des „Journal des Luxus und der Moden“ deutlich wird, benutzen auch die Herausgeber des Journals dieses geschichtsschreibende Moment, um ihr ökonomisches und journalistisches Vorhaben legitimieren zu können.

³⁸⁵Ingen-Housz, Zimmer-Gärten, in: JLM, 7 (1792), S. 598.

³⁸⁶Ebd., S. 599.

Pflanzen in geschlossenen Räumen die Gesundheit der Menschen beeinflussen kann. Schwindel oder geringe Betäubung seien die körperlichen Auswirkungen. Ebenso seien verschiedene Fälle von Damen bekannt, „die vom Geruch einer Hyazinthe in Ohnmacht fielen, andere wurden von dem Dufte eines Straußes betäubt“³⁸⁷. Die Vorstellung von der Ausdünstung eines lange verschlossenen Gewächshauses sollte schließlich alle LeserInnen überzeugen: „Wir dürfen nur ein lange versperartes Gewächshaus vor uns öffnen lassen; man empfindet gleich beym Eintritt eine gewisse Beängstigung [...]“³⁸⁸ Nach der auf Erfahrung beruhenden Argumentationsweise bringt der Arzt naturwissenschaftliche Versuche an, die seinen Standpunkt untermalen sollen. Zum Beweis der tödlichen Eigenschaft der Pflanzenausdünstung beschreibt Ingen-Housz den Versuch, bei dem mit der unter einer Glasglocke eingefangenen Luft einer Lilie, Rose oder Tuberose eine Kerze ausgelöscht bzw. ein Tier erstickt werden konnten. Um seiner Meinung Nachdruck zu verleihen, verweist der Autor auf die verschiedenen Versuche des britischen Naturwissenschaftlers Joseph Priestley (1733-1804), der vor allem für seine Experimente mit Sauerstoff bekannt war. Daneben entdeckte er noch weitere Gase und beschäftigte sich mit der Geschichte der Elektrizität.³⁸⁹ Gegen Ende des 18. Jahrhunderts berichtete Priestley, dass er „zufällig eine Methode zur Regeneration von Luft erforscht hat [...]“³⁹⁰, nämlich die Photosynthese. Durch seine Tätigkeit und unter Mitwirkung anderer Wissenschaftler wusste man im 18. Jahrhundert, dass Pflanzen das lebensnotwendige Gas Sauerstoff produzieren. An dieser Stelle erfolgt der Verweis auf die eigene Tätigkeit in diesem Bereich: „Priestley hat verschiedene Versuche dieser Art bekannt gemacht; allein die, welche Ingenhous anstellte, sind überaus zahlreich und merkwürdig.“³⁹¹ Jan Ingen-Housz, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit Priestley kollaborierte, bestätigte die Erkenntnisse des Briten und zeigte zudem auf, dass die Gasbildung in Abhängigkeit zum Licht steht. Nur in Gegenwart von Sonnenlicht und lediglich der grüne Teil der Pflanze kann verbrauchte Luft regenerieren.³⁹² Diese Erkenntnis wurde auch im Artikel festgehalten:

„Am Tage schaden die Blumen weniger, wenn sie dem hellsten Lichte der Sonne ausgesetzt sind. Stehen sie an einem von dem Fenster entfernten, und etwas dunkeln Orte, so werden sie schon die Luft etwas mehr verderben. Zur Nachtzeit sind sie am gefährlichsten [...]“³⁹³

³⁸⁷Ebd., S. 599.

³⁸⁸Ebd., S. 599.

³⁸⁹Vgl. West, John B., Joseph Priestley, oxygen, and the Enlightenment, in: American Journal of Physiology - Lung Cellular and Molecular Physiology, Vol. 306, Nr. 2, 2013, S. 111-113.

³⁹⁰Haven, Peter H., Evert, Ray F., Eichhorn, Susan E., Biologie der Pflanzen, Berlin-New York 2013, S. 138.

³⁹¹Ingen-Housz, Zimmer-Gärten, in: JLM, 7 (1792), S. 600.

³⁹²Vgl. Haven, Evert, Eichhorn, Biologie der Pflanzen, S. 138.

³⁹³Ingen-Housz, Zimmer-Gärten, in: JLM, 7 (1792), S. 601.

Der Autor rühmt sich im Artikel vor allem wegen seine überaus zahlreichen Versuche mit Pflanzen. Der Hinweis auf sein ins Deutsche übersetzte Werk „Versuche mit Pflanzen“³⁹⁴ in den Fußnoten, soll seinen Einsatz bekräftigen. Daneben stellt er auch klar, dass er durch Experimente die schädliche Ausdünstung von Früchten entdeckte. Wiederum in dritter Person zeigt er seine Leistungen in diesem Forschungsfeld auf: „In einem Topfe, den Ingenhous zum dritten Theil mit reifen Maulbeeren gefüllt hatte, war die Luft so verdorben, daß ein Licht nicht fortbrennen wollte.“³⁹⁵ Es folgt eine Liste von Früchten und Pflanzen, die angeblich nicht bekömmlich sein sollen. Den Abschluss des Artikels bilden nahezu zehn Beispiele, in denen die nachteilige Wirkung von Zimmergärten zum Ausdruck kommt. So sei beispielsweise ein Bischof in Breslau an den Ausdünstungen einer Rose erstickt oder ein junges Mädchen am Violenduft gestorben.³⁹⁶

Holz

Die Analyse des Journals hat des Weiteren ergeben, dass auch Holz als Luxusgegenstand interpretiert wurde.

Der Artikel „Ueber Holz-Luxus, Holz-Mangel, und bessere Forstwirtschaft“ besteht aus einem Vorwort von Friedrich Justin Bertuch und einer im Anschluss folgenden Anleitung zur Verbesserung der Forstwirtschaft. Interessant an dieser Stelle ist das kurze Vorwort von Bertuch, in dem die Wohnung, Einrichtung und das Meublement als Hauptbereiche des Luxus konstatiert werden: „Alles breitet sich mehr aus, will bequemer und anständiger wohnen, mehr Zimmer als sonst zum täglichen Gebrauche haben [...]“.³⁹⁷ Bertuch sieht in diesem Drang der Menschen die Gefahr des Holzmangels, denn größere Behausungen weisen ein größeres „Feuerungs-Bedürfnis“³⁹⁸ auf. Hinzu kommen das Bevölkerungswachstum in den Städten und der Holzverbrauch in Fabriken. Bertuch fordert aus diesem Grund die Ein- und Umsetzung einer nachhaltigen Forstwirtschaft, denn „ein künftiger Holzmangel in Teutschland [sei] beynahe unvermeidlich“³⁹⁹. Die Anleitung dazu erfolgt nach seinem Vorwort. Diese soll an dieser Stelle nicht näher betrachtet werden, da sie für die Fragestellung der Diplomarbeit irrelevant ist.

³⁹⁴Der englische Originaltitel lautet: „Experiments upon Vegetables: Discovering their Great Power of Purifying the Common Air in the Sunshine and of Injuring it in the Shade at Night“

³⁹⁵Ingen-Housz, Zimmer-Gärten, in: JLM, 7 (1792), S. 600.

³⁹⁶Vgl. ebd., S. 602-605.

³⁹⁷Bertuch, Friedrich Justin, Ueber Holz-Luxus, Holz-Mangel, und bessere Forstwirtschaft, in: Journal des Luxus und der Moden, 7 (1792), S. 131.

³⁹⁸Ebd., S. 131.

³⁹⁹Ebd., S. 131.

Das kurze Vorwort erscheint für die Auseinandersetzung mit der Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ jedoch interessant, weil es einen weiteren Bereich des Luxuskonsums anspricht. Während naheliegende Objekte, wie Kleider und Genussmittel bereits als Luxusgüter erkannt und beschrieben wurden, kann durch diesen Artikel die Aufmerksamkeit auf die Einrichtung, die Möbel, kurz die Behausung gelenkt werden. Durch diesen Artikel wird deutlich, dass sich Luxus auf weite Felder des häuslichen, privaten Lebens ausbreitete.

Dass Holz bzw. Möbel aus Holz zu Luxuswaren zählten, belegt auch der Artikel „Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse. Dritter Brief. Die fremden Hölzer zu Meublen“, dessen Verfasser unbekannt ist. Wie auch Bertuch beteuert der Schreibende, dass in den letzten 20 Jahren die Holzmöbel die Kleider als beliebteste Luxusware abgelöst haben. So sei sowohl die männliche als auch die weibliche Garderobe „bey weitem einfacher und weniger reich und glänzend, das Ameublement, worunter man auch Equipagen rechnen kann, hingegen weit raffinirter, kostbarer, und modisch-veränderlicher“⁴⁰⁰ geworden. Als Verursacher dieses Trends wird im Text England festgemacht. Denn „Teutschland war immer der gehorsame Lehrling des Auslands, der respectvolle Nachahmer seiner Sitten, und der unterthänige Leibeigene fremder Meinungen, Gesetze und Thorheiten“⁴⁰¹. So meint der Verfasser, dass während die deutschsprachigen Territorien Frankreich als Modevorbild vor Augen hatten, vor allem die Garderobe, Küche und Livreen Hauptgegenstände des Luxus waren. Bei der Ablösung des französischen Modebilds zugunsten des englischen, machte sich laut Autor eine gewisse Simplizität in diesen drei Bereichen sichtbar, aber eine Verfeinerung im Ameublement, in den Equipagen, Gärten und Landhäusern. Den Anstieg des Luxus in diesen drei Bereichen sieht der Schreiber in merkantilistischer Hinsicht begründet, die meisten Fabriken und Handelsartikel in England hätten sich auf diese Erzeugnisse spezialisiert. Dieses wiederkehrende Motiv der Abhängigkeit des deutschen Reiches von Frankreich oder England nimmt der Verfasser dieses Artikels zum Anlass, die LeserInnen von der Verwendung einheimischer Hölzer zu überzeugen:

„Lassen Sie mich eben deswegen auch eine patriotische Klage über die Mode anstimmen, warum es immer etwas Fremdes und Ausländisches seyn muß, was wir vorziehen da doch z.B. verschiedene unsrer einheimischen feinen Hölzer in so mancher Rücksicht mit fremden wetteifern könnten.“⁴⁰²

⁴⁰⁰O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse. Dritter Brief. Die fremden Hölzer zu Meublen, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 162.

⁴⁰¹Ebd., S. 162.

⁴⁰²Ebd., S. 162-163.

Der Autor lässt es sich auch nicht nehmen noch einen spöttischen Kommentar gegen die vornehme und reiche Schicht anzubringen, indem er ihnen unterstellt, sie würden einheimisches Holz nur dann kaufen, wenn es in Indien wachsen und teuer nach Europa importiert werden würde. Im Anschluss an diese deutliche Kritik an die wohlhabende Schicht folgt die Beschreibung, Verwendung und Herkunft unterschiedlicher, luxuriöser Hölzer, die alle Ausdruck von Wohlstand und Eleganz sind. Als Beispiele können etwa das Mahagoniholz, das, wie man aus dem Text erfährt, vor allem durch seine Farbe und seinen Glanz zum begehrten Luxusobjekt wurde oder das Zedernholz, das aufgrund seines Geruches beliebt war, genannt werden.

Typographischer Luxus und Prachtausgaben

Eine weitere Erscheinungsform des Luxus, der im „Journal des Luxus und der Moden“ angesprochen wird, ist der sogenannte typographische Luxus, also die Verfeinerung und Verschönerung des Buchdrucks. Dieser kann in erster Linie nicht zu konkreten, materiellen Luxusgegenständen gezählt werden, da mit dem Begriff Typographie prinzipiell die „zweck- und inhaltsorientierte Organisation von Text und Bild auf einer festgelegten Fläche“⁴⁰³ gemeint ist. Zentrales Gestaltungsmittel bei der Typographie ist jedoch die Schrift. Als visuelles Medium vermittelt sie nicht nur semantische, sondern auch ästhetische Botschaften. Von Beginn des Buchdrucks wurden also durch die Verwendung von hochwertigen Druckschriften bedeutungsvolle oder berühmte Werke markiert.⁴⁰⁴ Für Bertuch, Autor des Artikels „Ueber den Typographischen Luxus mit Hinsicht auf die neue Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken“, gehört diese Praxis insofern zu einer Erscheinungsform des Luxus, da durch sie ein Beitrag zur Herstellung von Prachtausgaben geleistet werden kann. Diese zählten aufgrund ihrer repräsentativen Funktion und wie aus der Analyse des Artikels hervorgeht, sehr wohl zu den Luxusgegenständen der Neuzeit.

Bertuch sieht den typographischen Luxus als „Zeichen [des] wachsenden Wohlsandes, [der] allgemeiner werdenden Wohlhabenheit, und [der] Liebe zu Wissenschaften und Künsten [einer Nation], die ihre Sitten milder machen und ihren Charakter veredeln“⁴⁰⁵. Doch erscheint eine solche Verfeinerung im Druckwesen nicht für alle Werke passend. Sogenannte „Bücher des täglichen Bedürfnisses“⁴⁰⁶ oder fliegende Blätter, also Trivalliteratur, sollen nicht in den

⁴⁰³Werfel, Silvia, Typographie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 846.

⁴⁰⁴Vgl. ebd., Sp. 847-848.

⁴⁰⁵Bertuch, Friedrich Justin, Ueber den Typographischen Luxus mit Hinsicht auf die neue Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 599.

⁴⁰⁶Ebd., S. 599.

Genuss dieser Verfeinerung kommen. Er verteuere mit Unrecht das Werk und verwöhne und verführe sogar die Nation dazu, den Wert eines Buches nur an seiner luxuriösen Aufmachung zu messen. Lediglich Werke der hohen Literatur seien dem typographischen Luxus würdig. Ursprungsorte dieser Praxis sind, wie nicht anders zu erwarten, England und Frankreich. Sie waren laut Bertuch die ersten, die „zum typographischen Luxus übergiengen und ihn allgemeiner machten“⁴⁰⁷. Doch nicht nur allgemeiner, sondern nach Angaben des Verfassers auch verschwenderischer und exzessiver. Dies führte dazu, dass Prachtausgaben zu einem Modebedürfnis der wohlhabenden Schicht wurden. Das Bedürfnis nach prunkvollen Werken sei so groß, dass „Buchhändler darauf raffinieren ihre Waare auszuputzen und modisch zu appretieren [...], kurz alle nur möglichen typographische Reize auf den Laden gestellt [haben], um den Käufer anzulocken“⁴⁰⁸. Beweis für den Aufschwung von Prachtausgaben seien auch die privaten Bibliotheken oder die „Salons de Lecture“, in denen luxuriöse Werke zur Schau gestellt werden können.

„Teutschland“, so stellt Bertuch fest, hinkt in der Praxis des typographischen Luxus Frankreich und England hinterher und dafür habe es seine Gründe. Als größtes Hindernis konstatiert er die gotischen Lettern, die einer Verfeinerung von Werken im Wege stehen. Erst die Einführung von lateinischen Lettern ermöglichte den Druck von Prachtausgaben.⁴⁰⁹ Bertuch selbst, so verweist er in der Fußnote, hat sein „Bilderbuch für Kinder“ auch in lateinischen Lettern gedruckt. Mit dem Wechsel zur lateinischen Schrift beginnt jedoch ein Missbrauch, den Bertuch nicht hinnehmen kann:

„Wir sahen wirklich seitdem [...], diesen typographischen Schmuck durch die Mode-Spekulationen unsrer Verlags-Handlungen, die nun jedes Pamphlet niedlich liefern wollten [...]. Dies ist ein Mißbrauch, der die Kunst herabwürdigt, und den die Kritik immer züchtigen sollte.“⁴¹⁰

Wie er schon zuvor betont hat, gebührt nur den klassischen Schriftstellern diese Ehre. Sie sind nämlich Ausdruck und Aushängeschild der literarischen, künstlerischen und kulturellen Leistungen „Teutschlands“. Aus Stolz und Ehre zum eigenen Vaterland sei es die deutschsprachige Bevölkerung den klassischen Schriftstellern sogar schuldig „schöne Ausgaben ihrer Werke mit Eifer und Ehrgefühle zu befördern“⁴¹¹. Während Frankreich und England Prachtausgaben nur zur Ostentation produzieren und konsumieren würden, stecke

⁴⁰⁷Ebd., S. 600.

⁴⁰⁸Ebd., S. 601-602.

⁴⁰⁹Eine Fortsetzung dieser Thematik findet sich in folgendem Artikel: Bertuch, Friedrich Justin, Mein Votum über lateinische und teutsche Lettern, als Typographische Mode betrachtet, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 622-634.

⁴¹⁰Bertuch, Ueber den Typographischen Luxus, in: JLM, 8 (1793), S. 605.

⁴¹¹Ebd., S. 605.

hinter der Praxis des typographischen Luxus in „Teutschland“ ein größeres Motiv, nämlich die Ehrung und Konservierung der Kultur des Vaterlandes. Für Bertuch sind Prachtausgaben „National-Monumente“⁴¹², mit deren Sammlung die Nachwelt von der Leistung klassischer Schriftsteller überzeugt werden kann. In diesem Argument ist erneut das Motiv der Geschichtsschreibung erkennbar, mit dem Bertuch bereits das Betreiben seines Journals legitimiert hat. Typographischer Luxus ist also für die hohe Literatur erlaubt und sogar wünschenswert, da sie die kulturelle Leistung „Teutschlands“ ehrt und bis in die Außen- und Nachwelt transportiert und konserviert.

Zu den großen, deutschsprachigen Schriftstellern seiner Zeit gehört für Bertuch Wieland. Aus diesem Grund scheint es nicht verwunderlich, dass er sich für eine Prachtausgabe seiner Werke ausspricht und für sie in seinem Journal und im Intelligenzblatt wirbt. Der Buchhändler und Verleger Georg Joachim Göschen, der mit dem Druck der Wieländischen Prachtausgabe beauftragt wurde, berichtet darin, dass er mit großer Sorgfalt und Mühe seine Pflicht erfülle und nach typographischer Vollkommenheit strebe. Die in ganz „Teutschland“ hinterlegten Druckproben sollen dies bezeugen.⁴¹³ Eine davon, nämlich die der großen Quart-Ausgabe, konnte auch Bertuch in den Händen halten und sei „an Schönheit der Typen, an Schwärze und Reinheit des Drucks, und an Eleganz des Papiers so vortrefflich, daß nichts zu wünschen übrig bleibt, und gewiß kein einziges Produkt des typographischen Luxus des Auslandes sie übertrifft“⁴¹⁴. Trotzdem sei die Ausgabe, im Vergleich zu den französischen und englischen Prachtwerken, erschwinglicher und soll die deutschsprachige Bevölkerung zum Kauf einheimischer Werke animieren. Bertuch scheint es ein Anliegen zu sein, seiner Leserschaft die gesammelte Prachtausgabe Wielands schmackhaft zu machen, so findet sich am Ende des Artikels eine Lobrede auf den Dichter und eine Aufforderung zum Kauf seiner Werke:

„So dürfte ich wohl Teutschland bey dieser Gelegenheit zu beherzigen geben; ob es für seinen Wieland, der sein Leben hindurch so viel für dasselbe that, nicht jetzt einmal endlich auch etwas thun wolle? Allein, ich überlasse dies dem eignen Gefühle unsrer Großen, Edlen und Reichen, die etwas thun können, und muß mich hier blos damit begnügen, die eigne Erklärung meines Freundes über die Sammlung und Vollendung seiner vortrefflichen Werke zu liefern.“⁴¹⁵

Mit dieser Passage endet also der Artikel von Bertuch und es folgt ein Nachwort von Wieland („die eigne Erklärung meines Freundes“), in dem er über die Bedeutung seiner gesammelten Ausgabe für die Nachwelt schreibt. Interessant bei Bertuchs letzten Zeilen ist der Verweis, dass

⁴¹²Ebd., S. 606.

⁴¹³Vgl. Göschen, Georg Joachim, Wielands sämtliche Werke, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. CLXXXIX-CLXXXX.

⁴¹⁴Bertuch, Ueber den Typographischen Luxus, in: JLM, 8 (1793), S. 606.

⁴¹⁵Ebd., S. 607-608.

nur die Großen, Edlen und Reichen imstande sind, eine Prachtausgabe zu kaufen. Dieser relativiert wiederum die von Bertuch getätigte Aussage, dass deutschsprachige Prachtausgaben erschwinglicher seien.

Ein weiterer Artikel, der vom typographischen Luxus handelt, findet sich in der Juliausgabe 1808 von Georg Reinbeck⁴¹⁶. Er fragt sich gleich zu Beginn des Artikels, ob sich auch in der Druckerei die Herrscherin Mode, eben der typographische Luxus, eingeschlichen hat oder ob diese Kunst sowieso nach Vollkommenheit und Ästhetik strebe. Die zahlreichen Druckproben belegen aber laut Autor, dass ein großer Bedarf und gewissermaßen eine Notwendigkeit zur Ausgabe von Prachtausgaben bestehe. Denn „Teutschland“ blicke immer noch nach Frankreich und England, die angeblich selbst von unbedeutenden Schriftstellern Prachtausgaben erstellen und lasse seine „anerkannt trefflichsten Dichter meistens auf grauem Papier oder doch in den nachlässigsten Drucken mit schlecht geschnittenen Lettern erscheinen“⁴¹⁷. Der Autor gesteht sich zwar ein, dass durch den typographischen Luxus der innere Gehalt eines Werkes nicht verändert werden kann, es doch als Erzeugnis hoher Literatur ästhetisch gekennzeichnet werden kann. Dadurch können deutschsprachige Werke auch mit französischen und englischen mithalten:

„Dank also den Männern von Kunstsinn und Geschmack, welche weder Kosten noch Schwierigkeiten scheuen, auch in dieser Hinsicht der teutschen Literatur die Schamröthe vor ihren Nachbarn zu ersparen und zu beweisen streben, daß teutschen Händen auch Werke der Eleganz entsteigen können, welche sich kühn neben die gepriesensten Werke des Auslandes zu stellen vermögen.“⁴¹⁸

„Teutschland“ will also nicht mehr nach Frankreich und England blicken und ihre Prachtausgaben konsumieren, sondern die eigenen Werke aufwerten, damit sie als Erzeugnisse der hohen Literatur wahrgenommen werden und sich gegen denen der zwei Konkurrenten durchsetzen können.

In weiterer Folge beschreibt Reinbeck die vor ihm liegenden Druckproben, die allesamt vor Schönheit und Eleganz strotzen. Am Ende seines Artikels fordert er alle Typographen, als „Freund[e] der Literatur“⁴¹⁹ auf, weiterhin mit Mut und Geduld Prachtausgaben zu erstellen, um die „teutsche“ Literatur und seine Schriftsteller zu ehren.

⁴¹⁶Georg Reinbeck (1766-1849) war ein deutscher Philologe, Lehrer, Dichter, Schriftsteller und Ästhetiker. Vgl. Fischer, Hermann, Reinbeck, Georg von, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 28, 1889, S. 1, [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd116415878.html?anchor=adb>], eingesehen am 14.06.2016.

⁴¹⁷Reinbeck, Georg, Miscellen. Teutsche Typographie als Luxus betrachtet, in: Journal des Luxus und der Moden, 23 (1808), S. 521.

⁴¹⁸Ebd., S. 521.

⁴¹⁹Ebd., S. 524.

Trauer- und Begräbnisluxus

Wie weit der Luxus im alltäglichen Leben der neuzeitlichen Gesellschaft Fuß gefasst hat, zeigt der sich in der Fußnote befindende Kommentar zur Abschaffung der Trauerkleider von Bertuch. Der eigentliche Artikel handelt von der Mode der Hoftrauer in Paris, Bertuch nutzt dabei die Chance, um seinem Lesepublikum die negativen Auswirkungen dieses sogenannten Trauer- und Begräbnisluxus nahezubringen. Bertuchs Artikel gilt nur als ein Beweis für die sepulkrale Prachtentfaltung der Neuzeit. Mit der Reformation und dem aufkommenden Protestantismus änderte sich die Ansicht über Verstorbene und ihre Beerdigung. Diese veränderte Haltung äußerte sich in erster Linie in der Betonung der Leistung des Toten im Diesseits. Dazu dienten unter anderem eine würdige Bestattung mit einer Leichenpredigt und ein Grabstein, die die Taten des Verstorbenen hervorheben. Mit dieser Individualisierung von Bestattungen kam es zunächst im Bereich der Oberschicht, anschließend auch in der Bürgerschicht, zu sepulkralen Prachtentfaltungen. Durch prunkvoll ausgerichtete Beerdigungen mit prachtvollen Särgen oder Leichenwagen, konnten nämlich der soziale Status der Verstorbenen und der Angehörigen zum Ausdruck gebracht werden.⁴²⁰ Dass das Betrauern der Toten ein „wahrlich nachtheiliger Luxus“⁴²¹ geworden sei, bezeugen nach Bertuch die zahlreichen Gesetze zur Einschränkung des Trauer- und Begräbnisluxus. In der Tat griff die Obrigkeit um 1700 immer mehr in das Bestattungswesen ein und versuchte mittels Reglementierungen Einfluss darauf zu nehmen.⁴²² Am schädlichsten sei nach Bertuch diese Form der Verschwendung für die mittleren und niederen Schichten. Mit folgendem Beispiel will er diese These belegen: „Der Hausvater stirbt, hinterläßt kein Vermögen, vielleicht eine zahlreiche Familie, und nun muß sich die arme Witwe in Schulden stürzen, um sich und die Kinder alle auf einmal vollständig für Sonn- und Wochentag in Trauer zu kleiden [...]“⁴²³ Bertuch, der ansonsten dem Luxus positiv gestimmt ist, sieht in dieser Form des Luxus eine unnütze und nachteilige Gewohnheit, die es abzuschaffen gilt. So fordert er Gesetze, die den Trauer- und Begräbnisluxus verbieten, indem zum Beispiel gänzlich auf die Trauermode verzichtet werden soll oder nur mehr ein Flor bzw. ein schwarzes Band erlaubt sein sollen. Diese Regelung findet er vor allem für die unteren Schichten notwendig, die Bestattungen von Adeligen, beispielsweise die Hoftrauer, „die nur ein Werk der Cerentonie ist und nur eingerichtete Garderoben trifft, laße man so wie die Trauer um den Landesherrn als unschädlich immer stehen“⁴²⁴. Dieses Zitat veranschaulicht die

⁴²⁰Vgl. Fischer, Norbert, Geschichte des Todes in der Neuzeit, Erfurt 2011, S. 26.

⁴²¹Bertuch, Friedrich Justin, Moden-Neuigkeiten, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), S. 219.

⁴²²Vgl. Fischer, Geschichte des Todes in der Neuzeit, S. 24.

⁴²³Bertuch, Moden-Neuigkeiten, in: JLM, 4 (1789), S. 219.

⁴²⁴Ebd., S. 220.

Einstellung Bertuchs zu den Hierarchieverhältnissen seiner Zeit. Während für Adelige der Trauerluxus nicht schädlich sei, gilt es ihn für untere Schichten zu verbieten, um sie vor Verschuldung oder Verarmung zu schützen.

Ein weiterer, nachteiliger Bestandteil des Trauer- und Begräbnisluxus sind die sogenannten Notifikationsschreiben, also die schriftliche Bekanntmachung des Todesfalles an Freunde und Bekannte. Die dadurch verursachten Spesen und der enorme Zeitaufwand könnten nach Bertuch durch ein Inserat in einer bekannten Zeitung verkleinert werden. Diese Methode sei wiederum insbesondere für die untere Schicht empfehlenswert und nachahmungswürdig, weshalb er ein Muster zur Bekundung eines Todesfalles abdrucken ließ.⁴²⁵ Beendet wird der Artikel mit dem Aufruf, dass das Journal offen und dankbar für Beiträge dieser Art sei und sie gerne abdrucken werde.

Wie zu Beginn erwähnt, handelt der übrige Artikel von der Trauerkleidermode aus Paris. Unter dem Motto „Trauer kleidet gut“ werden unterschiedliche Garderoben vorgestellt, nach denen „Stutzer“⁴²⁶ und Petites-Maitressen [...] ganz begierig⁴²⁷ haschen. Mit einer detaillierten Beschreibung unterschiedlicher Kleidermoden und einer passenden Kupfertafel sollen sie auf den Geschmack gebracht werden. Dabei haben vor allem TrägerInnen der Mode des zweiten und dritten Grades, also die mittleren Schichten, mehr Spielraum und Gestaltungsmöglichkeiten bei der Trauermode, als die des ersten Grades. Die Kupfertafel zur Trauermode zeigt eine Trauer-Dame des zweiten und dritten Grades „in vollem Anzuge“⁴²⁸ nach dem Vorbild der Hoftrauer um den spanischen König.

⁴²⁵Vgl. ebd., S. 221.

⁴²⁶Mit dem Wort „Stutzer“ wurde in der Neuzeit ein Modenarr beschrieben, der mit übertriebenem Aufwand seinen sozialen Status zur Schau stellen wollte. Die „Oekonomische Encyklopädie“ von Krünitz gibt folgende Definition dazu: „Stutzer: Von stutzen, in Kleidern prangen, ist Stutzer im gemeinen Leben und in der vertraulichen Sprechart derjenige, welcher Andere seines Standes in zierlichen Kleidern zu übertreffen sucht. [...] Man braucht gleichsam als Spottnamen für Stutzer auch Zierbengel, um damit Jemanden zu bezeichnen, der sich nicht bloß herausputzt, und in dem geschniegelten und gebügelten Anzuge Andere zu übertreffen sucht, sondern sich auch noch komisch dabei geberdet, sich ziert [...]“ in: O. A., Stutzer, in: Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, Bd. 177, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1841, S. 568.

⁴²⁷Bertuch, Moden-Neuigkeiten, in: JLM, 4 (1789), S. 219.

⁴²⁸Ebd., S. 221.



Abb. 2: Trauermode⁴²⁹

Der Bitte Bertuchs dem Journal Beiträge zum Trauer- und Begräbnisluxus zukommen zu lassen, kam ein unbekannter Verfasser nach, der ein Brief an die Herausgeber schickte. Abgedruckt wurde dieser im September 1789 mit dem Titel „Abschaffung des Tauf- Begräbnis- und Trauer-Luxus zu Beyruth“. Mit einer Anmerkung in der Fußnote bringen die Herausgeber ihren Dank zum Ausdruck, leiste dieses Schreiben doch einen Beitrag zum Wunsch „einen so höchstnachtheiligen Misbrauch, als diese Art von Ueppigkeit und Verschwendung ist, in Teutschland nach und nach [...]“⁴³⁰ auszurotten. Der unbekannte Autor des Briefes ist derselben Meinung und will mit diesem Schreiben die Leserschaft von der Abschaffung der kostspieligen Familientrauer überzeugen. Der verschwenderische Missbrauch, der sich sowohl bei Taufen, aber vor allem bei Beerdigungen sichtbar macht, beruhe auf der scheinbaren Observanz, dem Gewohnheitsrecht, den Leichnam gebührend seines Standes beizusetzen:

„Die vermeintlichen Observanz-Gesetze, auf denen das Ganze beruhete, und die auch weder Klugheit noch Armuth zu übertreten wagte, waren sehr einfach, und bestunden ohngefähr darinnen, daß es Geringschätzung des Verstorbenen sey, bey seiner Leiche weniger, als bey einer andern seines Gleichen aufzuwenden [...]“⁴³¹

Um seiner Forderung, den Trauer- und Begräbnisluxus abzuschaffen, Ausdruck zu verleihen, listet er im weiteren Verlauf des Briefes eine Reihe von Ausgaben bei Beerdigungen auf. Es scheint so, als wolle er vor allem durch Zahlen sein Publikum überzeugen. Doch hat er dazu noch eine andere Strategie. Nachdem er überzeugend genug die ungeheuren Ausgaben „dieser

⁴²⁹Bertuch, Moden-Neuigkeiten, in: JLM, 4 (1789), Kupfertafel 14.

⁴³⁰O. A., Abschaffung des Tauf- Begräbnis- und Trauer-Luxus zu Beyruth, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), S. 377.

⁴³¹Ebd., S. 378.

schrecklichen Mißbräuche, die manchen Gatten und Vater in Schulden versetzten, mancher Witwe mit dem Gatten auch das geringe hinterlassene Vermögen raubten, manchen Gläubiger unbezahlt ließen“⁴³² darstellte, führt er einen Auszug des „hiesigen“, vermutlich Beiruter, Landesgesetzes zur Abschaffung des Trauerluxus an. Dieses legt unter anderem die Kleidung, die Kosten und Ausstattung des Sarges und der Leichenwagen, die Löhne der Träger u.v.m. fest.⁴³³ Diese abgedruckte Regelung versinnbildlicht in welchen Bereichen verschwenderischer Luxus betrieben wurde und wie er eingegrenzt werden kann.

Schließlich möchte sich der Autor noch über den „Mißbrauche, der über Wöchnerinnen, Gevatterschaften und Kindtaufen sein Haupt mächtig empor hob“⁴³⁴, auslassen. Besonders kritisiert wird dabei die Rolle des Gevatters, der durch die Taufe seines Patenkindes zu hohen Ausgaben verpflichtet wird. Aus diesem Grund setzt er sich auch im Hinblick auf den Taufluxus für eine gesetzliche Regelung ein, ohne zu vergessen, dass die Eindämmung des Luxus in höheren Kreisen nachteilige Folgen für die unteren ergeben könnte: „Freylich ist leicht zu ermessen, daß mancher da zu seufzen anfangt, wo der Adel aufhört. Allein der Vernünftige wird ohne Murren den Gewinn entbehren lernen, der sich auf mannfachen Schaden einer ganzen Volksklasse gründete.“⁴³⁵ Dem Autor sind also die ökonomischen Folgen einer Eingrenzung des Luxus in der Oberschicht bewusst. Dennoch spricht er sich dafür aus, denn er kann es nicht ertragen, dass eine ganze „Volksklasse“ einer unnötigen Luxuspraxis verfallen ist, die nur auf dem Gesetze der Observanz beruhe, eigentlich nur der Ostentation des sozialen Status diene und nur einem kleinen Teil der Bevölkerung nützlich sein kann. Während Bertuch die Schaden des Trauer- und Begräbnisluxus vor allem bei der mittleren und unteren Bevölkerungsschicht sieht, ist der unbekannte Autor dieses Artikels vor allem von der nachteiligen Wirkung bei der Oberschicht überzeugt.

Importierte Luxusgüter

Besonders interessant für die Ausarbeitung vom materiellen Luxus erscheint der Artikel „Aufforderung an Teutschland“, aus der Februarausgabe 1793. Die unter einem Pseudonym verfasste, patriotische Schrift, die sich an die Herausgeber des Journals richtet, fordert das gesamte „Teutschland“ auf, sich von der Knechtschaft Frankreichs zu befreien. Damit spricht der Autor, der sich Philopatris⁴³⁶ nennt, die ökonomische Abhängigkeit der deutschen

⁴³²Ebd., S. 381.

⁴³³Vgl. ebd., S. 381-384.

⁴³⁴Ebd., S. 384.

⁴³⁵Ebd., S. 387.

⁴³⁶Dem anonymen Schreiber des Artikels schien vermutlich der Pseudonym „Philopatris“ passend für seine patriotischen Auffassungen zu Luxus und gegenüber Frankreich. Mit dem Begriff „Philopatris“ verbindet die

Territorien von Frankreich bezüglich dem Import von Luxus- und Modewaren an. „Wir zahlten ihm [Frankreich] für seine Thorheiten, für seinen gespannten Luxus, für seine Moden, für seine raffinierten sinnlichen Genüsse, jährlich ungeheure Summen baares Geld, und Frankreich gab uns nichts, gar nichts, dafür wieder.“⁴³⁷ „Teutschland“ hänge durch den Wunsch nach Verfeinerung und Wohlleben an der französischen Skalvenkette, die Übel und Laster mit sich bringe. Die Abhängigkeit zu Frankreich entstamme laut Autor aus bloßem Wahne, denn „Teutschland“ könne alle Produkte, die aus Frankreich als Luxusgüter importiert werden, selbst anfertigen. Er geht noch einen Schritt weiter und behauptet, dass das französische Modediktat dem „teutschen Talente, Fleiße, Geschmacke und Geschick, sogar der teutschen Gründlichkeit und Verstande“⁴³⁸ den Garaus mache und sie an ihrem Emporkommen hindere. So wird berichtet, dass einheimische Handwerker, Fabrikanten oder Künstler genötigt waren, ihre Produkte mit „französischen Zeddel oder einer Pariser Etikette“⁴³⁹ zu versehen, damit sie von der vornehmen Welt gekauft werden. „Teutsche“ Produkte gelten demnach nicht als Luxuswaren, ein Umstand, dem der Autor entgegenwirken will. Aus diesem Grund führt er eine Liste mit 20 verschiedenen Luxusgegenständen an, die „[wir] als einmal gewohnte Gegenstände des Luxus nicht ganz entbehren wollen, wir doch wenigstens Frankreich dabey entbehren, und sie uns weit vortheilhafter verschaffen können“⁴⁴⁰. Philopatris, der den ökonomischen Wert von Luxusgütern vor Augen hat, spricht sich also nicht für einen Verzicht von solchen Waren aus, sondern für die Nutzung und Produktion inländischer Luxuswaren. Zur Liste der Produkte, die auch in „Teutschland“ als Luxuswaren produziert und konsumiert werden können, zählen:

1. Weine
2. getrocknete und eingemachte Südfrüchte
3. Liköre
4. wohlriechende Wasser, Pomaden und Parfümerien
5. destillierte Essige
6. Senf
7. alle westindischen Waren (Zucker, Kaffee, Tabak usw.)
8. Baumöl

Literaturforschung den anonymen, griechischen Dialog „Φιλόπατρις ἢ Διδασκόμενος“, zu Deutsch der Patriot, der fälschlicherweise Lucian von Samosata untergeschoben und als Angriff gegen das Christentum interpretiert wurde. Vgl. Crampe, Robert, Philopatris. Ein heidnisches Konventikel des siebenten Jahrhunderts zu Constantinopel, Halle 1894, S. 5.

⁴³⁷Philopatris, Aufforderung an Teutschland, in: JLM, 8 (1793), S. 105.

⁴³⁸Ebd., S. 108.

⁴³⁹Ebd., S. 108.

⁴⁴⁰Ebd., S. 108.

9. feine Tücher aus Sedan, Abbeville und Louviers
10. alle Artikel von Seidenwaren und Stickereien von Lyon und Straßburg
11. goldene Tressen, Galone und Stickereien
12. artifizielle Blumen und Feder aus Paris, Straßburg und Lyon
13. Hauben, Hüte und Damenschuhe sowie andere schon fertige Modewaren
14. Stahl und andere Knöpfe
15. Galanteriewaren, wie Modenippes, Schnallen, Dosen, Ringe, Stöcke, Degen
16. fabrizierte Sorten Schnupftabak aus Paris und Straßburg
17. fertige Kutschen und Cabriolets aus Straßburg und Paris
18. Papiertapeten
19. Linons und Flore
20. Menschen als Ware

Eine detaillierte Beschreibung und Analyse dieser Objekte kann übersprungen werden, im Wesentlichen stellt Philopatris die Gegenstände vor und erörtert, wie und wo sie in „Teutschland“ produziert werden können.

Interessanter erscheint der letzte Teil seiner Schrift. Im Anschluss an die Aufzählung der französischen Luxusartikel, die in Zukunft in den deutschen Territorien produziert, verkauft und von dort sogar exportiert werden sollen, folgt nämlich die Aufforderung zur Loslösung von Frankreich, in politischer, ökonomischer und kultureller Hinsicht. Schon zu Beginn des Artikels wird klar, dass die Schrift von Philopatris im Kontext der Auswirkungen der Französischen Revolution steht. Für den Autor gibt es keinen besseren Zeitpunkt als diesen, um sich von Frankreich und seinem Einfluss loszureißen, stand doch das revolutionäre Frankreich in kriegerischen Auseinandersetzungen mit europäischen Mächten (siehe Koalitionskriege). „Frankreich! [...] da stehest du jetzt, wahnsinnig und trunken von Ehrfurcht, gegen alle ruhigen Nationen Europens auf, [...] und willst uns deine Freyheit und Gleichheit aufdringen [...]“⁴⁴¹ Der Verfasser sah in den Bestrebungen Frankreichs die Freiheit seines Vaterlandes in Gefahr und stellt folgende Forderung an die Fürsten „Teutschlands“:

„Wenn unser Fürsten Teutschlands [...] alle Gegenstände die unser Luxus bisher aus bloßem Vorurtheile von Frankreich holte, sorgfältig vermeiden; die Einfuhr aller entbehrlichen französischen Waaren in ihre Länder aufs strengste verbieten, Teutschland aber für ein Ganzes ansehen, und seinen einzelnen Provinzen eine freyere, ungehinderte und mit weniger Abgaben beschwerte Waaren-Circulation geben wollten so ist diese wohlthätige Revolution sogleich gemachten, und dieser große Sieg gegen Frankreich erfochten.“⁴⁴²

⁴⁴¹Ebd., S. 114-115.

⁴⁴²Ebd., S. 117.

Der Autor verlangt also eine zentral geregelte Wirtschaftspolitik, die die Gesamtheit der einzelnen Territorien als gemeinsamen Wirtschaftsraum sehen und gemeinsame Regelungen festlegen soll. Dadurch soll eine Abkehr von französischen Importwaren erreicht werden, wodurch das Land wirtschaftlich geschwächt werden soll. In diesem Sinne kann die Forderung nach ökonomischer Unabhängigkeit auch als kriegerischer Strategiezug gegen Frankreich interpretiert werden.

Der nationale Gedanke, die Forderung nach einem vereinigten Deutschland, kommt nicht nur in dieser Passage zum Ausdruck. Der patriotische und antifranzösische Tenor des Artikels wird nämlich schon zu Beginn des Textes spürbar, gipfelt sich jedoch gegen Ende in eine emotionsgeladene Hetzschrift gegen Frankreich. Ab Seite 114 wendet sich der Autor direkt an Frankreich und gegen seinen politischen, ökonomischen und kulturellen Einfluss im deutschsprachigen Raum. So wolle „Teutschland“ frei vom französischen Despotismus, seiner Meinung, Sitten, Luxus und Moden, aber vor allem von seinen politischen Veränderungen sein: „[Frankreich], lerne, was unsre Kinder schon wissen, daß wir längst schon vermöge unsrer Reichs-Constitution einer vernünftigen bürgerlichen Freyheit genießen, die uns glücklich macht, und die du schwerlich deinen Neukranken je wirst geben können.“⁴⁴³ Als Patriot, was auch sein Pseudonym verrät, scheint der Autor von der Regierungsform und von der Stärke und Überlegenheit seines Vaterlandes überzeugt: „Teutschland will gleich mit dir, eine freye selbstständige Nation seyn, deren Reichsverfassung du respectiren und unangetastet lassen sollst. Teutschland hat 28 Millionen Menschen, du nur 25. Wem gab also die Natur das Uebergewicht?“⁴⁴⁴

Mit der Aufforderung, dass „Teutschland“ endlich aus dem Zauberschlaf, den die Abhängigkeit zu Frankreich verursacht habe, aufwachen und sich gegen Frankreich wehren soll, endet der Artikel und hinterlässt ein Gefühl des Auf- und Widerstandes.

„Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse“

Wesentlich für die Ausarbeitung des materiellen Luxus im „Journal des Luxus und der Moden“ sind die „Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse“. In einer Zeitspanne von 1794 bis 1796 erschienen unter diesem Titel dreißig Briefe, die stets eine andere Luxusware zum Gegenstand der Berichterstattung haben. Der Verfasser sowie die Adressatin der Briefe sind unbekannt. Lediglich das Geschlecht kann

⁴⁴³Ebd., S. 115.

⁴⁴⁴Ebd., S. 116.

bestimmt werden. Die Empfängerin des Briefes ist weiblich, da sie stets mit „gnädige Frau“ angesprochen wird. Das Geschlecht des Verfassers wird im sechsundzwanzigsten Brief deutlich, in dem er ein persönliches Erlebnis mit seiner Frau beschreibt.⁴⁴⁵ Der Abdruck der detaillierten Analyse aller dreißig Briefe würde den Rahmen der Arbeit sprengen. Aus diesem Grund wird nur kurz die Einleitung des ersten Briefes vorgestellt und im Anschluss die Frage beantwortet welche Luxusgegenstände beschrieben wurden und aus welchen Gründen sie zu solchen erhoben wurden.

Zu den 30 beschriebenen Luxusgegenständen des anonymen Berichterstatters zählen die Diamanten, der Federschmuck, die Hölzer, der Moschus und Bisam, Ambra und die Montpellierschen Parfums, Chagrinleder, Flittern und Filigranarbeit, die Fächer, Tapeten, Stecknadel, Kopfbedeckung der Sultane und Halsketten, „fremde Lichter“, Haarpuder, künstliche Blumen, Korallen-Schnüre, Batist und Linon, Porzellan, Taschenuhren, Handschuhe, Zwirn, Schminke, künstliche Perlen, Zobel, Erzgebirgische Spitzen, Krepp-Flor, Brüsseler Spitzen, Strümpfe und Schuhmoden sowie die Karlsbader-Waren.

Die Einleitung des ersten Briefes bringt das Vorhaben des Schreibers auf den Punkt. Auftragsgeberin für diese kontinuierliche Berichterstattung sei die Adressatin selbst gewesen, die sich eine „wissenschaftliche Kenntniß der Gegenstände unsers Wohllebens und unsrer sinnlichen Genüsse“⁴⁴⁶ wünsche. Der Autor will sich dieser Bitte hingeben und verspricht mit jedem Brief einen Überblick über das aktuelle Wissen eines bestimmten Luxusartikels zu liefern. Als Schreibziel des Autors kann die wissenschaftliche Berichterstattung über die aktuellen Luxusgegenstände festgemacht werden, denn nur dadurch könne der Missbrauch und der Exzess solcher Waren vermieden werden. „Sie haben Recht, daß eine solche wissenschaftliche Kenntniß [...], der sicherste Bürge, sie [Luxuswaren] nie zu mißbrauchen und noch zu übertreiben, für uns werden könne.“⁴⁴⁷ Auffallend bei der Lektüre der Briefe ist, dass sich ein jeder durch einen wissenschaftlichen, sachlichen und informativen Schreibstil, ohne Wertung oder persuasive Kommunikation auszeichnete. Die moralische Bewertung der Luxusgegenstände und deren Herstellung überlässt der Autor, in den meisten Fällen, seiner Adressatin. Lediglich bei der Beschreibung des Duftstoffes Moschus, der Korallen oder Schminke wird auf die nachteilige Wirkung des jeweiligen Gegenstandes aufmerksam gemacht. Dem Autor ging es nämlich nicht um die moralische Belehrung, sondern die wissenschaftliche

⁴⁴⁵Vgl. O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Sechs und zwanzigster Brief. Erzgebirgische Spitzen, in: Journal des Luxus und der Moden, 11 (1796), S. 226.

⁴⁴⁶O. A., Briefe an eine Dame, über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse. Erster Brief. Die Diamanten, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 66.

⁴⁴⁷Ebd., S. 65-66.

Aufklärung seiner Adressatin und zwar in zweifacher Hinsicht: Zum einen wollte er in enzyklopädischer Manier Wissen vermitteln, meist zur Herkunft, Geschichte, Verwendung und Verarbeitung eines bestimmten Luxusartikels. Zum anderen wollte er seiner Leserin eine Sammlung von Kriterien, sogenannten „Vorsichtsregeln“ in die Hand legen, nach denen sie die dargestellten Gegenstände hinsichtlich ihrer Qualität prüfen kann. In den Briefen kommt noch eine weitere Absicht zutage, die der Geschichtsschreibung. Der Autor interessiert sich für die Geschichte und möchte mit diesen Briefen, die in einem Journal abgedruckt werden, welches dieselbe Absicht verfolgt, einen Beitrag zur Geschichtsschreibung leisten. Daneben kann die Besinnung auf die Geschichte bestimmter Luxuswaren jedoch auch als Mittel zum Vergleich mit den vergangenen Sitten und Kulturen gesehen werden, mit dem Ziel den zeitgenössischen Luxus vorteilhafter wirken zu lassen. „Die Gefahren des Luxus werden nicht mehr allein durch Kenntnisse der Gegenstände, sondern durch die Kenntnis ihrer Geschichte ausgebremst.“⁴⁴⁸ Angela Borchert war geneigt diese dreißig Briefe als „publizistische Innovation“⁴⁴⁹ zu bezeichnen, die in der Tradition einer Warenkunde steht, an der sich im deutschsprachigen Gebiet insbesondere der Ökonom Johann Beckmann (1739-1811) mit seiner „Vorbereitung zur Waarenkunde oder zur Kenntniß der vornehmsten ausländischen Waaren“ (1796) beteiligte.⁴⁵⁰ Eine wissenschaftliche Darstellung von Waren musste für Beckmann folgenden Anforderungen gerecht werden: systematische Ordnung der Waren, Bestimmung der Herkunft und der wichtigsten Märkte, Beschreibung der Herstellungsverfahren, Betonung des unterschiedlichen Wertes der Sorten und der Bedeutung der Waren im Wirtschaftsleben. Zudem von Wichtigkeit sei die Herausarbeitung von Kriterien, die zur Qualitätsprüfung bestimmter Waren herangezogen werden konnten.⁴⁵¹ Eine ähnliche Vorgehensweise findet sich in den dreißig Briefen, mit denen der Autor durch „trockenes Expertenwissen“⁴⁵² eine Warenkunde („Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse“) für seine Adressatin bzw. für das Journal schreiben wollte, mit dem Ziel durch die Verbreitung von Fachwissen die negativen Folgen von Luxus und übermäßigen Konsum einzugrenzen.

Mit dieser Schreibabsicht im Hintergrund verwundert es auch nicht, dass als wichtigstes Auswahlkriterium für die Ernennung von Luxusgegenständen die Qualität genannt werden kann. Nicht nur in Brief 15, in dem der Autor ein Sammelsurium an Gütekriterien für über zehn

⁴⁴⁸Vgl. Borchert, Luxus als Komfort im *Journal des Luxus und der Moden*, S. 248.

⁴⁴⁹Ebd., S. 247.

⁴⁵⁰Vgl. ebd., S. 247.

⁴⁵¹Vgl. Schwedt, Georg, Johann Beckmann. Begründer von Technologie und Warenkunde, in: *Chemie in Labor und Biotechnik*, 62 (2011), Heft 6, S. 248-249.

⁴⁵²Vgl. Borchert, Luxus als Komfort im *Journal des Luxus und der Moden*, S. 248.

Waren anbietet⁴⁵³, sondern in nahezu allen Briefen erscheint die Qualität als jenes Merkmal, die einen Gegenstand zum Luxusgut erheben kann. Deutlich wird dies zum Beispiel bei der Stecknadel. Diese gilt in erster Linie nicht als Luxusware, kann sie doch als Massenware hergestellt werden. Den Unterschied bilden jedoch die Qualität des verwendeten Drahtes und seine Verarbeitung. Die Qualität in den Rohstoffen, in der Herstellung und in der Verarbeitung machen für den Autor Gegenstände zu Luxusgegenständen.

Ein weiteres Merkmal von Luxusgütern scheint für den Autor die Herkunft zu sein, immer wieder lässt er sich in seinen Briefen über die Herkunft der Luxusgegenstände aus und betont deren herausragende Leistungen, so geschehen beispielsweise bei den Parfums in Montpellier, den Brüsseler- und Erzgebirgischen Spitzen, dem französischen Linon, den Karlsbader Waren oder dem chinesischen Porzellan. Importwaren zählen in diesen Briefen ohne Frage zu den Luxuswaren der Neuzeit. Dennoch versucht der Autor immer wieder auf die einheimische Produktion der Waren aufmerksam zu machen, beispielsweise bei den Handschuhen oder beim Porzellan.

Ein dritter Grund, der ausschlaggebend für die Auswahl dieser dreißig Luxusgegenstände gewesen sein könnte, ist der Fortschrittscharakter bestimmter Waren. Dieser lässt sich vor allem bei der Beschreibung von künstlichen Blumen oder Perlen festmachen. Diese künstliche Herstellung von natürlichen Phänomenen zeichnet sich durch eine aufwendige Produktion und Verwendung teurer Rohstoffe auf. Ihr Erzeugnis stellt eine technische Innovation und kulturellen Fortschritt dar, wodurch es Luxusstatus erreicht. Besonders deutlich wird der technische Fortschritt im Brief zu den fremden Lichtern⁴⁵⁴. Aus ihm wird ersichtlich, dass diese das Beleuchtungssystem der Neuzeit revolutionierten und aus diesem Grund an Wert und Ansehen gewonnen haben.

Neben diesen drei genannten Gründen spielen sicherlich noch weitere Aspekte bei der Bestimmung von Luxusgegenständen eine Rolle. Nicht zu vergessen ist der soziale Status solcher Waren, dieser kam bei der Beschreibung der Strümpfe und Uhren zum Ausdruck. So führte der Autor in erster Linie Könige an, die diese Luxuswaren konsumierten. Ein anderes Kriterium zur Beschreibung von Luxusgütern ist die Rarität bzw. Exklusivität, unter diesem Bereich fallen beispielsweise die Diamanten. Daneben kann auch der Überfluss, als Merkmal genannt werden. Dieses Argument findet sich bei den Handschuhen, die als „Stück des

⁴⁵³Vgl. O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Funfzehnter Brief. Kennzeichen der Güte verschiedener Waaren, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 275-278.

⁴⁵⁴Vgl. O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Dreyzehnter Brief. Fremde Lichter, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 186-190.

Überflusses“⁴⁵⁵ bezeichnet wurden sowie bei den Schuhen und der Schminke. Gerade in den beiden letzten Briefen kommt das überflüssige Wesen von Luxusgütern gut zum Vorschein. Bei den Schuhen ist der Autor froh, dass wieder flache Schuhe die Modewelt dominieren, da die mit Absätzen unnatürlich und unvernünftig seien. Sie erfüllen nicht ihren sinnngemäßen Zweck des Schutzes, sondern wurden durch überflüssiges, nicht zweckgemäßes Material zu Luxusgegenständen erhoben. Ebenso argumentiert er bei der Schminke, auch sie widerspreche der natürlichen Ästhetik und sei zudem schädlich.

6.2.2 Luxusdefinition und Luxusbewertung

Unter diesem Kapitel erfolgt die Analyse und Interpretation jener Artikel, die einen Einblick in die Definition und Bewertung von Luxus bieten.

Luxusauffassung der Herausgeber des Journals

Der wichtigste Artikel für die Ausarbeitung der Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ ist sicherlich die Einleitung der ersten Ausgabe des Journals im Jänner 1786. In dieser programmatischen Schrift erklären und legitimieren die Herausgeber Kraus und Bertuch zum einen ihre Ansichten über Luxus und zum anderen Ziel und Zweck des Journals. Zum Teil wurde dieser Artikel bereits in Kapitel 5 behandelt, an dieser Stelle soll deshalb der Fokus auf die Luxusdefinition und –bewertung liegen. Denn mit dieser beginnen die Herausgeber auch ihren einleitenden Text. Da sie, wie schon gehört, mit ihrem Journal eine „Chronik von einem Hauptzweige des Wohllebens, und der angenehmen Sinnlichkeiten“⁴⁵⁶ gestalten wollen, gehört für sie die Klärung des Begriffs „Luxus“ an den Anfang der Einleitung. Dabei verweisen sie auf die Tatsache, die auch im Kapitel 3 und 4 zum Ausdruck kam, dass bereits Vieles und vor allem Unterschiedliches über Luxus geschrieben wurde: „Es ist so viel schon für und gegen Luxus gesagt und geschrieben, und er ist so gränzenlos und unbedingt verdammt und vertheidigt worden [...]“⁴⁵⁷ Wie konträr oft die Meinungen der zeitgenössischen Luxusgegner und –befürworter auseinandergingen, wollen die Herausgeber mit der Gegenüberstellung der Physiokraten versus der Finanzier und Technologen darstellen. Während die ersten Luxus als „Pest der Staaten“⁴⁵⁸ verachten und in ihm negative und sittenverderbende Folgen für den Staat sehen, bewerten die zweiten Luxus als Hauptquelle für Wohlstand, Fortschritt und „Genuss und

⁴⁵⁵O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Ein und zwanzigster Brief. Die Handschuhe, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 552.

⁴⁵⁶Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 3.

⁴⁵⁷Ebd., S. 4.

⁴⁵⁸Ebd., S. 4.

Glück des Lebens“⁴⁵⁹. Die Wahrheit über Luxus liegt für die beiden Herausgeber zwischen diesen auseinanderdriftenden, ökonomischen Standpunkten.

Damit überhaupt eine konstruktive Debatte über Luxus geführt werden könne, müsse der Begriff genauer definiert und bestimmt werden. Damit stehen die Herausgeber ganz in der Tradition der neuzeitlichen Luxusdebatte, in der sich Vertreter ebenfalls mit der Begriffsbestimmung und Grenzziehung des Terminus „Luxus“ auseinandersetzten. Auch die Herausgeber des Journals erkennen, dass Luxus ein vielschichtiger Begriff ist, der auf eine lange Bedeutungsgeschichte zurückblicken kann und einen umfassenden ideengeschichtlichen Hintergrund aufweist: „Der ganze Streit ruht auf einem unrichtigen oder wenigstens nicht rein genug bestimmten Begriffe vom Luxus; und gerade dieß, daß wir mit dem Wort Luxus (Luxe) so viel umfassen wollen, veranlaßt ihn.“⁴⁶⁰ Damit bezüglich des Luxusbegriffes Klarheit geschaffen werden kann, fordern die Herausgeber, dem Wort „Luxus“ die drei Begriffe, „Wolleben“, „Hochleben“ und „Ueppigkeit“ gegenüberzustellen, die drei unterschiedliche Konnotationen in sich tragen.

Unter „Wolleben“ verstehen die Herausgeber einen Lebensstandard, den ein jeder Mensch verfolgen kann und der sich im Konsum von Bedürfnissen äußert, die über das Lebensnotwendige hinausgehen. In diesem Sinne ist „Wolleben“ die „mächtige Triebfeder der Industrie, der Künste, der Erfindungen und des Geschmacks, kurz des größten Theils der menschlichen Thätigkeit“⁴⁶¹. Während „Wolleben“ der gesamten Bevölkerungsschicht zugänglich sei, kann nur ein kleiner Teil, nämlich der Adel, „hochleben“. Es sei sogar seine Pflicht, da dadurch „das ihm so reichlich zufließende Geld wieder in Umlauf“⁴⁶² und insbesondere in die Hände derer komme, die für die Herstellung von nicht existenziellen Produkten verantwortlich sind. Das Argument des Geldumlaufs haben die Herausgeber, wie aus der Fußnote ersichtlich wird, von Johann Georg Büschs „Abhandlung von dem Geldsumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung“ entnommen. In keinem anderen Werk könne man Besseres und Richtigeres über Luxus lesen, als in seiner Abhandlung. Der Hang zu Büschs Ansichten kommt zudem im Artikel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“ von Bertuch zum Ausdruck.⁴⁶³ Obwohl das Hochleben einzelner als wichtiger Faktor für einen erfolgreichen Wirtschaftskreislauf zum Wohle aller beschrieben wird, funktioniert nach den Herausgebern positiver Luxus nur in einer ausgeglichenen

⁴⁵⁹Ebd., S. 4.

⁴⁶⁰Ebd., S. 5.

⁴⁶¹Ebd., S. 5.

⁴⁶²Ebd., S. 6.

⁴⁶³Vgl. dazu Kapitel 6.2.3.

Verteilung von vielen Wohllebenden und einzelnen Hochlebenden innerhalb einer Gesellschaft. Erst dann kann Luxus als eine „der großen Puls-Adern in jedem Staatskörper der Leben und Kräfte hat“⁴⁶⁴, bewertet werden. Damit stellen die Herausgeber der zum Teil moralischen Luxuskritik ein ökonomisches Argument gegenüber. Nicht in der Existenzerhaltung, sondern in der Konsumation „angenehmer Empfindungen“⁴⁶⁵ sehen sie und weitere, ökonomisch motivierte Luxusbefürworter ein treibendes Moment wirtschaftlicher Entwicklung. Überschreitet jedoch die Konsumation zum Wohlleben und Hochleben seine natürlichen Grenzen, so wird der einst positive Luxus zu „Ueppigkeit“ und kann dem „Wohlstande der Staaten so wie einer Familie schädlich werden“⁴⁶⁶. Diese Form der Verschwendung, die jegliches Gleichgewicht zwischen Einnahmen und Ausgaben überschreite, sei schlicht und ergreifend abzulehnen.

Damit den LeserInnen klar wird, dass die Grenze zwischen positivem und negativem Luxus vom Maßhalten und von vernünftigen Konsum abhängt, vergleichen die Herausgeber den Luxuskonsum mit der Benutzung einer Treppe: „Luxus [...] ist wie die Treppe in einem Gebäude; unentbehrlich zum Gebrauche des Hauses. Ein Kluger steigt langsam auf und ab; ein Kind oder Wahnsinniger stürzt sie unvorsichtig herab, und bricht den Hals.“⁴⁶⁷ Aus dem Zitat geht hervor, dass Luxus zwar unentbehrlich ist, doch mit Maß und insbesondere Vernunft konsumiert werden soll.

Nun wo klar geworden ist, ab wann Luxus schädlich wird und wie er konsumiert werden soll, gehen die Herausgeber auf den Zusammenhang zwischen Luxus und soziale Schichten ein. Als gefährdete Gruppen der Gesellschaft im Umgang mit Luxus sehen sie nämlich Kaufmänner, Handwerker und das Gesinde: „Die Gränzen zwischen rechten Gebrauch und Mißbrauch, sind hier so fein, der Uebergang vom bloßen vernünftigen Wohlleben zur Ueppigkeit so leicht, und die Folgen des Mißbrauchs so weitgreifend und fürchterlich [...]“⁴⁶⁸. Aus diesem Grund appellieren sie an den Staat, den Luxuskonsum in diesen Gruppen zu kontrollieren und zu regeln. Kleiderverordnungen und Prachtgesetze helfen dabei aber wenig, ein weiser Regent hätte aber andere Mittel dazu. Dass die Herausgeber und insbesondere Bertuch von der Kraft der Obrigkeit in Bezug auf die Regelung des Luxuskonsums überzeugt sind, belegt unter anderem der Artikel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern“, in dem Bertuch über dieselbe Thematik debattiert und der zu einem späteren Zeitpunkt genauer betrachtet wird. Bezogen auf

⁴⁶⁴Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 6.

⁴⁶⁵Ebd., S. 5.

⁴⁶⁶Ebd., S. 7.

⁴⁶⁷Ebd., S. 7.

⁴⁶⁸Ebd., S. 7.

die Größe eines Staates, behaupten die Herausgeber, dass der falsch gebrauchte Luxus kleineren Staaten mehr zum Verhängnis werden kann als großen. Der Grund dafür liegt in der Bevölkerungszahl. Jene kleine Bevölkerungsschicht, die hochleben darf und will braucht eine „Menge geschickter Leute zu den Bedürfnissen seines Luxus“⁴⁶⁹. Ein kleiner Staat, der diesem Anspruch nicht gerecht werden kann, zwingt die wohlhabende Schicht gewissermaßen ihre Luxuswaren im Ausland zu beziehen. In einem großen Staat schade es auch nicht, wenn „hundert reiche Verschwender, durch ihren thörichten Luxus zu Grund gehen“⁴⁷⁰, da ihr Geld im Staat bleibe und in Umlauf komme. Was Bertuch und Kraus unter einem großen bzw. einen kleinen Staat verstehen, bleibt offen, klar wird jedoch, dass sie sich gegen den Import ausländischer Waren aussprechen. Dieses Motiv kehrt in der Berichterstattung des Journals immer wieder zurück und lässt sich zudem auf eine vom Nationalismus rührende, positive Einstellung zum Luxus zurückführen. Die Herausgeber appellieren nämlich immer wieder an „Teutschland“ Luxus- und Modewaren im eigenen Land herzustellen, um sich von der insbesondere französischen und englischen Abhängigkeit zu entsagen. Gerade von der Ausbildung von Geschmack und schönen Künsten profitiere ein Staat, da er dadurch ein „gewisses Uebergewicht über andere Staaten“⁴⁷¹ bekomme. Als Beispiel dafür führen die Autoren Frankreich an, der „Gesetzgeber des Geschmacks in Luxus und Moden“⁴⁷². Dadurch, dass sich seine Manufakturen auf die Herstellung von Luxusgütern spezialisiert haben, war Frankreich in diesem Bereich bis zur Französischen Revolution tonangebend und verzeichnete eine aktive Handelsbilanz. Doch halten die Herausgeber entgegen, dass „seit einiger Zeit“⁴⁷³ auch „Teutschland“ begonnen hat Luxuswaren im eigenen Land zu produzieren und dadurch die Wirtschaft anzukurbeln.

Gegen Ende ihrer Abhandlung verweisen die Herausgeber auf eine zentrale Frage der Luxusdebatte: „Ist Luxus schädlich oder nützlich?“⁴⁷⁴ Ebenso wie Werner Sombart sind auch sie der Meinung, dass mit dieser unbestimmten und unschicklich gestellten Frage die gesamte Debatte nur mehr aus einer Perspektive beleuchtet und dadurch erschlagen wird.⁴⁷⁵ So wollen die Herausgeber ihren LeserInnen nicht auf diese Frage eine Antwort geben, sondern ihnen einen Maßstab in die Hände legen, mit dem sie selbst über die Schädlichkeit bzw. Nützlichkeit von Luxus entscheiden können. Nur so könne der Zweck und das Ziel des Journals erfüllt

⁴⁶⁹Ebd., S. 8.

⁴⁷⁰Ebd., S. 8.

⁴⁷¹Ebd., S. 8.

⁴⁷²Ebd., S. 9.

⁴⁷³Ebd., S. 9.

⁴⁷⁴Ebd., S. 9.

⁴⁷⁵Vgl. Wirtz, Kontroversen über den Luxus im ausgehenden 18.Jahrhundert, S. 166.

werden, das nicht in der Darstellung und Beförderung schädlichen Luxus, sondern in der Information und Aufklärung der LeserInnen über Luxus und Mode liegt, damit sie „diese ungeheure Ebbe und Fluth richtiger berechnen und benutzen“⁴⁷⁶ können. Wie schon in Kapitel 5.6 erläutert, geht es also den Herausgebern um die Aufklärung und Belehrung der Leserschaft im Bereich des Luxus und der Moden. Da sie dabei nur als Historiographen oder Beobachter⁴⁷⁷ auftreten wollen, können sie nicht verhindern, dass trotz ihres Vorhabens die „Vorthteile des Geschmacks und der Künste, die [das] Leben verschönern und lieblicher machen“⁴⁷⁸ ihrem Publikum näher zu bringen, Missbrauch und Übel im Bereich des Luxuskonsums entstehen können. Dennoch glauben sie an ihr Journal und seine Bedeutung für die Leserschaft, da es durch Information und Aufklärung der Bevölkerung, die ohnehin von Natur aus einen Hang zu Moden habe, einen Maßstab in die Hand lege, um die Vorteile des Luxuskonsums zu erkennen. Die Vorteile sehen die Herausgeber in erster Linie in der ökonomischen Kraft des Luxus, die zur Ankurbelung der Wirtschaft und zum Fortschritt in der Technik und in den Künsten führen kann. Wäre das gesamte „Teutschland“ von dieser Ansicht überzeugt, so könnte es sich nach Vorstellung der Herausgeber endlich von der französischen bzw. englischen Abhängigkeit lösen und im eigenen Land Luxus- und Modewaren produzieren und vermarkten.

Über den Luxus in Berlin

Über den Berliner Luxus erfährt man aus einem Artikel aus der Dezemberausgabe 1787. Darüber hinaus beginnt der Artikel mit einer Luxusdefinition, die an dieser Stelle analysiert werden muss. Sie liefert einen weiteren Beitrag zur Ausarbeitung der Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“.

Gleich zu Beginn seines Artikels stellt der anonyme Autor fest, dass eine objektive Beurteilung des Luxus nahezu unmöglich sei. So stehe diese in Abhängigkeit zu den geografischen Gegebenheiten, zum Stand, zur moralischen Einstellung und zum Alter des Urteilenden. Dennoch fühlt sich der Autor als „competenter Richter“⁴⁷⁹, der ein fachkundiges Urteil über den Luxus in Berlin abgeben kann. Vorerst muss er den Begriff Luxus definieren bzw. der in der Luxusdebatte typischen Frage nach seiner Schädlichkeit und Unschädlichkeit nachgehen. So unterzieht er zunächst dem beliebten, ökonomischen Argument der Luxusbefürworter, dem des Geldumlaufs, eine Prüfung. Der Autor sieht ein, dass ein erhöhter Aufwand in Kleidern,

⁴⁷⁶Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 10.

⁴⁷⁷Vgl. dazu: Bertuch, Friedrich Justin, Erläuterung eines Artikels im Jänner dieses Journals, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 138.

R. v. M., Moden-Neuigkeiten, in: JLM, 12 (1797), S. 367.

⁴⁷⁸Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 10.

⁴⁷⁹O. A., Ueber den Luxus in Berlin, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 401.

Vergnügungen oder Behausungen zu einem wirtschaftlichen Aufschwung in den jeweiligen Berufen führen kann. Dennoch gibt er zu bedenken, dass wenn beim Bestreben erhöhten Aufwand zu betreiben nicht „auf Einkünfte und Vermögensumstände Rücksicht genommen wird, wenn ein jeder es den wenigen Reichen gleich thun will“⁴⁸⁰, Verarmung der Familien, Verschuldung der Landgüter, Bankrotte bei Kaufleuten und Künstlern sowie Armut die Folgen sein können. Der Autor will also vor allem die mittleren und unteren Stände anhalten, sich nicht von den ökonomischen Vorteilen des Luxus blenden zu lassen und mit Maß und Vernunft an diesem Konsum teilzuhaben. Zum Geldumlauf führt der Autor des Weiteren an, dass durch den Luxuskonsum das Geld ins Ausland fließe, da Luxus- und Modewaren vor allem von Frankreich und England bezogen werden. „Man sagt wohl, das Geld kommt in Umlauf, dem Staat ist gleichviel, wer es hat; man bedenkt aber nicht [...] wie viel baares Geld aus dem Lande geht und nie wieder kommt [...]“⁴⁸¹ Daran beteiligt seien nach Angaben des Autors alle Stände. Hinzu kommt mit dem Import ausländischer Produkte die Schwächung der einheimischen Industrie. So kommt der anonyme Schreiber zum Fazit, dass die „Summe des inländischen Geldvorraths und Geldumlaufs merklich und nachtheilig verringert“⁴⁸² worden seien. Zu bedenken gibt der Autor im Hinblick auf den Geldumlauf noch, dass nicht jegliche Art des Geldumlaufs Wohlstand beschere, sondern von der Verteilung und Verwendung des Geldes abhängig sei. Nur wenn die KonsumentInnen in der Lage sind, „nie so viel [Geld] für entbehrliche Dinge aus[zugeben], daß sie zuletzt an dem Unentbehrlichen Mangel leiden oder es fürchten müssen“⁴⁸³, kann von einem nützlichen Geldumlauf und folglich von Luxus gesprochen werden. Im vernunftgeleitenden und maßhaltenden Ausgeben von Geld sieht der Autor ökonomische Vorteile für alle Stände. Nach dem Vernunftprinzip soll auch die Verfeinerung der Sitten und des Geistes einer Gesellschaft geschehen. Der Autor sieht im Bestreben der Menschen ihr Haus oder ihre Kleider zu verfeinern, nach feinem Geschmacke auszustatten, ein natürliches Bedürfnis, welches es zu fördern gilt, da es Fabrikanten, Handwerkern und Künstlern Arbeit verschafft. Die Konsumation dieser Produkte sieht der Schreiber als in gutem Verstande begriffenen Luxus, der „ohne Nachteil befriedigt werden kann“⁴⁸⁴. Als positiver Luxus gilt in diesem Text also die Konsumation von Produkten, die besten Falls im Inland produziert werden, zur Verfeinerung der Sitten und des Geistes dienen und Geschmack aufweisen.

⁴⁸⁰Ebd., S. 401.

⁴⁸¹Ebd., S. 401.

⁴⁸²Ebd., S. 401.

⁴⁸³Ebd., S. 402.

⁴⁸⁴Ebd., S. 402.

Nachdem der unschädliche Luxus definiert wurde, gilt es den schädlichen zu beschreiben. An dieser Stelle findet sich eine Anmerkung der Herausgeber, die in der Fußnote darauf verweisen, dass die „teutsche“ Sprache für den negativ konnotierten Begriff Luxus das Wort „Ueppigkeit“ parat halte. Dadurch könne eine bessere Abgrenzung dieser beiden, unterschiedlich aufgeladenen Begrifflichkeiten garantiert werden. Kant ging bei seiner Definition von Luxus ähnlich vor, er unterschied aber zwischen Üppigkeit als Luxus mit Geschmack und Schwelgerei, als solchen ohne.⁴⁸⁵ Die Bezeichnung von positivem und negativem Luxus kann also durchaus variieren. Geschmack ist bei dem anonymen Schreiber jedoch nicht das Destinktionsmerkmal zwischen gutem und schlechtem Luxus, sondern ökonomische und soziale Faktoren. So beschreibt er Luxus als schädlich, wenn dessen Konsumation die Einkünfte übersteigt oder zu einer Sucht wird, durch die man die unentbehrlichen Bedürfnisse nicht mehr von den entbehrlichen unterscheiden kann, wenn man durch dessen Konsum den eigenen Stand übersteigt sowie die Pflichten vernachlässigt und „geldfressenden Vergnügungen“⁴⁸⁶ nachgeht. Auffallend bei dieser Ansicht zum schädlichen Luxus ist, dass er vor allem für die unteren Schichten als nachteilig beschrieben wird. Nicht nur einmal betont der Autor, dass der Aufwand dem Stand angemessen und keinesfalls einen höherliegenden nachahmen oder übertreffen soll. Auf die soziale Hierarchie der Neuzeit bedacht, hängt bei diesem Autor die Schädlichkeit bzw. Unschädlichkeit des Luxus vom Stand der jeweiligen KonsumentInnen ab.

Nach dieser einleitenden Definition von Luxus, hofft der Autor als unparteiischer Schreiber wahrgenommen zu werden, der sich nun über den Luxus von Berlin auslassen kann. Dazu geht er, wie schon bei der Frage nach der Schädlichkeit und Unschädlichkeit des Luxus, nach sozialen Prinzipien vor: „Es wird aber nützlicher seyn, um sich hiervon einen deutlichen und richtigen Begriff zu machen, von Berlin nicht überhaupt, sondern von allen einzelnen Ständen und Classen nach einander zu reden.“⁴⁸⁷ Um die unterschiedlichen Grade von positivem und negativem Luxus in Berlin und seinen Schichten aufzuzeigen, beginnt der Autor mit der Beschreibung des höchsten Standes, des Berliner Hofes, wo „kein Luxus in übler Bedeutung“⁴⁸⁸ herrsche. Überraschend positiv werden das preußische Hofleben und der Lebensstil Friedrich II. geschildert. Diese kennzeichnen sich durch Maßhalten und keinen übertriebenen Aufwand aus. Die Königsfamilie würde nach Angaben des Autors ihrer Würde und ihrem Stand angemessen konsumieren, ohne die Haushaltskasse zu strapazieren: „Alles ist standesmäßig, aber nirgends herrscht übertriebener Aufwand, so daß gewiß kein Luxus des Hofes eine

⁴⁸⁵Vgl. dazu Kapitel 4.2.

⁴⁸⁶O. A., Luxus in Berlin, in: JLM, 2 (1787), S. 404.

⁴⁸⁷Ebd., S. 404.

⁴⁸⁸Ebd., S. 405.

Verminderung des königlichen Schatzes oder Staatschulden, wie an manchen andern Höfen, verursachen wird.“⁴⁸⁹ Die Luxusausgaben des Hofes würden sich des Weiteren vor allem durch Geschmack auszeichnen, so dass vor allem „hiesige“ Künstler vom Aufwand des Hofes profitieren. Selbst die Kleider, die Tafel oder die Fortbewegungsmittel der königlichen Familie beschreibt der Verfasser als „einfach und frugal“⁴⁹⁰. Damit würden sie ihre inneren Werte betonen, die ohne äußere Pracht zum Vorschein kommen sollen: „Der Werth der königlichen Personen bestand in ihnen selbst, nicht in erborgter Pracht [...]“.⁴⁹¹ Interessant ist die Bemerkung des Verfassers zu den Adelligen am Hofe. So betont er, dass der Adel ohne Zwang und Gefahr in Schulde zu geraten an den Vergnügungen des Hofes teilhaben kann. Damit spielt er sicherlich auf die Praktiken in anderen, teils absolutistischen Höfen an, die den Adel durch strenge Etiketten an den Hof banden. „Der zum Hof gehörige Adel wird nie in die Verlegenheit gesetzt, um der Galatage willen Schulden zu machen; vielmehr ist der preußische Hof ein Muster edler, nicht übertriebener Sparsamkeit.“⁴⁹² Mit diesem Ausspruch endet sein erster Absatz zum Luxus des höchsten Standes, der eigentlich als Lobrede auf die Hofführung und den Lebensstil der preußischen Königsfamilie interpretiert werden kann. Der Autor mag also gar nicht von Luxuskonsum sprechen, sondern vielmehr von einem geschmackvollen, vernünftigen, standesgemäßen Aufwand, der sich durch Bescheidenheit und Tugendhaftigkeit auszeichnet. Der Vergleich mit Sekundärliteratur und insbesondere die Edition und Veröffentlichung der „Schatullrechnungen“, die die Ausgaben des Königs Friedrich II. dokumentieren, belegen, dass der Monarch weit verschwenderischer war, als der anonyme Schreiber im Journal zugab. Sicherlich hatte dieser auch nicht die Gelegenheit Einblicke in die Finanzangelegenheiten des preußischen Königs zu erhalten, diese waren streng geheim.⁴⁹³ Zudem war es auch der König selbst der seinen Zeitgenossen Sparsamkeit und Tugend vorspielte sowie Prachtentfaltungen, Etikette und Zeremonielle bei seinen Herrscherkollegen kritisierte und damit ganze Generationen von HistorikerInnen in den Glauben ließ, dass er für jegliche Form von Luxus und Repräsentation immun sei.⁴⁹⁴ Dank der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, des Historikers Ralf Zimmer und durch die Zusammenarbeit mit perspectivia.net

⁴⁸⁹Ebd., S. 405.

⁴⁹⁰Ebd., S. 407.

⁴⁹¹Ebd., S. 407.

⁴⁹²Ebd., S. 408.

⁴⁹³Vgl. Zimmer, Ralf, Die Schatullrechnungen Friedrichs des Großen. Eine Einführung, o. J., [<http://quellen.perspectivia.net/bestaende/spsg-schatullrechnungen/einleitung>], eingesehen am 24.05.2016.

⁴⁹⁴Vgl. Pečar, Andreas, Luh, Jürgen, Repräsentation und Selbstinszenierung Friedrichs II. von Preußen, 31.03.2014, [http://www.perspectivia.net/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich_repraesentation/pecar_repraesentation], eingesehen am 24.05.2016.

konnten die Ausgaben des Königs erschlossen und digitalisiert und dadurch ein neues Forschungsfeld eröffnet werden. Dieses versucht den Mythos des sparsamen und bescheidenen Monarchen zu widerlegen und durch die Bearbeitung der Schatullrechnungen den Hang des Königs zu verschwenderischen Ausgaben für private Vorlieben oder Repräsentationszwecke darzulegen.⁴⁹⁵

Nachdem der Autor, gemäß der zeitgenössischen Wahrnehmung, den vermeintlich bescheidenen Luxus des preußischen Hofes beschrieben hat, wendet er sich den vornehmen Personen und Familien zu, die ebenso „ohne eigentlichen Luxus“⁴⁹⁶ leben. Dies sei dadurch zu erklären, dass die meisten von ihnen Uniformen tragen, wodurch den „zu diesen Ständen gehörige[n] Personen die Möglichkeit des Luxus in Kleidern benommen“⁴⁹⁷ wird. Ein bestimmtes Maß an Luxus, der jedoch nicht bewertet wird, stellt der Autor bei dieser Schicht in der Behausung fest. Größere Wohnungen und hochwertigere Möblierungen seien die Folge davon. Damit bewegt sich der Verfasser in die Sphären der niederen Schichten, in denen er einen nachteiligen Luxuskonsum festmachen kann: „Von hier an aber abwärts ist der Luxus durch alle Stände gestiegen und zum Theil übertrieben.“⁴⁹⁸ Um diese These zu belegen, führt er gleich ein Beispiel eines königlichen Dienstpersonals an, das und dessen Familie in ihrem Aufwand der Kleider den von Räten übersteigen. Sie würden in einer kümmerlichen Behausung leben, nur um sich teure Kleider leisten zu können. Im Anschluss lässt sich der Schreiber ausgiebig über die Frau in dieser Schicht aus, die dem Luxus willen, vor nichts zurückschreckt. Sie wird in dem Text als gierige, egoistische, triebgesteuerte Konsumentin beschrieben, die sogar zur Prostitution bereit sei, um sich Luxuswaren kaufen zu können. „Solche Frauen [...] vernachlässigen Kinder und Hauswirthschaft, stürzen den Mann ins Verderben oder ins Grab, oder suchen, wenn sie noch einige verführerische Reize haben, durch Kokettieren das zu erwerben, was den Einkünften des Mannes abgeht [...]“⁴⁹⁹ Der Luxus wird für die niedere Schicht als äußerst schädlich beschrieben, da er insbesondere Frauen zu amoralischen Handelnden mache, die ihre Pflichten vernachlässigen oder sich sogar freiwillig prostituieren. Weiter geht der Text mit der Beschreibung des Bürgerstandes, bestehen bleiben der Fokus auf das weibliche Geschlecht und sein nachteiliger Hang zum Luxus. So berichtet der Verfasser von Handwerkstöchtern, die bei der Wahl eines Mannes mehr auf seinen Titel, als seinen Charakter achten, sich selbst mit „Madam“ ansprechen lassen, Romane lesen oder Komödien

⁴⁹⁵Vgl. ebd.

⁴⁹⁶O. A., Luxus in Berlin, in: JLM, 2 (1787), S. 408.

⁴⁹⁷Ebd., S. 409.

⁴⁹⁸Ebd., S. 409.

⁴⁹⁹Ebd., S. 410.

besuchen. Sie wollen nicht als Mitglieder des Bürgerstandes wahrgenommen werden und ahmen aus diesem Grund Sitten und Gebräuche höherer Stände nach, ein Verhalten, das der Autor nicht tolerieren kann: „Niemand der sie nicht kennt, nimmt sie für das, was sie sind [...]“.⁵⁰⁰ Er vermutet in diesem Verhalten die Scham für den eigenen Stand, die jedoch in seinen Augen Sittenverderbnis und die Zerstörung des bürgerlichen Wohlstandes zur Folge hat. Erneut bringt der Verfasser das Argument der Prostitution hervor, um ausdrücklich aufzuzeigen, wie amoralisch das Verhalten der nach Luxus strebenden Frauen werden kann. Doch auch männliche Bürger können dem Sittenverfall unterliegen, sie werden zu Betrügnern oder Dieben, um, und an dieser Stelle wird erneut die negative Haltung zum weiblichen Luxuskonsum spürbar, vor allem den Aufwand seiner Frau stemmen zu können. Des Weiteren habe der Bürgerstand der Eitelkeit der Mädchen zu verdanken, dass die Zahl der Heiraten gesunken sei:

„Indessen ist doch offenbar, daß durch den Luxus, wie er in Berlin jetzt wirklich ist, die Heyrathen sehr gehindert werden. Die jungen Männer haben die Einkünfte oder den Erwerb nicht, die Eitelkeit der Mädchen ihres Standes [...] zu befriedigen, das Schicksal vieler verheyratheten Männer schreckt sie ab, daher heyrathen so wenige [...]“.⁵⁰¹

Der Autor geht noch einen Schritt weiter und schlussfolgert, dass die jungen Männer aus diesem Grund „gemeine Mädchen zu Beyschläferinnen“⁵⁰² auswählen oder „öffentliche Häuser des Lasters“⁵⁰³ besuchen müssen und dadurch ebenfalls, aber nicht selbstverschuldet, zum Sittenverfall des Bürgerstandes beitragen.

Bei der untersten Schicht, Lakaien und Mägde, sieht der Autor den stärksten und schädlichsten Luxus. Wie schon bei der Bürgerschicht beschrieben, versuche auch dieser Stand jenseits seines standesgemäßen Aufwandes zu leben oder Sitten und Gebräuche der oberen Schicht nachzuahmen. Sicher ist sich der Autor auch, dass Angehörige dieses Standes nur durch Betrug oder „noch schändlichern Verdienst“⁵⁰⁴ das Kapital zur Verschwendung erworben haben. Wie schon erwähnt und an diesem Beispiel erneut deutlich wird, sind für den Verfasser die Markierung und Aufrechterhaltung der Stände und der standesgemäße Aufwand die wichtigsten Kriterien bei der Bewertung von Luxus. Übermäßiger Konsum in unteren Schichten widerspricht seiner traditionellen Auffassung von sparsamen und arbeitsamen Untertanen.

Die achtzehnseitige Abhandlung endet mit dem Verweis, dass sich der schädliche Luxus in unteren Schichten nicht nur in der Stadt Berlin, sondern auch in den umliegenden Dörfern und

⁵⁰⁰Ebd., S. 411.

⁵⁰¹Ebd., S. 413.

⁵⁰²Ebd., S. 413.

⁵⁰³Ebd., S. 413.

⁵⁰⁴Ebd., S. 414.

Siedlungen ausgebreitet habe. In den letzten Zeilen gesteht sich der Autor zwar ein, dass Berlin vom schädlichen Luxus nicht frei sei, dennoch einen „großen Vorzuge vor den Sitten von Paris, Wien, Prag und Hamburg“⁵⁰⁵ habe. Abermals unterstreicht der Autor die Forderung nach mehr Sittlichkeit und betont aus diesem Grund, dass Berlin im Vergleich zu den anderen Hochburgen des Luxus und vermutlich im Hinblick auf den preußischen Hof mehr Anstand und Moral vorzeigt.

Benjamin Franklins Luxusauffassung

Vorlage für den Artikel „Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß“ in der Augustausgabe 1794 bildet Benjamin Franklins⁵⁰⁶ Autobiografie, die 1792 fehlerhaft ins Deutsche übersetzt wurde. 1794 erschien in Bertuchs „Industrie Comptoir“ eine deutsche Übersetzung des Gothaer Gelehrten Georg Schatz (1764-1795).⁵⁰⁷ Das Vorhaben für diese Ausgabe wurde bereits im Jänner 1794 im Intelligenzblatt angekündigt:

„Zur Leipziger Oster-Messe erscheint in unserm Verlage eine teutsche Uebersetzung, von den so eben in London erschienenen: Works of the late Doctor Benjamin Franklin; consisting of his Life, wirtten by himself, together with Essays, humorous, moral and literary, chiefly in the Manner oft he Spectator.“⁵⁰⁸

Mit der Veröffentlichung eines Auszuges daraus im August desselben Jahres kann Bertuch wohl zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Zum einen dient der Auszug als Werbestrategie, wurde doch die erste, korrekte, deutsche Übersetzung in seinem Industrie-Comptoir verlegt, zum anderen kann er mit diesem Extrakt seine Überlegungen zum Luxus seinem Publikum näher bringen. So stellt er gleich zu Beginn des Textes in einer Fußnote fest, dass Franklins Abhandlung seine Ansicht zum Luxus, die er bereits in der Eröffnungsausgabe dargelegt hat, durchaus bestätigt:

„Ich hebe diese kleine vortreffliche Abhandlung Franklins, worin derselbe eben dasselbe, was ich vom Luxus und seinen Verhältnissen zu dem öffentlichen und Privat-

⁵⁰⁵Ebd., S. 415.

⁵⁰⁶Benjamin Franklin (1706-1790) ging als Naturforscher, Geschäftsmann, Literat und einer der Gründerväter der USA in die Geschichte ein. Aufgrund seiner politischen und wissenschaftlichen Leistungen wurde er zur Zeit der Aufklärung nicht nur in seiner Heimat als Idol gefeiert. Auch in den deutschsprachigen Territorien wurde er als Ausnahmeerscheinung wahrgenommen und verehrt. Dies bezeugen unter anderem die unterschiedlichen Auseinandersetzungen mit seiner Biografie von Herder, Goethe und anderen, aber auch die deutsche Übersetzung in Bertuchs Verlag. Vgl. Overhoff, Jürgen, Benjamin Franklin. Erfinder, Freigeist, Staatenlenker, Stuttgart 2010, S. 9-15.

⁵⁰⁷Vgl. Deuling, Christian, Friedrich Justin Bertuch und der Handel mit Nordamerika, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 214.

⁵⁰⁸F. S. priv. Industrie-Comptoir Weimar, Anzeige von B. Franklins kleinen Schriften, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 7.

Wohl, schon bey Eröffnung dieses Journals, in der allgemeinen Einleitung dazu im Jahre 1786 gesagt habe, bestätigt [...] aus.“⁵⁰⁹

Deuling, der sich in einem wissenschaftlichen Artikel mit der Franklinrezeption im deutschsprachigen Raum auseinandersetzt, behauptet, dass Bertuch mit der Publikation dieses Auszuges und seinem huldigenden Kommentar Anteil an der gängigen Franklinverehrung nehme.⁵¹⁰ In dieser Arbeit wird Franklins Text weniger als Beitrag zur seiner Verehrung, sondern vielmehr als Anlass zur Debatte über Luxus verstanden. So ergibt es sich bereits aus dem Kommentar, dass Bertuch sehr erfreut darüber ist, dass sich ein Mann solcher Größe ebenfalls mit dem Gegenstand des Luxus auseinandersetzt und seine Meinung vertritt. Ähnlich wie Bertuch stellt Franklin die vermeintliche Schädlichkeit des Luxus in Frage. Aus diesem Grund habe er sich auch nie Gedanken über ein Mittel gegen den Luxus gemacht, zumal er auch an der Wirksamkeit solcher Gesetze und ihrer Umsetzbarkeit zweifle. Vielmehr ist er davon überzeugt, und damit stellt er sich in die Argumentationsführung der Luxusbefürworter, dass Luxus ein „großer Sporn zur Arbeit und zum Kunstfleiß“⁵¹¹ sei. Franklin sieht in Luxus, ebenso wie Hume, eine Antriebskraft, die gesellschaftlichen Fortschritt bedinge, etwa im Bereich der Kunst oder Technik. Ohne diesen Ansporn seien die Menschen, von Natur aus schon träge und untätig, noch antriebsloser.

Im Anschluss lenkt er seine Abhandlung auf die Situation in seiner Heimat, Amerika, wo vor allem in den Handels- und Hafenstädten an den Küsten ein wirtschaftlicher Aufschwung spürbar geworden sei. Auf dem Land hingegen herrschen noch Tugenden, die die Glückseligkeit und den öffentlichen Wohlstand vorantreiben. Der Wohlstand in den Handelsstädten veranlasse einige dazu, vernünftig und sparsam mit ihrem Besitz umzugehen, andere ausschweifend zu leben und Geld zu verprassen. Doch genau in diesem Spannungsfeld sieht Franklin einen Vorteil: „Ein Schilling, den ein Thor unnöthig ausgiebt, kann in die Hände eines Verständigern kommen, der ihn besser zu benutzen versteht.“⁵¹² In diesem Sinne, wenn also Geld in wachsenden Umlauf kommt und durch den Wunsch nach Verfeinerung Handwerker, Künstler etc. davon profitieren, kann nach Franklin Luxus nicht negativ bewertet werden. Doch gibt es „gewisse Gattungen von Luxus“⁵¹³, die schädlich sein können, sowohl für den Einzelnen, als auch für die Gesellschaft. Ein solch öffentliches und privates Übel sei nach Franklin die Einfuhr von Genussmitteln, etwa Alkohol oder Zucker. Für den Amerikaner

⁵⁰⁹Bertuch, Friedrich Justin, Franklin, Benjamin, Ueber Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 372.

⁵¹⁰Vgl. Deuling, Friedrich Justin Bertuch und der Handel mit Nordamerika, S. 220.

⁵¹¹Bertuch, Franklin, Ueber Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß, in: JLM, 9 (1794), S. 373.

⁵¹²Ebd., S. 375.

⁵¹³Ebd., S. 375.

ist es unbegreiflich, dass nützliche Lebensmittel zugunsten schädlicher Genussmittel gehandelt werden: „Wir verkaufen unsre Lebensmittel den Inseln für Rum und Zucker; wesentliche Bedürfnisse des Lebens für entbehrliche Dinge.“⁵¹⁴ Genussmittel gelten in den Augen Franklins als schädlicher Luxus, da sie entweder importiert oder auf Kosten der einheimischen Lebensmittel getauscht werden.

Nachdem sich der Autor über die Genussmittel ausgelassen hat, veranschaulicht er seinen LeserInnen, wie die gesamte Gesellschaft dazu beitragen kann, dass für alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens gesorgt wird. Dazu müssten nur jede Frau und jeder Mann vier Stunden am Tag eine nützliche Arbeit verrichten. Denn die Quelle des Mangels und Elends besteht darin, dass die „Beschäftigung der Männer und Weiber mit Arbeiten, die weder zur Nothdurft noch zur Bequemlichkeit des Lebens dienen, und welche, zusammen mit jenen, die gar nichts thun, Bedürfnisse verzehren, die der Arbeitsame herbeyschaffen muß“⁵¹⁵. Unter nützlicher Arbeit versteht Franklin demnach eine Beschäftigung, die entweder der Nothdurft oder zur Verfeinerung des Lebens dient. Beide garantieren in seiner Ansicht Wohlstand und die Linderung von Elend und Mangel. Damit lässt sich festhalten, dass Franklin auch in Arbeiten, die zur Verfeinerung und Bequemlichkeit des Lebens führen (=Luxus), einen positiven Wert für die Gesellschaft sieht. Eine Form der unbrauchbaren Arbeit schildert Franklin noch gegen Ende seiner Abhandlung. Wie schon zuvor im Text angekündigt, sieht er im Handel mit Genussmitteln keinen Vorteil, ebenso sei auch die Beschäftigung in diesem Bereich unnütz. Er kann nicht nachvollziehen, warum Menschen eine Unmenge an Zeit und Kraft in den Schiffsbau legen und die Gefahren auf hoher See in Kauf nehmen, um Genussmittel, wie Tee, Kaffee oder Zucker aus Übersee ins eigene Land zu befördern. Genussmittel zählen für Franklin nicht zu den Notwendigkeiten und sind von daher für die Gesellschaft entbehrlich.

Tröstend ist für Franklin jedoch der Gedanke, dass im „Ganzen die Summe der Klugheit und Thätigkeit, die Summe der Thorheit und des Müßigganges unter den Menschen übersteigt“⁵¹⁶ und so ist er sich sicher, dass die KonsumentInnen des schädlichen Luxus nicht den Untergang seines Landes auslösen werden. Dem stimmt auch Bertuch in seiner Anmerkung zu und ergänzt, dass dies ebenfalls für „Teutschland“ gelten mag. Mit diesem Schlusswort könnte Franklins Abhandlung enden, doch hat er sich noch beschlossen einige Sätze zum Aufwand mit den Kleidern anzubringen. Nahezu jeder Körperteil des Menschen erfordere einen Aufwand, dieser sei aber prinzipiell harmlos. Erst durch die Interaktion mit der Gesellschaft und dem Drang seinen sozialen Status zur Schau stellen zu wollen, werden die Menschen in hohe Ausgaben

⁵¹⁴Ebd., S. 375.

⁵¹⁵Ebd., S. 376.

⁵¹⁶Ebd., S. 378.

und schlussendlich in den finanziellen Ruin getrieben. In diesem kurzen Abschnitt spricht Franklin den „conspicuous consumption“ an und erkennt somit die soziale Funktion von Luxus.⁵¹⁷ Er umschreibt dieses Phänomen mit dem Bild von fremden Augen: „Nicht unsre eignen – sondern fremde Augen richten uns zu Grunde. Wenn, mich ausgenommen, alle Menschen blind wären, so brauchte ich weder schöne Kleider, noch schöne Zimmer, noch schöne Möbeln.“⁵¹⁸ Für Franklin sind es also „fremde Augen“, die das Begehren nach Kultur und Mode verursachen.

Über Berufe im Bereich des Luxus

Wie die Herausgeber des Journals zum Luxus stehen, wird unter anderem im abgedruckten Brief eines Perückenmachers deutlich. Der Name des Autors ist nicht bekannt, er unterzeichnet lediglich mit den Initialen N. N. und gibt sich als Perückenmacher und als „gehorsamster Diener, und fleißigster Leser“⁵¹⁹ des Journals aus. Aus Scham möchte er nicht seinen vollen Namen nennen. In der Anmerkung begründen die Herausgeber, warum sie dennoch diesen anonymen Brief abdrucken ließen:

„Wie lassen diesen an uns eingegangenen anonymen Brief [...], mit diplomatischer Genauigkeit von seinem Originale abdrucken, und liefern ihn hier, weil er ein recht gutes und gesundes Urtheil über die sonderbare und noch immer wiederkäute Logomachie, über Nützlichkeit oder Schädlichkeit des Luxus [...] enthält.“⁵²⁰

Mit der sogenannten „Logomachie“, dem Wortstreit, sprechen die Herausgeber, die durchaus typische Diskussion über die Schädlichkeit bzw. Unschädlichkeit des Luxus in der Luxusdebatte an. Als Herausgeber eines Journals, das sich vorwiegend mit Gegenständen des Wohllebens und den modischen Bedürfnissen der Gesellschaft beschäftigt, stehen sie auf der Seite der Luxusbefürworter, die sich für die Unschädlichkeit bzw. für den ökonomischen Vorteil von Luxus aussprechen. Aus diesem Grund drucken sie auch gerne das Schreiben des anonymen Perückenmachers ab, der gleicher Meinung ist und gleich zu Beginn seines Schreibens den Herausgebern ein Lob ausspricht. Sie seien nämlich imstande ein „gute[s], und richtige[s] Urtheile über den jetzigen Luxus“⁵²¹ zu fällen und es einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Nach diesem kurzen Schreiben an die Herausgeber folgt ein Brief, der sich an die „Herrn Schriftsteller“ wendet, die sich gegen den Luxus und die Perückenmacher aussprechen. Diese haben den Autor in eine beklemmende Lage geführt, heiße es doch in einer

⁵¹⁷Vgl. dazu Kapitel 3.5.2.

⁵¹⁸Bertuch, Franklin, Ueber Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß, in: JLM, 9 (1794), S. 379.

⁵¹⁹N. N., Schreiben eines Peruckenmachers an die Herausgeber d. J., in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 16.

⁵²⁰Ebd., S. 15.

⁵²¹Ebd., S. 15.

der Schriften, dass die Perückenmacher für den Staat entbehrlich seien und zum „menschlichen Elende“⁵²² beitragen können. Der Beruf des Perückenmachers sei demnach überflüssig, doch belegt der Autor in seinem Schreiben, dass auch die Berufe des „nützlichen Stand[s]“⁵²³ mit Menschen überhäuft seien, wie er seit seiner Suche nach einer Tätigkeit für seinen Sohn weiß. Er soll kein „Werkzeug des menschlichen Elends“⁵²⁴ werden. Mit dem Schreibstil und dem Aufbau einer Geschichte beschreibt der Autor anschließend, wie er bei den unterschiedlichsten Arbeitsgebern des „nützlichen Standes“, also Bauern und Handwerkern, um einen Arbeitsplatz für seinen Sohn bat. Der erste Beruf, der nach Angaben des Perückenmachers nicht mit Luxus in Verbindung gebracht werden kann, sei der Bauernstand. Doch sei die Arbeit in diesem Bereich von Menschen überhäuft, so dass die Güter und Pacht steigende Preise annehmen und die Lebensmittel teurer werden. Der Perückenmacher wolle seinen Sohn nicht in einen „mit Menschen so überhäuftten Stand“⁵²⁵ geben. Aus diesem Grund, wendet er sich an einen Maurermeister, der berichtet von ähnlichen Zuständen. So gebe es zu viele Maurer und zu wenig Arbeit, lediglich ein Krieg würde die missliche Situation dieses Handwerks heben. Dies kommt für den Perückenmacher nicht in Frage, ebenso wenig wie die Auswanderung nach Nordamerika. So bleibt für ihn kein anderer Ausweg, als auch seinem Sohn dasselbe Metier zu lehren. Nach dieser kurzen Geschichte mit der Botschaft, dass der „nützliche Stand“ mit Überfluss, im Sinne von Menschenüberflutung, in Verbindung gebracht werden kann, beginnt der Perückenmacher mit der Herausarbeitung der positiven Seiten des Luxus und seines Berufes. Er ist sich bewusst, dass sein Beruf, wie viele andere, nicht zum Lebenserhalt der Menschen beitrage, er doch Vorteile für die Stadt bzw. den Staat habe: „Da aber doch, um eine Stadt groß zu erhalten, der vernünftige Luxus unentbehrlich ist, so wäre es grausam, wenn eine Dame, welche von Natur wenig Haare hat, oder sie durch Krankheit eingebüßt hätte“⁵²⁶ auf diesen Luxus verzichten müsste. Neben dem ökonomischen Vorteil für die Stadt bzw. den Staat, den er später nochmals aufgreifen wird, sieht der Perückenmacher seine Arbeit als nützlichen Luxus an, der vor allem kranken Menschen mit Haarverlust helfen kann. In diesem Sinne könne sein Metier gar nicht schädlich sein, er ahme lediglich die Natur nach, um betroffenen Menschen einen guten Dienst zu leisten. Dieser Luxus trage demnach einen individuellen, aber, wie schon erwähnt auch einen gesellschaftlichen und ökonomischen Vorteil in sich: „Für den Staat [ist] der Vortheil, den er durch den Luxus gewinnt, groß [...]. Ich überdachte nun so in

⁵²²Ebd., S. 17.

⁵²³Ebd., S. 17.

⁵²⁴Ebd., S. 17.

⁵²⁵Ebd., S. 18.

⁵²⁶Ebd., S. 20.

meinen Gedanken, wie klein wohl Dresden, oder eine ähnliche Stadt werden müßte, wann aller überflüssige Luxus abgeschafft würde.“⁵²⁷ Der Autor sieht im Luxus vor allem die Prosperität und den Wachstum einer Gesellschaft und kann deshalb die Schriften der Luxusgegner nicht verstehen. Er bittet sie am Ende seines Schreibens eine Alternative zu seinem Beruf aufzuzeigen oder ihn, ohne Kritik und Missgunst, seine Tätigkeit ausüben zu lassen.

Auffallend bei der Lektüre dieses Artikels war der Schreibstil des anonymen Autors. Sein Text glich im Aufbau und in der Rhetorik eher einer Geschichte, als einer Abhandlung über die positiven Aspekte des Luxus. So bleibt am Ende der Analyse und Interpretation dieses Schreibens die Frage offen, inwieweit dieser Text Fiktion ist und welche Absichten der Autor und die Herausgeber damit bezwecken wollten.

Der Begriff „Reichtum“ und seine Relativität

Mit dem Begriff Reichtum und seiner Relativität beschäftigt sich ein Artikel aus der Maiausgabe 1812, mit dem Titel „Orientalischer Luxus“ von Frank Hilarius, zu dessen Person keine Informationen bestehen. Dies könnte damit erklärt werden, dass der anonyme Schreiber den lateinischen Name „Hilarius“, zu Deutsch „der Heitere“, als Pseudonym benutzte.

Zunächst kritisiert der Autor die reichen Damen und Herren, die es gewohnt seien, „mit einer gewissen Verachtung auf andere Leute herabzusehen, die nicht, wie sie, einen Ueberfluß an unnützen Dingen haben, sondern wohl an dem nothwendigsten Mangel leiden“⁵²⁸. So würden sich die Reichen zum einen an den eigenen Reichtümern und zum anderen am Schicksal der armen Bevölkerung ergötzen. Hilarius geht noch einen Schritt weiter und wirft den Reichen amoralisches Denken und Handeln vor, das sich unter anderem in Begierde und Neid manifestiert. So überlegt er, dass die gesamte Gesellschaft in Armut leben soll, „denn alsdann hätte Niemand dem Anderen etwas vorzuwerfen, und die Menschen, ohne sich den Magen durch Speisen oder die Seele durch Neid zu überladen, blieben insgesamt fein gesund“⁵²⁹. Diese erste Passage des Textes kann ganz klar als Ablehnung des Reichtums und Luxus aus moralischen Gründen gelesen werden. Um insbesondere „Teutschland“ von der geringen Aussagekraft des Begriffes „Reichtum“ zu überzeugen, will er die Relativität dessen bezeugen. Dazu beschreibt er den Luxus des Orients, um seinen Zeitgenossen eine bescheidene Lebensführung schmackhaft zu machen:

„Gewiß, ich lobe mir die Armuth, und will also [...] den Beweis führen, daß wir Abendländer mit allen unseren Schätzen, den Luxus der Morgenländer nicht erreichen können, daß es also klüger sey, den Stolz auf unser bischen Reichthum, als ein

⁵²⁷Ebd., S. 20.

⁵²⁸Hilarius, Frank, Orientalischer Luxus, in: Journal des Luxus und der Moden, 27 (1812), S. 341.

⁵²⁹Ebd., S. 341.

Lächerlichkeit, abzulegen, und uns bei Zeiten an eine zufriedene Armuth zu gewöhnen.“⁵³⁰

Um diesem Vorhaben gerecht zu werden, bildet der Verfasser die Verzeichnisse der Hinterlassenschaften zweier Großwesire ab, Rüstem Pascha und Sinan Pascha. Diese Auflistung soll den reichen, „teutschen“ Damen und Herren, die mit Verachtung auf Arme blicken, vor Augen führen, dass ihr vermeintlicher Reichtum relativ ist und sie im Vergleich zu anderen Gebieten „arm“ aussehen: „Bettler sind wir seit lange, wenn wir uns mit den Orientalen vergleichen.“⁵³¹

Stimme eines Luxusgegners

Ein Text, der sich dezidiert gegen den Luxus wendet, findet sich im Jahre 1800. Unter dem Titel „Aehrenlese auf dem Felde der neuesten Literatur“ werden zwei Werkauszüge vorgestellt. Der zweite stammt aus Johann Ludwig Ewalds⁵³² (1748-1822) Werk „Gemeingeist. Ideen zu Aufregung des Gemeingeistes“, welches 1801 offiziell erschien. Mit einer Fußnote wird vermutlich von den Herausgebern angemerkt, dass kein „Teutscher“ sich der Lektüre dieses Werkes entziehen könne. Für das Journal wurde ein Auszug daraus mit dem Titel „Lesewuth und Spielwuth, die zwei Furien des Luxus“ ausgewählt, der sich in kaum abgeänderter Form im 14. Kapitel des Gesamtwerkes wiederfindet.⁵³³ Dieses beschäftigt sich im Wesentlichen mit den negativen Auswirkungen des Luxus auf den Gemeingeist.

Schon zu Beginn des Auszuges wird die negative Einstellung des Autors zu Luxus deutlich. Er weist nämlich auf den Suchtcharakter dieses Konsumverhaltens hin und behauptet, dass die Bevölkerung nur mehr auf den eigenen Genuss achtet und sich nicht mehr um das Wohl der Mitmenschen kümmert:

„Durch den Luxus, durch das Feinste, Ausgesuchteste in seiner Art, ist ein Hunger nach Genuss in den Menschen aufgeregt, der durch alles vermehrt, und durch nichts gestillt werden kann [...]. Man denkt soviel auf eigenen Genuss, daß man alle Anderen und alles Andere darüber vergißt.“⁵³⁴

Das Gemeinwohl, bei Ewald der Gemeingeist, also das „Interesse für das Wohl einer Verbindung einer Gesellschaft, eines Ganzen“⁵³⁵ liege in der Natur des Menschen und sei

⁵³⁰Ebd., S. 342-343.

⁵³¹Ebd., S. 348.

⁵³²Johann Ludwig Ewald war ein deutscher reformierter Theologe, Pädagoge und Schriftsteller. Er war unter anderem als Professor der Moral- und Pastoraltheologie in Heidelberg tätig und Verfechter der pädagogischen Ansätze Pestalozzis. Aus seiner schriftstellerischen Tätigkeit entsprangen rund 100 Schriften. Vgl. Neuser, Wilhelm H., Ewald, Johann Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie 4 (1959), S. 693 f., [<http://www.deutsche-biographie.de/sfz13903.html>], eingesehen am 23.05.2016.

⁵³³Vgl. Ewald, Johann Ludwig, Gemeingeist. Ideen zu Aufregung des Gemeingeistes, Berlin 1801, S. 136-147.

⁵³⁴O. A., Aehrenlese auf dem Felde der neuesten Literatur, in: Journal des Luxus und der Moden, 15 (1800), S. 623.

⁵³⁵Ewald, Gemeingeist, S. 10.

demnach das höchste Ziel einer Gesellschaft. Der Luxus, das Eigeninteresse sowie das Menschenbild des „homo oeconomicus“ würden nach dem Verständnis von Ewald und gemäß anderer Luxusgegner im 18. Jahrhundert diesem Streben widersprechen. Luxus kann aus dieser Sicht der Gesellschaft nur schaden, da nicht mehr die Gemeinschaft, sondern das eigene Wohl im Vordergrund der Bedürfnisbefriedigung steht. Denn Tätigkeiten, die den Gemeingeist fördern würden, sind nach Angaben des Autors langweilig und amüsieren die Menschen nicht. Diese sind „durch Luxus verweichlicht“⁵³⁶ und haschen nur mehr der eigenen, genussvollen Bedürfnisbefriedigung her. Zwei Ausprägungen dieses egoistischen Luxuskonsums werden im Auszug beschrieben und im Titel bereits angeführt, die Lese- und Spielwut. Sie werden, sehr wertend, als die Furien des Luxus bezeichnet, die „den Menschen herumtreiben, ohne Ruh und Rast, die ihn blind und taub machen gegen Alles, worauf sie nicht gefallen“⁵³⁷ sind. Gemäß der Tradition in der Luxusdebatte schädliche Auswirkungen des Luxus gerade beim weiblichen Geschlecht zu diagnostizieren, ist für Ewald auch die Lesewut eine höchst nachteilige Praxis der Damenwelt. Damit bringt Ewald die LeserInnen des Journals unmittelbar über die Luxusdebatte in eine weitere, nämlich in die der Lesewut. Unter diesem Schlagwort wurde nämlich insbesondere im 18. Jahrhundert die Schädlichkeit des Lesens bzw. der falschen Lektüre polemisiert. Hauptkritikpunkt der Lesesuchtdebatte war das Lesen aus reinem Vergnügen. Die Erweiterung des moralischen und geistigen Horizonts durch die Lektüre galt natürlich als Bildungsziel der Aufklärung, doch übertriebenes, sinnentleertes, der Vergnügung dienendes und emotionsgeladenes Lesen entsprach nicht dieser Haltung.⁵³⁸ So hat auch Ewald nichts dagegen, wenn „Jünglinge und Mädchen [...] durch Lektüre ihren Geschmack bilden, ihr Herz zu veredeln, ihre Kenntnisse zu berichtigen und zu erweitern suchen; wenn sie gut gewählte Bücher lesen, das Gelesene recht zu verstehen, zu verdauen, zu nutzen suchen“⁵³⁹. Doch das übertriebene Lesen von besonders gefühlsbetonten Romanen von Frauen galt bei Ewald und generell in der Lesewutdebatte als Anlass zur Kritik. Durch die zunehmende Alphabetisierung und die Ausdehnung des Buchmarkts im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts zählten fortan auch Frauen und Jugendliche zur neuen Leserschicht, die überwiegend Trivilliteratur konsumierte.⁵⁴⁰ Darin lag auch die vermeintliche Gefahr, die

⁵³⁶O. A., Aehrenlese, in: JLM, 15 (1800), S. 624.

⁵³⁷Ebd., S. 624.

⁵³⁸Vgl. Paul, Lara, Lesewut, Lesesucht und gefährliche Romane. Debatten um das Lesen im 18. Jahrhundert, 27.09.2010, [<http://www.lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=987>], eingesehen am 23.05.2016.

⁵³⁹O. A., Aehrenlese, in: JLM, 15 (1800), S. 624.

⁵⁴⁰Vgl. Bartsch, Anne, Zeitungs-Sucht, Lesewut und Fernsehfieler. Zur Geschichte der kritischen Diskurse über Medien und Emotionen, in: Randgänge der Mediengeschichte hrsg. v. Matthias Buck, Florian Hartling, Sebastian Pfau, Wiesbaden 2010, S. 113.

Lesewutbefürworter proklamierten. Frauen und Jugendliche seien prinzipiell offener für emotionsgeladene Literatur und würden deshalb diese Literatur unverdaut und unreflektiert übernehmen. Man befürchtete also, dass die Lektüre „falsch“ interpretiert werden würde und Frauen und Jugendliche dadurch manipuliert werden könnten. Der Verfall der Sitten und der Verderb des Charakters, werden ebenso wie bei der Luxusdebatte, als häufigste Folgeerscheinungen der Lesesucht beschrieben⁵⁴¹, so auch bei Ewald, wenn er meint, dass sich durch das „Romanen- und Schauspiel-Elend [...] das Herz“⁵⁴² auspumpen lässt und bei „wirklichem Elende, bei Leiden der Seinigen dürr und todt ist“⁵⁴³. Damit spielt er wohl auf eine Abstumpfung der Empathie bei der Lektüre und Identifikation mit emotionsgeladenen Werken an. Weitere Nachteile der Lesewut, sieht er in der ostentativen Wiedergabe einzelner Phrasen, ohne deren Sinn und Botschaft verstanden zu haben, sich also mit „fremden Federn und fremden Geiste“⁵⁴⁴ zu schmücken und „unverstandene Kunstwörter [...] papageyenartig herzulispeln“⁵⁴⁵. In dieser Form der Lektüre sieht Ewald keinen Nutzen für den Gemeingeist, da der Frau dadurch die Zeit für „zweckgemäße Kopfbildung, [das] Hauswesen, [die] Kinder und [die] Erheiterung des Mannes“⁵⁴⁶ fehle. Das exzessive Lesen gehört für Ewald nicht mehr in die Kategorie der „zweckgemäßen“ Bildung der Frauen und ist aus diesem Grund abzuschaffen. Um davon auch seine Leserinnen zu überzeugen, verweist er auf Heine, der sich ebenfalls gegen die Lesewut ausgesprochen haben soll und gibt eine französische Erzählung wieder, in der sich ein gebildeter Mann in eine Frau verliebte, die nicht lesen konnte. Ihr Unvermögen wirkte sich jedoch höchst positiv auf die Gefühle des Mannes und ihre Beziehung aus.

Nach der Beschreibung der schädlichen Lesewut als eine Ausprägung des Luxus, wendet sich der Autor der Spielwut zu, die in seinen Augen eine noch grausamere Sucht sei: „Diese geistige Hirnwuth, dieser Opiumsrausch, in dem der Mensch Freunde, Weib und Kinder zu morden, sich selbst zu erwürgen fähig, und nicht zu erwecken, nicht zu sich selbst zu bringen ist, bis er sich nach dem Rausch ermattet zum Tode fühlt.“⁵⁴⁷ Unverzeihlich findet es Ewald, dass der von der Spielsucht Besessene sich und seine Familie unglücklich mache, in Armut versinke sowie seinen Charakter verderbe. Ein solches Verhalten kann dem Gemeingeist nicht förderlich sein: „Wo die gierigste, rasendste Habsucht wüthet; wo alles Gefühl für Andere, selbst für seine

⁵⁴¹Vgl. ebd., S. 114.

⁵⁴²O. A., Aehrenlese, in: JLM, 15 (1800), S. 624.

⁵⁴³Ebd., S. 624.

⁵⁴⁴Ebd., S. 624.

⁵⁴⁵Ebd., S. 624-625.

⁵⁴⁶Ebd., S. 625.

⁵⁴⁷Ebd., S. 625.

eigene Familie erstickt wird, da erwartet man ja wohl einen so edlen Sinn nicht.“⁵⁴⁸ Die Lese- und Spielwut, als zwei Ausformungen, mit den Worten Ewalds, zwei Furien des Luxus, tragen also keineswegs zur Förderung des Gemeinwohls bei, sondern schüren die eigennützige, lustvolle Befriedigung der Eigeninteressen ohne Rücksicht auf andere. Diese sogenannte „Eigensucht“ wird jedoch nach Ewald nicht nur durch den Luxuskonsum genährt, sondern durch fast „alle üble[n] Seiten des Zeitgeistes“⁵⁴⁹. Der Autor ist empört darüber, dass die gesamte Gesellschaft nur mehr auf seinen eigenen Vorteil bedacht ist und das Wohl aller aus den Augen lässt. Mit dieser Annahme und der Prophezeiung, dass der Gemeingeist dadurch im Abnehmen sei, endet der Textauszug aus dem Werk „Gemeingeist. Ideen zu Aufregung des Gemeingeistes“.

Weibliche Ansicht zu Luxus

Der Artikel „Es war sonst eben so“ aus dem Jahre 1787 ist in zweifacher Hinsicht für die Bearbeitung der Luxuskonzeption relevant. Zum einen gibt er einen Einblick in den „teutschen“ Luxus des 16. Jahrhunderts, zum anderen stammt der Text aus den Federn einer Frau und gibt damit Aufschluss über die weibliche Einstellung zum Luxus. Diese erscheint insofern von Bedeutung, da die Frau in vielen anderen Artikeln als unreflektierte, triebgesteuerte Konsumentin dargestellt wird. Daneben sahen sicherlich auch die Herausgeber des Journals in diesem Beitrag einen Nutzen, wollten sie doch als Geschichtsschreiber fungieren, die mit ihrem Journal und der Konzentration auf Luxus- und Modewaren eine Chronik des Wohllebens verfassen wollten.

Die Autorin selbst gab als Schreibabsicht das Vergnügen an, das sie dem Publikum des Journals nicht vorenthalten will. Ihr Schreiben soll aber keineswegs als Verteidigungsschrift zugunsten des Journals und seines inhaltlichen Schwerpunktes interpretiert werden.

„Glauben Sie nicht daß ich mir dadurch die Miene einer Schuzrednerin Ihres Modenjournal geben wolle, das hoffentlich nun keiner Apologie mehr bedarf. Nein, ich kann mir nur den Spaß nicht versagen, einen der auffallendsten Beweße von der Eitelkeit unserer lieben Vorfahren anzumerken.“⁵⁵⁰

Aus dem Zitat erfährt man noch, dass die Autorin weiblich ist. Mehr zu ihrer Person lässt sich nicht in Erfahrung bringen, zumal sie ihren Artikel nur mit dem Kürzel „Th**.“ unterzeichnete. Ihr Wissen zum Luxus und den Sitten „Teutschlands“ aus dem 16. Jahrhundert stammt aus dem Werk „Wider den Hoffartsteufel“ (1565) vom evangelischen Theologen Joachim Westphal

⁵⁴⁸Ebd., S. 626.

⁵⁴⁹Ebd., S. 626.

⁵⁵⁰Th**, Es war sonst eben so, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 169.

(1510-1574). In der Einleitung seines Werkes wird klar, dass er unter dem „Hoffartsteufel“ Hochmut meint, den der „Teuffel im Paradise dem Menschen durch betriegliche listigkeit beygebracht“⁵⁵¹ hat und der sich, wie aus dem Untertitel hervorgeht, in „pracht, vbermut, vnmass, vppigkeit, vnd leichtfertigkeit in der Welt“ zeigt. Den starken, religiösen Einschlag des Werkes erkannte wohl auch die Schreiberin, so beschreibt sie es in ihrem Artikel folgendermaßen: „Es ist ganz im Ton der alten eisernden Zeloten“⁵⁵² geschrieben, und man kann sich oft über die darinn befindtlichen originellen kräftigen Ausdrücke des Lächelns nicht enthalten.“⁵⁵³ Nachdem der Kontext des Werkes geklärt wurde, beginnt die Autorin mit der Zitation einiger Passagen aus Westphals Werk. Die erste bezieht sich auf die Kleidermode, die zweite auf die Nachahmungssucht und kritisiert, wie auch die zeitgenössischen Artikel des Journals, die Abhängigkeit „Deutschlands“ von ausländischen Modebildern. So hätten alle Nationen eine eigene Tracht, nur die „Teutschen“ müssten sich Inspirationen von außen holen. Daneben missbilligt die Theologin die Eitelkeiten der Frauen, die sich unter anderem im Hang zur Schminke und Schmuck äußere oder darin, Spiegel in den Gebetsbüchern zu verstecken. Für die Verfasserin ist diese beschriebene Praxis eine „Thorheit die in unsern Tagen gar nicht mehr bekannt ist“⁵⁵⁴, dabei ist der Luxus in religiösen Bereichen gar nicht so abwegig, wie zum Beispiel der Artikel zum Trauer- und Beerdigungsluxus zeigt.

Auch wenn die Autorin zu Beginn des Textes darauf bestanden hat keine Apologie für das Journal zu schreiben, so lässt sie sich doch gegen Ende des Artikels dazu hinreißen. Die Darstellung des Luxus im 16. Jahrhundert belegt nach der Verfasserin nämlich, dass nicht Modejournale und Pandore an der Ausbreitung und Beliebtheit des Luxus schuld seien: „Beyde sind an diesen Uebel sehr unschuldig.“⁵⁵⁵ In ihnen sieht die Autorin sogar ein Heilmittel, das über Luxus und Moden nicht predigt, sondern die LeserInnen zum Nachdenken anregt. Dies sei vor allem für das weibliche Geschlecht von Bedeutung, da es dadurch der Eitelkeit mit Verstand gegenüber treten könnte: „Können wir erst dieß, dann haben wir auch schon unserer Eitelkeit unter der Herrschaft der Vernunft; und dann verleiten uns auch sicher die glänzendsten Moden in Tracht und Sitten nicht zu weit aus dem Geleise.“⁵⁵⁶ Mit dieser überaus positiven Einstellung zum Journal zollt sie der Absicht der Herausgeber, lediglich als Ratgeber und Führer durch das Feld der Moden und des Luxus aufzutreten, Anerkennung.

⁵⁵¹Westphal, Joachim, Wider den Hoffartsteufel, Der jtziger zeit, solchen pracht, vbermut, vnmass, vppigkeit, vnd leichtfertigkeit in der Welt treibet, mit vbermessiger, vnd vnzimlicher Kleidung, kurtz vnd einfeltig Schulrecht, Eisleben 1565, S. 3.

⁵⁵²Religiöser Fanatiker, nach Duden.

⁵⁵³Th**, Es war sonst eben so, in: JLM, 2 (1787), S. 169.

⁵⁵⁴Ebd., S. 170.

⁵⁵⁵Ebd., S. 171.

⁵⁵⁶Ebd., S. 171.

Ebenso als Kunde vom Luxus des 16. Jahrhunderts soll ein Brief einer adeligen Dame gelten, der von einem anonymen Schreiber im Dezember 1790 im Artikel „Es war sonst noch ärger“ zu lesen ist. Es besteht Grund zur Annahme, dass sich hinter dem anonymen Schreiber die Autorin vom Artikel „Es war sonst eben so“ verbirgt. Darauf verweisen zum einen der Titel „Es war sonst noch ärger“, das Kürzel T. am Ende des Artikels und folgendes Zitat: „Ich lieferte Ihnen schon einige Documente zum Beweise meines Satzes [...].“⁵⁵⁷ Mit dem Abdruck des Briefes will die Autorin belegen, dass der Luxus des 16. Jahrhunderts weit höheres Ausmaß annahm, als der des 18. Jahrhunderts. Damit will sie den „übertriebenen Klagen über den aufs höchste gestiegen seyn sollenden Luxus“⁵⁵⁸ entgegenwirken. Mit der Verwendung des Konjunktivs zeigt die Autorin, dass sie diesen Klagen nicht viel Glauben schenken möchte. Vielmehr ist es ihr ein Anliegen, ihre LeserInnen weg von der Kritik des Luxus zu bringen, dazu beharrt sie auf die weit „beyspiellose[re] Üppigkeit“⁵⁵⁹ im 16. Jahrhundert, die im Brief der adeligen Dame an ihre Freundin deutlich werden wird. „Er wirft, denk ich, ein sehr helles Licht auf den ohne Vergleich höher als jetzt stehenden Luxus unsrer werthen Ahnherren vor mehr als 200 Jahren in Teutschland, und bestätigt vollkommen meinen Satz.“⁵⁶⁰ Im Brief beklagt sich die Dame über ihren Schwiegersohn, der ihre Tochter in ein „Hochmuts-Greuel“ verwandelt hätte. Der verschwenderische Drang des Paares zeige sich dabei nicht nur in der Kleidung, Behausung und Dekoration, in der Dienerschaft, sondern auch in Freizeitgestaltungen, wie Jagd, Gesellschaften und Tafeln. Besorgt ist die Mutter auch über das Phänomen der Nachahmung, so habe sie bereits übermäßigen Aufwand in der Kleidung unterer Schichten beobachtet. In Allem sieht die Mutter einen Sittenverfall, den sie aus religiöser und moralischer Ansicht nicht hinnehmen kann:

„Ich vermahnte beyde [Tochter und Schwiegersohn] zur Demuth und Sparsamkeit und stellts ihnen vor, wie Gott der Herr einen Abscheu habe an solchen übermüthigen Beginnen, aber man lachte und spottete mein; da macht ich mich wieder in meine stille Heimat, und verlange nie zurückzukehren zu dem Sitz der Thorheit und Ueppigkeit.“⁵⁶¹

6.2.3 Ökonomische Auseinandersetzung mit Luxus

Unter dem ökonomischen Gesichtspunkt werden vier Artikel analysiert, die alle vom Herausgeber Friedrich Justin Bertuch stammen und seinen ökonomischen Standpunkt darlegen. Sie sind für die Erarbeitung der Luxuskonzeption insofern relevant, als dass sie Einblicke in

⁵⁵⁷T., Es war sonst noch ärger, in: Journal des Luxus und der Moden, 5 (1790), S. 648.

⁵⁵⁸Ebd., S. 647.

⁵⁵⁹Ebd., S. 648.

⁵⁶⁰Ebd., S. 648.

⁵⁶¹Ebd., S. 649-650.

das wirtschaftliche Denken und Handeln des Herausgebers geben und dadurch seine Haltung zum Luxus sowie Ziel und Zweck des Journals, das sich der Berichterstattung über Luxus- und Modewaren verschrieben hat, aufdecken können.

Luxusregulierung

Der Herausgeber Bertuch eignete sich im Selbststudium und mit Unterstützung des Weimarer Theaterdirektors Abel Seyler (1730-1800) kaufmännisches und ökonomisches Wissen an.⁵⁶² Dieses legte er in ökonomischen Abhandlungen dar, einige davon finden sich im „Journal des Luxus und der Moden“, so zum Beispiel der Artikel mit dem Titel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“. Dieser Text ist als Brief an einen unbekannten Herrn konzipiert, der Bertuch die Frage stellte, ob es Mittel zur Steuerung des Luxus gäbe. Angespornt diese Frage gewissenhaft und ausführlich zu beantworten, belehrt er seinen Adressat zunächst darüber, dass der Begriff Luxus von der negativen Konnotation befreit werden muss:

„Ich hoffe Sie besinnen sich nun, wie oft ich wohlbedächtig Luxus von seinen schädlichen Abartungen geschieden, und wie oft ich, mit allen guten Staatswirthschaftlichen Schriftstellern, ihn für den wohlthätigen belebenden Nervensaft aller polizirten Staaten erklärt habe.“⁵⁶³

Mit diesem Zitat werden zum einen Bertuchs Einstellung zu Luxus und zum anderen seine Argumentationsführung klar. In Anlehnung an staatswirtschaftliche Schriftsteller, also Ökonomen, sieht er in Luxus eine treibende Kraft, die sich positiv auf das ökonomische Wohlergehen der Bevölkerung auswirkt. Um seine Ansicht zu untermauern, zitiert er eine Passage aus dem Werk „Abhandlung von dem Geldsumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung“ (1780) des Hamburger Wirtschaftstheoretikers Johann Georg Büsch (1728-1800). Dieses zweibändige Werk gilt als erste deutsche und kritische Auseinandersetzung mit Adam Smiths „Wohlstand der Nationen“.⁵⁶⁴ Im Wesentlichen stimmte Büsch mit den Ansichten des Briten überein, dies merkt man auch in der kurzen Passage im „Journal des Luxus und der Moden“, in der der Eigennutz als eine starke Triebfeder des wirtschaftlichen Handelns hervorgehoben wird. In diesem Eigennutz sieht er aber nicht nur die Befriedigung der Grundbedürfnisse zur Erhaltung der Existenz, sondern vor allem den Wunsch so angenehm wie möglich zu existieren. Denn gerade dieses Streben nach Mehr würde nach Büsch die Gesellschaft antreiben und ihr Wohlstand bescheren. „Nichts elenderes als ein Volk,

⁵⁶²Vgl. Macher, Goethe und Bertuch, S. 61.

⁵⁶³Bertuch, Friedrich Justin, Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 255-256.

⁵⁶⁴Vgl. Macher, Goethe und Bertuch, S. 62.

in welchem kein anderer Trieb rege wird, als den bloß die Erhaltung der Existenz veranlaßt!“⁵⁶⁵ Nach der kurzen Passage aus Büschs Werk greift Bertuch nochmals die Klärung des Begriffes „Luxus“ auf. Er gibt seinen LeserInnen, wie schon in der Einleitung und im Artikel zu Ewalds „Gemeingeist“, den Hinweis, dass für den negativ konnotierten Luxus der Begriff „Ueppigkeit“ zu verwenden sei. Mit dieser sprachlichen Kennzeichnung soll eine ganz klare Trennung des schädlichen und unschädlichen Luxus gewährleistet werden. Doch sieht Bertuch in der Üppigkeit oder Verschwendung nicht ein Konsumverhalten, das generell für alle und für den Staat schädlich ist. So sei es zu verkraften, wenn einige Reiche sich daran finanziell ruinieren, da dadurch das Geld trotzdem in die Hände des Staates fließe. „Denn die Masse von Reichthum, der da auf einem Punkte lag, kommt in Anderer Hände, circuliert, und bleibe doch immer im Staate [...]“.⁵⁶⁶ Die Zirkulation des Geldes, sei also auch bei der Üppigkeit garantiert und dies lässt Bertuch über den (finanziellen) Schaden, von denen einige Reiche betroffen sein könnten, hinwegsehen. Üppigkeit und Verschwendung werden aber nach Bertuch dann für den Staat schädlich, wenn sie in der „mittlere[n] und unterste[n] Classe der Bürgerschaft, [...] der Dienerschaft, [bei den] Handwerkern und [beim] Gesinde“⁵⁶⁷ Fuß fassen. Der Luxus schade nach Bertuch dieser sozialen Schicht, spezielle Gründe dafür nennt er aber nicht. Man kann vermuten, dass er auf die Ordnung der sozialen Stände bedacht war und aus diesem Grund einen nicht standesgemäßen oder überhöhten Aufwand missbilligte. Aus dieser Ansicht heraus, brauche es Gesetze, damit diese „Kranckheit des Staates“⁵⁶⁸ geheilt werden kann. Dass es solche Mittel schon gibt, leugnet Bertuch nicht, er verweist auf Prachtgesetze und Kleiderordnungen, die jedoch wenig Wirkung zeigten.⁵⁶⁹ Als Allerheilmittel proklamiert der ansonsten auf ökonomische Prinzipien bedachte Herausgeber, die „gesunde Vernunft und richtiges Ehrgefühl“⁵⁷⁰. Diese beiden Tugenden der Aufklärung könnten den Staat von seiner sogenannten „Krankheit“ der Üppigkeit befreien, doch seien die Erkrankten nicht mehr in der Lage im Sinne dieser beiden Tugenden zu handeln. Von daher setzt Bertuch all seine Hoffnung in das Staatsoberhaupt, es soll durch „weise Policy-Gesetze“⁵⁷¹ den negativen Luxus einschränken. Als Beispiel dafür nennt der Herausgeber die Spielsucht, diese könne durch die Besteuerung der Karten in den Wirtshäusern bekämpft werden:

„Ich kenne z. E. eine Provinz in Teutschland, wo dem gemeinen Manne des Kartenspielen nicht verboten ist (weil er es doch nicht lassen würde,) wo hingegen der

⁵⁶⁵Bertuch, Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?, in: JLM, 2 (1787), S. 256.

⁵⁶⁶Ebd., S. 257.

⁵⁶⁷Ebd., S. 258.

⁵⁶⁸Ebd., S. 258.

⁵⁶⁹Vgl. dazu Kapitel 3.5.2.

⁵⁷⁰Bertuch, Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?, in: JLM, 2 (1787), S. 259.

⁵⁷¹Ebd., S. 259.

Stempel jedes Spiels gemeiner Karten, 8 Gr.; also achtmal so viel als die Karte selbst, kostet [...].⁵⁷²

In solchen oder ähnlichen gesetzlich geregelten Maßnahmen sieht Bertuch eine Möglichkeit schädlichen Luxuskonsum zu minimieren. Dazu zählt für den Autor auch das Verbot für Kaufleute Waren auf Kredit zu verkaufen. „Man weiß aus der Erfahrung daß nichts so leicht zur Ueppigkeit und Verschwendung verführt, und den Ruin so mancher Familie aus den ärmeren Claßen der Societät bewirckt, als die Leichtigkeit des Credits in Gegenständen des Luxus.“⁵⁷³ Im Kreditwesen sieht Bertuch ein zweischneidiges Messer für KäuferInnen und VerkäuferInnen. Die ersteren werden dazu verleitet überflüssige Waren zu kaufen, die das eigene Einkommen überschreiten, die zweiten bieten den KäuferInnen Kredite an, um schnell ihre Waren verkaufen und neue bestellen zu können, ohne in derselben Geschwindigkeit den Kredit zurückerstattet zu bekommen. In beiden Fällen prognostiziert Bertuch Schulden und den finanziellen Ruin und fordert von daher den Verbot oder zumindest die Erschwerung bei der Vergabe von Krediten beim Kauf von Luxuswaren. Der Brief endet mit dem Appell an alle Obrigkeiten Gesetze und Maßnahmen zu erlassen, die den Luxus bzw. die Üppigkeit und Verschwendung steuern.

Geldumlauf

Die Abhandlung „Kann ein Staat zu viel Geld haben?“ lässt erneut Einblicke in Bertuchs ökonomische Haltung zu. Gegenstand des Textes ist die Frage, wie sie schon im Titel auftritt, ob ein Staat zu viel Geld haben kann. Gleich zu Beginn stellt er deshalb klar, dass „viel Geld haben, und reich seyn nicht immer Synonymen“⁵⁷⁴ sind. Er distanziert sich mit dieser Aussage von der merkantilistischen Auffassung, dass der Reichtum eines Staates durch den Besitz von baren Geld oder Edelmetallen abhängig sei und verweist vielmehr auf die Zirkulation des Geldes als Garant für Wohlstand und Wirtschaftswachstum.⁵⁷⁵ In dieser Annahme lassen sich Parallelen zu Smiths ökonomischen Überlegungen festmachen. Da er prinzipiell das merkantilistische Modell ablehnte, sah auch er nicht im Geld, sondern in der menschlichen Arbeit den Wohlstand einer Gesellschaft begründet.⁵⁷⁶

⁵⁷²Ebd., S. 259.

⁵⁷³Ebd., S. 260.

⁵⁷⁴Bertuch, Friedrich Justin, Kann ein Staat zu viel Geld haben?, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 222.

⁵⁷⁵Vgl. Macher, Goethe und Bertuch, S. 63.

⁵⁷⁶Vgl. Rieter, Heinz, Geldtheorie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 325.

Um seine Meinung zu untermauern, führt Bertuch als Beispiel Spanien an, das im großen Besitz von Silber- und Goldanlagen sei, jedoch ohne Landesindustrie und Zirkulation des Geldes auskommen müsse und aus diesem Grund eine der ärmsten europäischen Nationen sei. „Geld allein macht also keine Nation reich [...]“⁵⁷⁷ Geld allein sagt folglich nichts über den Reichtum einer Nation aus, da es in doppelter Gestalt vorkommt, „nemlich einmal als Zeichen des Werthes der Dinge und dann wieder als Handelswaare“⁵⁷⁸. Damit stellt Bertuch zwei Funktionsweisen des Geldes gegenüber, die auch in der gegenwärtigen Geldtheorie so unterschieden werden. In dieser gilt als die wichtigste Funktion des Geldes, seine Tausch- bzw. Zahlungsmittelfunktion. Denn diese stellt innerhalb einer Volkswirtschaft das akzeptierte Zahlungsmittel und garantiert dadurch die Tauschwirtschaft, ohne eine doppelte Übereinstimmung der Bedürfnisse der Transakteure, wie dies beim Naturaltausch der Fall ist. Die zweite Funktion bezieht sich auf die Wertaufbewahrung des Geldes. Diese ermöglicht eine zeitliche Trennung des Verkaufs- und Kaufakts, also der Geldeinnahme und Geldausgabe.⁵⁷⁹ Lange Zeit hätten Bertuchs Vorfahren diese Unterscheidung nicht vorgenommen und seien sogar davon ausgegangen, dass das Geld ein „feststehender und unveränderlicher Maastab des Werths der Dinge seyn könne“⁵⁸⁰. Doch gerade seine zweite Gestalt als „Handelswaare“ habe enormen Einfluss auf den Wert der Dinge. Unter dieser falschen Annahme habe „Teutschland“ eine Reihe von Maßnahmen, etwa den Übergang von der Natural- zur Geldsteuer, durchgesetzt, die das bare Geld akkumulierten, ohne dabei auf die negativen Folgeerscheinungen zu achten. Von einer momentanen, wirtschaftlichen Krise in „Teutschland“ möchte der Herausgeber deshalb sprechen, die durch den „jetzigen Krieg“⁵⁸¹ angekurbelt wird. Diese Krise zeichnet sich nach Bertuch durch eine Anhäufung baren Geldes im Land aus:

„Wer sieht nicht, daß dies zusammengekommen in Teutschland, welches man vorher schon mit Rechte für das geldreichste Land von Europa hielt, eine solche Masse von baarem Gelde anhäufen müsse, daß sie leicht den richtigen Verhältnissen eines gesunden Staatskörpers nachtheilig werden könne?“⁵⁸²

Zu bedenken gibt Bertuch zudem, dass dieses zustande gekommene, bare Geld nicht in der Staatskasse oder beim Regenten, sondern in den Händen des Mittelstandes, sprich Bauern, Handwerker, Kaufleute etc. liegt. Folgen haben diese Veränderungen für die gesamte Gesellschaft, fünf davon legt Bertuch in seiner Abhandlung dar. Als erste negative Folge des Vorhandenseins zu großer Mengen an Bargeld nennt er die Preissteigerung bei Lebensmitteln

⁵⁷⁷Bertuch, Kann ein Staat zu viel Geld haben?, in: JLM, 10 (1795), S. 223.

⁵⁷⁸Ebd., S. 223.

⁵⁷⁹Vgl. Jarchow, Hans-Joachim, Theorie und Politik des Geldes, Göttingen 2003, S. 1-3.

⁵⁸⁰Bertuch, Kann ein Staat zu viel Geld haben?, in: JLM, 10 (1795), S. 224.

⁵⁸¹Damit ist vermutlich der Erste Koalitionskrieg gegen Frankreich gemeint.

⁵⁸²Bertuch, Kann ein Staat zu viel Geld haben?, in: JLM, 10 (1795), S. 226.

oder anderen Produkten sowie Hausmieten u. v. m. Als nächste Punkte führt er den Fall der Zinsen aller Kapitalien und den erhöhten Güterpreis an. Interessant im Hinblick auf den Luxus erscheint der vierte Punkt, in diesem beschreibt Bertuch den „übertriebenen und schädlichen Luxus unter der Classe des gemeinen Volkes“⁵⁸³ als Folge der Bargeldakkumulation. Diese würde einen Bauern dazu veranlassen sein Geld zu verprassen, da er es nicht nützlich anlegen könne. Eine letzte Folgeerscheinung sei nach Bertuch die überhöhte, nicht ausgewogene Fabrikation bestimmter Produkte. Durch die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen des Geldmengenanstiegs innerhalb einer Gesellschaft, nimmt Bertuch Anteil an der Debatte über den Geldwert, die ab dem 13. Jahrhundert geführt wurde. Während vorläufig der Wert des Geldes vom Geldstoff, Edelmetallen, Gold und Silber abhängig gemacht wurde, legten ab dem 16. Jahrhundert Anhänger der Quantitätstheorie nahe, dass der Wert des Geldes und seine Veränderungen von der Geldmenge, sprich dem Geldumlauf, beeinflusst werden.⁵⁸⁴ Bertuch verfolgt ihre Argumentationsschiene, wenn er behauptet, dass der Anstieg der Preise auf die Zunahme der Geldmenge zurückzuführen sei.

Nachdem sich der Herausgeber über mögliche Folgen des Vorhandenseins zu großer Mengen an Bargeld ausgelassen hat, beginnt er mit der Vorstellung eines Lösungsansatzes. Abhilfe könne nämlich der Regent schaffen, wenn er drei von Bertuch zusammengefasste Prinzipien umsetzen würde: Zum einen soll es ihm ein Anliegen sein, so viele Menschen wie möglich im Ackerbau zu beschäftigen, um die Lebensmittelversorgung seines Landes zu gewährleisten. Zum anderen sieht sein Rehabilitationsprojekt die Förderung der Landesindustrien vor, um in „Teutschland“ noch nicht hergestellte Produkte selbst erzeugen zu können und sie nicht importieren zu müssen. Sein dritter Punkt spricht eine Ausweisung der überflüssigen Menschen aus dem Staat an: „Sorge dafür, daß theils durch Handel, theils auf andere sichere Art, beträchtliche Summen der Unterthanen außerhalb Landes sicher und vortheilhaft placiert, und als Ueberfluß aus dem Staate abgeleitet werden können.“⁵⁸⁵

Der letzte Absatz der Abhandlung gibt noch einige Aufschlüsse zu Bertuchs Ansichten zum Handel. So steht er dem Handel mit dem Ausland durchwegs positiv gegenüber, wenn er „Teutschland“ einen Gewinn einspielt. Insbesondere der Handel mit „Ländereyen in Nord-Amerika“⁵⁸⁶ scheint für Bertuch lukrativ.

Landes-Industrie-Institute

⁵⁸³Ebd., S. 227.

⁵⁸⁴Vgl. Metz, Rainer, Geldwert, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 332.

⁵⁸⁵Bertuch, Kann ein Staat zu viel Geld haben?, in: JLM, 10 (1795), S. 229.

⁵⁸⁶Ebd., S. 229.

Im August und September des Jahres 1793 erschienen der Text „Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland“ und seine Fortsetzung, die vom ökonomischen Interesse Bertuchs an Industrie-Institute handeln. Wie schon in der Kurzbiografie zu Bertuch dargestellt, profitierte nicht nur der Verleger selbst, sondern das gesamte Herzogtum Sachsen-Weimar von seinen wirtschaftlichen Unternehmungen. Mit dem Text in der Augustausgabe und der Fortsetzung im September will er das gesamte „Teutschland“ dazu auffordern, sogenannte „Landes-Industrie-Institute“ zu errichten und zu fördern, da er in ihnen ein Mittel zur Belebung der „teutschen“ Industrie sieht.

Der Text ist für die Arbeit insofern von Bedeutung, da er die programmatischen Absichten Bertuchs preisgibt und abermals seine Einstellung zum Luxus darlegt.

Ausgangspunkt für die Forderung nach „Landes-Industrie-Instituten“ für das gesamte Reich ist für Bertuch, die schon des Öfteren im Journal thematisierte Abhängigkeit „Teutschlands“ von Frankreich:

„Es ist nicht zu läugnen daß Teutschland bisher von Frankreich an einer wahren Sklavenkette geführt wurde. Es lieferte ihm eine zahllose Menge Artikel des Luxus gegen sein baares Geld [...], und dies bloß für Bedürfnisse, die unsre eigne Industrie gewiß alle selbst befriedigen konnte [...]“. ⁵⁸⁷

Bereits in diesem ersten Zitat wird Bertuchs patriotische und ökonomische Einstellung deutlich, er will fortan Waren des Luxus und der Moden im eigenen Land produzieren, um solche Produkte nicht mehr importieren zu müssen, was der Handelsbilanz des Landes schadet. Um die Abhängigkeit zu Frankreich zu verdeutlichen, verweist er auf Johann Adolph Friedrich Randels⁵⁸⁸ Werk „Annalen der Staatskräfte von Europa: nach den neuesten physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen und politischen Verhältnissen der sämtlichen Reiche und Staaten; in tabellarischen Übersichten“ (1792), in der eine Aufstellung der französischen Importe von Seiden und Galanteriewaren nach „Teutschland“ zu lesen sei. Mit der Französischen Revolution ist der Einfluss Frankreichs im Bereich der Mode- und Luxuswaren in den deutschsprachigen Gebieten spürbar zurückgegangen, doch warnt der Autor vor einer stärkeren Abhängigkeit zu England. Auch für Bertuch gelten englische Mode- und Luxusartikel als der Inbegriff für „geschmackvolle Simplicität und Solidität“⁵⁸⁹, Eigenschaften, die im Kontext der Anglophilie den englischen Sitten und Moden immer wieder nachgesagt werden.

⁵⁸⁷Bertuch, Friedrich Justin, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 409.

⁵⁸⁸Randel (1738-1793) zählt zu den bedeutenden Vertretern der Europäischen Staatengeschichte und Statistik und hat mit seinem Werk einen Beitrag dazu geleistet. Vgl. Peters, Martin, Europa im Blick der Geschichte und Statistik (1750-1815), in: Auf dem Weg nach Europa. Deutungen, Visionen, Wirklichkeiten, hrsg. v. Irene Dingel, Matthias Schnettger, Göttingen 2010, S. 165.

⁵⁸⁹Bertuch, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland, in: JLM, 8 (1793), S. 410.

Ein Verzeichnis einer „Englischen Waaren-Handlung“ soll seinen LeserInnen jedoch beweisen, „welch eine erstaunliche Menge von Waarenartikeln, die größtentheils ganz entbehrlich sind, und gewiß eben so gut bey uns gemacht werden können, nach Teutschland“⁵⁹⁰ eingeführt wird. Die Beliebtheit englischer Waren liegt nach Bertuch nicht nur in ihrer Vollkommenheit und Schönheit begründet, sondern auch im Preis. Durch das „höchst vervollkommnetes Maschinenwesen bey der Fabrikation“⁵⁹¹ auf der einen Seite und dem sogenannten Rückzoll (drawback) auf exportierte Waren auf der anderen Seite können englische Produkte „wohlfeiler verkauft“⁵⁹² werden. Den Schaden davon tragen nach Bertuch die einheimischen Fabriken, sie können aufgrund des mangelnden technischen Fortschritts nicht so günstig produzieren und verlieren aus diesem Grund KäuferInnen an England. Nichtsdestotrotz verliert Bertuch nicht den Glauben an die wirtschaftliche Kraft seiner Heimat, wenn sie sich endlich von der französischen und englischen Abhängigkeit befreien könnte. Aus Angst, dass nach den kriegerischen Auseinandersetzungen auch Frankreich wieder als Wegweiser in Mode- und Luxusangelegenheiten in „Teutschland“ erscheint, hält es Bertuch für seine Pflicht seine Leserschaft zu warnen. Es ist sogar der Plan und Zweck des Journals *Luxus und Moden*, als „wohlthätige Triebfedern in der Staatsökonomie“⁵⁹³, seinem Publikum bekannt zu machen, um

„Teutschland auf seinen eignen Kunstfleiß aufmerksamer zu machen, warmen Patriotismus dafür bey unsern Fürsten, Großen und Reichen zu erwecken oder zu beleben, unsern Künstlern und Handwerkern mehr Vertrauen auf ihre eigenen Kräfte, Kunstliebe und Geschmack in ihren Arbeiten zu geben, und sie mit Erfindungen und schönen Formen der Ausländer bekannt zu machen; vor allen Dingen aber unsre Beutel vor den Brandschatzungen der Ausländer zu sichern“⁵⁹⁴.

In diesem Zitat steckt eine Reihe von Absichten, die nochmals genauer beleuchtet werden muss. Zum einen erfährt man, dass Bertuch *Luxus* als Triebfeder der Staatsökonomie bewertet. Dieser Ansatz wird auch in der Einleitung deutlich und deckt sich mit den gängigen Argumenten der Luxusbefürworter der neuzeitlichen Luxusdebatte. Erneut legitimiert er das Vorhaben seines Journals, das eben nicht Erscheinungsformen der Üppigkeit und Verschwendung dokumentieren, sondern einen Überblick über aktuelle Mode- und Luxuswaren bieten will. Dabei stehen für Bertuch aber wirtschaftspolitische Interessen im Vordergrund. Mit der Dokumentation solcher Waren, er verstand sich ja auch als Geschichtsschreiber einer „Chronik von einem Hauptzweige des Wohllebens“⁵⁹⁵, will er die einheimische Industrie fördern, sie

⁵⁹⁰Ebd., S. 410.

⁵⁹¹Ebd., S. 411.

⁵⁹²Ebd., S. 412.

⁵⁹³ Ebd., S. 415.

⁵⁹⁴Ebd., S. 415-416.

⁵⁹⁵Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 3.

davon überzeugen Luxus- und Modewaren vor Ort zu produzieren, um sie nicht mehr vom Ausland beziehen zu müssen. Die teilweise sehr detaillierte Beschreibung neuer Modewaren aus dem Ausland im Journal soll „teutsche“ Künstler und Handwerker mit den Erfindungen und Trends ausländischer Waren bekannt machen und sie zur Nachahmung bzw. zur Produktion eigener Erzeugnisse anregen. Die Liebe zum Vaterland soll dabei vor allem die Obrigkeiten und die wohlhabende Schicht dazu verleiten sich diesem Vorhaben anzuschließen und es zu fördern. Zum wichtigsten Mittel „die Teutsche Industrie zu beleben, und Nahrung und Wohlstand unter uns zu verbreiten“⁵⁹⁶ zählt Bertuch die „Landes-Industrie-Institute“, die er folgendermaßen definiert:

„Ich verstehe unter Landes-Industrie-Institut eine gemeinnützige öffentliche oder Privat-Anstalt, die sichs zum einzigen Zwecke macht, theils die Natur-Reichthümer ihrer Provinz aufzusuchen und ihre Kultur zu befördern, theils den Kunstfleiß ihrer Einwohner zu beleben, zu leiten und zu vervollkommen.“⁵⁹⁷

In diesen beiden Bereichen, sprich der Ressourcennutzung und der Belebung des Kunstfleißes, sieht Bertuch den Garant für den wirtschaftlichen Wohlstand. Zu klären gilt an dieser Stelle der Begriff „Kunstfleiß“. Darunter wird nämlich zum einen jeglicher „Fleiß in der Ausübung jeder Kunst überhaupt“⁵⁹⁸ verstanden, zum anderen wurde der Begriff in der Neuzeit vor allem zur Bezeichnung der Industrie verwendet. So auch in der Krünitz Enzyklopädie, in der unter dem Stichwort „Kunstfleiß“ auf das Wort „Indütrie“ verwiesen wird:

„In der gemeinen Sprache übersetzt man dieses Wort [Indütrie] bald durch Geschicklichkeit, bald durch Arbeitsamkeit, Arbeitstrieb, Betriebsamkeit, Emsigkeit, Gewerbsamkeit, Kunstfleiß u. d. gl. [...]“ und beschreibt damit „den betriebsamen Fleiß der freyen Arbeiter und der Kaufleute [...]“.⁵⁹⁹

Mit der Definition der „Landes-Industrie-Institute“ endet der erste Teil der Abhandlung.

Die Fortsetzung in der Septemбераusgabe beginnt mit einer Weiterführung der Definition der „Landes-Industrie-Institute“. Diese können und dürfen nach Angaben des Herausgebers nicht mehr als eine Provinz umfassen. Nur in dieser lokalen Einschränkung lernt das Institut

„seine Local-Producte, Localkräfte, seine Künstler und Handwercker durch die es die Landes-Industrie verbessern und heben könnte, und ihre Bedürfnisse und Mängel genau und en Detail kennen, und [wird] leichter Mittel finden sie zweckmäßig zu unterstützen, und letzteren abzuheffen“⁶⁰⁰.

⁵⁹⁶Bertuch, , Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland, in: JLM, 8 (1793), S. 416.

⁵⁹⁷Ebd., S. 417.

⁵⁹⁸O. A., Kunstfleiß, in: Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 9, Altenburg 1860, S. 895, [<http://www.zeno.org/Pierer-1857/A/Kunstfleiß%C3%9F>], eingesehen am 30.05.2016.

⁵⁹⁹O. A., Indütrie, in: Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, Bd. 29, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1783, S. 709-710.

⁶⁰⁰Bertuch, Friedrich Justin, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland. (Forts. von S. 417 des August d. J.), in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 449-450.

Aus diesem Grund ersetzt Bertuch den Begriff „Landes-Industrie-Institut“ durch „Provinzial-Industrie-Institut“, um den ökonomischen Vorteil dieser für die Provinzen zu unterstreichen. Er ist nämlich davon überzeugt, dass diese auf einen kleinen Wirtschaftsraum konzentrierten Institute zwar weniger produzieren können, dafür all ihre Kraft und Geschicklichkeit in diese einzelnen Produkte legen und dadurch qualitativ hochwertiger produzieren können. Zudem erhofft er sich durch diese lokale Einschränkung eine aktive Beteiligung von der ortsansässigen Bevölkerung:

„Selbst das Publicum nimmt dann mehr, und mit einer Art von Vorliebe, Antheil an solchen Bemühungen, und unterstützt sie, wann es sieht daß dieß und jenes nur für seine Provinz, für seine Stadt geschieht, und es sich also zunächst den Vortheil davon versprechen kann.“⁶⁰¹

An dieser Stelle kann festgehalten werden, dass sich Bertuch für eine dezentralisierte, auf kleine Wirtschaftsbereiche festgelegte, autonome Industrie einsetzt, die die Ressourcen und Bedürfnisse der jeweiligen Provinz in den Mittelpunkt seines wirtschaftlichen Denkens und Handelns stellt. Von den sogenannten „General-Landes-Industrie-Institute“, die das gesamte Reich umfassen, hält Bertuch deutlich weniger. Ihre Errichtung würde viel kosten und nicht den Zweck des wirtschaftlichen Aufschwungs erfüllen. Schon in der Augustausgabe lässt er sich über solche großangelegten „Societäten“ aus, die zu viele Mitglieder zählen würden, einen viel zu großen Wirkungskreis hätten und dadurch nicht auf die Bedürfnisse der einzelnen Territorien eingehen könnten.⁶⁰² Zwar sei hinsichtlich der Wirtschaftspolitik schon eine oberste Instanz notwendig, die

„die Ober-Aufsicht über das ganze Industrie und Commerzialwesen des Landes führt, und an welche sich die Provinzial-Landes-Industrie-Institute wenden können, wenn sie Hülfe, Schutz oder sonstige Unterstützung von dem Regenten oder Landesherrn bedürfen; nur kann und darf dieß Collegium nicht über die bloßen Directorial-Geschäfte des Ganzen hinausgehen, und das Detail eines einzelnen Zweigs der Landes-Industrie selbst betreiben und administrieren wollen, wenn etwas Gedeihliches für das Land daraus werden soll“⁶⁰³.

Dieses Zitat kann ganz klar als Absage des vom Merkantilismus propagierten Interventionismus gedeutet werden. Bertuch spricht sich nämlich gegen eine zentral geführte Wirtschaftspolitik aus, in der die Obrigkeit über das gesamte wirtschaftliche Treiben bestimmt. Erfolg sieht der Autor vielmehr in einer freien, subsidiären Ökonomie, in der die einzelnen Territorien über die Gestaltung und Ausführung ihres Gewerbes und Handels frei bestimmen können. In diesem Sinne lässt sich in dieser Aussage Bertuchs Hang zu Smiths Wirtschaftstheorie bezeugen,

⁶⁰¹Ebd., S. 450.

⁶⁰²Vgl. Bertuch, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland, in: JLM, 8 (1793), S. 417.

⁶⁰³Bertuch, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland. (Forts. von S. 417 des August d. J.), in: JLM, 8 (1793), S. 450.

welcher auch in den Artikeln „Kann ein Staat zu viel Geld haben?“ oder „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“ zum Ausdruck kommt. Im Sinne des Wirtschaftsliberalismus gibt Bertuch zudem zu verstehen, dass auf das Bestreben des Landesherrn gegründete Industrie-, Fabrik- oder Handelsunternehmungen „nichts taugen, und weder dem Herrn oder dem Lande nutzen“⁶⁰⁴ würden. Vorteilhafter seien vielmehr Unternehmungen eines tätigen und geschickten „Privat-Mannes“, denn „Privatnutzen und persönliches Interesse ist die Zaberruthe, die hier Wunder thut [...]“⁶⁰⁵. An dieser Stelle greift Bertuch noch ein weiteres wirtschaftsliberales Argument auf, das des privaten Nutzens und Interesses. In diesem sieht er eine Antriebskraft, der den „homo oeconomicus“ dazu veranlasst, wirtschaftlich tätig zu werden. Mit diesem neuen Menschenbild sympathisierte auch Adam Smith, der im Eigennutz und im Prinzip des Selbstinteresses den Motor für wirtschaftliches Handeln sah.⁶⁰⁶ Mit dem Verweis auf die Notwendigkeit eines „Privat-Mannes“ spricht Bertuch die weite Verbreitung von Unternehmen und Unternehmern in der Mitte des 18. Jahrhunderts an. In der Phase des Übergangs zu industriellen Produktionsweisen wurde der Wunsch nach Unternehmern groß, die Institutionen zu wirtschaftlichem Wachstum verhelfen konnten.⁶⁰⁷ Dabei konnten sich die Aufgabenfelder des Unternehmers als Inhaber der höchsten Position innerhalb eines Unternehmens von der Rolle als Eigentümer, der sein Kapital gewinnbringend einsetzt bis hin zur Rolle des Entscheidungsträgers erstrecken. Dominierend waren bei der neuzeitlichen Auffassung und Beschreibung eines Unternehmers seine individuellen Eigenschaften, beispielsweise seine Fähigkeiten ein Unternehmen zu leiten und zu kontrollieren.⁶⁰⁸ In Bertuchs Ausführungen wird der Unternehmer als „homo oeconomicus“ beschrieben, der angetrieben durch sein Eigeninteresse bzw. Eigennutz in der Lage sei Industrie-, Fabrik- oder Handelsunternehmungen erfolgreich zu führen. Gewissermaßen huldigt der Herausgeber mit dieser Passage auch sein eigenes „Industrie-Comptoir“, das durch seine wirtschaftliche Geschicklichkeit zu einem erfolgreichen Unternehmen wurde und vor allem für das Herzogtum Sachsen-Weimar von wirtschaftlicher Bedeutung war.

Nach der Thematisierung des Privatnutzens und der Bedeutung eines „homo oeconomicus“ für die wirtschaftliche Entwicklung wendet sich Bertuch wieder der „Provinzial-Industrie-Institute“ zu und formuliert neben den Kriterien der „Local-Nützlichkeit und Local-

⁶⁰⁴Ebd., S. 451.

⁶⁰⁵Ebd., S. 451.

⁶⁰⁶Vgl. dazu Kapitel 4.2.

⁶⁰⁷Vgl. Gorißen, Stefan, Unternehmer, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 1084.

⁶⁰⁸Vgl. ebd., Sp. 1084.

Wirksamkeit“⁶⁰⁹ weitere fünf Fragen, die bei der Gründung und Führung eines solchen Institutes von zentraler Bedeutung seien. Die erste Frage konzentriert sich auf die Ressourcen einer Provinz und soll den Leiter des Instituts, aber insbesondere den Landesherrn dazu anregen, sich einen Überblick über die Rohstoffe des Territoriums zu verschaffen. Dies liege nämlich auch im Sinne des Landesherrn, der dadurch über den Reichtum und die Kraft seines Herrschaftsgebietes informiert wird. Europäische Staaten ließen schon im 16. und 17. Jahrhundert Register und Listen zu unterschiedliche administrative Zwecke (Steuern, Zölle, städtische Lebensmittelversorgung) erstellen, diese wurden jedoch weder kompiliert noch ausgewertet, sodass keine übergreifenden Erkenntnisse aus ihnen gewonnen werden konnten.⁶¹⁰ Erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts erhielten Daten und Zahlen eine neue Bedeutung: Sie wurden zu Mitteln der Realitätserfassung, der politischen Agitation und Legitimation. Mit dieser gewandelten Haltung zur Statistik ging der Wunsch einher durch die Zählung und Auswertung ökonomischer und demographischer Ressourcen die wirtschaftliche Entwicklung besser steuern und fördern zu können.⁶¹¹ Dafür wurden Ende des 18. Jahrhunderts vor allem in Frankreich und in den deutschsprachigen Territorien landesweite Erhebungen durchgeführt, die meist Volkszählungen genannt wurden, dennoch auch relevante Angaben zu gewerblichen und agrarischen Aktivitäten lieferten.⁶¹² Statistik entstand in diesem Sinne erst, als die Wirtschaft als ein eigenständiger Mechanismus anerkannt wurde, der Gegenstand staatlichen Handelns sein muss. Spätestens seit dieser Erkenntnis und mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Statistiken massenhaft in gedruckter Form produziert und archiviert.⁶¹³ Dennoch lässt dies nicht die Vermutung zu, dass Statistiken von Beginn an der breiten öffentlichen Masse zugänglich waren. Bevor die statistische Methode Eingang in die staatliche Praxis fand, tauschte sich nur ein kleiner Kreis von Experten und Interessierten über die statistischen Daten und ihre Bedeutung aus. Die öffentliche Resonanz, Diskussion und Zirkulation der Erhebungen blieb begrenzt. Dies änderte sich erst allmählich Mitte des 18. Jahrhunderts als die Frage nach wirtschaftlichem Wachstum Gegenstand allgemeiner Diskussion wurde.⁶¹⁴ Mit der konkreten Fragestellung „Was hat unsre Provinz für Natur-Producte, die entweder ganz neu, oder doch

⁶⁰⁹Bertuch, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland. (Forts. von S. 417 des August d. J.), in: JLM, 8 (1793), S. 451.

⁶¹⁰Vgl. Behrisch, Lars, Politische Praxis (Schlagwort Statistik), in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 931-932.

⁶¹¹Vgl. Behrisch, Lars Die Berechnung der Glückseligkeit. Statistik und Politik in Deutschland und Frankreich im späten Ancien Régime, Ostfildern 2016, S. 17.

⁶¹²Vgl. Behrisch, Politische Praxis, Sp. 932.

⁶¹³Vgl. Behrisch, Die Berechnung der Glückseligkeit, S. 19.

⁶¹⁴Vgl. ebd., S. 21-22.

besser als bisher zu bearbeiten, und zu benutzen wären?“⁶¹⁵ forderte Bertuch in seinem Artikel eine Auflistung der Ressourcen eines bestimmten Territoriums um weitere polit-ökonomische Entscheidungen innerhalb der Landes-Institute einleiten zu können. Der Herausgeber versuchte also in diesem Artikel seine LeserInnen von der Bedeutung der Statistik zu überzeugen und rief insbesondere die Landesherrn dazu auf mehr statistische Daten zu erheben. Vielleicht setzte sich der Herausgeber in diesem Zusammenhang auch für die öffentliche Publikation von Statistiken ein, da Wirtschaft nach seinen Ansichten ein Anliegen aller war und nicht nur auf im Aufgabenbereich des Landesherrn bzw. der Obrigkeit liegen sollte.

Die nächste Frage, die bei der Gründung und Führung von Industrie-Instituten laut Bertuch geklärt werden musste, war die zum Import ausländischer Waren. Der Autor fragt sich, welche Produkte tatsächlich vom Ausland bezogen werden müssen und welche im eigenen Land hergestellt werden können. Dabei fordert er nicht, dass jede Provinz all ihre Bedürfnisse selbst produziert, sondern mit den benachbarten Provinzen einen Handel beginnt.

„Teutschland muß die wohlthätige, freye und lebhaftige Circulation seiner Fabricate und Handels-Producte in und durch alle seine Provinzen äußerst sogfältig zu befördern und zu erhalten suchen, denn es hat sie zu seinem politischen und statistischem Wohlstande so wesentlich nöthig, als ein gesunder Mensch den freyen Umlauf seines Bluts.“⁶¹⁶

Freies Gewerbe und vor allem der freie Handel sind für Bertuch ein Garant des wirtschaftlichen Aufschwungs, den „Teutschland“ so nötig habe. Dabei sieht er die gesamten deutschsprachigen Territorien als einen Wirtschaftsraum, die zwar unterschiedliche, ihren Bedürfnissen und Ressourcen entsprechende Produkte herstellen, doch innerhalb dieses Raumes handeln sollen, um dadurch endlich unabhängiger vom Ausland zu werden. Die Frage nach der Produktion von Luxuswaren im eigenen Land hat Bertuch damit schon beantwortet und richtet seine Aufmerksamkeit in der vierten auf die Arbeiter und ihr Potenzial. Bertuch ist davon überzeugt, dass Industrie-Institute mit den schon vorhandenen Kräften, Fähigkeiten und Anlagen arbeiten und mit ihnen versuchen sollen, Hindernisse der Industrie aus dem Weg zu räumen. Ein Hindernis sei nach Bertuch, dass Künstlern, Fabrikanten und Handwerkern der gute Geschmack, schöne Formen und gute Materialien fehlen würden. Als Ursachen dieses Mankos diagnostiziert der Autor fehlende Kenntnisse im Bereich der Produktion und Handwerksarbeit bei den KünstlerInnen, während Handwerker zwar diese Kompetenzen beherrschen, aber im Bereich des Geschmacks und der Ästhetik Defizite ausweisen würden. Die Lösung sieht er in der Bildung, sogenannter „Handwerks-Zeichen-Schulen“, in diesen könnten beispielsweise

⁶¹⁵Bertuch, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland. (Forts. von S. 417 des August d. J.), in: JLM, 8 (1793), S. 451.

⁶¹⁶Ebd., S. 453.

Handwerker mit geschmackvollen Formen aus dem Ausland vertraut gemacht und von altbewährten, teilweise eben nicht mehr modischen Produktionsweisen und Erzeugnissen abgebracht werden. Ein weiteres Hindernis sowohl bei Künstlern und Handwerkern als auch bei Fabrikanten sei die Gewohnheit Waren nicht auf Vorrat bzw. nur auf Bestellung zu produzieren. Das veränderte Kaufverhalten der Menschen fordere ein unmittelbares Käuferlebnis⁶¹⁷, weswegen immer mehr KonsumentInnen Kaufleute besuchen würden, die einen größeren Warenbestand vorweisen und bei denen das Produkt sofort erstanden werden könne. Damit dies auch bei Künstlern, Handwerkern und Fabrikanten geschehen könne, brauche es mehr Geld, um mehr Materialien kaufen zu können und den Willen der Produzierenden Waren auf Spekulation herzustellen. Die letzte Frage rückt erneut die Arbeiter in den Mittelpunkt und ermittelt wie die „Provinzial-Industrie-Institute“ dieser Gruppe einen guten Absatz und Wohlstand beschere können. Dazu brauche es nach Bertuch „kaufmännische Comptoirs“ oder „ordentliche Handlungen“, die die Produkte verkaufen. „Da der Fabrikant und Handwerker schlechterdings nicht zugleich Kaufmann seyn und seine Waaren ins Weite vertreiben kann, so muß er nothwendig einen Kaufmann nahe haben, der ihm seine Fabrikate abnimmt, und weiter vertreibt.“⁶¹⁸ Diese Arbeitsteilung ist ein Ziel, der sich ein Industrie-Institut verschreiben soll. Daneben zählt Bertuch in seiner Abhandlung noch weitere Maßnahmen auf, die solche Institute verwirklichen sollen. Da sie sich vornehmlich „neuer und noch unetablierter Zweige der innländischen Industrie, und der Arbeiten einzelner noch isolierter Künstler und Handwerker“⁶¹⁹ annehmen, sollte es ihnen ein Anliegen sein, deren Produkte zu unterstützen, zu bewerben, flächenübergreifend bekannt zu machen und einen Absatzmarkt zu schaffen. Werden „Provinzial-Industrie-Institute“ in diesem Sinne und mit dem Hauptziel zur „Beförderung und Emporhebung der Landes-Industrie“⁶²⁰ betrieben, so könne das Land entsprechende Erfolge verzeichnen, etwa die Verbesserung und Verfeinerung von Produkten oder den Wohlstand von Künstlern und Handwerkern. Diese Vorteile aus den Instituten ergeben sich aber nur, und darauf hat Bertuch nicht nur einmal im Text verweisen, wenn „nur Ein

⁶¹⁷Vgl. für weitere Ausführungen zu Käuferlebnis, Shopping und Warenhäuser:

Appleby, Joyce, *Consumption in early modern social thought*, in: *Consumption and the World of Goods*, hrsg. v. John Brewer, Roy Porter, London- New York 1997, S. 162-173.

Fairchild, Cissie, *The production and marketing of populuxe goods in eighteenth-century Paris*, in: *Consumption and the World of Goods*, hrsg. v. John Brewer, Roy Porter, London- New York 1997, S. 228-248.

Kalusok, Michaela, *Warenhausarchitektur*, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 14, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 645-649.

Whitaker, Jan, *Wunderwelt Warenhaus. Eine internationale Geschichte*, München 2013.

⁶¹⁸Bertuch, *Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland*. (Forts. von S. 417 des August d. J.), in: *JLM*, 8 (1793), S. 458.

⁶¹⁹Ebd., S. 459.

⁶²⁰Ebd., S. 459.

tüchtiger Kopf an der Spitze“⁶²¹ dieser stehe und kein Einfluss einer Obrigkeit spürbar sei. Damit ergreift er gegen Ende der Abhandlung nochmals die Chance, sich über die Rolle der Landesherren in der Wirtschaft auszulassen. Um einem Missverständnis vorzubeugen, betont er, dass er nicht prinzipiell gegen einen landesherrlichen Eingriff in die Industrie ist. Er sieht in der Landesverwaltung vielmehr die Rolle der Helferin, die unter anderem bei der Beseitigung von Problemen oder Hindernissen in der Industrie unterstützend eingreifen oder bei der Gründung und Förderung von sogenannten „Industrie-Schulen“ beteiligt sein soll. Nur so gelingen der Aufbau und die Stärkung einer „teutschen“ Industrie, die dem gesamten Land Wohlstand schenken kann. Erste Vorläufer von Industrieschulen gab es bereits im 16. und 17. Jahrhundert, ihren Namen und Bedeutung für die Industrie erhielten sie aber erst Mitte des 18. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt der Schulen stand die produktive Arbeit, an die Schülerinnen und Schüler gewöhnt werden sollten, damit sie zu fleißigen ArbeiterInnen heranwachsen. Obwohl ein kleiner Teil der Unterrichtszeit für Lesen, Schreiben und Rechnen verwendet wurde, galten Industrieschulen als Wirtschaftsbetriebe, die sich auf verschiedenste Bereiche spezialisiert haben und ihren SchülerInnen demgemäß adäquate Schulungen anboten.⁶²²

Mit dem Aufruf seine Ansichten zur Wichtigkeit der „Landes-Industrie-Institute“ zu beherzigen und dem Appell an alle „Teutschen“ sich für die Industrie des Vaterlandes einzusetzen und sich gegen die Vormundschaft Frankreichs und Englands zu befreien, endet die Fortsetzung der programmatischen Schrift Bertuchs.

6.3 Debatten rund um die Luxuskonzeption im Journal

Nachdem die ausgewählten Zeitungsartikel im vorherigen Kapitel analysiert und interpretiert wurden, geht es im folgenden Kapitel darum, die einzelnen Erkenntnisse aus der Analyse und Interpretation zusammenzutragen. Da die Beschreibung und Bewertung von Luxusgütern und Luxus sehr unterschiedlich und zum Teil auch konträr ausfielen, wird in diesem auswertenden und vergleichenden Kapitel von unterschiedlichen Debatten innerhalb der Luxuskonzeption im Journal gesprochen. Anhand der drei zu Beginn der Arbeit erstellten Kategorien und Fragestellungen sollen nun Aussagen über die Debatten um die Charakterisierung und Bewertung von Luxusgütern, um Luxusdefinition und Bewertung und die ökonomische Sichtweise im „Journal des Luxus und der Moden“ getroffen werden.

⁶²¹Ebd., S. 459.

⁶²²Vgl. Mende, Michael, Industrieschule, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 5, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2007, Sp. 921-922.

6.3.1 Debatten über die Charakterisierung von Luxusgütern

Die Analyse und Interpretation von rund 40 Zeitungsartikeln mit dem Fokus auf dem materiellen Luxus haben ein Sammelsurium an Luxusgegenständen ergeben. Zusammengefasst lassen sich folgende Objekte festmachen: Die Genussmittel Zucker, Kaffee, Tabak, Wein, Likör und Tee samt Service, getrocknete und eingemachte Südfrüchte, destillierte Essige, Senf, Baumöl, Parfums, Moschus, Ambra, Haarpuder, Schminke, Seidenwaren und Stickereien, Linon, Batist und Krepp-Flore, Zobel, Chagrinleder, Federschmuck, Flittern und Filigranarbeit, Erzgebirgische und Brüsseler Spitzen, Mode- und Galanteriewaren, Strümpfe und Schuhmoden, Kopfbedeckungen, Handschuhe, Taschenuhren, Halsketten, Korallen-Schnüre, Diamanten, Fächer, artifizielle Blumen und Perlen, Holzmöblierungen, Papiertapeten, Lampen, Porzellan, Kutschen und Cabriolets, der typographische sowie der Trauer- und Begräbnisluxus bzw. -mode. Gewinnbringender als die Auflistung der Gegenstände erscheint jedoch die Ausarbeitung aus welchen Gründen bestimmte Produkte eben als Luxusgegenstände beschrieben wurden und wie ihre Bewertung aussah.

Als wesentliches Merkmal dabei kann die Qualität genannt werden, die qualitative Verfeinerung, die, wie auch Berry in seiner Definition von Luxusgütern feststellt, ein „need“ zu einem „desire“ macht.⁶²³ Diese kam vor allem in der Schriftreihe „Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse“ zur Geltung, in denen wie aus der Analyse und Interpretation hervorging die Qualität als oberstes Auswahlkriterium für die Luxusgegenstände festgemacht wurde. So erschienen nicht nur im 15. Brief, sondern in nahezu allen Texten Qualitätsmerkmale, die der Autor selbst „Vorsichtsregeln“ nannte, mit denen seine Adressatin Luxusgegenstände nach ihrer „Güte oder Schlechtheit“⁶²⁴ prüfen konnte. Gegenstände, die in den Briefen aufgrund ihrer Qualität zu Luxusgütern zählten, sind unter anderem Diamanten, Federschmuck, Ambra, Stecknadeln, Zwirn, Taschenuhren oder der Zobel. Insbesondere bei der Beschreibung des Zwierns und der Stecknadel kam die qualitative Verfeinerung zum Ausdruck. Beide Objekte galten an und für sich nicht als Luxuswaren, doch kann und soll nach Autor auch bei ihrer Herstellung auf Qualität geachtet werden, sodass bei ihrer Weiterverwendung, hauptsächlich beim Zwirn, hochwertige Produkte zustande kommen.

Neben der Qualität bzw. qualitativen Verfeinerung wurde ein weiteres Merkmal zur Charakterisierung eines Luxusgegenstandes festgemacht, nämlich seine Funktion sozialen

⁶²³Vgl. Berry, The idea of luxury, S. 11.

⁶²⁴O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Funfzehnter Brief. Kennzeichen der Güte verschiedener Waaren, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 275.

Status zu repräsentieren. In dieser Hinsicht werden Luxusgüter nicht streng ökonomisch als verfeinerte, kostbare oder exklusive Objekte wahrgenommen, sondern hinsichtlich ihres Sozialprestiges bewertet. Damit wird ersichtlich, dass die Betrachtung von Luxusgütern eben nicht nur auf rein wirtschaftliche Kategorien, wie Produktion oder Verkauf, beschränkt werden kann.⁶²⁵ Das Sozialprestige war insbesondere für die Oberschicht wichtig, da durch die ökonomischen Entwicklungen in der Neuzeit auch in den unteren Schichten Luxus konsumiert wurde, um den eigenen Stand zu erhöhen. In diesem Sinne leistet materieller Luxus einen Beitrag zum „conspicuous consumption“ und ermöglicht den KonsumentInnen mit dem Konsum von Luxuswaren ihren sozialen Staus zur Schau zu stellen bzw. einen höheren Status nachzuahmen. Dies führte dazu, dass nicht mehr das Objekt allein, sondern sein Konsum und seine Zelebration als Luxus bewertet und somit zu einem gesellschaftlichen Ritual wurden. Bestes Beispiel dafür ist das Genussmittel Tee. Aus der Analyse der dazu bestehenden Artikel ging nämlich hervor, dass nicht der Tee an sich, sondern sein Ritual, welches von anderen Luxusartikeln (kostbare Teetische, Teemaschinen und Service) begleitet wurde als Luxus gesehen wurde. Die soziale Funktion des Teekonsums untermauerte auch der Artikel des anonymen Arztes, der als Ursache für die Beliebtheit des Teekonsums die Geselligkeit nannte. Am Teetisch konnte die wohlhabende Gesellschaft zusammenkommen und ihren sozialen Status zelebrieren. Es komme ihnen also nicht „auf das individuelle Kraut, den Chineser-Thee selbst, sondern mehr auf den Thee-Tisch, seinen eleganten Apparat, seine Etiquette, seinen traulichen Versammlungs-Punkt für die Gesellschaft, und seine Zungenlösende Kraft“⁶²⁶ an. Ebenso verhält es sich mit dem Likör, auch er zählte zum „Bon-Ton“ der vornehmen Gesellschaft, der mit Zucker und anderen Gewürzen verfeinert wurde, in schönen Flaschen aufbewahrt und in edlen Gläsern kredenzt wurde. Da auch in den unteren Schichten Alkohol konsumiert wurde, wurde in der Oberschicht das Destillat verfeinert und von weiteren hochwertigen Artikeln begleitet, damit er seine Funktion der sozialen Distinktion erfüllt. Genussmittel tragen, wie gesehen, nicht nur zum Genuss der Konsumierenden bei, sondern haben kulturellen und sozialen Status, der sich beispielsweise im Ambiente, in den Zeremonien des Zubereitens und Konsumierens und in ihrer Exklusivität niederschlägt.⁶²⁷

Dass der Geltungskonsum nicht nur nach außen, sondern auch nach innen gelebt wurde, beweist der Artikel zu den Zimmergärten und zum Holzluxus. Sie legen die Annahme nahe, dass der

⁶²⁵Vgl. Ago, Luxus, Sp. 1046.

⁶²⁶Buchholtz, Der reformirte Teutsche Theetisch, in: JLM, 3 (1788), S. 410.

⁶²⁷Vgl. Hengartner, Thomas, Merki, Christoph Maria, Für eine Geschichte der Genußmittel, in: Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch, hrsg. v. Thomas Hengartner, Christoph Maria Merki, Frankfurt/Main-New York 1999, S. 7-8.

materielle Luxuskonsum zur Repräsentation des sozialen Status nicht nur nach außen zelebriert wurde, sondern auch Eingang in die privaten, häuslichen Sphären fand. Aus einem Artikel zum Holzluxus geht sogar hervor, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts, der Luxus in der Kleidung, der hauptsächlich zur Statusrepräsentation nach außen benutzt wurde, von Holzmöbeln abgelöst wurde.⁶²⁸ Auch das Anlegen von privaten Zimmergärten und die Ausstattung der eigenen Bibliothek mit Prachtausgaben fallen in den privaten, häuslichen Bereich, dienen dennoch zur Statusrepräsentation. Die Tendenzen Luxus auch im privaten Bereich walten zu lassen, geht unter anderem mit der Trennung von Öffentlichkeit und Privatem im 17. und 18. Jahrhundert einher. Unter Privatheit verstand man in der Neuzeit insbesondere den häuslichen Lebensbereich einer Familie. Dennoch muss in diesem Sinne eher von einem „(halb)privaten“ Haus gesprochen werden, da es nicht gänzlich von der politischen Öffentlichkeit abgegrenzt wurde. So unterlag das Haus bis zum Ende des 19. Jahrhunderts der öffentlichen Rechtsordnung und einer sozialen Kontrolle, die durch die enge Einbindung der Haushalte in eine religiöse und weltliche Gemeinde bedingt war. Für den Luxuskonsum bedeutsam ist die Tatsache, dass besonders bei europäischen Monarchen, selbst die vermeintlich privatesten Zimmer, wie etwa der Schlafraum, zur Statusrepräsentation und für das Hofzeremoniell benutzt wurden.⁶²⁹ So gesehen kann die neuzeitliche Auffassung von Privatheit nicht mit der heutigen verglichen werden, wovon der Aufwand auch in privaten Sphären zeugt. Wie wichtig die Repräsentation des Status im öffentlichen Bereich war, zeigt der Artikel zum Trauer- und Begräbnisluxus. Mit diesem soll der Stand des Verstorbenen und der Angehörigen zum Ausdruck gebracht und gewürdigt werden. Diese sepulkrale Prachtentfaltung äußerte sich dabei nicht nur in einem prunkvollen Sarg, Leichenkutschen, Kränzen und Notifikationsschreiben, sondern auch in einer aufwändigen Trauermode. Im Journal wurde dabei eine Montur für eine Trägerin des zweiten und dritten Grades dargestellt, dies belegt, dass der Begräbnisluxus nicht nur in den oberen Schichten Gang und Gebe war. In den meisten Artikeln des Journals zum materiellen Luxus wurde jedoch ganz klar die Oberschicht als Hauptkonsumentin des Luxus festgemacht, so etwa bei Tee und Likör, bei den Zimmergärten, Holzmöblierungen oder beim typographischen Luxus. Dies beweist, dass insbesondere die Oberschicht Luxusgegenstände konsumierte, um ihren Status hervorzuheben und sich von unteren Schichten abgrenzen zu können, die ebenfalls einen Hang zum Luxuskonsum zeigten.

Dass der Wert eines Luxusgegenstands nicht nur von seiner sozialen Funktion, sondern auch von seiner Herkunft abhängt, belegt unter anderem das immer wiederkehrende Element von

⁶²⁸Vgl. O. A., Briefe an eine Dame. Dritter Brief. Die fremden Hölzer zu Meublen, in: JLM, 9 (1794), S. 162.

⁶²⁹Vgl. Gestrich, Andreas, Privatheit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 10, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2009, Sp. 366-368.

französischen und englischen Luxus- und Modewaren in den analysierten Artikeln. Frankreich galt mit seiner Spezialisierung auf Luxuswaren, die nicht zuletzt durch Jean-Baptiste Colberts (1619-1683) Merkantilismus angetrieben wurde, bis 1800 als das wichtigste Exportland für das Heilige Römische Reich deutscher Nation.⁶³⁰ Erst im Zuge der Französischen Revolution, mit dem Erstarken des Bürgertums und der beginnenden Industrialisierung löste England allmählich Frankreich als Modevorbild ab. Bereits vor der Revolution wurden die britische Kultur und Lebensweise auf dem Festland rezipiert, denn mit der Entwicklung der Textilindustrie in England gab es dort bereits eine bürgerliche Mode, die bald zum Gegenentwurf zum französischen Modediktat wurde.⁶³¹ Die englische Mode galt als Gegenbild zur ostentativen, prächtigen, französischen und wurde meist mit Simplität und Funktionalität assoziiert. Die Beliebtheit der englischen Mode liegt sicherlich auch in der Tatsache begründet, dass England bereits seit dem 17. Jahrhundert, aber insbesondere ab Ende des 18. Jahrhunderts federführend im Bereich der Textilindustrie war. Obwohl in den Jahrhunderten zuvor in Italien und Frankreich ein reges Textilgewerbe anzutreffen war, begann England mit der technologischen Revolutionierung dieses Sektors. Die im Vergleich zum europäischen Kontinent geringe staatliche Intervention und Kontrolle der Wirtschaft in England begünstigte die Arbeit und Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern, Ingenieuren und Unternehmern.⁶³² Erfindungen im Bereich des Textilgewerbes, wie die „Spinning Jenny“ von James Hargreaves (1764), die wasserbetriebene „Waterframe“ von Richard Arkwright (1769)⁶³³ oder der mechanische Webstuhl von Edmund Cartwright (zwischen 1784 und 1786) initiierten die massenhafte Produktion von Textilien, mit der kein Textilhandwerker mehr mithalten konnte.⁶³⁴ Mit diesen veränderten Produktionsverfahren und –prozessen und insbesondere der Umstellung von teuren und aufwendigen Woll- und Leinen- auf Baumwollprodukten konnten Textilien zu erschwinglichen Preisen hergestellt werden.⁶³⁵ Nicht nur aus diesem Grund zählte für viele Historiker die Baumwollindustrie zum wichtigsten Sektor der Industriellen Revolution Englands. „Following cotton [...] will lead us to the origins of the modern world, industrialization, rapid and continuous economic growth, enormous productivity increase [...]“⁶³⁶ Der Aufstieg und die Verbreitung des sogenannten „King Cotton“ veränderte die

⁶³⁰Vgl. Kuhfuß, Walter, Eine Kulturgeschichte des Französischunterrichts in der frühen Neuzeit.

Französischlernen am Fürstenhof, auf dem Marktplatz und in der Schule in Deutschland, Göttingen 2014, S. 285.

⁶³¹Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 33.

⁶³²Vgl. Porter, Roy, English Society in the Eighteenth Century, London 1991, S. 314.

⁶³³Vgl. Mokyr, Joel, Technological change, 1700-1830, in: The Economic History of Britain since 1700. Volume 1: 1700-1860, hrsg. v. Roderick Floud, Donald McCloskey, Cambridge 1994, S. 19.

⁶³⁴Vgl. Pfister, Ulrich, Webtechnik, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 14, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 728.

⁶³⁵Vgl. Mönninghoff, Wolfgang, King Cotton. Kulturgeschichte der Baumwolle, Düsseldorf 2006, S. 87.

⁶³⁶Beckert, Sven, Empire of Cotton. A global history, New York 2015, S. XII.

westliche Produktion und Konsumation von Textilien bis weit in das 19. Jahrhundert⁶³⁷, die schnelle und günstige Produktion von Kleidung war geboren. Auf dem Festland machte sich eine ähnliche Entwicklung der Baumwollindustrien erst im späten 19. Jahrhundert sichtbar.⁶³⁸ Trotz der unterschiedlichen Konnotationen waren sowohl England als auch Frankreich die Quelle von Luxuswaren, aus der die deutschsprachigen Territorien bestimmte Luxusgüter bezogen. So erreichte etwa der Teeluxus über England die Tore „Teutschlands“, ebenso die Holzmöblierungen und der typographische Luxus, der jedoch auch in Frankreich vorherrschend war. 20 Luxusgüter, die aus Frankreich importiert wurden und eben daher ihren Luxusstatus erhalten, wusste der Autor Philopatris zu nennen. Auffallend dabei war die genaue Zuordnung der Güter zu speziellen französischen Ortschaften, wie die feinen Tücher aus Sedan, Abbeville und Louviers, die Seidenwaren und Stickereien von Lyon und Straßburg oder die artifiziellen Blumen und Federn aus Paris, Straßburg oder Lyon. Auch bei der Schriftenreihe zur Kunde von Luxuswaren ließ sich dieselbe Vorgehensweise finden. Immer wieder lässt sich der Autor über die Herkunft der Luxusgegenstände aus und betont deren herausragende Leistungen, so geschehen beispielsweise bei den Parfums in Montpellier, den Brüsseler- und Erzgebirgischen Spitzen, dem französischen Linon oder den Karlsbader Waren. Aus dieser Erkenntnis heraus kann man festhalten, dass die Betonung der konkreten Ortschaft, wo das Produkt erzeugt wurde, wesentlich für dessen Erhebung zum Luxusgegenstand ist. Importwaren zählten also ohne Frage zu den Luxuswaren der Neuzeit, dies ging aus der Analyse der ausgewählten Artikel hervor. Möglicherweise könnte man in diesem Zusammenhang von einer beginnenden Ausdifferenzierung von „Marken“ sprechen, da eben eine bestimmte Ortschaft über die qualitative oder exklusive Einstufung eines Gegenstandes entscheiden kann. Marken als Produktkennzeichen haben ihren Ursprung im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zunft-Zeichen. Sie galten als Qualitätskennzeichen und sollten KonsumentInnen vor minderwertigen Waren schützen. Im Laufe des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zählte auch der Verweis auf das Herkunftsland eines Produktes zu den Qualitätsmerkmalen⁶³⁹ und somit zur Einstufung einer Ware zum Luxusobjekt.

Daneben kann der Herkunftsort bzw. die geografische Beschaffenheit des Importlandes auch über den Status von Luxusgegenständen entscheiden. Ein Gebiet beispielsweise, das aufgrund seiner Beschaffenheit selbst guten Wein herstellen kann, ist nicht auf importierten Wein

⁶³⁷O. A. oder Douglas Farnie, Introduction, in: The Cambridge History of Western Textiles II, hrsg. v. David Jenkins, Cambridge 2003, S. 717.

⁶³⁸Farnie, Douglas, Cotton, 1780-1914, in: The Cambridge History of Western Textiles II, hrsg. v. David Jenkins, Cambridge 2003, S. 737-738.

⁶³⁹Vgl. Pahlow, Louis, Markenrecht, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2008, Sp. 31-32.

angewiesen und wird ihn daher weit weniger als Luxusgut betrachten, als ein weinknappes Gebiet. Auf diese Tatsache hat auch Philopatris verwiesen, indem er feststellt, dass das „nördliche Teutschland sehr an die französischen Weine gewöhnt ist“⁶⁴⁰ und daher größere Schwierigkeiten beim Verzicht von importierten französischen Weinen haben werde, als das südliche „Teutschland“, welches, wenn es nach Philopatris ginge, das gesamte deutsche Reich mit Wein versorgen sollte.⁶⁴¹

Neben diesen drei dominierenden Merkmalen zur Charakterisierung von Luxusobjekten, lassen sich gerade im Hinblick auf die Briefreihe noch weitere Faktoren nennen, der Überfluss, beispielsweise bei der Schminke, den Schuhen und den Handschuhen, die Rarität, bei den Diamanten und der Fortschrittcharakter, bei den künstlichen Blumen und Perlen sowie bei den Lampen. Das Kriterium Exklusivität wurde im Artikel zu den Zimmergärten deutlich, so wurde nämlich nicht die Praxis an sich, Zimmer mit Blumen zu schmücken, sondern die Verwendung von teuren und exklusiven Pflanzen, als Luxus bewertet.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Auffassung vom materiellen Luxus im Journal mit der Luxusgüterdefinition von Berry, die zu Beginn des Analyseteils wiedergegeben wurde, nahezu übereinstimmt. Wie auch er, ergab sich aus der Analyse, dass jene Gegenstände, als Luxusgüter bezeichnet wurden, die sich durch ihre Qualität bzw. qualitative Verfeinerung auszeichnen, sich im Wesentlichen auf die Bereiche der Nahrung, Behausung, Bekleidung und Freizeitgestaltung konzentrieren, den sozialen Status der KonsumentInnen repräsentieren und mit Überfluss, Exklusivität bzw. Rarität assoziiert werden können. Die Herkunft bzw. den Status als Importwaren bilden bei Berry keine Distinktionsmerkmale, im Journal kommt die wirtschaftliche Abhängigkeit „Deutschlands“ zu Frankreich und England aber immer wieder zum Ausdruck. Dies liegt vermutlich im Gedankengut des Nationalismus und dem Wunsch nach einer eigenständigen, wirtschaftlich unabhängigen Nation begraben, der sich insbesondere im ausgehenden 18. und 19. Jahrhundert in Europa spürbar machte.⁶⁴²

6.3.2 Debatten über die Bewertung von Luxusgütern

Nachdem die Frage, aus welchen Gründen Objekte zu Luxusgegenstände erhoben wurden, geklärt ist, widmet sich der nächste Abschnitt der Frage nach der Bewertung der Luxusartikel. Prinzipiell wurden die Genussmittel Tee und Likör, der Holz-, Zimmergärten-, Trauer- und Begräbnisluxus, Parfum und Schminke von den unterschiedlichen Autoren als schädlicher Luxus bewertet. Die Begründung dazu fiel höchst unterschiedlich aus. Beim Tee, Likör und

⁶⁴⁰Philopatris, Aufforderung an Teutschland, in: JLM, 8 (1793), S. 108.

⁶⁴¹Vgl. ebd., S. 109.

⁶⁴²Mehr zum Zusammenhang zwischen Nationalismus und Luxus im Kapitel 6.3.4.

den Zimmergärten überwiegen auf den ersten Blick die medizinischen Argumente. Unter Berufung auf die Ansicht renommierter Ärzte wurde versucht die LeserInnen von den gesundheitsschädigenden Folgen dieser Luxuswaren bzw. Praktiken zu überzeugen. Dabei tragen nicht alle KonsumentInnen dieselben Konsequenzen. Als gefährdetste Gruppe für den nachteiligen Luxus wurde die Frau dargestellt und zwar aus zwei Gründen: Zum einen sei sie aufgrund ihrer körperlichen Beschaffenheit anfälliger für bestimmte körperliche Auswirkungen des Luxuskonsums, zum anderen und gemäß der traditionellen Geschlechterzuschreibung sei sie das triebhaftere und leidenschaftlichere Geschlecht und dadurch empfänglicher für den nachteiligen Luxuskonsum. Die Analyse und Interpretation aller ausgewählten Artikel hat gezeigt, dass prinzipiell der weibliche Luxuskonsum als moralisch verwerflich bewertet wurde. Dieser Zusammenhang lässt sich in den Diskurs über Geschlechterrollen stellen. Von der Antike bis zur Neuzeit gab es unterschiedliche Auffassungen über die Beziehung der Geschlechter und dem angemessenen Verhalten von Frauen und Männern. Bis ins 17. Jahrhundert und darüber hinaus dominierte dabei die Annahme von der physischen, moralischen und geistigen Unterlegenheit der Frau gegenüber dem Mann. So taucht sie schon im Alten Testament als die Verursacherin der Erbsünde auf, die ihr Verlangen nach der verbotenen Frucht nicht unterdrücken konnte oder im Kontext der Hexenverfolgung als der Inbegriff des Bösen. Im weiteren Verlauf wurde das weibliche Geschlecht immer wieder als schwach, minderwertig, rebellisch, zügellos oder unvernünftig charakterisiert, eben als Gegenentwurf zur männlichen Ordnung, Vernunft und Sittlichkeit. Aus wissenschaftlicher bzw. medizinischer Sicht wurde die Frau als das unvollkommene Geschlecht wahrgenommen.⁶⁴³ Zur Zeit der Aufklärung dominierten die getrennten Sphären, die politische Öffentlichkeit und die (halb)private, häusliche Sphäre, den Diskurs über die Geschlechterrollen. Damit wurden der Frau die Rollen der Mutter und Hausfrau zugeschrieben, die sich durch Demut, Liebe und Gehorsam auszeichnen. Dies bedeutete aber nicht, dass Frauen nicht politisch oder wirtschaftlich tätig sein konnten.⁶⁴⁴ Ihre Rolle als Konsumentin beispielsweise ging aus den analysierten Artikeln hervor.

Neben dem Geschlecht lässt sich noch eine weitere Unterscheidung bei der Frage nach der Schädlichkeit oder Unschädlichkeit von Luxusobjekten festmachen, der soziale Status der KonsumentInnen. In ökonomischer Hinsicht galt der Luxuskonsum in der Oberschicht als durchaus förderlich, zumal dadurch Geld in Umlauf gebracht wurde. Weit negativer wurde er zumeist in den mittleren und unteren Schichten bewertet, da der Luxuskonsum in diesen

⁶⁴³Vgl. Ulbrich, Claudia, Geschlechterrollen, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 634-636.

⁶⁴⁴Vgl. ebd., Sp. 638-644.

Kreisen nicht dem standesgemäßen Aufwand entsprechen würde und zu einer Verschuldung führen könne. Bei der Analyse der Zeitungsartikel ergaben sich hinsichtlich dem Zusammenhang von Luxusbewertung und sozialer Status unterschiedliche Ansichten. Im Artikel zum Likörkonsum wurde er vor allem für die Oberschicht als schädlich bezeichnet, da er durch Zucker und anderen Gewürzen verfeinert wurde und dadurch suchtanfälliger mache. Tee hingegen sei vor allem für die vornehmen Damen schädlich, da seine Konsumation zu einem Ritual wurde, dessen Teilnahme als unentbehrlich für die Zurschaustellung des Status galt. Ebenso verhält es sich mit den Zimmergärten, auch diese Praxis ist nach Angabe des Artikels ein schädlicher Luxus, dem vorwiegend die weibliche Oberschicht fröne. Beim Trauerluxus spalten sich hingegen die Meinungen. Während Bertuch in seinem Artikel die negativen Folgen der sepulkralen Prachtentfaltung in den mittleren und unteren Schichten sah, plädierte ein anonymes Schreiber auf die Eindämmung des Trauer- und Begräbnisluxus in den höheren Kreisen, auch wenn sich dabei wirtschaftliche Nachteile für die in diesem Bereich produzierende Schicht ergeben könnten.

Schädlich wird der Konsum von Luxuswaren insofern bewertet, wenn er exzessiv, also ohne Maß und Vernunft betrieben wird. So waren beispielsweise die Herausgeber des Journals überzeugt, dass der Konsum von Tee in bescheidenen Mengen durchaus positive Auswirkungen auf die Gesundheit haben kann. Ohne Vernunft und Zweckmäßigkeit wurden auch die Schminke oder Schuhe mit hohen Absätzen bewertet. Sie wurden als nachteiliger Luxus beschrieben, da sie die Natürlichkeit der Trägerin durch hautreizende Produkte überdecken bzw. der zweckmäßigen Verwendung von Schuhen widersprechen würden und dadurch als Überfluss gedeutet wurden.

Eine moralische Verurteilung der Luxusgegenstände lässt sich im Hinblick auf die Korallenschnüre und der Erzgebirgischen Spitzen feststellen. Im Brief zur Beschreibung der Korallen, verurteilte, der sonst sachliche Autor den europäisch-afrikanischen Handel, der zur wirtschaftlichen Ausbeutung des Koloniallandes führe. Bei der Darstellung der Erzgebirgischen Spitzen und deren Herstellung beklagte er sich über die ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse. Der Holzluxus wurde von Bertuch aus ökologischen Motiven kritisiert, da er zu einem Holzmangel führen könnte, den er durch die Einführung und Förderung einer nachhaltigen Forstwirtschaft eingrenzen wollte.

Daneben lassen sich auch ökonomische Gründe ausfindig machen, die die Kritik an besagte Luxusgegenstände erklären. Der übermäßige Teekonsum beispielsweise, habe die Entwicklung zu einem Schleichhandel und einer Teeverfälschung vorangetrieben. Das häufigste ökonomische Argument aber, welches die negative Bewertung von bestimmten Luxusartikeln

erklärt, ist ihr Status als Importware. Wie schon erklärt, galten insbesondere französische und englische Produkte als Luxuswaren und wurden aus diesem Grund ins deutsche Reich importiert. Dadurch machte sich „Teutschland“ vom Ausland abhängig. Ein immer wiederkehrendes Element in der Berichterstattung des Journals ist daher die Forderung nach der wirtschaftlichen und kulturellen Loslösung „Teutschlands“ von Frankreich und England. Ein gelungenes Beispiel dafür ist Philopatris Abhandlung „Aufforderung an Teutschland“, in der er 20 französische Luxusartikel beschreibt und darlegt, wie sie in seinem Land produziert und konsumiert werden können. Nur so verlieren Luxusartikel ihren schädlichen Status und heimsen dem eigenen Land einen wirtschaftlichen Vorteil ein. Auch bezüglich des Teekonsums lässt sich festhalten, dass er in einem Artikel als nicht mehr so schädlich gesehen wurde, insofern die importierten Teeblätter durch einheimische ersetzt werden würden. Ähnliches wurde zum Holzluxus und zum typographischen Luxus geschrieben. Dieser wurde nicht nur aus diesem Grund positiv bewertet, sondern insbesondere durch seine kulturelle Funktion. Mit dem typographischen Luxus hatte nach Angaben Bertuchs „Teutschland“ die Möglichkeit seine eigenen literarischen Leistungen als solche zu kennzeichnen, zu ehren und sie den Franzosen und Engländern gegenüberzustellen. Aus diesen Beispielen geht hervor, dass die Bewertung von Luxusgegenständen im besonderen Maße mit den ökonomischen Vor- bzw. Nachteilen zusammenhängt. Importierte Luxuswaren schaden der einheimischen Wirtschaft, diese Erkenntnis hat sich im Zuge des Merkantilismus formiert und die Forderung nach einer aktiven Handelsbilanz (mehr Export als Import) begünstigt. Aus diesem Grund wurden sie auch im Verlauf der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert als schädlich bewertet. Ökonomisch relevant werden sie, wenn sie im eigenen Land produziert und gehandelt werden können, dies führt zu einer Verfeinerung der Technik und Künste und fördert die einheimische Wirtschaft. Der Fortschrittscharakter von Luxuswaren wurde insbesondere bei den Lampen, künstlichen Blumen und Perlen deutlich.

Aus diesen höchst unterschiedlichen Debatten über die Bewertung der Gegenstände, die aus verschiedenen Argumentationsweisen hervorgingen, ist ersichtlich, dass die Herausgeber mit ihrem Journal ihren LeserInnen einen Raum zur Verfügung stellen wollten, in dem ein gesellschaftlicher Diskurs über Luxus und Luxuswaren geführt werden kann. Wie schon des Öfteren betonten sie dabei, dass sie eben nicht als Richter oder Prediger auftreten wollen, sondern einen Beitrag zu einer Chronik des Wohllebens leisten wollen, die die verschiedensten Auffassungen und Bewertungen von Luxus und Mode zulässt.

Wie im Kapitel zur Vorgehensweise bei der Analyse und Interpretation der Artikel versprochen, wurde auch auf eine Text-Bild-Korrelation im Journal geachtet. Dabei konnte lediglich in zwei

Fällen eine Übereinstimmung festgestellt werden. Bei der Abhandlung zum schädlichen Teeluxus erfolgte direkt im Anschluss ein Artikel der Herausgeber, der englisches „Thee-Zeug“ beschrieb und abbildete. Obwohl zuvor von der Schädlichkeit des Teekonsums ausführlich berichtet wurde, konnten es sich die Herausgeber nicht nehmen lassen, ihrem Publikum eine detailgetreue Abbildung einer Teemaschine, Teekanne, Milchtopf, Zuckerdose und Teeflasche anzubieten. Die zweite Übereinstimmung wurde im Artikel zum Trauer- und Begräbnisluxus gefunden, dort wurde ein Exemplar einer weiblichen Trauermode abgebildet. In beiden Fällen stellt sich die Frage, warum jeweils Bertuch einerseits von der Schädlichkeit der beiden Luxuspraktiken überzeugt war, andererseits akkordierende Luxusartikel, Teeservice und Trauermode, dieser abdrucken ließ. Er selbst legitimierte sein Vorhaben mit dem Verweis mit seinem Journal eine „Chronick und Repertorium des Luxus und der Moden unserer Zeit“⁶⁴⁵ verfassen zu wollen, die der Leserschaft keinen noch so schädlichen Luxus vorenthalten dürfe. In Anlehnung an seine Kurzbiografie und seinen ökonomischen Ansichten könnte man Bertuch mit der Abbildung solcher Luxuswaren jedoch auch wirtschaftliche Interessen zusprechen. Wie aus dem Artikel zu den Landes-Industrie-Instituten hervorging, verfolgte insbesondere Bertuch mit der Beschreibung und gegebenenfalls der Abbildung von Luxus- und Modewaren die Absicht die einheimischen Künstler und Fabrikanten über aktuelle, ausländische Modetrends zu informieren und sie damit zu animieren, Luxusprodukte selbst herzustellen und zu verkaufen. Vielleicht fallen die Abbildungen des englischen Teeservices und der spanischen Trauermode unter diese Absicht. Eine deutliche Werbestrategie lässt sich jedoch hinter dem Artikel zum typographischen Luxus festmachen. In diesem betonte Bertuch nicht nur einmal die hervorragende, schriftstellerische Leistung Wielands und forderte seine LeserInnen zum Kauf seiner Prachtausgabe auf, die vom Verleger Georg Joachim Göschen erstellt wurde und über Bertuchs Industrie-Comptoir bestellt und bezogen werden konnte.⁶⁴⁶

6.3.3 Debatten über die Luxusdefinition und Bewertung

Um Aussagen über die Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ machen zu können, muss neben dem materiellen Luxus, die theoretische Auseinandersetzung mit Luxus untersucht werden. Dazu wurden acht Artikel analysiert, die unterschiedliche Definitionen und Bewertungen von Luxus ergaben. Dennoch lassen sich bestimmte Gemeinsamkeiten feststellen. Hinsichtlich der Definition von Luxus ist aufgefallen, dass er als relatives, nicht eindeutig definierbares Konzept wahrgenommen wurde. Die Herausgeber des Journals waren sich zum

⁶⁴⁵Bertuch, Kraus, Tisch- und Trink-Geschirr, in: JLM, 3 (1788), S. 341.

⁶⁴⁶Vgl. Göschen, Wielands sämtliche Werke, in: Intelligenzblatt des JLM, 8 (1793), S. 191.

Beispiel über die verschiedenen Definitions- und Bewertungsversuche ihrer Zeitgenossen bewusst und plädierten aus diesem Grund auf eine Dreiteilung des Luxusbegriffes, um ihn besser bestimmen zu können. Der zu allgemein gefasste und mit unterschiedlichen Konnotationen aufgeladene Terminus sollte durch „Wolleben“, „Hochleben“ und „Ueppigkeit“ ersetzt werden, nur dann gelinge eine adäquate Definition von und somit ein von Missverständnissen freien Diskurs über Luxus.⁶⁴⁷ In diesem Sinne kann Luxus als „Wolleben“ definiert werden, wenn er einen Konsum über das Notwendige hinaus meint, mit „Hochleben“ assoziiert werden, wenn der Konsum von Adeligen gemeint ist und mit „Ueppigkeit“ in Verbindung gebracht werden, wenn er exzessiv betrieben wird. Dabei wurde jedoch in Kraus und Bertuchs Definition von Luxus nicht ersichtlich, was sie unter dem Begriff „notwendig“ verstehen bzw. wo sie die Grenzen zwischen notwendigem und überflüssigem Konsum ziehen. Wie im zweiten Kapitel zur Definition von Luxus hervorging, funktioniert eine Definition von Luxus erst, wenn der Begriff „Notwendigkeit“ näher bestimmt wurde.

Anders ging der Autor des Artikels „Ueber den Luxus in Berlin“ vor, er unterschied zwischen einem positiven und negativen Luxus. Als positiver Luxus galt in seinem Text die Konsumation von Produkten, die besten Falls im Inland produziert werden, zur Verfeinerung der Sitten und des Geistes dienen und Geschmack aufweisen. Unter negativem Luxus verstand der Autor hingegen Konsum, der die Einkünfte übersteigt oder zu einer Sucht wird, durch die die Konsumierenden die unentbehrlichen Bedürfnisse nicht mehr von den entbehrlichen unterscheiden können sowie Konsum, der den eigenen Stand übersteigt und die Pflichten vernachlässigen lässt. Daneben war der Autor überzeugt, dass eine objektive Bewertung des Luxus nicht möglich sei. Diese stehe nämlich in Abhängigkeit zu den geografischen Gegebenheiten, zum Stand, zur moralischen Einstellung und zum Alter des Urteilenden. Der Artikel zum orientalischen Luxus zeugt ebenfalls von der Wahrnehmung eines relativen Luxusbegriffs, listete doch der Autor die Ausgaben zweier Großwesire auf, um seinen vermeintlich wohlhabenden, deutschen Zeitgenossen vor Augen zu führen, wie relativ der Begriff „Reichtum“ und demnach auch Luxus ist.

Entscheidender noch als die Definition gilt die Bewertung von Luxus. Die Frage nach der Schädlichkeit bzw. Unschädlichkeit des Luxus dominierte die gesamte Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts. Wie in Kapitel 3 und 4 dargestellt, lassen sich pauschal zwei Haltungen festmachen, die der Luxusgegner, die Luxus meist aus moralischen Gründen ablehnten und die der Luxusbefürworter, die den ökonomischen Vorteil von Luxus in den Fokus ihrer

⁶⁴⁷Bertuch war es ein Anliegen auch andere Autoren von seiner Definition und Dreiteilung des Luxusbegriffs zu überzeugen. So finden sich auch im Artikel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“ und bei Ewalds Textauszug Hinweise zur Verwendung des Begriffes „Ueppigkeit“, wenn schädlicher Luxus gemeint sei.

Argumentation legen. Wie die Herausgeber schon zu Beginn ihres Journals festgestellt haben, liegt die Wahrheit über dieses kontrovers debattierte Konzept irgendwo in der Mitte. Wohl auch aus diesem Grund finden sich im Journal unterschiedliche Haltungen zum Luxus.

Im Allgemeinen überwiegt eine positive Einstellung zum Luxus, die vom Glauben an einen ökonomischen Vorteil rührt. Gleich in der Einleitung des Journals wurde der Luxus (alias „Wolleben“ und „Hochleben“) als die Antriebskraft für die Wirtschaft, Technik und Künste sowie der Motor für den Geldumlauf vorgestellt. Dieselben Argumente finden sich im Artikel zum Luxus in Berlin und zu Franklins Luxusauffassung, die von Bertuch sehr gelobt wurde. Denn so sah auch er Luxus als „große[n] Sporn zur Arbeit und zum Kunstfleiß“⁶⁴⁸, der der Gesellschaft, die von Natur aus eher träge und untätig sei, nicht schädlich, sondern vorteilhaft sein kann. Einen wirtschaftlichen Nutzen versprach sich Franklin auch von der Beschäftigung der Bevölkerung. In der nützlichen Arbeit, die sowohl der Notdurft als auch der Verfeinerung und Bequemlichkeit des Lebens (=Luxus) dient, sah er ein Mittel für wirtschaftlichen Aufschwung und die Linderung des Elends und Mangels innerhalb einer Gesellschaft. Über die Wichtigkeit der Beschäftigung debattierte auch ein anonymes Perückenmacher, der zum Schluss kam, dass auch Berufe, die im Bereich des Luxus anzutreffen sind ihre Daseinsberechtigung haben, da sie Prosperität und Wachstum einer Gesellschaft zur Folge haben. Ökonomisch nachteilig wurde hingegen jener Luxus bewertet, der vom Ausland importiert wurde. Diese Ansicht kam nicht nur in der programmatischen Schrift der Herausgeber zum Ausdruck, auch der Schreiber zum Berliner Luxus und Benjamin Franklin waren derselben Meinung. Franklin sah beispielsweise in den Genussmitteln einen schädlichen Luxus, da sie vom Ausland und zum Teil unter gefährlichen Bedingungen importiert werden müssen, Bertuch und Kraus sahen insbesondere in kleineren Staaten die Gefahr vom Ausland abhängig zu werden und forderten deshalb vornehmlich ihr eigenes Land auf, Luxuswaren selbst herzustellen.

Wurde im Allgemeinen Luxus mithilfe ökonomischer Argumente positiv bewertet, so konnten dennoch andere Begründungen ausfindig gemacht werden, die eine gegenteilige Bewertung zuließen. Als immer wiederkehrendes Argument kann dabei die soziale Herkunft deklariert werden. Wie schon bei der Auswertung der Luxusgegenstände gesehen, stehen die Bewertung von Luxus und der soziale Status der KonsumentInnen in einem unmittelbaren Zusammenhang. Dies zeigte schon die Luxusauffassung der Herausgeber, die das „Hochleben“ für den Adel sogar als Pflicht beschrieben, damit Geld in Umlauf kommen kann. Für die Handwerker, Kaufleute und das Gesinde hingegen, sei Luxus bzw. „Ueppigkeit“ am gefährlichsten. Noch

⁶⁴⁸Bertuch, Franklin, Ueber Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß, in: JLM, 9 (1794), S. 373.

deutlicher kommt dieses Argument im Artikel zum Berliner Luxus zum Vorschein. Während der Luxus am preußischen Hof als bescheidener Aufwand beschrieben wurde, der mit Geschmack und Vernunft, jedoch ohne Prahlerei und Ostentation geführt wurde, wurde der Luxuskonsum in den unteren Schichten als exzessiv und moralisch verwerflich dargestellt. Nicht nur einmal betonte er dabei, dass der Aufwand in erster Linie zur Kennzeichnung des eigenen Standes dienen sollte. Absolut dagegen war er deshalb, wenn der Luxuskonsum das zur Verfügung stehende Einkommen überschreitet bzw. zur Nachahmung oder Übersteigerung höherer Stände genutzt wird. Die hierarchische Ordnung muss bestehen und optisch, etwa durch Kleidung, gekennzeichnet bleiben. Verpönt war unter dieser Argumentationsführung auch der „conspicuous consumption“, der dazu diente den eigenen sozialen Status zur Schau zu stellen. Mit dem Statuskonsum setzte sich auch Franklin auseinander, er war dabei der Meinung, dass erst durch fremde Augen übertriebener Aufwand in Kleidern nötig wurde. Wären alle Menschen blind, so wäre „conspicuous consumption“ sinn- und nutzlos.

Von dem Wunsch die hierarchische Ordnung beizubehalten, zeugten insbesondere in der Frühen Neuzeit die Aufwandsgesetze. Dass die Zeitgenossen wenig von den Aufwandsgesetzen hielten, beweisen etwa die Einleitung und der Artikel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“, in denen Bertuch die Wirksamkeit von solchen Gesetzen infrage stellte. Er und Kraus sprachen sich vielmehr für eine Aufklärung in diesem Bereich aus. Mit ihrem Journal verfolgten sie demnach das Ziel ihrem Publikum, das von Natur aus einen Hang zu Moden habe, Informationen und Wissen zu liefern, damit sie sich selbst ein Bild über den Schaden oder Nutzen von Luxus machen können. Dass die Herausgeber bei der Berichterstattung zu Luxus und Moden nur als Ratgeber, Geschichtsschreiber⁶⁴⁹ und Führer auftreten wollten, heimste ihnen vonseiten einer anonymen, weiblichen Schreiberin Lob ein. Für sie galt das Journal als Heilmittel, durch das sie sich über aktuelle Mode- und Luxustrends informieren und reflektieren konnte. In dieser aufklärerischen und lehrreichen Funktion des Journals sah sie die Chance der Damenwelt sich vor möglichen, schädlichen Folgen des Luxus zu schützen. Die Berichterstattung über Luxus und Moden kann in diesem Sinne abseits der moralischen, negativen Bewertung, sondern in der aufklärerischen Forderung zur Mündigkeit gesehen werden.⁶⁵⁰ Dafür dankte die anonyme Schreiberin den Herausgebern: „[...] indessen ich es [das Journal] mit Vergnügen lese, und dankbar fühle wie sehr es nöthig war meinem Geschlechte

⁶⁴⁹ „Wir sind Geschicht-Schreiber des Luxus, nicht seine Priester, kennen genau die Rechte und Gränzen, welche der Historiker hat, und werden sie gewiß in keinem unsere Werke, auf irgend eine Art überschreiten.“ Bertuch, Erläuterung, in: JLM, 1 (1786), S. 138.

⁶⁵⁰ Vgl. Borchert, Ein Seismograph des Zeitgeistes, S. 74.

über Luxus und Moden, nicht zu predigen, sondern es darüber selbst denken zu machen.“⁶⁵¹ Dass die Predigt über den weiblichen Luxuskonsum im Journal dennoch üblich war, belegen andere Artikel. Insbesondere der Artikel zum Berliner Luxus legte nahezu einen frauenfeindlichen Ton zutage. So wurde die Frau in ihm als gierige, egoistische, triebgesteuerte Konsumentin beschrieben, die um ihr Luxusbedürfnis zu stillen vor nichts zurückschrecken würde. Sogar die Prostitution sei ihr dafür ein willkommenes Mittel. Den Schaden ihres amoralischen Handelns würden aber nicht nur sie selbst, sondern auch das männliche Geschlecht tragen. Dass die Damen auch höchstanfällig für die Lesewut seien, eine Ausformung des Luxus, ging aus dem Auszug aus Ewalds „Gemeingeist“ hervor. Zu Ewalds Textauszug, der im Journal abgedruckt wurde, lässt sich im Allgemeinen sagen, dass er Luxus in all seinen Erscheinungsformen ablehnt, da er der Förderung des Gemeinwohls im Wege stehe und nur der Befriedigung der eigenen, egoistischen Bedürfnisse dienlich sei.

Mit dieser Aussage lässt sich die moralische Bewertung des Luxus im Journal einleiten. Ein immer wiederkehrendes Element unter dieser Beweisführung ist der Sittenverfall, schon in der Antike wurde Luxus als Laster bewertet, der zum Sittenverfall und zur Tugendlosigkeit eines ganzen Volkes führen kann. Eine ähnliche Haltung lässt sich im Artikel zu Ewalds „Gemeingeist“ festmachen. Die Lesewut aber insbesondere die Spielsucht führen nach ihm zu einem Verfall der Sitten, da der Konsumierende nur mehr auf seine eigenen Bedürfnisse achte und dabei bereit sei, sich und seine Familie in das Verderben zu ziehen. Tugenden wie die Förderung des Gemeinwohls oder das Maßhalten werden dabei total vernachlässigt. Gerade die zweitgenannte Tugend taucht in der Debatte um die moralische Verurteilung von Luxus immer wieder auf. Sie gilt als Maßstab zur Unterscheidung von schädlichem und unschädlichem Luxus. Dies wurde bereits in der Analyse der Einleitung klar, als den LeserInnen zur Veranschaulichung der „Ueppigkeit“ das Bild der Treppe vorgeführt wurde. Die Grenze zwischen negativem und positivem Luxus liege demnach im Maßhalten und im vernünftigen Konsum. Auch im Artikel zum Berliner Luxus wurde klar, dass insbesondere die unteren Schichten Luxus mit Maß und Vernunft konsumieren sollten. Noch drastischer wirkte die Forderung des anonymen Schreibers zum orientalischen Luxus. Da er in der wohlhabenden Schicht amoralische Denk- und Handelsstrukturen wie Neid, Begierde, Arroganz und Überheblichkeit diagnostiziert hatte, forderte er diese dazu auf, in bescheidener Armut zu leben, um sie vor diesen Sittenverfall bewahren zu können. Da die moralischen Folgen vom schädlichen Luxus meist in der Damenwelt festgemacht wurden, war es von großer Bedeutung eine weibliche Ansicht zum Luxus analysieren zu können. Gerade im Artikel „Es war sonst

⁶⁵¹Th**, Es war sonst eben so, in: JLM, 2 (1787), S. 171.

noch ärger“ kam eine ziemlich positive Haltung der Schreiberin zum Ausdruck. Durch den Abdruck eines Briefes einer Dame des 16. Jahrhunderts wollte sie ihren Zeitgenossen vor Augen führen, dass der Luxus in dieser Zeitspanne weit verderblicher war, als der ihrige. Damit sollten sie endlich von ihren „übertriebenen Klagen über den aufs höchste gestiegen seyn sollenden Luxus“⁶⁵² loskommen.

Die Definition aber insbesondere die Bewertung von Luxus im Journal deckt sich prinzipiell mit den allgemeinen Tendenzen der Luxusdebatte. Wie in Kapitel 4 angedeutet, standen sich im 18. Jahrhundert ambivalente Auffassungen zu Luxus gegenüber. Aus ökonomischer Sicht dominierte dabei das Argument des wirtschaftlichen Aufschwungs, da er die Nachfrage stärke und die Produktion stimulierte, wodurch Handwerker, Arbeiter und Kaufleute profitieren. Unter diesem ökonomischen Aspekt wurde auch immer wieder die Verfeinerung der Sitten, Künste und Technik angesprochen, wie bei etwa bei Voltaire oder Hume.⁶⁵³ Private Laster wurden als die Quelle des Gemeinwohls einer Gesellschaft gesehen, denn erst eine gleichmäßigere Verteilung der Reichtümer garantierte wirtschaftliches Wachstum. Die negativen Folgen von Luxus wurden aus moralischer und sozialer Perspektive beschrieben. So verwiesen Luxusgegner darauf, dass Luxus nur für die Elite von Vorteil sei, da somit die Standesgrenzen aufrechterhalten bleiben würden. Im verallgemeinerten Luxus sahen an der Ständegesellschaft festhaltende Kritiker die Gefahr, dass die obere Schicht sich optisch nicht mehr von den unteren abgrenzen kann bzw. dass durch den Luxuskonsum VertreterInnen der unteren Schichten einen unverdienten, gesellschaftlichen Aufstieg vollziehen könnten. Aus diesem Grund wurden die VertreterInnen dieses Standes nicht nur in den ausgewählten Artikeln des Journals zu Tugenden des Maßhaltens und der Vernunft angehalten.⁶⁵⁴

6.3.4 Debatten über die ökonomische Sichtweise

Wie aus dem theoretischen und dem Analyseteil klar wurde, bestimmte insbesondere die ökonomische Sichtweise die Bewertung von Luxus. Diese änderte sich im Verlauf des 18. Jahrhunderts insbesondere dahingehend, dass nicht mehr das Gemeinwohl, als oberste wirtschaftliche Handlungsmaxime proklamiert wurde, sondern der Eigennutz.⁶⁵⁵ Vorreiter dafür war sicherlich Mandevilles Bienenfabel. Mit der Erkenntnis, dass private Laster dem Gemeinwohl wirtschaftliche Vorteile einspielen, änderte sich die Haltung zum Luxus. Er wurde, wie aus dem Journal nicht nur einmal hervorgeht als wirtschaftliche Triebfeder

⁶⁵²T., Es war sonst noch ärger, in: JLM, 5 (1790), S. 648.

⁶⁵³Vgl. Ago, Luxus, Sp. 1050-1051.

⁶⁵⁴Vgl. ebd., Sp. 1050.

⁶⁵⁵Vgl. Plumpe, Köster, Ökonomie, politische, Sp. 397-398.

angesehen. Diese Einstellung kommt in den vier ausgewählten ökonomischen Texten, die alle von Bertuch stammen zum Ausdruck.⁶⁵⁶ Daneben wurden noch andere Themen angesprochen, die bereits bei der Analyse anderer Artikel hervorgehoben wurden. So etwa die Auseinandersetzung mit dem Luxusbegriff. Bertuch war es wohl ein großes Anliegen, seine Leserschaft von der Verwendung des Begriffes „Ueppigkeit“, im Sinne des negativ konnotierten Luxus, zu überzeugen, so auch im Artikel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“. Nur so könne der ökonomisch vorteilhafte Luxus von schädlicher „Ueppigkeit“ abgegrenzt werden. Denn gerade diese Luxusauffassung spiegelte sich in allen ausgewählten Artikeln wider: Luxus wurde als Triebfeder der Wirtschaft beurteilt, die Geld in Umlauf bringt. Diese Funktion wurde besonders im Artikel „Kann ein Staat zu viel Geld haben“ thematisiert. In der Bargeldakkumulation sah Bertuch negative Folgen für die Wirtschaft, eine davon ist auch die Entstehung des negativen Luxus in unteren Schichten. Aus diesem Grund appellierte er bereits in der Einleitung seines Journals, dass der Adel „Hochleben“ muss, damit Geld in Umlauf kommen kann. Wie negativer Luxus des Weiteren vermieden werden kann, erörterte Bertuch im Artikel „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“. Abhilfe können in seinen Augen nur die Obrigkeit und ihre Gesetzgebung oder die Einführung von Luxussteuern schaffen, da der Appell an die eigene Vernunft und Ehrhaftigkeit bei den der Üppigkeit verfallenen KonsumentInnen nutzlos sei. Der Glaube an die Obrigkeit und ihre Macht negativen Luxus einzudämmen, kamen auch in den Artikeln „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern“ und „Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland“ zum Vorschein. Im zweitgenannten Artikel sprach sich Bertuch zwar für eine kontrollierende Instanz im Bereich der Wirtschaft aus, stellte sich jedoch gegen den Interventionismus des Merkantilismus. Vielmehr plädierte er für eine dezentralisierte Wirtschaftspolitik, in der freies Gewerbe und Handel als oberste Handlungsmaxime gelten und sogenannte „Provinzial-Industrie-Institute“ die Wirtschaft fördern sollten. Diese zeichnen sich nach Bertuch durch eine lokale Beschränkung und dezentralisierte Leitung aus, damit sie besser auf die Ressourcen und Bedürfnisse der entsprechenden Provinz eingehen können. In diesem Sinne kann bezüglich der Frage nach ökonomischen Denkmustern im Journal der Wirtschaftsliberalismus in Anlehnung an Adam Smith festgestellt werden. Es gibt zwar keine Indizien dafür, dass Bertuch zu seiner Lebenszeit Smiths „Wohlstand der Nationen“ gelesen hat,⁶⁵⁷ doch konnte er über Johann Georg Büschs „Abhandlung von dem Geldsumlauf in anhaltender Rücksicht auf die Staatswirthschaft und Handlung“ einige Denkanstöße daraus entnehmen. Wie in der Analyse dargestellt wurde,

⁶⁵⁶Gewissermaßen lässt sich diese Auswertung also auch als Weiterführung zu Bertuchs Kurzbiografie, in der schon seine ökonomische Haltung angesprochen wurde. Vgl. dazu Kapitel 5.8.

⁶⁵⁷Vgl. Flik, Kultur-Merkantilismus?, S. 37.

galt diese Schrift als erste deutsche und kritische Auseinandersetzung mit Smiths Wirtschaftsmodell. Dass Bertuch ein Anhänger Büschs war, ging bereits aus der Lektüre der Einleitung hervor. In dieser wurde er als „kompetenter Richter“⁶⁵⁸ bezeichnet, dessen Ansichten über Luxus jene seiner Zeitgenossen um ein Vielfaches übertreffen würden. Über Bertuchs Hang zu Smiths Wirtschaftsmodell wurde auch in der Forschung zu seiner Biografie diskutiert. Dabei wurde vor allem die Abhandlung „Kann ein Staat zu viel Geld haben“ als Zusage an Adams Smiths Ökonomie gewertet.⁶⁵⁹ Im letzten Absatz zum ausländischen Handel meint Renate Stauf, in Anlehnung an Sieglinde Hohenstein, interpretieren zu können, dass seine wirtschaftsliberalen Ansichten weit über die Grenzen seines Landes hinausgehen und sich für einen freien Handel aussprechen, der abseits des Nationaldenkens bis nach Nordamerika ausgeweitet werden kann.⁶⁶⁰ Unter Einbeziehung von Sekundärliteratur und den Erkenntnissen aus der Analyse und Interpretation der Artikel lässt sich also festhalten, dass der Herausgeber des Journals als Verfechter des Wirtschaftsliberalismus beschrieben werden kann. Dies bedeutet für die Luxuskonzeption in der Zeitschrift, dass Luxus vor diesem Hintergrund positiv bewertet wurde, da er als Triebfeder des wirtschaftlichen Handelns gesehen wird und nach den Prinzipien des Eigeninteresses und des Privatnutzens funktioniert. Während Ewald in seinem Werk „Gemeingeist“ kritisierte, dass übermäßiger Luxuskonsum dem Gemeinwohl schade, da die KonsumentInnen nur mehr die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse im Sinn haben, betonten Luxusbefürworter, wie Mandeville oder Smith von Anfang an den Eigennutz als Garant wirtschaftlichen Wachstums. Derselben Meinung war auch Bertuch, wie aus der Analyse zu den Landes-Industrie-Instituten und des Artikels „Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?“ hervorging: „Nichts elenderes als ein Volk, in welchem kein anderer Trieb rege wird, als den bloß die Erhaltung der Existenz veranlaßt.“⁶⁶¹ Erst das Streben nach einem über den Existenzert halt hinausgehenden Lebensstandard führe, in den Augen der Luxusbefürworter, die Gesellschaft zu Wohlstand und Wachstum. Privatnutzen und persönliches Interesse bezeichnete Bertuch als Zauberrute, die zur Förderung der Wirtschaft beitragen. In dieser Hinsicht war er auch davon überzeugt, dass die Industrie-Institute, nicht in den Händen der Obrigkeit liegen sollten, sondern von einem Privaten geführt werden sollten, einem „homo oeconomicus“, einem wirtschaftlich denkenden und nach dem Eigeninteresse handelnden Akteur. In dieser Hinsicht kann Bertuchs ökonomische Einstellung gewissermaßen auch als Rechtfertigung seiner eigenen wirtschaftlichen Unternehmungen gelesen werden. So führte er selbst ein „Industrie-

⁶⁵⁸Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 5.

⁶⁵⁹Vgl. Stauf, Wieland und Bertuch, S. 45-46.

⁶⁶⁰Vgl. ebd., S. 45-46.

⁶⁶¹Bertuch, Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?, in: JLM, 2 (1787), S. 256.

Comptoir“, für dessen Produkte er regelmäßig im Intelligenzblatt des „Journal des Luxus und der Moden“ warb. Damit zählt auch er zu den beschriebenen, geschickten Einzelmännern, die mit ihren Unternehmungen nicht nur für sich selbst, sondern auch für sein Umfeld einen ökonomischen Vorteil einspielen.

Damit die Förderung der einheimischen Wirtschaft aber gelingen kann, muss sich „Teutschland“ von der Abhängigkeit Frankreichs und Englands lösen, sprich auf ihre importierten Waren verzichten. Diese immer wiederkehrende Forderung findet sich in nahezu allen Artikeln, sowohl im Hinblick auf die Luxusgegenstände, als auch auf die Luxusbewertung. Aus diesem Grund soll sie an diese Stelle genauer beleuchtet werden. Am deutlichsten kam der Appell zur wirtschaftlichen Unabhängigkeit der deutschen Territorien im Artikel zu den Landes-Industrie-Instituten und in Philopatris Schrift „Aufforderung an Teutschland“ zum Ausdruck. Nur in der Loslösung sahen alle Autoren, die sich zu diesem Thema äußerten, den Beginn einer eigenständigen, „teutschen“ Wirtschaft. Die deutschsprachigen Territorien waren im 18. Jahrhundert in einem starken Abhängigkeitsgefüge zu Frankreich und später zu England. Wie gehört, wurden mit der Französischen Revolution Frankreich als Modevorbild abgelöst und durch das aufkeimende Bürgertum sowie der beginnenden Industrialisierung die englischen Mode- und Luxuswaren rezipiert.⁶⁶² Die britische Mode überzeugte mit ihrer Natürlichkeit, Einfachheit, „Simplicität“, Zweckmäßigkeit und Preis und wurde zum Gegenbild zur prunkvollen, hierarchisierenden, dysfunktionalen Mode Frankreichs. Dieser anglo-französische Dualismus bestimmte den Diskurs über Moden im 18. Jahrhundert.⁶⁶³ Im Artikel zu den Landes-Industrie-Instituten kam Bertuchs positive Einstellung zu englischen Mode- und Luxuswaren zum Vorschein:

„Die geschmackvolle Simplicität und Solidität, welche England allen seinen Fabrikwaaren zu geben gewußt hat, ist für uns Teutsche so ausserordentlich empfehlend und anlockend, daß das Wort Englisch, englische Waare, schon dermalen einen unwiderstehlichen Zauberreiz für uns hat, und beynahe ein Synonym der Vollkommenheit und Schönheit bey Werken des Kunstfleißes worden ist.“⁶⁶⁴

Nichtsdestotrotz warnte er vor der englischen Abhängigkeit, die sich wie die französische nachteilig auf die einheimische Wirtschaft auswirken könnte: „England und der vervollkommnete Kunstfleiß seiner Fabriken wird und muß uns nothwendig eben so gefährlich werden, wenn wir uns nicht sorgfältiger als bisher für dieser Klippe hüten.“⁶⁶⁵ Erst wenn „Teutschland“ es schaffe Luxuswaren im eigenen Land herzustellen, könne es als

⁶⁶²Vgl. Kuhles, Europa in Weimar, S. 33.

⁶⁶³Vgl. North, Genuss und Glück des Lebens, S. 60.

⁶⁶⁴Bertuch, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland, in: JLM, 8 (1793), S. 410.

⁶⁶⁵Ebd., S. 410.

eigenständiger Wirtschaftsraum gesehen werden. Ein geschlossener Wirtschaftsraum bzw. ein zusammenhängender Markt innerhalb der deutschen Territorien war im 18. Jahrhundert noch nicht vorhanden. Die in Konkurrenz stehenden deutschen Territorialstaaten verhinderten eine solche Entwicklung unter anderem durch indirekte Steuern auf importierte Güter an den jeweiligen Grenzen.⁶⁶⁶ Doch war es insbesondere Bertuch ein Anliegen „Teutschland“ zu einer florierenden Wirtschaftsnation zu machen, die Frankreich und England auf gleicher Augenhöhe gegenüber treten kann. Als geeignete Mittel dafür stellte Bertuch die „Provinzial-Industrie-Institute“ vor, die sich auf die Förderung der Wirtschaft in den einzelnen Provinzen konzentrieren und einen landesweiten Handel fördern sollten. Daneben spielte auch sein Journal, welches einheimischen Künstlern, Handwerkern und Fabrikanten Kunde über aktuelle Mode- und Luxustrends geben, sie zur Nachahmung bzw. Erzeugung eigener Produkte anregen sollte und ihnen durch sein Intelligenzblatt eine Plattform zur Anpreisung ihrer Erzeugnisse geben konnte, eine wichtige Rolle.

Die ökonomische Auseinandersetzung mit dem „Journal des Luxus und der Moden“ bestätigt die Erkenntnisse aus der Auswertung der Luxusgegenstände und der Definition und Bewertung von Luxus. In erster Linie wurde Luxus als ökonomischer Vorteil bewertet, der als Triebfeder der Künste und Technik fungieren und dadurch die Wirtschaft ankurbeln kann. Ein weiterer Vorteil des Luxus wurde im Geldumlauf gesehen, aus diesem Grund seien Adelige sogar verpflichtet übermäßig zu konsumieren. Der Hang zum Luxus wurde nicht nur mehr aus moralischen Gründen kritisiert, sondern mit dem Menschenbild eines eigeninteressierten, ökonomischen Handelnden erklärt. In Anlehnung an Mandeville und Smith kommt auch im Journal zum Vorschein, dass das Eigeninteresse, „private vice“, als ökonomische Handlungsmaxime zum allgemeinen Wohlstand und wirtschaftlichen Aufschwung führen kann. Ein Staat, der nur auf die Herstellung existenzhaltender Produkte bedacht ist, könne aus dieser Sicht weder einen kulturellen, technologischen Fortschritt vollziehen, noch wirtschaftlich wachsen. Die Proklamation des Eigeninteresses als oberste, wirtschaftliche Handlungsmaxime bedingte das Aufkeimen von wirtschaftsliberalen Überlegungen im ausgehenden 18. Jahrhundert. Bedeutendster Vertreter in diesem Bereich ist sicherlich Adam Smith, der im freien Gewerbe und Handel ökonomische Vorteile für eine Gesellschaft sah. Diese Ansicht kam insbesondere in den ökonomischen Texten von Bertuch zum Ausdruck. Mit der Forderung nach autonomen „Provinzial-Industrie-Institute“ sprach er sich gegen einen staatlichen Interventionismus aus. Voraussetzung für die ökonomisch positive Bewertung von Luxus ist jedoch, und diese Bedingung kam nicht nur einmal im Journal zur Geltung, dass

⁶⁶⁶Vgl. Purdy, Modejournale und die Entstehung des bürgerlichen Konsums im 18. Jahrhundert, S. 229.

Luxuswaren im eigenen Land produziert und vermarktet werden müssen. Als Importwaren schaden sie der einheimischen Wirtschaft. Erst wenn „Deutschland“ sich aus dem Abhängigkeitsgefüge zu Frankreich und England losreißen könne, würden die Etablierung eines nationalen Wirtschaftsraums und ein ökonomischer Aufschwung gelingen.

7. Fazit

Die vorliegende Diplomarbeit stellte eine erfolgreiche Zeitschrift der neuzeitlichen Epoche in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung, die den Forschungsgegenstand bereits im Titel trägt, nämlich das „Journal des Luxus und der Moden“. Die gesamte Arbeit samt fachdidaktischen Teil hat sich somit der Luxusthematik verschrieben und sich zum Ziel gesetzt, die Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ herauszuarbeiten und in den Kontext der zeitgenössischen Debatten, in erster Linie der Luxusdebatte, zu stellen. Um dies bewerkstelligen zu können, wurde die Arbeit in einen theoretischen und analytischen Teil gegliedert.

Der erste Teil diente der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Thematik Luxus und brachte unterschiedliche Erkenntnisse an den Tag. Diese waren im weiteren Verlauf für die Analyse und Interpretation der Artikel des Journals von Bedeutung. Die anfängliche Klärung des Begriffes „Luxus“ legte die Basis zum Umgang mit dieser Thematik. Sie veranschaulichte, dass Luxus als ein vielschichtiges Konzept verstanden werden muss, dessen ideengeschichtlicher Hintergrund moralische, politische, ökonomische, soziale und religiöse Bereiche umfasst. Seine Definition steht in Abhängigkeit zu sozialen, kulturellen, geografischen und historischen Faktoren. Daraus ergibt sich, dass keine universale Definition von Luxus gegeben werden kann. Vor diesem theoretischen Hintergrund konnte der geschichtliche Abriss zur Luxusbewertung von der Antike bis zum 18. Jahrhundert dargestellt werden. Mithilfe ausgewählter Sekundärliteratur konnte aufgezeigt werden, dass in allen Epochen der Geschichte Auseinandersetzungen mit der Thematik Luxus festzustellen sind. Die Bewertung und Herangehensweise an Luxus fielen dabei jedoch höchst unterschiedlich aus. Der historische Abriss veranschaulichte die Entwicklung der Umdeutung des seit der Antike negativ konnotierten Begriffes Luxus hin zu einer moralisch wertfreien, ökonomischen Auffassung. Diese konnte erst im Zuge einer veränderten Haltung gegenüber Konsum, Gewerbe und Handel im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts stattfinden. An dieser Stelle kann also festgehalten werden, dass die Bewertung von Luxus in hohem Maße von der ökonomischen Einstellung bzw. Veränderung abhängig ist. Die Erkenntnis darf jedoch nicht zum Fehlschluss eines einheitlich positiven Luxusbilds ab dem 18. Jahrhundert führen. Wie die Auseinandersetzung mit der Luxusdebatte im 18. Jahrhundert im vierten Kapitel der Arbeit darlegte, muss diese als eine dialektisch geführte Debatte gesehen werden, die unterschiedlichste Meinungen und Argumentationsweisen beinhaltet. Die Gegenüberstellung von Luxuskritikern und Befürwortern beweist, dass konträre Auffassungen zu Luxus nebeneinander bestanden bzw. sich gegenseitig beeinflussten. Prinzipiell kristallisierten sich

durch die Auseinandersetzung mit der Luxusdebatte und ihren Vertretern zwei gängige Argumente zur Luxusbewertung heraus. Die positive Bewertung zeichnete sich in den meisten Fällen durch eine ökonomische Betrachtung des Luxus aus, allen voran beispielsweise Mandeville, der das Eigeninteresse als wichtigste, ökonomische Handlungsmaxime postulierte. Luxuskritiker hielten hingegen nach wie vor an der moralischen Verwerflichkeit von Luxus fest. Sie glaubten kaum an seine wirtschaftlich und technologisch fördernde Wirkung (ein beliebtes Argument der Luxusbefürworter) und sahen die Gefahr des Luxus insbesondere im Sittenverfall und seiner sozialen Distinktionsfunktion. Luxuskonsum muss in den Augen der Kritiker nämlich innerhalb der Standesgrenzen, also standesgemäß betrieben werden, um die Hierarchieverhältnisse der Ständegesellschaft aufrechterhalten zu können. Die Herausarbeitung von Tendenzen und Merkmalen der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts sowie die Gegenüberstellung unterschiedlicher Vertreter waren für die Forschungsfrage der Diplomarbeit insofern von Bedeutung, da sie den Kontext des Journals, dessen Entstehungszeit in das späte 18. Jahrhundert fällt, skizzierten. Die genauere Auseinandersetzung mit dem Journal erfolgte im 5. Kapitel. Die Recherche zum Journal, die als Vorarbeit zur Analyse und Interpretation der ausgewählten Zeitungsartikel durchgeführt wurde, hat ergeben, dass das „Journal des Luxus und der Moden“ nicht als simple Modezeitschrift abgestempelt werden kann. Vielmehr muss sie als für die Geschichtswissenschaft interessante Kulturzeitschrift wahrgenommen werden. Dies ergibt sich nicht nur aus der inhaltlichen Gestaltung der Zeitschrift, die neben der Modeberichterstattung auch Artikel über die aktuellen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse beinhaltet, sondern auch im proklamierten Ziel und Zweck des Journals. Die Herausgeber stellten nämlich schon in der Einleitung des Journals klar, mit ihrer Zeitschrift eine „Chronik von einem Hauptzweige des Wohllebens, und der angenehmen Sinnlichkeiten“⁶⁶⁷ gestalten zu wollen, in der sie nicht als Richter oder Prediger, sondern als Ratgeber und Historiographen fungieren. Für die Luxuskonzeption im Journal bedeutet dies, dass unterschiedliche Meinungen zu Luxus in den Artikeln durchaus gewünscht waren, um ein möglichst umfangreiches Luxusbild für ein breites Publikum darstellen zu können. Mit ihrer Entscheidung nicht nur eine Haltung von Luxus zuzulassen, sprechen und locken die Herausgeber mit ihrem Journal eine breite, heterogene Leserschaft an und reduzieren ihre RezipientInnen somit nicht auf eine bestimmte Schicht. In diesem Sinne könnte die umfangreich dargestellte Luxuskonzeption im Journal auch ökonomische Hintergründe ausweisen, nämlich durch unterschiedliche Perspektiven auf Luxus eine breite Leserschaft zu erreichen, um die eigenen Auflagen zu steigern.

⁶⁶⁷Bertuch, Kraus, Einleitung, in: JLM, 1 (1786), S. 3.

Der analytische Teil der Diplomarbeit bezeugte die unterschiedlichen Haltungen und Herangehensweisen zum Luxus in den ausgewählten Zeitungsartikeln und gab Anlass verschiedene Debatten über die Luxuskonzeption im „Journal des Luxus und der Moden“ herauszuarbeiten.

Die erste intensive Beschäftigung mit dem Journal hat ergeben, dass sich die Berichterstattung über Luxus im Wesentlichen auf den materiellen Luxus, der Definition und Bewertung von Luxus und den Zusammenhang zwischen Luxus und Ökonomie beschränkt. Diese drei Bereiche spiegeln die wichtigsten Topoi der neuzeitlichen Luxusdebatte wider und wurden aus diesem Grund für die Gliederung und Bearbeitung der Artikel herangezogen. Bezüglich der Frage nach konkreten Luxusgegenständen, die im Journal im Zeitraum von 1786-1812 beschrieben wurden, ließen sich nahezu 50 Objekte nennen, die im Kapitel 6.3 genau aufgelistet wurden. Neben Genussmitteln und Modewaren fallen auch Luxuspraktiken, wie die luxuriöse Ausstattung von Zimmern, der typographische Luxus oder der Trauerluxus in diese Kategorie. Interessanter als die Auflistung der Luxuswaren erschien jedoch die Herausarbeitung von Merkmalen bzw. Motiven, die die Einstufung eines Objekts zum Luxusgut erklären. Dabei konnten folgende Kriterien ausfindig gemacht werden: Qualität bzw. qualitative Verfeinerung, Exklusivität oder Rarität, die Fähigkeit zur Statusrepräsentation und –zelebration im privaten und öffentlichen Bereich und die Herkunft bzw. der Status als Importware. Diese Merkmale decken sich mit der Luxusgüterdefinition von Berry und zeugen somit von einer differenzierten Auffassung von Luxusgegenständen. Differenziert muss auch die Frage nach der Bewertung der bearbeiteten Luxusgegenstände beantwortet werden. Ob ein Luxusobjekt in den Artikeln nämlich als positiv, also unschädlich oder negativ, demnach schädlich eingestuft wurde, hing von unterschiedlichen Faktoren ab. Zwei wichtige Größen bildeten in diesem Zusammenhang das Geschlecht und der soziale Status der KonsumentInnen. Gerade bei den Artikeln zu den Genussmitteln Tee und Likör kam zum Ausdruck, dass speziell junge Frauen höheren Standes als anfälliger für die vermeintlich nachteiligen Auswirkungen dieser Getränke beschrieben wurden. Als ein weiterer maßgeblicher Faktor zur Bewertung von Luxusgegenständen konnten die ökonomischen Vor- und Nachteile ermittelt werden, die sich durch die Konsumation der entsprechenden Luxusgüter ergeben. Produkte, die aufgrund ihres Status als Importware als Luxusgüter galten, wurden in allen Texten negativ bewertet. Grund dafür ist die wirtschaftliche Abhängigkeit von anderen Nationen, im konkreten Fall zu Frankreich und England und die daraus folgende finanzielle und wirtschaftliche Schwächung des eigenen Landes. Nicht nur die Analyse von Philopatris „Aufforderung an Teutschland“ bezeugte, wie stark der Wunsch nach Unabhängigkeit und die Forderung, Luxusprodukte im

eigenen Land zu erzeugen und zu verkaufen, waren. Denn nur so verlieren Luxuswaren in den Augen der Autoren ihren schädlichen Status. Neben diesen konnten auch moralische Argumente zur negativen Bewertung von Luxusgegenständen ausfindig gemacht werden. Beispiele dafür sind der exzessive, ohne Maß und Vernunft betriebene Konsum von Luxusgegenständen oder ausbeuterische Arbeitsbedingungen bei der Herstellung der Produkte. Dieses Argument kam insbesondere in der Schriftreihe „Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse“ bei den Ausführungen zum afrikanischen Handel mit Korallen⁶⁶⁸ und zu den wirtschaftlichen Bedingungen der Klöpplerinnen bei der Herstellung von Erzgebirgischen Spitzen⁶⁶⁹ zum Ausdruck.

Die Analyse der theoretischen Auseinandersetzung mit Luxus, sprich jene Artikel, die sich mit der Definition und Bewertung von Luxus beschäftigten, hat gezeigt, dass insbesondere die Herausgeber des Journals den relativen Charakter des Konzeptes Luxus verstanden haben und sich für eine Klärung des Begriffes einsetzten. Sie forderten und legten nicht nur einmal anderen Autoren die Dreiteilung des Luxusbegriffs in „Wolleben“, „Hochleben“ und „Ueppigkeit“ nahe, um auch semantisch auf die verschiedenen Erscheinungsformen und ökonomischen Vor- und Nachteile von Luxus aufmerksam machen zu können. Die Analyse und Interpretation der ausgewählten Artikel führte zu der Erkenntnis, dass sich die Definition aber insbesondere die Bewertung von Luxus im Journal prinzipiell mit den allgemeinen Tendenzen der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts deckt. Als Teil dieser ließen nämlich auch die Herausgeber einen kontroversen, ambivalenten Diskurs über Luxus zu. Dieser äußerte sich durch unterschiedliche Argumentationshaltungen zur Bewertung von Luxus, die folgendermaßen zusammengefasst werden können: In ökonomischer Hinsicht dominierten die Argumente des wirtschaftlichen Aufschwungs, der Verfeinerung der Sitten sowie des Geldumlaufes. Die negativen Folgen von Luxus wurden aus moralischen und sozialen Perspektiven beschrieben. Im verallgemeinerten Luxus sahen an der Ständegesellschaft festhaltende Kritiker die Gefahr, dass die obere Schicht sich optisch nicht mehr von den unteren abgrenzen kann bzw. dass durch den Luxuskonsum VertreterInnen der unteren Schichten einen unverdienten, gesellschaftlichen Aufstieg vollziehen könnten. Die Analyse zum Zusammenhang zwischen Luxusbewertung und Ökonomie im Journal war die letzte Kategorie zur Herausarbeitung der Luxuskonzeption. Diese brachte die ökonomische Haltung des Journals, aber hauptsächlich des Herausgebers Bertuch zum Vorschein. Zusammenfassend kann hierbei durch die Interpretation der ausgewählten

⁶⁶⁸Vgl. O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus. Siebenzehnter Brief. Korallen-Schnüre, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 367.

⁶⁶⁹O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Sechs und zwanzigster Brief. Erzgebirgische Spitzen, in: JLM, 11 (1796), S. 230.

Artikel und der Sekundärliteratur festgehalten werden, dass Bertuch als ein Anhänger des Wirtschaftsliberalismus beschrieben werden kann, der das Menschenbild des „homo oeconomicus“ vertrat und in der Befriedigung der Eigeninteressen den Garant für wirtschaftliches Wachstum sah. Dies bedeutet für die Luxuskonzeption im Journal, dass Luxus und dessen Konsum als Triebfeder für Wirtschaft, Technik und Künste bewertet wurden. Diese wirtschaftsfördernde Wirkung weist der Luxus aber nicht auf, wenn er importiert werden muss. Diese Grundhaltung war in nahezu allen bearbeiteten Artikeln vertreten und bezeugt erneut die prinzipiell positive Einstellung zum Luxus, insofern er im eigenen Land, sprich in „Teutschland“ hergestellt und verkauft, besten Falls sogar exportiert wird, um die eigene Wirtschaft zu fördern und sich vom Ausland unabhängig zu machen.

Zusammenfassend lässt sich am Ende der Arbeit festhalten, dass die Luxuskonzeption im Journal sehr differenziert betrachtet und beschrieben werden muss und Luxus nicht ausschließlich positiv bewertet wurde, zu welcher voreiligen Schlussfolgerung der Titel des Journals verleiten könnte. Vielmehr kann das Journal als gesellschaftlicher Diskurs über Luxus verstanden werden, der unterschiedlichste Argumentationsweisen zur Bewertung und Meinungen über Luxus zulässt und somit ganz in der Tradition der Luxusdebatte des 18. Jahrhunderts steht. In diesem Sinne kann man also anstelle von einer Luxuskonzeption, vielmehr von Luxuskonzeptionen sprechen, die von den unterschiedlichsten Einstellungen zu Luxus zeugen und im Kontext der Debatten einer aufgeklärten Gesellschaft alle ihre Daseinsberechtigung haben.

8. Bibliographie

Ackermann, Astrid, Die Sittlichkeit des Luxus, in: „Der Teutsche Merkur“-die erste deutsche Kulturzeitschrift?, hrsg. v. Andrea Heinz, Heidelberg 2003, S. 276-293.

Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart. 3. Theil. Zweyte verm. und verb. Auflage, Wien 1798.

Ago, Renata, Luxus, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 7, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2008, Sp. 1046-1052.

Ago, Renata, Statuskonsum, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 941-944.

Albrecht, Clemens, Geselligkeit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 674-680.

Andreas Pečar, Jürgen Luh, Repräsentation und Selbstinszenierung Friedrichs II. von Preußen, 31.03.2014, [http://www.perspectivia.net/publikationen/friedrich300-colloquien/friedrich_repraesentation/pecar_repraesentation].

Appleby, Joyce, Consumption in early modern social thought, in: Consumption and the World of Goods, hrsg. v. John Brewer, Roy Porter, London- New York 1997, S. 162-173.

Bartsch, Anne, Zeitungs-Sucht, Lesewut und Fernsehieber. Zur Geschichte der kritischen Diskurse über Medien und Emotionen, in: Randgänge der Mediengeschichte hrsg. v. Matthias Buck, Florian Hartling, Sebastian Pfau, Wiesbaden 2010, S. 109-122.

Becher, Johann Joachim, Politischer Discurs, Frankfurt 1668.

Beck, Rainer, Luxus oder Decencies? Zur Konsumgeschichte der Frühneuzeit als Beginn der Moderne, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 29-46.

Beckert, Sven, Empire of Cotton. A global history, New York 2015.

Behrisch, Lars Die Berechnung der Glückseligkeit. Statistik und Politik in Deutschland und Frankreich im späten Ancien Régime, Ostfildern 2016, S. 17.

Behrisch, Lars, Politische Praxis (Schlagwort Statistik), in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 931-932. (931-933)

Berg, Maxine, Eger, Elisabeth, Introduction, in: Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods, hrsg. v. Maxine Berg, Elizabeth Eger, New York 2003, S. 1-4.

Berg, Maxine, Eger, Elisabeth, The Rise and Fall of the Luxury Debates, in: Luxury in the Eighteenth Century. Debates, Desires and Delectable Goods, hrsg. v. Maxine Berg, Elizabeth Eger, New York 2003, S. 7-27.

Berg, Maxine, Luxury, the luxury trades, and the roots of industrial growth: a global perspective, in: The Oxford handbook of the history of consumption, hrsg. v. Frank Trentmann, Oxford 2012, S. 173-191.

- Berry, Christopher J., *The idea of luxury. A conceptual and historical investigation*, Cambridge 1994.
- Bischoff, Cordula, Chinoiserie, in: *Enzyklopädie der Neuzeit*, Bd. 2, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2005, Sp. 713-717.
- Borchert, Angela, Dressel, Ralf, Einleitung, in: *Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800*, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 11-19.
- Borchert, Angela, Ein Seismograph des Zeitgeistes. Kultur, Kulturgeschichte und Kulturkritik im „Journal des Luxus und der Moden“, in: *Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800*, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 73-104.
- Borchert, Angela, Luxus als Komfort im *Journal des Luxus und der Moden*. Wissenspopularisierung und Kulturanthropologie am Beispiel kontrovers diskutierter Schuhmoden um 1800, in: *Fremde – Luxus – Räume. Konzeptionen von Luxus in Vormoderne und Moderne*, hrsg. v. Jutta Eming, Gaby Pailer, Franziska Schlößler, Johannes Traulsen, Berlin 2015, S. 229-255.
- Brewer, John, Was können wir aus der Geschichte der frühen Neuzeit für die moderne Konsumgeschichte lernen, in: *Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert)*, hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 51-74.
- Bulst, Neithard, Vom Luxusverbot zur Luxussteuer. Wirtschafts-und sozialgeschichtliche Aspekte von Luxus und Konsum in der Vormoderne, in: *Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne*, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 47-60.
- Burke, Peter, Res et verba. Conspicuous consumption in the early modern world, in: *Consumption and the World of Goods*, hrsg. v. John Brewer, Roy Porter, London- New York 1997, S. 148-161.
- Crampe, Robert, Philopatris. Ein heidnisches Konventikel des siebenten Jahrhunderts zu Constantinopel, Halle 1894.
- De Vries, Jan, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to Present*, Cambridge 2008.
- Deuling, Christian, Friedrich Justin Bertuch und der Handel mit Nordamerika, in: *Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar*, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 195-228.
- Digiporta. Digitales Portraitarchiv, Wilhelm Heinrich Sebastian Buchholz, [http://www.digiporta.net/pdf/DBM/Bucholtz_842925356.pdf].
- Dolezal, Helmut, Ingen Housz, Jan, in: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 10, 1974, [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd100362710.html>].
- Dressel, Ralf, Literaturkritik im „Journal des Luxus und der Moden“. Zu ihrer Form und Entwicklung innerhalb des Zeitschriftenkonzepts, in: *Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800*, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 123-153.

Dunn, P. M., Dr William Cadogan (1711-1797) of Bristol and the management of infants, 1992, [http://adc.bmj.com/content/67/1_Spec_No/72.full.pdf].

Ehlers, Joachim, Hofkultur-Probleme und Perspektiven, in: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. Werner Paravicini, München 2010, S. 13-24.

Eming, Jutta, Pailer, Gaby, Schölller, Franziska, Traulsen, Johannes, Einleitung, in: Fremde – Luxus – Räume. Konzeptionen von Luxus in Vormoderne und Moderne, hrsg. v. Jutta Eming, Gaby Pailer, Franziska Schölller, Johannes Traulsen, Berlin 2015, S. 7-17.

Enzensberger, Hans Magnus, Reminiszenzen an den Überfluß. Der alte und der neue Luxus, in: Der Spiegel, Nr. 51, 1996, S. 108-118.

Ewald, Johann Ludwig, Gemeingeist. Ideen zu Aufregung des Gemeingeistes, Berlin 1801.

Fahrmeir, Andreas, Sozialstruktur, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 271-279.

Fairchild, Cissie, The production and marketing of populuxe goods in eighteenth-century Paris, in: Consumption and the World of Goods, hrsg. v. John Brewer, Roy Porter, London-New York 1997, S. 228-248.

Farnie, Douglas, Cotton, 1780-1914, in: The Cambridge History of Western Textiles II, hrsg. v. David Jenkins, Cambridge 2003, S. 721-760.

Fischer, Hermann, Reinbeck, Georg von, in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 28, 1889, [<http://www.deutsche-biographie.de/pnd116415878.html?anchor=adb>].

Fischer, Norbert, Geschichte des Todes in der Neuzeit, Erfurt 2011.

Flik, Reiner, Kultur-Merkantilismus? Friedrich Justin Bertuchs „Journal des Luxus und der Moden“ (1786-1827), in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 21-55.

Gestrich, Andreas, Privatheit, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 10, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2009, Sp. 366-372.

Gorißen, Stefan, Unternehmer, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 1084. (1083-1089)

Gresser, Georg, „Putzsucht am Körper oder in der Kleidung verrät Unreinheiten der Seele“. Luxus und Luxuskritik in Früh- und Hochmittelalter am Beispiel der kirchenrechtlichen Bestimmungen zur Klerikerkleidung, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 57-75.

Grugel, Dorith, Luxus, in: Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen, hrsg. v. Peter Precht, Franz-Peter Burkard, Stuttgart-Weimar 1999, S. 340.

Gudremann, Rita, „Bereitschaft zur totalen Verantwortung“- Zur Ideengeschichte der Selbstversorgung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der

Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 375-411.

Haas, Stefan, Sinndiskurse in der Konsumkultur. Die Geschichte der Wirtschaftswerbung von der ständischen bis zur postmodernen Gesellschaft, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 291-314.

Hälterlein, Jens, Die Regierung des Konsums, Wiesbaden 2015.

Haven, Peter H., Evert Ray F., Eichhorn, Susan E., Biologie der Pflanzen, Berlin-New York 2013.

Hengartner, Thomas, Merki, Christoph Maria, Für eine Geschichte der Genußmittel, in: Genussmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch, hrsg. v. Thomas Hengartner, Christoph Maria Merki, Frankfurt/Main-New York 1999, S. 7-21.

Hoppe, Stephan, Barockarchitektur, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2005, Sp. 997-1007.

Hübner, Lorenz, Abhandlung vom dem Luxus, oder schädlichem Prachte, München 1776.
Humboldt, Wilhelm von, Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen, Breslau 1851.

Hume, David, Politische und ökonomische Essays, Bd. 2, hrsg. v. Udo Bernbach, Hamburg 1988.

Jäckel, Michael, Luxus und Verschwendung- Was macht den Unterschied, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 37-53.

Jarchow, Hans-Joachim, Theorie und Politik des Geldes, Göttingen 2003.

Jeggle, Christof, Luxus, Kunst und Ökonomie, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 513-534.

Jung, Theo, Luxus und Sozialordnung, in: Rhythmus und Moderne. Zeitschrift für Kulturphilosophie, Bd. 7, hrsg. v. Ralf Konersmann, Dirk Westerkamp, Jahrgang 2013, Heft 1, S. 199-204.

Jung, Theo, Zeichen des Verfalls. Semantische Studien zur Entstehung der Kulturkritik im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Göttingen 2012.

Justi, H.G. von, Vollständige Abhandlung von denen Manufakturen und Fabriken. Erster Theil welcher die allgemeinen Grundsätze und Betrachtungen in sich enthält, Bd. 1, Kopenhagen 1758.

Kaiser, Gerhard R., Friedrich Justin Bertuch-Versuch eines Porträts, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 15-39.

Kalusok, Michaela, Warenhausarchitektur, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 14, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 645-649.

Kant, Immanuel, Anthropologie in Pragmatischer Hinsicht, hrsg. v. J.H. von Kirchmann, Berlin 1869.

Kleinert, Annemarie, Die französischsprachige Konkurrenz des „Journal des Luxus und der Moden“, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 195-215.

Kleinschmidt, Christian, Konsumgesellschaft, Göttingen 2008.

Klippel, Diethelm, Aufwandsgesetze, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 1, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2005, Sp. 840-844.

Kloft, Hans, Luxuria. Begriff und Sache in der römischen Kaiserzeit . Luxuskritik-eine Auswahl, in: Luxus und Dekandenz. Römisches Leben am Golf von Neapel, hrsg. v. Rudolf Aßkamp, Marijke Brouwer, Jörn Christiansen, Herwig Kenzler, Ludwig Wamser, Mainz 2007, S. 65-75.

Kröll, Christina, Heimliche Verführung. Ein Modejournal 1786-1827, in: Heimliche Verführung. Ein Modejournal 1786-1827. Eine Ausstellung des Goethe-Museums Düsseldorf. Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, hrsg. v. Jörn Gores, Düsseldorf 1978, S. 4-23.

Kuhfuß, Walter, Eine Kulturgeschichte des Französischunterrichts in der frühen Neuzeit. Französischlernen am Fürstenhof, auf dem Marktplatz und in der Schule in Deutschland, Göttingen 2014.

Kuhles, Doris, Das „Journal des Luxus und der Moden“ (1786-1827). Zur Entstehung seines inhaltlichen Profils und seiner journalistischen Struktur, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 489-499.

Kuhles, Doris, Europa in Weimar. Das Journal des Luxus und der Moden (1786-1827), in: Wortverbunden-Zeitbedingt. Perspektiven der Zeitschriftenforschung, hrsg. v. Wolfgang Hackl, Kurt Krolop, Innsbruck 2001, S. 21-40.

Laß, Heiko, Schloss, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 11, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 771-783.

Law, John, Money and Trade. Considered with a Proposal for Supplying the Nation with Money, Edingburgh 1705.

Macher, Heinrich, Goethe und Bertuch. Der Dichter und der homo oeconomicus im klassischen Weimar, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 55-77.

Mandeville, Bernard, Die Bienenfabel oder Private Laster, öffentliche Vorteile, Frankfurt am Main 1980.

Mat'a, Petr, Ständegesellschaft, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 865-872.

McKendrick, Neil, Die Ursprünge der Konsumgesellschaft. Luxus, Neid und soziale Nachahmung in der englischen Literatur des 18. Jahrhunderts, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 75-107.

Mehl, Andreas, Luxus und Luxurierung. Ein gesellschaftsgeschichtlicher und kulturtheologischer Streifzug zwischen Antike und Neuzeit, in: Luxurierungen. Beschreibung und Analyse aufwändiger Entwicklungen in Natur und Kultur, hrsg. v. Max Liedtke, Wien-Graz 2004, S. 101-123.

Mende, Michael, Industrieschule, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 5, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2007, Sp. 921-926.

Metz, Rainer, Geldwert, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 331-338.

Meyer, Torsten, Zwischen sozialer Restriktion und ökonomischer Notwendigkeit. „Konsum“ in ökonomischen Texten der Frühen Neuzeit, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 61-82.

Mokyr, Joel, Technological change, 1700-1830, in: The Economic History of Britain since 1700. Volume 1: 1700-1860, hrsg. v. Roderick Floud, Donald McCloskey, Cambridge 1994, S. 12-43.

Mönninghoff, Wolfgang, King Cotton. Kulturgeschichte der Baumwolle, Düsseldorf 2006.

Montesquieu, Vom Geist der Gesetze, Stuttgart 1965.

Müller-Krumbach, Renate, „Da ich den artistischen Theil ganz zu besorgen habe“. Die Illustration für das „Journal des Luxus und der Moden“ von Georg Melchior Kraus, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 217-225.

Neuser, Wilhelm H., Ewald, Johann Ludwig, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 4, 1959, S. 693 f., [<http://www.deutsche-biographie.de/sfz13903.html>].

Noack, Lothar, Splett Jürgen, Bio-Bibliographien. Brandenburgische Gelehrte der Frühen Neuzeit. Berlin-Cölln 1640-1688, Berlin 1997.

North, Michael, Genuss und Glück des Lebens. Kulturkonsum im Zeitalter der Aufklärung, Köln-Weimar-Wien 2003.

O. A., Industrie, in: Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt-Haus- und Landwirthschaft, Bd. 29, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1783, S. 708-747.

O. A., Introduction, in: The Cambridge History of Western Textiles II, hrsg. v. David Jenkins, Cambridge 2003, S. 717-720.

O. A., Kunstfleiß, in: Pierer's Universal-Lexikon, Bd. 9, Altenburg 1860, [<http://www.zeno.org/Pierer-1857/A/Kunstflei%C3%9F>].

O. A., Luxus, in: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung, Bd. 82, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1801, S. 40-95.

O. A., Mode, in: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung, Bd. 92, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1803, S. 367-518.

O. A., Modepuppen, in: Ökonomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte in alphabetischer Ordnung, Bd. 92, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1803, S. 579-580.

O. A., Rosoglio, in: Ökonomisch-technologische Enzyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, Bd. 127, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1819, S. 335-338.

O. A., Stutzer, in: Oekonomische Enzyklopädie oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft, Bd. 177, hrsg. v. Johann Georg Krünitz, Berlin 1841, S. 567-568.

Overhoff, Jürgen, Benjamin Franklin. Erfinder, Freigeist, Staatenlenker, Stuttgart 2010.

Pahlow, Louis, Markenrecht, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 8, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2008, Sp. 31-33.

Pallach, Ulrich-Christian, Materielle Kultur und Mentalitäten im 18. Jahrhundert. Wirtschaftliche Entwicklung und politisch-sozialer Funktionswandel des Luxus in Frankreich und im Alten Reich am Ende des Ancien Régime, München 1987.

Paul, Lara, Lesewut, Lesesucht und gefährliche Romane. Debatten um das Lesen im 18. Jahrhundert, 27.09.2010, [<http://www.lesen-in-deutschland.de/html/content.php?object=journal&lid=987>].

Peters, Martin, Europa im Blick der Geschichte und Statistik (1750-1815), in: Auf dem Weg nach Europa. Deutungen, Visionen, Wirklichkeiten, hrsg. v. Irene Dingel, Matthias Schnettger, Göttingen 2010, S. 163-172.

Pfister, Ulrich, Webtechnik, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 14, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 724-729.

Plumpe, Werner, Köster, Roman, Ökonomie, politische, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 9, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar, 2009, Sp. 389-406.

Porter, Roy, English Society in the Eighteenth Century, London 1991, S. 314.

Priddat, Birger P., Arm und reich: Von der Caritas zur Beschäftigung durch Lohnarbeit. Ökonomischer Paradigmenwechsel auf dem Weg in die Moderne, in: Tradition und Erneuerung der christlichen Sozialethik in Zeiten der Modernisierung, hrsg. v. Hanns Jürgen Küsters, Rudolf Uertz, André Habisch, Freiburg-Basel-Wien 2012, S. 72-98.

Priddat, Birger P., Ökonomie und Religion. Vom Mittelalter bis zu Adam Smith, in: Ökonomie und Religion. Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie, Bd. 115/ XXI, hrsg. v. Harald Hagemann, Berlin 2007, S. 79-96.

Prinz, Michael, „Konsum“ und „Konsumgesellschaft“-Vorschläge zu Definition und Verwendung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 11-34.

Prinz, Michael, Aufbruch in den Überfluss? Die englische „Konsumrevolution“ des 18. Jahrhunderts im Lichte der neueren Forschung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 191-217.

Prinz, Michael, Einführung, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 3-9.

Prinz, Michael, Konsum, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2007, Sp. 1129-1135.

Psalm 37, 16.

Purdy, Daniel, Die Modernität von Bertuchs Klassizismus, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 281-296.

Purdy, Daniel, Modejournale und die Entstehung des bürgerlichen Konsums im 18. Jahrhundert, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 219-230.

Raynal, Abbe, A Philosophical and Political History of the Settlements and Trade of the Europeans in the East and West Indies, London 1798,
[<https://www.wdl.org/en/item/4398/view/1/7/>].

Reith, Reinhold, Einleitung. Luxus und Konsum- eine historische Annäherung, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 9-27.

Rieter, Heinz, Geldtheorie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 321-331.

Roeck, Bernd, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit, München 1991.

Römischer Käyserlicher Majestät Ordnung und Reformation guter Policey, im Heiligen Römischen Reich, zu Augspurg Anno 1530,
[https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/5c/PO_1530_3.jpg].

Rösener, Werner, Hofämter und Hofkultur an Fürstenhöfen des Hochmittelalters, in: Luxus und Integration. Materielle Hofkultur Westeuropas vom 12. bis zum 18. Jahrhundert, hrsg. v. Werner Paravicini, München 2010, S. 105-121.

Schmale, Wolfgang, Konsumgesellschaft, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 6, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2007, Sp. 1137-1143.

Schmale, Wolfgang, Soziale Konflikte, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 245-250.

Schmied, Lukas, Die Demokratisierung von Luxus, Dipl. Innsbruck 2013.

Schrage, Dominik, Vom Luxuskonsum zum Standardpaket. Der Überfluss und seine Zähmung als Thema der Soziologie, in: Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne, hrsg. v. Christine Weder, Maximilian Bergengruen, Göttingen 2011, S. 58-72.

Schwedt, Georg, Johann Beckmann. Begründer von Technologie und Warenkunde, in: *Chemie in Labor und Biotechnik*, 62 (2011), Heft 6, S. 246-249.

Seifert, Siegfried, „Verbertuchte Literatur“ oder Die unendliche Geschichte vom Autor und Verleger am Beispiel Goethes und Friedrich Justin Bertuchs, in: Beiträge zur Geschichte des Buchdrucks und des Buchgewerbes in Thüringen, hrsg. v. Detlef Ignasiak, Günter Schmidt, Jena 1997, S. 87-115.

Siegrist, Hannes, Konsum, Kultur und Gesellschaft im modernen Europa, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 13-48.

Smith, Adam, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Book IV, London 1799,
[http://www.heinonline.org/HOL/Page?men_tab=srchresults&handle=hein.beal/inwelnat0003&id=48&size=2&collection=beal&terms=the%20left%20not%20violate%20the%20laws%20of%20the%20capital%20of%20into%20competition%20with%20bring%20both%20his%20to%20or%20THE%20own%20his%20own%20way.%20and%20to%20every%20man.%20as%20long%20as%20he%20does%20OF%20AND%20free%20to%20of%20any%20other%20man.%20or%20order%20of%20men%20as%20of%20every%20other%20his%20own%20and&termtype=phrase&set_as_cursor=0].

Smith, Adam, An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, Book I, London 1776.

Söllner, Fritz, Die Geschichte des ökonomischen Denkens, Heidelberg 2012.

Sombart, Werner, Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Berlin 1992.

Specht, Karl Gustav, Luxus, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften. Zugleich Neuauflage des Handwörterbuchs der Staatswissenschaften, hrsg. v. Erwin v. Beckerath, Hermann Bente, Carl Brinkmann, Erich Gutenberg, Gottfried Haberler, Horst Jecht, Walter Adolf Jöhr, Friedrich Lütge, Andreas Predöhl, Reinhard Schaefer, Walter Schmidt-Rimpler, Werner Weber, Leopold v. Wiese, Stuttgart-Tübingen-Göttingen 1961, S. 71-73.

Stauf, Renate, Wieland und Bertuch. Die Idee des Weltbürgertums im Selbstverständnis des Poeten und des Handelsherrn, in: Friedrich Justin Bertuch (1747-1822). Verleger, Schriftsteller und Unternehmer im klassischen Weimar, hrsg. v. Gerhard R. Kaiser, Siegfried Seifert, Tübingen 2000, S. 41-53.

Steuart, James, An Inquiry into the Principles of Political Oeconomy, London 1767,
[<https://archive.org/stream/inquiryintoprinc01steu#page/306/mode/2up>].

Stollberg-Rilinger, Barbara (Hrsg.), Was ist Aufklärung. Thesen, Definitionen, Dokumente, Stuttgart 2010.

Stolleis, M., Luxusverbote, in: Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, Bd. 3, hrsg. v. Adalbert Erler, Ekkehard Kaufmann, Berlin 1984, Sp. 119-122.

Stolleis, Michael, Pecunia nervus rerum. Zur Staatsfinanzierung in der frühen Neuzeit, Frankfurt am Main 1983.

Süßmilch, Johann Peter, Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt: dem Tod und der Fortpflanzung desselben, Bd. 2, Berlin 1762.

Torres, Max Sebastián Hering, Eigennutz, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 3, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 95-98.

Trabert, Susann, Popularisierung der Luxuswerbung im „Journal des Luxus und der Moden“ 1786-1795, in: Luxusgegenstände und Kunstwerke vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Produktion-Handel-Formen der Aneignung, hrsg. v. Christof Jeggle, Andreas Tacke, Markwart Herzog, Mark Häberlein, Marin Przybilski, Konstanz-München 2015, S. 475-488.

Trentmann, Frank, Introduction, in: The Oxford handbook of the history of consumption, hrsg. v. Frank Trentmann, Oxford 2012, S. 1-19.

Ulbrich, Claudia, Geschlechterrollen, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 4, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2006, Sp. 631-650.

Van Leeuwen, Marco H.D., Lesger Clé, Soziale Mobilität, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 12, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2010, Sp. 250-256.

Vogl, Joseph, Luxus, in: Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 3, hrsg. v. Karlheinz Brack, Martin Fontius, Dieter Schlenstedt, Burkhard Steinwachs, Friedrich Wolfzettel, Stuttgart-Weimar 2001, S. 694-708.

Völkel, Anika, Die Modezeitschrift. Vom „Journal des Luxus und der Moden“ zu „Brigitte“ und „Elle“, Hamburg 2006.

Walter, Rolf, Wirtschaftsgeschichte. Vom Merkantilismus bis zur Gegenwart, Köln-Weimar-Wien 2011.

Weder, Christine, Bergengruen, Maximilian, Moderner Luxus. Einleitung, in: Luxus. Die Ambivalenz des Überflüssigen in der Moderne, hrsg. v. Christine Weder, Maximilian Bergengruen, Göttingen 2011, S. 7-31.

Weeber, Karl Wilhelm, Luxus im alten Rom. Die Schwelgerei, das süße Gift..., Darmstadt 2003.

Weeber, Karl-Wilhelm, *Luxuria*, das „süße Gift“, in: Luxus und Dekadenz. Römisches Leben am Golf von Neapel, hrsg. v. Rudolf Aßkamp, Marijke Brouwer, Jörn Christiansen, Herwig Kenzler, Ludwig Wamser, Mainz 2007, S. 4-15.

Weidner, Marcus, Finanzen und Konsum im Spannungsfeld von „Ehre“ und „Ruin“. Eine Skizze zum Stiftsadel des Fürstbistums Münster (1650-1750), in: Der lange Weg in den

Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hrsg. v. Michael Prinz, Paderborn-München-Wien-Zürich 2003, S. 105-119.

Werfel, Silvia, Typographie, in: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 13, hrsg. v. Friedrich Jaeger, Stuttgart-Weimar 2011, Sp. 846-852.

West, John B., Joseph Priestley, oxygen, and the Enlightenment, in: American Journal of Physiology - Lung Cellular and Molecular Physiology, Vol. 306, Nr. 2, 2013, S. 111-113.

Westphal, Joachim, Wider den Hoffartsteufel, Der jtziger zeit, solchen pracht, vbermut, vnmass, vppigkeit, vnd leichtfertigkeit in der Welt treibet, mit vbermessiger, vnd vnzimlicher Kleidung, kurtz vnd einfeltig Schulrecht, Eisleben 1565.

Whitaker, Jan, Wunderwelt Warenhaus. Eine internationale Geschichte, München 2013.

Wirtz, Rainer, Kontroversen über den Luxus im ausgehenden 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte / Economic History Yearbook, 1996, Vol.37(1), S. 165-175.

Wurst, Karin A., Was „Geist der [...] Sinne lebhaft beschäftigt“. Einige Überlegungen zum Unterhaltungsbegriff im „Journal des Luxus und der Moden“, in: Das Journal des Luxus und der Moden. Kultur um 1800, hrsg. v. Angela Borchert, Ralf Dressel, Heidelberg 2004, S. 105-121.

Wyrwa, Ulrich, Consumption, Konsum, Konsumgesellschaft. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte, in: Europäische Konsumgeschichte. Zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des Konsums (18. bis 20. Jahrhundert), hrsg. v. Hannes Siegrist, Hartmut Kaelble, Jürgen Kocka, Frankfurt- New York 1997, S. 747-762.

Wyrwa, Ulrich, Luxus und Konsum-begriffsgeschichtliche Aspekte, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S. 47-60.

Zedler, Johann Heinrich, Mode, in: Grossen vollstaendigen Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Kuenste, Bd.21, Halle-Leipzig, 1739, Sp. 700-712.

Zika, Anna, Ist alles eitel? Zur Kulturgeschichte deutschsprachiger Modejournale zwischen Aufklärung und Zerstreuung. 1750-1950, Weimar 2006.

Zimmer, Ralf, Die Schatullrechnungen Friedrichs des Großen. Eine Einführung, o. J., [<http://quellen.perspectivia.net/bestaende/spsg-schatullrechnungen/einleitung>].

Primärliteratur

Baumgärtnersche Buchhandlung in Leipzig, Nachricht an die Teutschen Damen, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. CXXXV-CXXXVI.

Bertuch, Friedrich Justin, Erläuterung eines Artikels im Jänner dieses Journals, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 137-138.

Bertuch, Friedrich Justin, Franklin, Benjamin, Ueber Luxus, Müßiggang und Kunstfleiß, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 372-379.

Bertuch, Friedrich Justin, Giebts Mittel dem Luxus zu steuern?, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 255-256.

Bertuch, Friedrich Justin, Kann ein Staat zu viel Geld haben?, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 222-229.

Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Einleitung, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 3-16.

Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Neue Thee-Verfälschung in China, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 379-379.

Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Tisch- und Trink- Geschirr. Englisches Thee-Zeug, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 340-342.

Bertuch, Friedrich Justin, Mein Votum über lateinische und teutsche Lettern, als Typographische Mode betrachtet, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 622-634.

Bertuch, Friedrich Justin, Moden-Neuigkeiten, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), S. 246-224.

Bertuch, Friedrich Justin, Ueber den Typographischen Luxus mit Hinsicht auf die neue Ausgabe von Wielands sämtlichen Werken, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 599-609.

Bertuch, Friedrich Justin, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 409-417.

Bertuch, Friedrich Justin, Ueber die Wichtigkeit der Landes-Industrie-Institute für Teutschland. (Forts. von S. 417 des August d. J.), in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 449-462.

Bertuch, Friedrich Justin, Ueber Erfindung und Alter der Guillotine, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 192-195.

Bertuch, Friedrich Justin, Ueber Holz-Luxus, Holz-Mangel, und bessere Forstwirtschaft, in: Journal des Luxus und der Moden, 7 (1792), S. 130-137.

Buchholtz, Wilhelm Heinrich Sebastian, Der reformirte Teutsche Theetisch. Schreiben eines Arztes an die Herausgeber, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 409-414.

F. S. priv. Industrie-Comptoir Weimar, Anzeige von B. Franklins kleinen Schriften, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. VII.

Göschel, Georg Joachim, Wielands sämtliche Werke, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. CLXXXIX-CLXXXXI.

Hilarius, Frank, Orientalischer Luxus, in: Journal des Luxus und der Moden, 27 (1812), S. 341-348.

Ingen-Housz, Jan, Ueber den Luxus der Zimmer-Gärten, in: Journal des Luxus und der Moden, 7 (1792), S. 597-605.

J. R. L., Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), S. 336-340.

Kraus, Georg Melchior, Bertuch, Friedrich Justin, Vorbericht der Herausgeber des Journals der Moden, in: Intelligenzblatt des Journals der Moden, 1 (1786), S. 1-2.

N. N., Schreiben eines Peruckenmachers an die Herausgeber d. J., in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 15-21.

O. A., Abschaffung des Tauf- Begräbnis- und Trauer-Luxus zu Beyruth, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), S. 377-390.

O. A., Aehrenlese auf dem Felde der neuesten Literatur, in: Journal des Luxus und der Moden, 15 (1800), S. 621-626.

O. A., Ameublement. Englische Urn-Stands, oder Thee-Maschinen-Träger, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 407-408.

O. A., An die Leser. Die Expedition des Journals des Luxus und der Moden, in: Intelligenzblatt des Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), S. 1-3.

O. A., Bittschrift an die Mode, überreicht von einer Gesellschaft bedrängter Männer, in: Journal der Moden, 1 (1786), S. 343-362.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Funfzehnter Brief. Kennzeichen der Güte verschiedener Waaren, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 275-278.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse. Dritter Brief. Die fremden Hölzer zu Meublen, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 161-166.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Sechs und zwanzigster Brief. Erzgebirgische Spitzen, in: Journal des Luxus und der Moden, 11 (1796), S. 225-230.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Dreyzehnter Brief. Fremde Lichter, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 186-190.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Funfzehnter Brief. Kennzeichen der Güte verschiedener Waaren, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 275-278.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unserer modischen Bedürfnisse. Ein und zwanzigster Brief. Die Handschuhe, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 551-554.

O. A., Briefe an eine Dame über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus. Siebenzehnter Brief. Korallen-Schnüre, in: Journal des Luxus und der Moden, 10 (1795), S. 362-367.

O. A., Briefe an eine Dame, über die Kunde verschiedener Waaren des Luxus und unsrer modischen Bedürfnisse. Erster Brief. Die Diamanten, in: Journal des Luxus und der Moden, 9 (1794), S. 65-72.

O. A., Historische Bemerkungen über den Gebrauch der Schminke, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 47-51.

O. A., Ueber den Luxus des Liquers-Trinkens, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1788), S. 49-58.

O. A., Ueber den Luxus in Berlin, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 399-415.

Philopatris, Aufforderung an Teutschland, in: Journal des Luxus und der Moden, 8 (1793), S. 104-117.

R.v.M., Moden-Neuigkeiten, in: Journal des Luxus und der Moden, 12 (1797), S. 362-377.

Reinbeck, Georg, Miscellen. Teutsche Typographie als Luxus betrachtet, in: Journal des Luxus und der Moden, 23 (1808), S.520-527.

T., Es war sonst noch ärger, in: Journal des Luxus und der Moden, 5 (1790), S. 647-650.

Th**, Es war sonst eben so, in: Journal des Luxus und der Moden, 2 (1787), S. 169-171.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Bertuch, Friedrich Justin, Kraus, Georg Melchior, Tisch- und Trink- Geschirr. Englisches Thee-Zeug, in: Journal des Luxus und der Moden, 3 (1788), Kupfertafel 24.

Abb. 2: Bertuch, Friedrich Justin, Moden-Neuigkeiten, in: Journal des Luxus und der Moden, 4 (1789), Kupfertafel 14.

9. Fachdidaktische Umsetzung der Thematik im Geschichtsunterricht: „Luxus in der Neuzeit“ – Lernaufgabensets

„Entscheidend für gute Geschichtslektionen sind fachspezifisch bedeutsame Lernaufgaben, die einen Bezug zu den Lernenden anbieten und sie zu historischem Erzählen anregen.“⁶⁷⁰

Als Lehramtsstudentin darf bei der Abschlussarbeit eine fachdidaktische Umsetzung des fachlichen Teils nicht fehlen. Als angehende Geschichtslehrerin ist es mir sogar ein Anliegen unterschiedliche Thematiken für den Geschichtsunterricht aufzuarbeiten. So zeigt dieser zweite Teil der Diplomarbeit die Einsatzmöglichkeit der Thematik Luxus im Geschichtsunterricht. Da der Forschungsgegenstand der Diplomarbeit sehr spezifisch gewählt wurde und er in dieser Hinsicht nicht für die Umsetzung im Geschichtsunterricht geeignet ist, habe ich mich für die Erstellung von Lernaufgaben entschieden. Sie bilden einen wesentlichen Bestandteil des aufgabenzentrierten und kompetenzorientierten Unterrichts, mit denen komplexe Thematiken schülerInnengerecht aufgearbeitet werden können. Lernaufgaben sind eine „Kontaktstelle zwischen Geschichte und Schüler-Individuum“⁶⁷¹. Damit diese beschriebene Interaktion zwischen der Thematik „Luxus in der Neuzeit“ und den SchülerInnen entstehen kann, habe ich drei Aufgabensets erstellt, die folgende inhaltliche Bereiche abdecken:

- Das relative Konzept von Luxus: Bei diesem Lernaufgabenset sollen SchülerInnen erkennen, dass Luxus zu jeder Zeit, an jedem Ort und von jeder Person anders definiert werden kann.
- Genussmittel in der Neuzeit: Mit diesem Aufgabenset begreifen SchülerInnen, dass heutige Grundnahrungsmittel wie Zucker, Tee oder Kaffee ehemalige Genussmittel waren, die im Zuge des Kolonialismus nach Europa gebracht wurden.
- Ludwig XIV.: Das Aufgabenset zum menschlichen Handeln lässt die SchülerInnen am Beispiel Ludwigs XIV. den Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration erkennen. SchülerInnen begreifen, dass über Luxuskonsum der soziale Status zur Schau gestellt werden kann.

Am Ende der Aufgabensets sollten die SchülerInnen den Eindruck haben über die Thematik „Luxus in der Neuzeit“ ausreichend informiert worden zu sein, indem sie unterschiedliche Materialien zu verschiedenen Aufgabenstellungen selbstständig bearbeiteten.

⁶⁷⁰Gautschi, Peter, Guter Geschichtsunterricht. Grundlagen, Erkenntnisse, Hinweise, Schwalbach 2011, S. 254.

⁶⁷¹Wenzel, Birgit, Aufgaben im Geschichtsunterricht, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 77.

Die Lernaufgaben basieren auf dem Kompetenzmodell von Peter Gautschi. Daher wurde den Lernaufgaben ein theoretischer Input zu seinem Lernverständnis vorausgestellt. Zu Beginn der Arbeit wird der Begriff Historisches Lernen geklärt und das Kompetenzmodell „Guter Geschichtsunterricht“ vorgestellt. Es beinhaltet die vier Kompetenzbereiche, nach denen die Aufgaben gegliedert wurden und die infolgedessen gefördert werden. Im Anschluss werden die Bedeutung der Lernaufgaben im Geschichtsunterricht und die Anforderungen an qualitativ hochwertige Lernaufgaben nach Gautschi erörtert.

Nach der theoretischen Auseinandersetzung mit Gautschi wird die Bedeutung der Thematik „Luxus in der Neuzeit“ im Geschichtsunterricht geklärt. Als Legitimationshilfen werden dabei einerseits die österreichischen Lehrpläne der AHS Unter- und Oberstufe zurate gezogen und andererseits eine Tabelle zur Themenbestimmung im Geschichtsunterricht von Gautschi, Mayer und Bernhardt. Mit dieser werden drei maßgebliche Prinzipien zur Themenbestimmung zusammengefasst, nämlich die geschichtswissenschaftlichen Dimensionen, die Schlüsselprobleme und die Basisnarrative. Bei den Erläuterungen zu den jeweiligen Aufgabensets finden sich auch Literaturhinweise auf Geschichtsbücher, in denen konkrete Themen abgedruckt wurden. Durch die Zuhilfenahme dieser beiden Legitimationskonzepte kann dargestellt werden, dass Luxus durchaus in den Geschichtsunterricht passt, da durch dieses Thema unterschiedliche Sachverhalte und Kompetenzen erlernt werden können und es die Lebenswelt der SchülerInnen berührt.

Im Anschluss an die Rechtfertigung des Themas für den Geschichtsunterricht werden im Kapitel 9.4 die unterschiedlichen Lernsituationen beschrieben, die in den jeweiligen Lernaufgaben zum Einsatz kommen. Lernsituationen eignen sich in Lernaufgaben besonders gut zur Förderung unterschiedlicher Kompetenzen und zur Vermittlung verschiedener Wissensbereiche.

Nachdem der theoretische Bezugsrahmen der Lernaufgaben abgesteckt wurde und die Relevanz der Thematik „Luxus in der Neuzeit“ im Geschichtsunterricht geklärt wurde, konnte mit der Ausarbeitung der Lernaufgabesets begonnen werden. Ein Aufgabenset besteht in der Regel aus drei bis neun Materialien, die zu Beginn abgebildet werden. Im Anschluss erfolgen die jeweiligen Aufgabenstellungen zu den Materialien, die in vier Bereiche eingeteilt werden: Wahrnehmen, Erschließen, Interpretieren, Orientieren. Im ersten Aufgabenbereich geht es stets um die Wissensaktivierung bzw. um das Formulieren von eigenen Fragen an den Sachverhalt bzw. an die Quellen. Der Aufgabenbereich Erschließen stellt die Erschließungskompetenz in den Vordergrund, die darin enthaltenen Aufgaben dienen vor allem dazu Texte zu verstehen, das Textverständnis zu überprüfen oder komplexe Texte zu vereinfachen. Mit diesem

Aufgabenprozess sollen die SchülerInnen zu einer Sachanalyse kommen. Im nächsten Schritt stehen das Analysieren und Interpretieren von Quellen im Mittelpunkt. Ein Sachurteil wird dabei gebildet. Der letzte Aufgabenbereich holt die gesamte Thematik in die Gegenwart. Dadurch rückt die Lebenswelt der SchülerInnen, ihre Interessen und Fragen in das Zentrum der Betrachtung. Die Aufgabensets befinden sich im Anhang. Die Erläuterungen zu den Aufgabensets finden sich im Kapitel 9.5. Sie sollen als Reflexion verstanden werden, in denen die Absichten, Ziele, Erwartungen, eventuelle Schwierigkeiten, Alternativen und Literaturhinweise zu den einzelnen Sets aufgezeigt werden.

9.1 Historisches Lernen nach Peter Gautschi

Wie schon der Titel seiner Dissertation zeigt, beschäftigte sich der Schweizer Geschichtsdidaktiker Peter Gatuschi mit der Frage, was guter Geschichtsunterricht sei. Er trug dabei wesentlich zur Weiterentwicklung der deutschsprachigen Geschichtsdidaktik bei.⁶⁷² Grundlegend für sein Werk sind das Verständnis von Lernen und die Entwicklung seines Kompetenzmodells. Diese beiden Komponenten spielen auch in diesem fachdidaktischen Teil der Diplomarbeit und insbesondere bei der Gestaltung der Lernaufgaben eine besondere Rolle. Aus diesem Grund ist es vonnöten sich zu Beginn mit dem Lernmodell auseinanderzusetzen. Es erfolgt nun eine kleine Einführung in das Konzept des Historischen Lernens nach Gautschi. Als Historisches Lernen wird die Auseinandersetzung des Individuums mit Ausschnitten aus dem Universum des Historischen bezeichnet. Dabei befindet sich das Individuum eingebunden in eine Gesellschaft und in einem zeitlichen Wandel. Ergebnis des Historischen Lernens sind die Förderung der LernerInnen, die Ausweitung des Universums des Historischen und die Ausbildung einer Geschichtskultur.⁶⁷³ Darum ist für Gautschi das Fach Geschichte *das* Schulfach für Historisches Lernen.⁶⁷⁴

Für erfolgreiches Historisches Lernen wird zu Beginn die Aufmerksamkeit der Lernenden benötigt, die auf einen bestimmten Sachverhalt des historischen Universums gelenkt wird. Um das Interesse zu wecken, eignen sich Quellen oder Darstellungen. Nach der Wahrnehmung der Sachverhalte aus der Vergangenheit kommt es im Lernmodell zur Erschließung des Sachverhalts. Die Lernenden erstellen eine Sachanalyse, in der sie den Sachverhalt beschreiben und rekonstruieren. Den nächsten Schritt bildet die Interpretation des Beschriebenen, indem beispielsweise Bezüge zu anderen historischen Sachverhalten hergestellt werden. Mit diesem Arbeitsschritt gelangen die Lernenden zu einem historischen Sachurteil. Der letzte Schritt rückt die persönliche bzw. soziale Betroffenheit des historischen Sachverhalts in den Mittelpunkt. Das Bearbeitete wird mithilfe persönlicher Fragestellungen erschlossen. Dadurch gewinnen die Lernenden ein historisches Werturteil.⁶⁷⁵ Historisches Lernen ist natürlich ein Prozess, der in verschiedenen Richtungen ablaufen kann, so muss nicht immer zwangsläufig eine Frage an Vergangenes der Ausgangspunkt für Historisches Lernen sein.

Wesentlich für das Historische Lernen sind zudem Quellen und Darstellungen. Sie finden sich in der grafischen Realisierung des Lernmodells (siehe Abb.3) in der Mitte, da mit ihnen

⁶⁷²Vgl. Mayer, Ulrich, Vorwort des Herausgebers, in: Guter Geschichtsunterricht. Grundlagen, Erkenntnisse, Hinweise, Schwalbach 2011, S. 13.

⁶⁷³Vgl. Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 43-44.

⁶⁷⁴Vgl. ebd., S. 42.

⁶⁷⁵Vgl. ebd., S. 44.

Sachanalysen, Sachurteile und Werturteile überprüft werden können. Um Sinnzusammenhänge herstellen zu können, brauchen die Lernenden das historische Erzählen. Es gilt nämlich als die spezifische Form des Erklärens in der Geschichtsdidaktik und wird als eigentlicher Kern Historischen Lernens betrachtet.⁶⁷⁶ Ziel des historischen Erzählens ist es einem vergangenen Sachverhalt einen Sinn, eine Verständnisrichtung bzw. eine Bedeutung zuzuweisen. Das Vergangene erhält durch die Erzählung Struktur und Gestalt, vergangene Sachverhalte werden nicht nur aneinandergereiht, sondern in Beziehung gebracht.⁶⁷⁷ Denn erst durch das Erzählen wird Vergangenes der Gegenwart zugänglich gemacht. Mit dieser Auffassung von Geschichte bekommt die Herausbildung und Förderung der Erzählkompetenz oder narrativen Kompetenz im Geschichtsunterricht eine zentrale Bedeutung. „Diese ‘narrative Kompetenz’ auszubilden, ist das zentrale Lernziel des Geschichtsunterrichts.“⁶⁷⁸ Erfolgt Geschichtsunterricht anhand des Lernmodells nach Gautschi, stoßen Lernende auf vier Problembereiche, die zugleich die vier Anforderungsbereiche der narrativen Kompetenz beschreiben. Die angeführte Tabelle zeigt auf der linken Seite die Anforderungen und Probleme der narrativen Kompetenz und auf. In der rechten Spalte sind die Teilbereiche⁶⁷⁹ angeführt, die zur Bewältigung dieser beitragen.

Problem/Anforderung	Teilbereiche der narrativen Kompetenz
1. „Wie komme ich zu Fragen und Vermutungen, die mich in das Universum des Historischen führen?“ ⁶⁸⁰	<i>Wahrnehmungskompetenz für Veränderungen in der Zeit:</i> Ich kann Veränderungen in der Zeit, Begegnungen mit Zeugnissen aus dem Universum des Historischen und Präsentationen aus der Geschichtskultur wahrnehmen. Ich komme zu eigenen Fragen und Vermutungen an Quellen und Darstellungen.
2. „Wie komme ich zu einer Sachanalyse und wie kann ich sie überprüfen?“ ⁶⁸¹	<i>Erschließungskompetenz für historische Quellen und Darstellungen:</i> Ich kann historische Sachanalysen anhand von

⁶⁷⁶Vgl. ebd., S. 46.

⁶⁷⁷Vgl. Barricelli, Michele, Narrativität, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 257. (255-280)

⁶⁷⁸Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 48.

⁶⁷⁹Die Teilkompetenzen wurden von mir in die erste Person Singular gesetzt, damit sie für Lernende und Lehrende konkret werden und nicht abstrakt bleiben. Für die Formulierung der Teilbereiche siehe Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 50-52.

⁶⁸⁰Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 50.

⁶⁸¹Ebd., S. 50.

	Quellen und Darstellungen entwickeln, überprüfen und darstellen. Ich komme zu einer eigenen Sachanalyse.
3. „Wie komme ich zu einem Sachurteil, und wie kann ich es überprüfen?“ ⁶⁸²	<i>Interpretationskompetenz für Geschichte:</i> Ich kann historische Sachverhalte im Universum des Historischen analysieren, deuten, interpretieren, herleiten, aufbauen und darstellen. Ich komme zu einem eigenen Sachurteil.
4. „Was ist der Sinn, den ich der Beschäftigung mit dem Universum des Historischen entnehme? [...] Wie hängt das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zusammen und was bedeutet dies für mich und die Zukunft?“ ⁶⁸³	<i>Orientierungskompetenz für Zeiterfahrungen:</i> Ich kann Historisches Lernen reflektieren, Einstellungen und Haltungen aufbauen, mich in der gegenwärtigen Lebenspraxis orientieren, Sinn über Zeiterfahrungen bilden und Zeiterfahrungen am Werturteil prüfen. Ich komme zu einem eigenen Werturteil.

Es ist nicht verwunderlich, dass es eine Vielzahl von Kompetenzmodellen gibt, die alle der Frage nachgehen, welche Fähigkeiten SchülerInnen im Geschichtsunterricht erlernen bzw. ausbauen sollen. Peter Gautschi hat sein Modell, „Kompetenzmodell Guter Geschichtsunterricht“ genannt und in Anlehnung an Jörn Rüsen⁶⁸⁴ konzipiert. Obwohl die Teilbereiche getrennt voneinander dargestellt wurden, bedingen sie sich gegenseitig, „sie bilden in ihrer Verknüpfung Historisches Lernen ab“⁶⁸⁵.

Schlussendlich soll Historisches Lernen die Aktivierung und Förderung der Lernenden, die Ausweitung des Universums des Historischen und die Ausbildung einer Geschichtskultur fördern.

⁶⁸²Ebd., S. 50.

⁶⁸³Ebd., S. 50.

⁶⁸⁴Der deutsche Historiker, Kulturwissenschaftler sowie Professor (*1938) für Allgemeine Geschichte und Geschichtskultur an der Universität Witten/Herdecke gilt als ein bedeutender Geschichtstheoretiker unserer Zeit, der sich neben der Geschichtswissenschaft unter anderem auch mit der Geschichtsdidaktik und dem Historischen Lernen auseinandersetzte. Für nähere Informationen zum Lebenslauf und zu seinen Publikationen siehe O. A., Jörn Rüsen, [<http://www.joern-ruesen.de/>], eingesehen am 16.03.2016.

⁶⁸⁵Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 52.

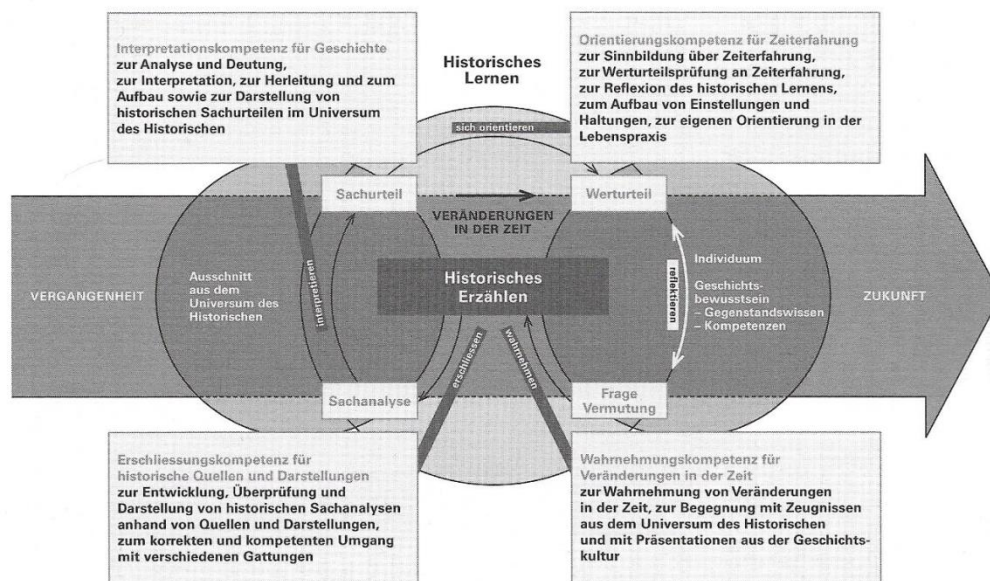


Abb. 3: Kompetenzmodell „Guter Geschichtsunterricht“ nach Gautschi⁶⁸⁶

⁶⁸⁶Ebd., S. 51.

9.2 Schlüsselfaktor Lernaufgaben

Im folgenden Kapitel werden unterschiedliche Ansätze zur Definition und Beschreibung von Lernaufgaben gegenübergestellt und ihre Bedeutung für den Geschichtsunterricht dargelegt. In einem zweiten Schritt werden sodann Peter Gautschis Anforderungen an Lernaufgaben beschrieben.

9.2.1 Was sind Lernaufgaben und welche Bedeutung haben sie für den Geschichtsunterricht?

Lernaufgaben bilden einen wesentlichen Bestandteil des Unterrichts. Das Erstellen von hilfreichen Aufgaben sollte daher ein besonderes Anliegen der Lehrenden sein. Auf die Frage, was Lernaufgaben überhaupt sind, kann folgende Antwort gegeben werden: „Eine Lernaufgabe ist eine Lernumgebung zur Kompetenzentwicklung und steuert den Lernprozess durch eine Folge von gestuften Aufgabenstellungen mit entsprechenden Lernmaterialien.“⁶⁸⁷ Diese Definition nimmt bereits zwei wesentliche Faktoren vorweg. Zum einen sollen Lernaufgaben lernprozessorientiert sein. Sie sollen nämlich Lernprozesse auslösen und steuern, damit erfolgreiches Lernen gelingen kann. Zum anderen können durch sie Methoden und Kompetenzen erlernt und gefördert werden.⁶⁸⁸

Die zweitgenannte Funktion, die Kompetenzentwicklung, fand gerade durch die Debatte der Bildungsstandards Eingang in die Wissenschaft und Forschung und führte zu einer Aufwertung und Neubetrachtung der Lernaufgaben: „Bildungsstandards werden in der Regel über Aufgaben verdeutlicht. Die Aufgaben verweisen auf die Wissensbestände, die für ihre Lösung erforderlich sind und auf die Teilkompetenzen, die bei der Bearbeitung vorhanden sein müssen.“⁶⁸⁹ Lernaufgaben bilden also ein wesentliches Element im kompetenzorientierten Unterricht. Sie sind für den Lehr- und Lernprozess unentbehrlich und bestimmen maßgeblich die Qualität des Unterrichts. Dies bedeutet für den Geschichtsunterricht, dass sie vor allem im entdeckenden und forschenden Lernen bzw. im schülerInnenorientierten und im offenen Unterricht sowie bei Portfolios, Lernwerkstätten, Fallstudien und Leitprogrammen gewinnbringend sein können.⁶⁹⁰ Sie bilden den Grundstein für den aufgabenzentrierten Unterricht, der einen von vier typischen

⁶⁸⁷Leisen, Josef, Lernaufgaben als Lernumgebung zur Steuerung von Lernprozessen, in: Lernaufgaben und Lernmaterialien im kompetenzorientierten Unterricht, hrsg. v. Hanna Kiper, Waltraud Meinst, Sebastian Peters, Stephanie Schlump, Stefan Schmit, Stuttgart 2010, S. 60.

⁶⁸⁸Vgl. Richter, Sabine, SEGLER - ein Designmodell zur Gestaltung von Lernaufgaben, in: Lernaufgaben und Lernmaterialien im kompetenzorientierten Unterricht, hrsg. v. Hanna Kiper, Waltraud Meinst, Sebastian Peters, Stephanie Schlump, Stefan Schmit, Stuttgart 2010, S. 19.

⁶⁸⁹Kiper, Hanna, Der systematische Ort von Aufgaben in Theorien des Unterrichts, in: Lernaufgaben und Lernmaterialien im kompetenzorientierten Unterricht, hrsg. v. Hanna Kiper, Waltraud Meinst, Sebastian Peters, Stephanie Schlump, Stefan Schmit, Stuttgart 2010, S. 45.

⁶⁹⁰Vgl. Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 247.

Geschichtsunterrichtsformen (darbietender, erarbeitender, forschend- entdeckender und aufgabenzentrierter Geschichtsunterricht) darstellt.⁶⁹¹

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Lernaufgaben als maßgeblicher Garant für kompetenzorientierten Unterricht gelten. Von zentraler Bedeutung ist dabei die Definition der Anforderungen, die bei der Erstellung von guten Lernaufgaben berücksichtigt werden müssen. Auch der Peter Gautschi stellte Überlegungen zu Lernaufgaben auf, diese werden im nächsten Kapitel geschildert.

9.2.2 Anforderungen an Lernaufgaben nach Peter Gautschi

Gautschi beschäftigte sich in seinem Werk „Guter Geschichtsunterricht“ unter anderem mit der Frage nach Merkmalen und Schlüsselfaktoren von guten Geschichtslektionen. Dabei nennt er neben der Schülerorientierung die Lernaufgaben als wesentlichen Erfolgsfaktor. Dabei versteht er unter Aufgaben Anforderungen, die zur Auseinandersetzung der SchülerInnen mit bestimmten Unterrichtsinhalten führen. Lernaufgaben, die Kurzform von lernprozessanregenden Aufgaben, sind für Gautschi „schriftlich abgefasste, inhaltsbezogene Problemstellungen und Arbeitsanleitungen“⁶⁹². Sie weisen einen fachspezifischen Aspekt, also einen Lerngegenstand auf und sind, wie die Langform des Begriffes schon vorweg nimmt, prozessorientiert. „Schülerinnen und Schüler bearbeiten Lernaufgaben selbstständig, sie entdecken und lernen dabei etwas Neues und entwickeln ein Produkt [...]“⁶⁹³ Lernaufgaben fordern also jeden Schüler und jede Schülerin auf, sich mit einem bestimmten Sachverhalt eigenständig auseinanderzusetzen. Sie bilden eine „Kontaktstelle zwischen Geschichte und Schüler-Individuum“⁶⁹⁴. Ein anderes Bild zur Beschreibung von Lernaufgaben ist das einer Staffelstabübergabe: „Sie [Lernaufgaben] können als Staffelstabübergabe an die Lernenden interpretiert werden, in der ein Problem an die Schüler/-innen übergeben wird, das sie zunächst annehmen und für sich als wichtig zu lösen entdecken müssen.“⁶⁹⁵

Die Entwicklung und Förderung von Kompetenzen durch Lernaufgaben ist die wichtigste Anforderung an dieses Gestaltungsprinzip im aufgabenzentrierten Unterricht. Gautschi fordert, dass mit gestellten Lernaufgaben die vier Kompetenzen des historischen Lernens erlernt, gefördert und erweitert werden.

⁶⁹¹Vgl. Gautschi, Peter, Bernhardt, Markus, Mayer, Ulrich, Guter Geschichtsunterricht-Prinzipien, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 343.

⁶⁹²Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 246.

⁶⁹³Ebd., S. 247.

⁶⁹⁴Wenzel, Aufgaben im Geschichtsunterricht, S. 77.

⁶⁹⁵Wenzel, Birgit, Aufgaben(kultur) und neue Prüfungsformen, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 2, Schwalbach 2012, S. 25.

„Lehrpersonen sollen folglich den Schülerinnen und Schülern Lernmöglichkeiten anbieten, bei denen sie [...] Vergangenes wahrnehmen, Quellen und Darstellungen erschliessen, Geschichte interpretieren sowie aus Zeiterfahrungen Orientierung gewinnen können.“⁶⁹⁶

Die im Folgenden abgebildete Tabelle, zeigt die vier Aufgabentypen nach Gautschi, die mit den vier Kompetenzen übereinstimmen. Genau nach diesem Schema werden die nachfolgenden Lernaufgaben zur Thematik „Luxus in der Neuzeit“ konstruiert.

Aufgabentypus	Materialbasis	Bearbeitungsperspektive	Resultat / Bemerkung
Wahrnehmungsaufgabe	Bei diesem Aufgabentyp wird in aller Regel kein Material vorgegeben; im Unterricht oder in Tests ist es möglich, Bilder, Quellentexte, Grafiken, Tabellen u.a. vorzugeben	Fragen stellen, Vermutungen äussern, Quellen / Darstellungen suchen und finden, Zeitdifferenzen erkennen.	Es liegt ein historisches Zeugnis vor, z.B. eine Quelle oder eine Darstellung. Oder aber es ist eine Frage gestellt oder eine Vermutung geäussert, die in die Vergangenheit führt. Recheraufgaben, Assessment
Erschliessungsaufgabe	Es wird eine Quelle / Darstellung mit der Aufgabenstellung vorgegeben.	Phänomene, Sachverhalte, Personen identifizieren, gattungsspezifisches Charakterisieren und Verstehen.	Sachanalyse: Gesucht sind Material immanente, gestützte bzw. nahe Aussagen. Umformungs- und Gliederungsaufgaben, Multiple-choice-Aufgaben.
Interpretationsaufgabe	Es werden in der Regel mit einer Aufgabenstellung mehrere Quellen / Darstellungen vorgegeben..	ordnen, vergleichen, in Beziehung setzen; Ursache und Wirkung beschreiben; eine Erklärung abgeben; eine Geschichte erzählen.	Sachurteil. Aufsatz oder eine Aufgabe, die ein Heraussteigen aus den Materialien ins Universum des Historischen erfordert.
Orientierungsaufgabe	Vorgegeben ist ein formuliertes Sachurteil.	Bezug herstellen von Phänomenen der Vergangenheit zur Gegenwart, Sinnbildungsmuster reflektieren, Werturteile diskutieren.	Werturteil. Transferaufgaben, die Argumentation erfordern, Reflexionen

Abb. 4: Aufgabentypen für den Geschichtsunterricht⁶⁹⁷

Gautschis Qualitätsmerkmale guter Lernaufgaben gliedern sich in drei Bereiche: den Lerngegenstand, die Prozessstruktur und die Nutzung.

⁶⁹⁶Gautschi, Peter, Hodel, Jan, Utz, Hans, Kompetenzmodell für «Historisches Lernen» – eine Orientierungshilfe für Lehrerinnen und Lehrer, Fachhochschule Nordwestschweiz August 2009, S. 13, [http://ernst-goebel.hoechst.schule.hessen.de/fach/geschichte/material_geschichte/allpaed_geschichte/kompetenzorientierunggu/litkompetenzorientierunggu/Gautschi-Kompetenzmodell_fuer_historisches_LernenAug09.pdf], eingesehen am 18.03.2016.

⁶⁹⁷Ebd., S. 13, [http://ernst-goebel.hoechst.schule.hessen.de/fach/geschichte/material_geschichte/allpaed_geschichte/kompetenzorientierunggu/litkompetenzorientierunggu/Gautschi-Kompetenzmodell_fuer_historisches_LernenAug09.pdf], eingesehen am 18.03.2016.

Hinsichtlich des Lerngegenstandes sind gute Lernaufgaben exemplarisch und ihre Erkenntnisse können auf andere Wissensbereiche übertragen werden.

„Sie greifen ein gesellschaftlich bedeutsames Thema auf, fokussieren menschliches Handeln in gesellschaftlicher Praxis und Veränderungen in der Zeit sowie Entwicklungszusammenhänge, ermöglichen Multiperspektivität und Kontroversität, haben ein Neuigkeitspotenzial und erlauben, dass die Lernenden einen Bezug des Themas zu ihnen selber finden.“⁶⁹⁸

Im Rahmen der Prozessstruktur müssen gute Lernaufgaben vor allem offen, herausfordernd, verständlich und lösbar sein. Sie ermöglichen den SchülerInnen verschiedene Lösungswege, Interaktion und Differenzierung.

Gemäß der Nutzung dürfen die Kompetenzen des Historischen Lernens sowie die „Aneignung und Wiedergabe von Wissen über Vergangenes und Verständnis von Geschichte“⁶⁹⁹ nicht zu kurz kommen.

Sicherlich lassen sich nicht immer alle Anforderungen in Lernaufgaben umsetzen, sie sollen jedoch als Vorbild und Orientierung für Lehrpersonen dienen. Schließlich sind „entscheidend für gute Geschichtslektionen [...] fachspezifisch bedeutsame Lernaufgaben, die einen Bezug zu den Lernenden anbieten und sie zu historischem Erzählen anregen“⁷⁰⁰.

⁶⁹⁸Gautschi, Guter Geschichtsunterricht, S. 254.

⁶⁹⁹Ebd., S. 254.

⁷⁰⁰Ebd., S. 254.

9.3 Luxus im Geschichtsunterricht

Es gibt eine unendliche Anzahl von geschichtlichen Phänomenen, die alle im Geschichtsunterricht behandelt werden könnten. Damit Lehrende nicht den Überblick verlieren und Themen auswählen, die sowohl das Interesse der SchülerInnen wecken als auch auf die Bedürfnisse der Gesellschaft eingehen, brauchen sie Orientierungs- und Legitimationshilfen, mit denen sie Lerninhalte auswählen und begründen können. Die Rechtfertigung für die Behandlung von Luxus im Geschichtsunterricht möchte ich in zweifacher Hinsicht darstellen. Zunächst mit dem Verweis auf den österreichischen Lehrplanbezug für die AHS-Unter- und Oberstufe. Anschließend werden Kriterien zur Themenbestimmung nach Mayer, Gautschi und Bernhardt berücksichtigt. Hinweise zur Umsetzung der Thematik in Geschichtsbüchern finden sich bei den Erläuterungen einzelner Aufgabenstellungen unter dem Vermerk „Literaturhinweise“.

9.3.1 *Lehrplanbezug*

Das Schlagwort „Luxus“ sucht man in den österreichischen Lehrplänen für das Fach Geschichte vergeblich, dennoch lassen andere Formulierungen und inhaltliche Schwerpunkte die Legitimation dieses Themas zu. Etwa findet sich im Lehrplan der AHS-Unterstufe die Anregung „Begegnung, Austausch und Konfrontation - Europa und die Welt von den Entdeckungen bis zur europäischen Expansion im Zeitalter des Imperialismus; unter Beachtung außereuropäischer Perspektiven“⁷⁰¹ zu behandeln. In diesen Themenkomplex fällt unter anderem die Beschäftigung mit Luxus in der Neuzeit. Im Prozess der Kolonialisierung spielte der Import von Luxusgütern nach Europa eine zentrale Rolle. Noch passender erscheint jedoch die nächste Formulierung: „Wirtschaft und Gesellschaft - verschiedene Formen des Wirtschaftens und deren Auswirkungen auf die Arbeitswelt, Stellung der Geschlechter, Freizeit und Familie.“⁷⁰² Luxuskonsum wurde bis in die Neuzeit eher negativ bewertet, erst mit dem Merkantilismus fand eine Umdeutung statt, in der auch die ökonomischen Vorteile von Luxus erkannt wurden. Die Beschäftigung mit Luxus in der Neuzeit bedingt somit die Auseinandersetzung mit den damaligen Wirtschaftsmodellen und kann somit in die Thematik „Wirtschaft und Gesellschaft“ einfließen.

Im Lehrplan der AHS-Oberstufe lässt unter anderem folgender Themenkomplex die Behandlung des Themas Luxus zu:

⁷⁰¹Allgemeinbildende Höhere Schule Unterstufe. Lehrplan: Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung, S. 4, [https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/ahs11_786.pdf], eingesehen am 19.01.2016.

⁷⁰²Ebd., S. 4, [https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/ahs11_786.pdf], eingesehen am 19.01.2016.

„Kolonialistische und imperialistische Expansionen mit ihren Nachwirkungen (Frühkolonialismus; Merkantilismus; Kolonialismus; Imperialismus).“⁷⁰³ Auch hier lässt sich Luxus im Kontext des Kolonialismus thematisieren. Kolonialwaren wie Zucker, Tee, Kaffee, Seide u.v.m. wurden zum Inbegriff luxuriöser Lebensführung im Europa der Neuzeit.

9.3.2 Themenbestimmung nach Mayer, Gautschi und Bernhardt

Lange Zeit war es üblich die Themenauswahl des Geschichtsunterrichts nach fest vorgegebenen Inhalten festzulegen, die sich an der Chronologie und der Nationalgeschichte orientierten. Mit der Forderung nach einem kompetenzorientierten Unterricht geriet dieser Kanon ins Wanken. Statt des vermeintlich allgemeinbildenden Wissens rückte die gegenwärtige und zukünftige Lebenswelt der SchülerInnen in den Fokus, sie galten fortan als Richtlinien für die Auswahl und Begründung von Unterrichtsinhalten.⁷⁰⁴ Heute steht die Themenbestimmung zwischen den Notwendigkeiten Ausschnitte aus dem Universum des Historischen zu behandeln, die gesellschaftliche Verbindlichkeit haben und zum anderen den individuellen Bedürfnissen und Interessen der SchülerInnen nachzugehen. Um bei der Auswahl der Lerninhalte für den Geschichtsunterricht allen Anforderungen gerecht werden zu können, bedarf es also zusätzlicher Aspekte.

Im Folgenden wird ein diesbezügliches Modell von Mayer, Gautschi und Bernhardt vorgestellt und im Anschluss zur Begründung der Behandlung des Themas Luxus im Geschichtsunterricht herangezogen.

A. Geschichtswissenschaftliche Dimensionen:

Geschichtswissenschaftliche Dimensionen sind ein Set von geschichtlichen Problembereichen, die im Sinne der Lehrpläne auch „Inhaltsfelder“ genannt werden können. Sie enthalten neben den traditionellen Dimensionen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auch kultur- und alltagsgeschichtliche Phänomene. Mit ihnen können also Bedingungen und Prozesse menschlichen Handelns in jeglichen Zeitabschnitten betrachtet werden. Sie können zur Auswahl und Legitimierung von Unterrichtsinhalten für die Sekundarstufe I beitragen.⁷⁰⁵

⁷⁰³ AHS-Lehrpläne Oberstufe neu: Geschichte und Sozialkunde/ Politische Bildung, S. 3, [https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_05_11857.pdf?4dzgm2], eingesehen am 19.01.2016.

⁷⁰⁴ Vgl. Gautschi, Bernhardt, Mayer, Guter Geschichtsunterricht-Prinzipien, S. 332.

⁷⁰⁵ Vgl. ebd., S. 329.

B. Schlüsselprobleme

Ebenso hilfreich sind die vom Erziehungswissenschaftler Wolfgang Klafki zusammengetragenen Leitprobleme, die „epochaltypischen Schlüsselprobleme unserer Gegenwart und der vermutlichen Zukunft“⁷⁰⁶, die Eingang in das Modell von Mayer, Gautschi und Bernhardt fanden. Bildung muss nach Klafki als „geschichtlich vermitteltes Bewusstsein von zentralen Problemen der Gegenwart und – soweit voraussehbar – der Zukunft verstanden werden [...], verbunden mit der Einsicht in die Mitverantwortlichkeit aller angesichts solcher Probleme und mit der Bereitschaft, an ihrer Bewältigung mitzuwirken“⁷⁰⁷. Die Behandlung von Schlüsselproblemen im Unterricht wird dieser Anforderung und Auffassung von Bildung gerecht. Denn Schlüsselprobleme helfen die Bedeutung eines Themas für die gegenwärtige und zukünftige Lebenswelt von SchülerInnen zu erkennen.⁷⁰⁸ „Epochaltypisch“ bezeichnet Klafki dabei jene Themen, die von gesamtgesellschaftlicher und übernationaler Bedeutung sind und Bestandteil eines „in die Zukunft hinein wandelbaren Problemkanon[s]“⁷⁰⁹ sind. Diese Schlüsselprobleme stehen demnach im Kontext eines historisch-gesellschaftlich-politischen sowie pädagogischen Bewusstseins. Aus diesem Grund sind für Klafki, die von ihm formulierten Kernbereiche (siehe Abb. 5) nicht beliebig erweiterbar.⁷¹⁰ Der Blick auf Schlüsselprobleme im Unterricht garantiere im Sinne eines entdeckenden Lernens, dass Lernende die Bereitschaft entwickeln, problemsichtig zu werden und ein differenziertes Problembewusstsein ausgestalten.⁷¹¹ Zudem können neben den problemspezifischen und strukturellen Erkenntnissen weitergreifende Kompetenzen erworben und gefördert werden, nämlich die Bereitschaft und Fähigkeit zum kritischen Denken, die Argumentationskompetenz, die Empathie und das vernetzende Denken.⁷¹² Abschließend lässt sich sagen, dass es bei der Behandlung mit Schlüsselproblemen nicht nur um „Einsichten und intellektuelle Fähigkeiten [geht], sondern durchaus immer auch darum, emotionale Erfahrungen und Betroffenheiten zu ermöglichen, zum Ausdruck zu bringen und zu reflektieren und die moralische und politische Verantwortlichkeit, Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit anzusprechen“⁷¹³.

⁷⁰⁶Ebd., S. 330.

⁷⁰⁷O. A., Epochaltypische Schlüsselprobleme (Wolfgang Klafki), [http://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/DO00_3-12-006021_PP5_Kap1_OL_S147_8th2pr.pdf], eingesehen am 18.03.2016.

⁷⁰⁸Vgl. Gautschi, Bernhardt, Mayer, Guter Geschichtsunterricht-Prinzipien, S. 330.

⁷⁰⁹Klafki, Wolfgang, Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, Weinheim-Basel 1996, S. 60.

⁷¹⁰Vgl. ebd., S. 60-62.

⁷¹¹Vgl. ebd., S. 62.

⁷¹²Vgl. ebd., S. 63.

⁷¹³Ebd., S. 65.

C. Basisnarrative

Der letzte Aspekt berücksichtigt die sogenannten Basisnarrative. Der Begriff kann mit „Basiswissen“ gleichgesetzt werden und wird dem Anspruch gerecht, Inhalte zu behandeln, die der sogenannten „Allgemeinbildung“ zugesprochen werden bzw. die im kollektiven Gedächtnis verankert sind und auf die die Gesellschaft angewiesen ist. Dazu zählt beispielsweise immer noch das Interesse an Epochen.⁷¹⁴ Aus diesem Grund beginnen die Basisnarrative bei der Ur- und Frühgeschichte und enden mit der Neuordnung der Welt nach 1989.

Mit der Berücksichtigung dieser drei Prinzipien zur Themenbestimmung werden Lehrpersonen allen Anforderungen an Lerninhalten gerecht: Mit den geschichtswissenschaftlichen Dimensionen berücksichtigen sie die Domäne der Geschichtswissenschaft, die Schlüsselprobleme orientieren sich an der gegenwärtigen und zukünftigen Lebenswelt der SchülerInnen und mit den Basisnarrativen kommen Lehrpersonen dem kollektiven Gedächtnis und dem Wunsch nach Basiswissen nach.⁷¹⁵

Die drei beschriebenen Aspekte werden in folgender Abbildung in einer Tabelle zusammengefasst:

Geschichtswissenschaftliche Dimensionen	Schlüsselprobleme	Basisnarrative
Zeitvorstellungen und Weltbilder: Zeitgefühl und Weltwissen, religiöse Sinn-deutungen und Praktiken, Kommunikationsweisen, Wissenstransfer, Lebenseinstellungen, Jenseitsvorstellungen Lebensphasen/Lebensformen: Lebensläufe, alltägliche Lebensumstände, Ernährung und Vergnügen, Krankheit und Tod Eigenes und Fremdes: Selbst- und Fremdbilder, eigene und fremde Religionen, gesellschaftliche Ausgrenzung und Integration, Utopien und Ideologien Bewältigung u. Nutzung von Räumen: Verhältnis zur Natur, Vermessungen, Kulturbeteiligungen, Umweltprobleme	Krieg und Frieden, Völkerverständigung und Friedenssicherung Umweltfrage Möglichkeiten und Gefahren, des naturwissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Fortschritts „Entwickelte Länder“ und „Entwicklungsländer“; Nord-Süd-Gefälle Gesellschaftlich produzierte Ungleichheit und ökonomisch-gesellschaftliche Machtpositionen Herrschaft und Demokratisierung Arbeit und Arbeitslosigkeit; Arbeit und Freizeit Freiheitsspielraum und Mitbestimmungsanspruch des Einzelnen und das System der großen Organisationen und Bürokratien	<i>Epochenbezug Ur- und Frühgeschichte</i> „Menschwerdung“ in Auseinandersetzung mit der Natur Arbeitsteilung und Sesshaftwerdung in der Neolithischen Revolution Herrschaft, Religion, Wirtschaft und Schrift in frühen Stromkulturen <i>Epochenbezug Antike</i> Freiheit und Mitbestimmung in der griechischen Polis Von der Bauernrepublik zum Imperium Romanum Griechische und römische Ursprünge der europäischen Kultur <i>Epochenbezug Mittelalter</i> Veränderungen in Herrschaft und Gesellschaft Städte als Folge und als Triebkraft vielfältigen Wandels →

⁷¹⁴Vgl. Gautschi, Bernhardt, Mayer, Guter Geschichtsunterricht-Prinzipien, S. 333.

⁷¹⁵Vgl. Mayer, Ulrich, Gautschi, Peter, Bernhardt, Markus, Themenbestimmung für historisches Lernen im Sachunterricht der Primarstufe, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 388.

Geschichtswissenschaftliche Dimensionen	Schlüsselprobleme	Basissnarrative
Herrschaft: Ausprägungen von Macht und Herrschaft, Machtheilabe und Machtbegrenzung, Kriege – Widerstände – Aufstände Wirtschaft: Formen der Arbeit, Arbeitsalltag, wirtschaftliche Schwerpunktbildungen, soziale Bewegungen, soziale Konflikte Kultur: Kirchen, Schulen und Hochschulen, Pressewesen, Architektur, Musik, Formen institutionalisierter Kultur Formen sozialer Ungleichheit: Stände, soziale Schichtung, „Race, class and gender“ (eigentlich eine „quer liegende“ Dimension, die erst durch das spezifische Zusammenwirken der Dimensionen Herrschaft, Wirtschaft und Kultur je spezifisch ausgeprägt wird) (→ Lücke: Diversität und Intersektionalität, Bd. 1)	Generationenverhältnis Subjektivität des Einzelnen und Ich-Du-Beziehungen, Sexualität, Geschlechterverhältnis Traditionelle und alternative Lebensformen Individueller Glücksanspruch und zwischenmenschliche Verantwortlichkeit Recht und Grenzen nationaler Identitätsbestimmung Verwirklichung von Menschenrechten Behinderte und Nichtbehinderte Massenmedien und Alltagskultur Mensch und Wirklichkeit	Einflüsse von Religionen und Weltdeutungen (Judentum – lateinisches Christentum – orthodoxes Christentum – Islam) <i>Epochenbezug Neuzeit</i> Reformationen und Konfessionalisierung Beziehungen und Konflikte Europas mit anderen Kulturzentren Umbrüche zur Moderne: Streben nach Freiheit, Menschenrechten, rationaler Weiterklärung Bürgerliche Revolutionen Industrielle Revolutionen und Soziale Frage Kolonialismus und Imperialismus <i>Epochenbezug Neueste Zeit</i> Weltkriege und Versuche der Friedenssicherung Totalitäre Systeme Shoa Neuordnungen der Welt nach 1945 und 1989

Abbildung 5: Tabelle zur Themenbestimmung⁷¹⁶

Im Anschluss an die theoretische Auseinandersetzung möchte ich nun mit diesen drei Kategorien die Berechtigung der Behandlung des Themas Luxus im Geschichtsunterricht aufzeigen. Dazu wurde zudem das Werk „Geschichte lehren. Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche“ herangezogen, in dem sich Gautschi ebenfalls mit Kriterien für relevante Unterrichtsthemen beschäftigt hat.

Zu A: Geschichtswissenschaftliche Dimensionen

Zu den geschichtswissenschaftlichen Dimensionen zählt unter anderem der Themenbereich Wirtschaft. Wie bereits erwähnt, kann das Thema Luxus im Kontext der Ökonomie verankert werden. Für Gautschi gehört die Beschäftigung mit Wirtschaft bzw. dem ökonomisch-sozialen Bewusstsein zu einem wichtigen Baustein für historisches Lernen. Denn ökonomische Sachverhalte prägen den Verlauf der Geschichte. Das heißt „wer [...] Geschichte verstehen will, muss ökonomische und soziale Unterschiede erkennen, muss soziale Ungleichheiten analysieren, muss Armut von Reichtum unterscheiden.“⁷¹⁷ Mit der Beschäftigung von Luxus kann den SchülerInnen dieser Bereich näher gebracht werden. Sie erkennen, wie unterschiedlich Luxus bewertet wurde und welche Vor- und Nachteile in ihm gesehen werden können.

⁷¹⁶Mayer, Gautschi, Bernhardt, Themenbestimmung für historisches Lernen, S. 389-390.

⁷¹⁷Gautschi, Peter, Geschichte lehren. Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche, Bern 2011, S. 18.

Zudem könnte die Auseinandersetzung mit Luxus auch einen Beitrag zum moralischen Bewusstsein leisten.⁷¹⁸ Mit der Thematisierung von Luxus im Geschichtsunterricht hätten die SchülerInnen die Möglichkeit ihr moralisches Bewusstsein auszubauen. Sie versuchen moralische Urteile über Luxus nachzuvollziehen und ordnen sie im Kontext der vorherrschenden Zeit ein. Mit der Auseinandersetzung mit einem Luxusbefürworter und Luxusgegner aus dem 18. Jahrhundert erhalten die SchülerInnen etwa einen Einblick in die unterschiedliche, zum Teil auch moralische Bewertung von Luxus. „Wenn es im Geschichtsunterricht gelingt, Jugendliche dazu zu bringen, sich von ihren Beurteilungsmassstäben zu lösen, andere Perspektiven auszuprobieren, so ist dies ein wichtiger Beitrag zur moralischen Entwicklung.“⁷¹⁹

Zu B: Schlüsselprobleme

Die Schlüsselprobleme von Wolfgang Klafki bieten Lehrenden und Lernenden die Möglichkeit ein bestimmtes Thema hinsichtlich ihrer Zukunftsbedeutung zu betrachten.⁷²⁰ Sie bilden jedoch nur einen Teil jener drei Aspekte, die Klafki in seinem Modell für die Legitimation von Lerninhalten darstellt. Neben der Zukunftsbedeutung, repräsentiert durch Schlüsselprobleme, eignen sich auch die exemplarische Bedeutung und der Gegenwartsbezug zur Beurteilung von Lerngegenständen. Wenn ein Lerninhalt alle drei Begründungspunkte nachweisen kann, „dann lohnt es sich, diesen Inhalt zum Thema im Geschichtsunterricht zu machen“⁷²¹.

Bevor die Schlüsselprobleme in Bezug auf Luxus angesprochen werden, möchte ich kurz auf die beiden anderen Aspekte von Klafki eingehen:

Die exemplarische Bedeutung von Luxus wird in den Lernaufgaben erfüllt. Wie bereits erwähnt, wird sich eine Aufgabe ganz dem relativen Charakter von Luxus widmen. Es soll als Konzept verstanden werden, das zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich definiert wurde. Eine universale Definition von Luxus gibt es also nicht, sie muss immer im Kontext der Zeit, des Ortes und der Person betrachtet werden. Diese Tatsache trifft auch auf andere Konzepte und Begriffe aus der Geschichte zu. SchülerInnen erhalten mit der Thematik Luxus ein Beispiel für ein relatives Konzept. Die Herangehensweise, Handhabung und Auseinandersetzung mit diesem können sie bei Bedarf auch auf andere geschichtliche Phänomene übertragen. Dadurch gewinnen die SchülerInnen über das Sachwissen hinausgreifende Erkenntnisse, die dem historischen Lernen und dem Geschichtsbewusstsein zugutekommen. Zudem befassen sie sich

⁷¹⁸Dieser Punkt befindet sich nicht in der abgebildeten Tabelle, aber in: Gautschi, Peter, Geschichte lehren. Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche, Bern 2011, S. 28-29.

⁷¹⁹Gautschi, Geschichte lehren, S. 28.

⁷²⁰Ebd., S. 36-37.

⁷²¹Ebd., S. 36.

im Aufgabenset „Menschliches Handeln“ mit Ludwig XIV. und seinem Umgang mit Luxus. Dieser diene vor allem zur Zurschaustellung von Macht. SchülerInnen können über den „Sonnenkönig“ erkennen, welche Mittel zur Repräsentation und Legitimation von Macht benutzt wurden und über diesen einen Bezug zur Gegenwart herstellen.

Als zweiter Aspekt wird der Gegenwartsbezug genannt, ein Lerninhalt muss also die Lebenserfahrungen der SchülerInnen abstecken.⁷²² Die Orientierungskompetenz, die Gautschi als eine der vier Kompetenzen des Historischen Lernens anführt, wird in jeder Lernaufgabe umgesetzt. Jede der Aufgaben versucht den darin thematisierten Lerngegenstand in die Gegenwart zu holen. Bezogen auf die Thematik Luxus ist dies auch naheliegend, denn die SchülerInnen wachsen in einer Konsumwelt auf. Sie kennen Phänomene des Luxuskonsums und die ständig größer werdende Schere zwischen Arm und Reich. Interessant wird es unter dem Aspekt des Gegenwartsbezuges sein, SchülerInnen eigene Definitionen von Luxus anfertigen bzw. eine Umfrage in ihrem Umfeld durchführen zu lassen, um anschließend Gemeinsamkeiten und Unterschiede innerhalb der Klasse herausarbeiten zu können.

Die Legitimation von Unterrichtsthemen hinsichtlich ihrer Zukunftsbedeutung ist am anspruchsvollsten. Denn es kann „höchstens vermutet werden, inwiefern ein zu behandelnder Inhalt für die Jugendlichen und die Gesellschaft bedeutsam wird“⁷²³. Mithilfe der Schlüsselprobleme, die aktuelle Grundfragen zusammenfassen, kann die Zukunftsbedeutung eines Lernthemas ermittelt werden.⁷²⁴

Für den Gegenstand Luxus passen etwa die Themen „Möglichkeiten und Gefahren des naturwissenschaftlichen, technischen und ökonomischen Fortschritts“, „‘Entwickelte Länder’ und ‘Entwicklungsländer’, Nord-Süd-Gefälle“ oder auch „gesellschaftlich produzierte Ungleichheit und ökonomisch-gesellschaftliche Machtpositionen“.

Zu C: Basisnarrative

Die Basisnarrative spiegeln im Wesentlichen den Lehrplan wider. Aus diesem Grund kann die Auseinandersetzung mit Luxus den Epochenbezug Neuzeit und im Speziellen die Beziehungen Europas zu anderen Kulturen, die Umbrüche zur Moderne sowie die Thematik des Kolonialismus abdecken.

⁷²²Vgl. ebd., S. 36-37.

⁷²³Ebd., S. 37.

⁷²⁴Vgl. ebd., S. 37.

9.4 Lernsituationen in den Lernaufgabensets

Lernsituationen sind für Peter Gautschi Gestaltungselemente für den Unterricht, die ihre eigenen Regeln und Gesetzmäßigkeiten aufweisen.⁷²⁵ Sie bilden also die Mikroebene im Geschichtsunterricht, sind aber gerade in Lernaufgaben von besonderer Bedeutung, da mit ihnen unterschiedliche Kompetenzen gefördert werden können. Aus diesem Grund werden im Folgenden alle Lernsituationen, die in den Lernaufgaben vorkommen, aufgelistet und bezüglich ihrer Gesetzmäßigkeiten und ihres Einsatzes im Geschichtsunterricht beschrieben.

9.4.1 *Arbeit mit Textquellen*

„Ohne Quellen wäre Geschichtsunterricht kein Geschichtsunterricht.“⁷²⁶ Die Quellenarbeit gilt nach fachdidaktischer Auffassung als die Grundlage des Geschichtsunterrichts. Denn mit ihr können Lernende zu einem kritischen, reflektierten und methodischen Geschichtsdenken bewegt werden.⁷²⁷

Der Einsatz von Quellen kann in unterschiedlichen Phasen des Unterrichts stattfinden. Zum einen während der Unterrichtsvorbereitung der Lehrpersonen, die sich dadurch einen multiperspektivischen Zugang zu einem Lerngegenstand erarbeiten bzw. sie als Ausgangspunkt für Fragestellungen im Unterricht nutzen können. Zum anderen können Quellen innerhalb des Unterrichts zur Illustration, Vertiefung, Demonstration und visueller Präsentation von vergangenen Geschehnissen benutzt werden. Dadurch erhoffen sich Lehrpersonen unter anderem ein gesteigertes Interesse der SchülerInnen am Lerngegenstand sowie den Ausbau ihrer Vorstellungskraft. Letztlich gelten Quellen als wichtigstes Medium der Informationsaneignung. Die Arbeit mit ihnen soll den Lernenden eine selbstständige Ansammlung von Informationen und Wertungen ermöglichen, nicht nur im Unterricht, sondern auch bei der Erarbeitung eines Referats, bei Hausaufgaben oder bei Unterrichtsprojekten.⁷²⁸

Alle drei Einsatzweisen versprechen den Erwerb und Ausbau von Fähigkeiten, die in Hinblick auf das Historische Denken und Lernen von großer Bedeutung sind. In der Auseinandersetzung mit Quellen erkennen SchülerInnen nämlich, woher das Wissen über vergangene Ereignisse stammt. Mit ihnen erleben sie die Vergangenheit konkret aus erster Hand und nehmen sie als Zeugen der Vergangenheit wahr, aus denen sie Wissen herleiten können. Somit setzen sich Lernende direkt mit einem Ausschnitt aus dem historischen Universum auseinander und

⁷²⁵Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 41.

⁷²⁶Pandel, Hans-Jürgen, Quelleninterpretation. Die schriftliche Quelle im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2000, S. 125.

⁷²⁷Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 118.

⁷²⁸Vgl. Schneider, Gerhard, Die Arbeit mit Quellen, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 36.

rekonstruieren dadurch Vergangenheit.⁷²⁹ SchülerInnen werden also nicht mit fertigen Geschichtsprodukten konfrontiert, sondern zum selbstständigen Arbeiten und Denken, zur eigenen Urteilsbildung angeregt.⁷³⁰ Mit der richtigen Auswahl der Quellen führt die Arbeit mit ihnen zu einem geschichtswissenschaftlichen und kritischen Umgang mit Quellen.⁷³¹ Dieser muss insbesondere mit schriftlichen Quellen gefördert werden, da SchülerInnen bei Textquellen generell zu einer kritiklosen Übernahme von Informationen tendieren.⁷³² Von besonderer Bedeutung für die Arbeit mit Textquellen ist zudem die Lesefähigkeit und Lesebereitschaft der SchülerInnen, die eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Quelle erst ermöglichen. Insofern dienen Textquellen auch zum Ausbau der Lesekompetenz und dem Textverständnis, da die Lernenden erst durch das genaue und aufmerksame Lesen Informationen aus der Quelle entnehmen können.⁷³³

Bei der Auswahl von Textquellen im Geschichtsunterricht muss in erster Linie beachtet werden, dass sie den wissenschaftlichen Anforderungen der Authentizität und Triftigkeit gerecht wird. „Jede Quelle im didaktischen Sinne muß zugleich eine fachwissenschaftliche Quelle sein.“⁷³⁴ Der ausgewählte Text sollte zudem dem Niveau der Klasse entsprechen und für das zu behandelnde Thema relevant sein, also neue Erkenntnisse liefern bzw. exemplarisch sein. Interessant für SchülerInnen sind Quellentexte, in denen Menschen als Handelnde bzw. Behandelte auftreten.⁷³⁵ Die Aufarbeitung der Originalquelle spielt ebenso eine wichtige Rolle. Schon aus Zeitgründen kann in den meisten Fällen nicht eine gesamte Originalquelle im Unterricht behandelt werden. Aus diesem Grund muss sie im Voraus von der Lehrperson gekürzt und gegebenenfalls ediert oder transkribiert werden.⁷³⁶ Zudem muss die Quelle immer im historischen Kontext gelesen werden, dieser soll den SchülerInnen mündlich oder schriftlich durch einen Zusatztext klar gemacht werden. Bedeutsam ist insofern, dass den SchülerInnen die unterschiedlichen Gattungen von Quellentexten (Briefe, Zeitungsartikel, Memoiren, Urkunden ...) und ihre Merkmale vermittelt werden. Denn von den gattungseigenen Kriterien des Textes hängen zum einen die Fragestellung sowie der Erkenntnisgewinn und zum anderen die unterschiedlichen Absichten der VerfasserInnen ab.⁷³⁷

⁷²⁹Vgl. Von Reeken, Dietmar, Quellenarbeit, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 155.

⁷³⁰Vgl. Sauer, Michael, Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik, Seelze 2010, S. 109.

⁷³¹Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 118-119.

⁷³²Vgl. Von Reeken, Quellenarbeit, S. 160.

⁷³³Vgl. ebd., S. 159.

⁷³⁴Pandel, Quelleninterpretation, S. 128.

⁷³⁵Vgl. ebd., S. 129.

⁷³⁶Vgl. Von Reeken, Quellenarbeit, S. 156-157.

⁷³⁷Vgl. Sauer, Geschichte unterrichten, S. 187.

Den wichtigsten Teil der Quellenarbeit bildet die Quelleninterpretation. Sie verfolgt das Ziel die Quelle hinsichtlich einer bestimmten für den Lerngegenstand bedeutsamen Fragestellung zu erschließen.⁷³⁸ Nach Gautschi können Quellen im Geschichtsunterricht in zweifacher Hinsicht erarbeitet werden, analytisch oder handlungsorientiert. Bei der analytischen Auseinandersetzung geht es darum Verhältnisse, Strukturen, Prozesse und Entwicklungen aus den Quellen zu erarbeiten. Bei dieser Form empfiehlt sich eine fragengeleitete oder eine schülerInnenaktivierende Interpretation durchzuführen. Beim handlungsorientierten Ansatz stehen das Textverständnis und die Sinnerfassung im Mittelpunkt. SchülerInnen sollen sich in die Lage der Menschen hineinversetzen können.⁷³⁹

Den größten Teil der Materialien bilden in den jeweiligen Lernaufgabensets Textquellen, die zu interpretieren sind. Dabei wird vor allem ein analytischer Umgang mit Quellen bevorzugt, mit mehr oder weniger vorgegebenen Fragen an die Texte. Das Aufgabenset zum Thema Genussmittel verwirklicht in einer Aufgabenstellung den handlungsorientierten Umgang mit Quellen.

9.4.2 Arbeit mit Bildern

„Bilder sind stumme Zeugen der Vergangenheit, die erst dann, wenn Fragen an sie gestellt werden, zum Sprechen gebracht werden können.“⁷⁴⁰ Ebenso wie schriftliche Quellen eignen sich auch historische Bilder bzw. Bilder, die historische Begebenheiten darstellen, für die Re-Konstruktion vergangener Ereignisse. Sie enthalten nämlich andere Informationen als Textquellen, fördern die Imagination der SchülerInnen und helfen ihnen Informationen besser nachzuvollziehen und zu speichern.⁷⁴¹

SchülerInnen begegnen Bildern in den unterschiedlichsten Kontexten, etwa im Schulbuch, in Zeitungen, auf Wahlplakaten, im Internet etc. Damit Bilder nicht nur als Mittel zur Veranschaulichung historischer Sachverhalte verstanden werden, die den Anschein von Objektivität und Authentizität erwecken, sollte der kritische Umgang mit Bildern auch im Geschichtsunterricht gefördert werden. SchülerInnen muss bei der Arbeit mit Bildern klar sein, dass sie nicht die Wirklichkeit darstellen, sondern stets einen Ausschnitt der Vergangenheit, der perspektivisch oder verzerrt sein kann, eben den Vorstellungen der jeweiligen HerstellerInnen

⁷³⁸Vgl. Von Reeken, Quellenarbeit, S. 157-158.

⁷³⁹Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 119-120.

⁷⁴⁰Krammer, Reinhard, Historische Kompetenzen erwerben-durch das Arbeiten mit Bildern?, in: Mit Bildern arbeiten. Historische Kompetenzen erwerben, hrsg. v. Reinhard Krammer, Heinrich Ammerer, Neuried 2006, S. 35.

⁷⁴¹Vgl. Von Reeken, Quellenarbeit, S. 163.

des Bildes entspricht.⁷⁴² Die eigenständige und fachgerechte Analyse und Interpretation von Bildern sollten das vordergründige Ziel des Historischen Lernens und des Aufbaus eines reflektierten Geschichtsbewusstseins sein.⁷⁴³ SchülerInnen sollten Bilder als Quellen wahrnehmen, deren Analyse zu neuen Erkenntnissen und zum Entstehen von Geschichtsbildern beitragen können. Damit dies gelingen kann, bedarf es folgender Kompetenzen: Die Fragekompetenz, mit der SchülerInnen imstande sind Fragen an die Vergangenheit zu stellen und sie zu beantworten. Die Re-Konstruktionskompetenz, die unter anderem die Fähigkeit zum adäquaten Umgang mit Quellen umfasst. Dazu zählt die Kenntnis der historischen Methode der Quellenanalyse, das Wissen um die Konstruktion von Geschichte, das korrekte Einordnen von historischen Phänomenen in die Geschichte und die Rekonstruktion der Vergangenheit aus Quellen.⁷⁴⁴ Als eine weitere Kompetenz gilt die De-Konstruktionskompetenz. Sie ermöglicht den SchülerInnen beispielsweise die jeweils geltenden Rahmenbedingungen, spezifischen Strategien sowie die zugrundeliegende Eigenlogik eines bestimmten Mediums aufzudecken. So erkennen und berücksichtigen SchülerInnen in ihrer Bildinterpretation beispielsweise, dass Plakate Strategien zur Beeinflussung der BetrachterInnen einsetzen und KarikaturistInnen zum Stilmittel der Übertreibung greifen.⁷⁴⁵ Die Sachkompetenz, eine weitere Kompetenz beim Umgang mit Bildern, greift einige Fähigkeiten auf, die bei der De-Konstruktionskompetenz ebenfalls von Bedeutung sind. In erster Linie brauchen sie SchülerInnen, um neue Informationen in bestehende Wissensbestände einbauen zu können. Daneben umfasst sie unter anderem auch die Fähigkeit zum Vergleich und zur Argumentationsbereitschaft. Für die Arbeit mit Bildquellen bedeutet eine sachkompetente Vorgehensweise, dass SchülerInnen imstande sind, das Bild im historischen Kontext einzubetten, über die Funktion, Absicht und Wirkung des Mediums Bescheid zu wissen und bestimmte Zeichen und Symbole eines Bildes zu entschlüsseln.⁷⁴⁶ Die Orientierungskompetenz ermöglicht den Lernenden sich durch das erworbene Wissen über historische Sachverhalte besser in der Gegenwart und der Zukunft zurechtzufinden.⁷⁴⁷

Bezüglich des zeitlichen Einsatzes von Bildern im Geschichtsunterricht lässt sich festhalten, dass Abbildungen in jeder Unterrichtsphase eingesetzt werden können. Für den Einstieg eignen sich vor allem Bilder, die ein Problem thematisieren oder provozierend wirken. Sie steigern die

⁷⁴²Vgl. Bergmann, Klaus, Schneider, Gerhard, Das Bild, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 409-410.

⁷⁴³Vgl. Krammer, Historische Kompetenzen, S. 21.

⁷⁴⁴Vgl. ebd., S. 24-26.

⁷⁴⁵Vgl. ebd., S. 26-28.

⁷⁴⁶Vgl. ebd., S. 28.

⁷⁴⁷Vgl. ebd., S. 28.

Neugierde und das Interesse der SchülerInnen. In der Arbeitsphase sind detailreiche Bilder von Vorteil, die eine ausführliche Interpretation und einen kritischen Umgang mit Bildern ermöglichen.⁷⁴⁸ Am Ende einer Lehreinheit dienen sie vor allem der Zusammenfassung, Wiederholung und Festigung sowie dem Transfer in neue Lerninhalte.⁷⁴⁹

Der Bedeutung von Bildern für die Lernenden bewusst, wurden auch sie in den Lernaufgabensets integriert. Als wichtige Bildquelle in den Aufgabensets zählt etwa das Porträt von Hyacinthe Rigaud aus dem Jahr 1701, das Ludwig XIV. zeigt. Daneben beinhalten die Aufgabensets einen Grundriss des Schlosses Versailles und ein Schaubild zum Merkantilismus. Diese beiden Bildtypen zeichnen sich durch ihre abstrakte und generalisierende Form der Darstellung aus. Sie dienen im Allgemeinen der Zusammenfassung, Veranschaulichung und Reduktion und beschreiben meist bestimmte Hierarchien, Abhängigkeiten oder Folgen.⁷⁵⁰

Im Porträt von Rigaud kommt hingegen der Quellencharakter zum Tragen. Es sollte von den SchülerInnen als eigenständige Quelle erkannt werden, mit dessen Interpretation sie neue Erkenntnisse und Einsichten gewinnen können. Im konkreten Fall könnten die SchülerInnen über das Bildnis von Ludwig XIV. seinen Hang nach Luxus in seiner Kleidung und Raumausstattung erkennen und daraus Schlüsse über seine Selbst- und Fremdwahrnehmung ziehen. Aus diesem Grund ist das Bildnis von Rigaud von historischem Wert und für eine Bildinterpretation besonders geeignet.

9.4.3 Arbeit mit Karikaturen

Eine besondere Form des Bildes ist die Karikatur. Sie kann nämlich „komplizierte Sachverhalte in einer einfachen Bildsprache“⁷⁵¹ darstellen. Sie ist in der Gegenwart verankert, verweist auf einen konkreten Sachverhalt, braucht Aktualität und meist einen politischen Diskurs, um verstanden zu werden. Diese Charakteristika der Karikaturen macht sie für SchülerInnen so reizvoll und motiviert sie zur Auseinandersetzung mit diesen. „Wie kein zweites Medium lädt die Karikatur als Synthese von Bild, Text und Symbol zum Entdecken, Rätseln und Vermuten ein.“⁷⁵² Karikaturen werden demnach als Lernsituationen mit intrinsischer Motivation bewertet, die allein durch das Betrachten bei SchülerInnen Fragen provozieren, die sie beantworten wollen.⁷⁵³ Die Herausforderung für SchülerInnen besteht darin, die Karikatur als Quelle

⁷⁴⁸Vgl. Bergmann, Schneider, Das Bild, S. 409-410.

⁷⁴⁹Vgl. ebd., S. 439.

⁷⁵⁰Vgl. Sauer, Geschichte unterrichten, S. 305.

⁷⁵¹Gautschi, Geschichte lehren, S. 126.

⁷⁵²Schnakenberg, Ulrich, Geschichte in Karikaturen. Karikaturen als Quelle. 1945 bis heute, Schwalbach 2011, S. 5.

⁷⁵³Vgl. Uppendahl, Herbert, Möglichkeiten des Einsatzes von Karikaturen, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 466.

wahrzunehmen und sie deuten zu können. Dafür braucht es Fach- und Sachwissen. Zum einen muss den Lernenden der historische Kontext bewusst werden, sie müssen erkennen, auf welche historischen Sachverhalte, welche Akteure und Probleme Bezug genommen wird. Sie sind aufgefordert selbst Thesen und Urteile zu bilden.⁷⁵⁴ Zum anderen kommt es bei der Interpretation von Karikaturen auf die Dechiffrierung von Zeichen, Symbolen, Metaphern, Personifikationen und Stereotypen an. Zudem kann für SchülerInnen das Wissen um die speziellen Eigenschaften und Stilmittel der Karikaturen hilfreich sein, etwa die Übertreibung, die Ironie, die Parteilichkeit oder die Einseitigkeit.⁷⁵⁵ Wie bei der Bildinterpretation werden auch mit dem Einsatz von Karikaturen im Geschichtsunterricht die Frage-, De- und Re-Konstruktions-, Sach- und Orientierungskompetenz gefördert.⁷⁵⁶ Diese Kompetenzen ermöglichen den SchülerInnen ein kritisches, reflexives Geschichtsbewusstsein zu entwickeln, indem Karikaturen als perspektivisch verfärbte Darstellungen der Realität erkannt und kritisch interpretiert und bewertet werden. „Systematische Quellenkritik – die zentrale fachwissenschaftliche Operation des Geschichtsunterrichts – lässt sich an keiner Gattung besser einüben als an Karikaturen.“⁷⁵⁷

Die Interpretation von Karikaturen kann wie die der Textquellen analytisch oder handlungsorientiert vollzogen werden.⁷⁵⁸ Wichtig bei beiden Varianten ist, dass eine individuelle Auseinandersetzung mit dem satirischen Bild gefördert wird. Wahrnehmung ist immer subjektiv und selektiv, die eigene Beschreibung der Karikatur am Beginn einer Interpretation ist daher unentbehrlich und fördert eine individuelle Auseinandersetzung mit der Abbildung.⁷⁵⁹

Karikaturen können im Geschichtsunterricht vielfältig eingesetzt werden. Gerne werden sie als Einstieg in ein Thema, zur Motivationssteigerung, zum Überprüfen von Problemwissen oder als Wiederholung und Ausblick verwendet.⁷⁶⁰ Wichtig für Lehrpersonen ist dabei, dass sie wohl dosiert eingesetzt werden, genügend Zeit zur Bearbeitung eingeplant wird, eventuell Zusatztexte oder andere Quellen zur Verfügung gestellt werden und sie sich auf die Rolle der Helferin beschränkt.⁷⁶¹

⁷⁵⁴Vgl. Schnakenberg, Geschichte in Karikaturen, S. 5.

⁷⁵⁵Vgl. Krammer, Reinhard, Mebus, Sylvia, Gezeichnete Leitartikel. Die Wende in der DDR in den Karikaturen des Westens und des Ostens, in: Mit Bildern arbeiten. Historische Kompetenzen erwerben, hrsg. v. Reinhard Krammer, Heinrich Ammerer, Neuried 2006, S. 104.

⁷⁵⁶Vgl. ebd., S. 106-107.

⁷⁵⁷Schnakenberg, Geschichte in Karikaturen, S. 6.

⁷⁵⁸Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 128.

⁷⁵⁹Vgl. Krammer, Mebus, Gezeichnete Leitartikel, S. 105.

⁷⁶⁰Vgl. Uppendahl, Möglichkeiten des Einsatzes von Karikaturen, S. 472.

⁷⁶¹Vgl. Schnakenberg, Geschichte in Karikaturen, S. 6.

Bei dem Aufgabenset zu Ludwig XIV. wurde die Karikatur mitten im Lernprozess der SchülerInnen eingesetzt, ebenso beim Aufgabenset „Genussmittel in der Neuzeit“. Ziel beider Karikaturen war es auf die kritische Auseinandersetzung mit Luxus aufmerksam zu machen. Während der Zeichner der Karikatur von Ludwig XIV. seinen pompösen und ostentativen Lebensstil kritisiert, mit dem er seine Herrschaft zu legitimieren versucht („Mehr Schein als Sein“), zeigt die Karikatur im Aufgabenset zu den Genussmitteln die Auswirkungen des Kolonialismus und des Imports von Genussmitteln auf die ausgebeuteten Länder.

9.4.4 Arbeit mit Comics

In der Geschichtsdidaktik unterscheidet man im Allgemeinen zwischen historischen Comics und Geschichtscomics. Erstere erscheinen als Zeugen der Vergangenheit, als historische Quelle, da sie Geschichten aus ihrer Zeit erzählen. Geschichtscomics beschäftigen sich hingegen mit historischen Sachverhalten. Sie erzählen Geschichten über Vergangenes, sind also visuelle Geschichten über Geschichte.⁷⁶² Obwohl sich immer wieder die Frage aufzwingt, ob Geschichte überhaupt in Comics dargestellt werden kann/darf, ist sich die Geschichtsdidaktik mittlerweile einig, dass sich beide Gattungen für den Einsatz im Geschichtsunterricht eignen. Als bedeutendster Vertreter dieser Annahme gilt Hans-Jürgen Pandel, der vor allem in seinem Aufsatz „Comics. Gezeichnete Narrativität und gedeutete Geschichte“ im „Handbuch Medien im Geschichtsunterricht“ (1999) den Wert von Comics für Lernende betonte. Dieser liege nicht in der Vermittlung von historischem Sachwissen, sondern vielmehr in Erfahrungsdimensionen der Sinnlichkeit und Emotionalität.⁷⁶³ Geschichtscomics wollen ihre LeserInnen nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv ansprechen. Die Verbindung von Emotionalität und historischen Sachverhalten wird in der Geschichtsdidaktik unterschiedlich bewertet. Während Emotionen einerseits als wichtiger Bestandteil von Lernprozessen gesehen werden, werden sie andererseits als Mittel zur Indoktrination und Suggestion interpretiert. Mithilfe der De-Konstruktionskompetenz können sich SchülerInnen jedoch dieser Herausforderung stellen, indem sie die Emotionalität und Suggestion als Stilmittel der Comics erkennen und über ihre Wirkung auf die LeserInnen reflektieren.⁷⁶⁴ Ein weiterer Vorteil des Comics ist der durch ihren Einsatz im Geschichtsunterricht verfolgte Ausbau der „narrativen Kompetenz“. Wie in Kapitel 9.1 dargestellt, gilt sie als das wesentliche Lernziel des Geschichtsunterrichts. Da

⁷⁶²Vgl. Windischbauer, Elfriede, „Nick Knatterton“ – Versuche, einen Comic der 50er Jahre zum Sprechen zu bringen, in: Mit Bildern arbeiten. Historische Kompetenzen erwerben, hrsg. v. Reinhard Krammer, Heinrich Ammerer, Neuried 2006, S. 77.

⁷⁶³Vgl. Mounajed, Renè, Geschichte in Sequenzen. Über den Einsatz von Geschichtscomics im Geschichtsunterricht, Frankfurt am Main 2009, S. 85.

⁷⁶⁴Vgl. ebd., S. 109-112.

Geschichtscomics Geschichte erzählen, zählen sie zu den narrativen Medien, wie historische Romane oder Filme. Sie alle können einen Beitrag zum Ausbau der „narrativen Kompetenz“ leisten.⁷⁶⁵ Eine nicht zu vergessende Rolle beim Comiclesen spielt zudem die Imagination, mit denen die LeserInnen Sinnzusammenhänge bilden können. Da sich das Comic durch eine Verknüpfung von Bild und Text auszeichnet, ist die Verbindung dieser beider Voraussetzung für eine gelungene Lektüre: „Um die Funktionsweise [des Comics] verstehen zu wollen, muss der Leser eine Verbindung von Bild und Sprache schaffen – man muss die Bilder lesen lernen. Denn die Bilder sind ein Bestandteil einer Erzählung, ein Teil des Gesamttextes.“⁷⁶⁶ Zudem besteht das Comic nicht aus geschlossenen Handlungen, es setzt bewusst Leerstellen, die die Lesenden anhand ihrer Imagination füllen müssen. So müssen auch bestimmte Symbole sowie die Gestik, Mimik und Körperhaltung der ProtagonistInnen von LeserInnen erkannt und dechiffriert werden.⁷⁶⁷ Mit dem Lesen von Comics wird also die Imaginationsfähigkeit gefördert, eine Fähigkeit, die auch für das Historische Lernen von Bedeutung ist.⁷⁶⁸

Bei der Arbeit mit Geschichtscomics im Unterricht muss den SchülerInnen jedoch bewusst gemacht werden, dass die Abbildungen in den Comics aus den Imaginationen der KünstlerInnen entstammen, sie entsprechen also keineswegs der Realität. Sie sind nur ein Abbild der Vorstellungswelt der ZeichnerInnen. Aus diesem Grund sollten die SchülerInnen lernen, stets auch die Absichten der Comic-ZeichnerInnen zu hinterfragen, ob sie etwa geneigt waren ein historisch triftiges oder ein unterhaltendes Comic anzufertigen.⁷⁶⁹ In diesem Sinne ermöglicht das Comic zudem die Erweiterung der De-Konstruktionskompetenz, indem Absichten und das Geschichtsbewusstsein der KünstlerInnen aufgedeckt und die narrative und konstruierte Gestalt von Geschichte erkannt werden.⁷⁷⁰ Geschichtscomics seien sogar „prädestiniert für eine Auseinandersetzung mit dem Aspekt der ‘De-Konstruktion’ von Geschichtsnarrationen“⁷⁷¹.

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass Geschichtscomics durchaus für die vertiefende Auseinandersetzung mit historischen Phänomenen geeignet sind, insofern brauchbare Geschichtscomics zu einem bestimmten Thema bestehen. Empfohlen wird bei der Arbeit mit Comics nur einzelne Sequenzen zu behandeln und nicht das Gesamtwerk. Zur Platzierung im Unterricht lässt sich sagen, dass Comics sowohl als Einstieg in ein neues Thema, zur

⁷⁶⁵Vgl. ebd., S. 92-93.

⁷⁶⁶Schikowski, Klaus, Die Bilder lesen lernen, in: Comics machen Schule. Möglichkeiten der Vermittlung von Comics im Schulunterricht, hrsg. v. Stefan Dinter, Erwin Krottenthaler, Seelze-Velber 2007, S. 14.

⁷⁶⁷Vgl. Windischbauer, „Nick Knatterton“, S. 76.

⁷⁶⁸Vgl. Mounajed, Geschichte in Sequenzen, S. 108.

⁷⁶⁹Vgl. ebd., S. 91-92.

⁷⁷⁰Vgl. ebd., S. 107.

⁷⁷¹Ebd., S. 114.

Aktivierung und Motivierung der SchülerInnen, als auch für die Vertiefungsarbeit oder als Wiederholung und Festigung einer Materie eingesetzt werden können.⁷⁷²

Die vorliegenden Lernaufgaben stellen den SchülerInnen zwar kein Comic als Material zur Verfügung, fordern sie aber auf, eines zu zeichnen. Das Morgenritual Ludwigs XIV. soll in einem Comic nachgestellt werden. Bei dieser Aufgabenstellung erhalten die SchülerInnen die Möglichkeit einen anspruchsvollen Text, mittels des Comics grafisch zu veranschaulichen und zu vereinfachen. Zudem fördern sie dadurch ihre gestalterischen-künstlerischen Kompetenzen, das Wissen um Aufbau, Dramaturgie, Gestaltungsformen, Zeichentechniken, Effekte, Bildsprache eines Comics sowie ihre Lese- und Schreibkompetenz.⁷⁷³

9.4.5 Arbeit mit Statistiken

Statistiken, Tabellen, Diagramme und Schaubilder sind mit Zahlen angereicherte Lernsituationen, die sich vor allem zur Visualisierung von historischen, politischen, sozialen oder wirtschaftlichen Verhältnissen und Entwicklungen eignen. Statistiken sind im Gegensatz zu Text- und Bildquellen imstande ein reichweitendes, allgemeines Bild über eine bestimmte Situation abzubilden bzw. Informationen in einem komplexen Zusammenhang zu stellen.⁷⁷⁴ Meist zeichnen sie sich durch Eindeutigkeit, Einfachheit, Übersichtlichkeit und Generalisierung aus. Oberstes Ziel ist die Veranschaulichung eines komplexen Sachverhalts.⁷⁷⁵ Aus diesem Grund werden Statistiken auch häufig in Zeitungen, Nachrichtensendungen oder Onlinepublikationen abgebildet. Da sie relativ oft den Anschein von Objektivität erheben und deswegen zur Untermauerung fadenscheiniger Thesen benutzt werden könnten, sollte es Lehrpersonen ein Anliegen sein SchülerInnen zu einem kritischen und reflektierten Umgang mit solchen Grafiken zu bewegen.⁷⁷⁶

Im Geschichtsunterricht werden Statistiken in erster Linie als Wissensvermittler eingesetzt. Dabei reicht ein bloßes Betrachten der abgebildeten Zahlen nicht aus. Erst wenn die BetrachterInnen in der Lage sind, das Visuelle zu verbalisieren, erfüllt die Statistik ihren Zweck.⁷⁷⁷ „Erst wem es gelingt, die Erkenntnisse in Worte und Merksätze zu fassen, hat geschichtlich gelernt.“⁷⁷⁸ Von besonderem Wert für SchülerInnen werden Statistiken also erst,

⁷⁷²Vgl. ebd., S. 145-146.

⁷⁷³Vgl. Wilmesmeier, Holger, *Kreativ lehren und lernen mit Comics*. Das Comic Labor, Weinheim-Basel 2015, S. 6.

⁷⁷⁴Vgl. Sauer, *Geschichte unterrichten*, S. 255.

⁷⁷⁵Vgl. Mayer, Ulrich, *Diagramme*. Dargestellt am Beispiel von Parteienentwicklung und Wählerverhalten in der Weimarer Republik, in: *Handbuch Medien im Geschichtsunterricht*, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 254.

⁷⁷⁶Vgl. ebd., S. 241-242.

⁷⁷⁷Vgl. ebd., S. 242.

⁷⁷⁸Gautschi, *Geschichte lehren*, S. 151.

wenn sie gedeutet, interpretiert und bewertet werden. Empfehlenswert ist dabei die Interpretation nach dem Konzept von Gautschi⁷⁷⁹ oder Sauer⁷⁸⁰ sowie ein handelnder Umgang mit Statistiken. Dieser verwendet Statistiken als Ausgangspunkt für weitere Aufgabenstellungen, etwa die Umwandlung von Tabellen in Schaubildern oder Diagrammen. Bei der Erstellung der Lernaufgaben wurde sowohl ein interpretatorischer als auch handelnder Zugang mit Statistiken gewählt. Im Aufgabenset „Genussmittel in der Neuzeit“ werden beispielsweise zwei Tabellen abgebildet, die die SchülerInnen anhand der Interpretationsfragen nach Gautschi deuten sollen. Im Anschluss sollen sie aus den Tabellen ein Diagramm erstellen sowie mithilfe der Informationen aus den Tabellen eine Landkarte vervollständigen.

9.4.6 Arbeit mit dem Internet

„Neue Medien“, insbesondere das Internet, zählen zur Alltagswelt der SchülerInnen und beeinflussen erheblich ihr Denken und Handeln. Informationen werden vorwiegend aus dem Netz bezogen, Lernen findet also auch außerhalb des Unterrichts, eben online, statt. So liegt auch die These nahe, dass Historisches Lernen außerhalb des Regelunterrichts, in Form des Internetkonsums passiert. Davon überzeugt beispielsweise das Theoriemodell von Bernsen, König und Spahn, welches vier Ausprägungen Historischen Lernens im Internet formuliert. So funktioniere Historisches Lernen im Internet *an*, *mit* und *über* digitale Medien sowie *im* digitalen Medium. Lernen *an* digitalen Medien heißt, sie als Faktoren für den außerschulischen Lernprozess anzusehen. Lernen *mit* digitalen Medien betont den Werkzeugcharakter dieser und untersucht, wie digitale Medien als Lern- und Denkwerkzeuge eingesetzt werden. Lernen *über* digitale Medien stellt den Aufbau, die Struktur, die Gesetzmäßigkeiten dieser in den Vordergrund und soll vor allem zum kritischen Umgang mit diesen animieren. Lernen *im* digitalen Medium berücksichtigt die Nutzung des Mediums als Denk- und Lernraum.⁷⁸¹ Das Theoriemodell soll exemplarisch aufzeigen, dass das Internet zunehmend als neuer, außerschulischer Raum Historischen Lernens interpretiert wird. Da er sich vor allem durch seinen grenzenlosen, teilweise auch unwissenschaftlichen Bestand an Wissen auszeichnet, stehen die Geschichtsdidaktik und Lehrpersonen vor der Herausforderung SchülerInnen zu einem kritischen und reflektierten Umgang mit dem Internet zu bewegen.⁷⁸² Einen Beitrag dazu

⁷⁷⁹Vgl. ebd., S. 151.

⁷⁸⁰Vgl. Sauer, Geschichte unterrichten, S. 258.

⁷⁸¹Vgl. Alavi, Bettina, Lernen Schüler/innen Geschichte im Digitalen anders?, in: Geschichte lernen im digitalen Wandel, hrsg. v. Marko Demantowsky, Christoph Pallaske, Berlin-München-Boston 2015, S. 7.

⁷⁸²Vgl. Grosch, Waldemar, Das Internet als Raum historischen Lernens – eine Bestandaufnahme, in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 13-14.

sollte der Ausbau der Medienkompetenz leisten. Sie beinhaltet unter anderem das Wissen um kompetente Informationsbeschaffung, die Dekonstruktion und Analyse von Web-Angeboten, der kritische Umgang mit Suchmaschinen sowie das Misstrauen gegenüber vermittelten Geschichtsbildern.⁷⁸³ Daneben ermöglichen auch die De- und Re-Konstruktionskompetenz ein fachkundiges Navigieren durch das Netz. Sie befähigen die SchülerInnen sich mit historischen Narrativen auseinanderzusetzen, ihre Triftigkeit zu überprüfen, den kommunikativen Gehalt des Internets zu erkennen sowie den Konstruktcharakter von Geschichte zu begreifen.⁷⁸⁴ Eine weitere Rolle spielen zudem die Frage- und Orientierungskompetenz. Ziel eines kompetenzorientierten Umgangs mit dem Internet ist die Entwicklung und Förderung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins.⁷⁸⁵ Dieses lässt die SchülerInnen den Unterschied zwischen Vergangenheit und Geschichte und das Entstehen von Geschichtsbildern erkennen und befähigt sie zu einer verantwortungsvollen Teilhabe an der Geschichtskultur, die gegenwärtig auch über das Internet konstruiert wird.⁷⁸⁶

Trotz der ambivalenten Bewertung „Neuer Medien“, formulierten Geschichtsdidaktiker einige Vorteile, die sich aus der Arbeit mit dem Internet für Lernende ergeben. Betont wird in erster Linie die Anschaulichkeit der Informationen im Netz. Durch die Verbindung verschiedener Medien, etwa Text, Bild, Ton und Film, wird Geschichte anschaulicher.⁷⁸⁷ Für den schülerInnenfreundlichen Umgang mit dem Internet sprechen zudem Hypertexte, die eine vertiefende Beschäftigung mit einem Thema vereinfachen. Von Vorteil werden zudem die Eigenständigkeit der Internetrecherche und die Möglichkeit zum handlungsorientierten und erforschenden Lernen interpretiert. SchülerInnen können mithilfe des Internets eigenen Fragen nachgehen und den Grad ihrer Auseinandersetzung mit einem bestimmten Lerngegenstand selbst bestimmen.⁷⁸⁸ Das Internet verfügt über ein hohes Maß an Individualisierungspotential hinsichtlich der inhaltlichen und der medialen Präsentation. Aus diesem Grund spielt sich Historisches Lernen im Internet frei und selbstbestimmt ab. Interessen, Vorkenntnisse und die kognitiven Fähigkeiten der User bestimmen inwieweit historisch gelernt wird.⁷⁸⁹ Die Nutzung

⁷⁸³Vgl. Ebd., S. 34.

⁷⁸⁴Vgl. Henke-Bockschatz, Gerhard, Einführender Kommentar. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 37.

⁷⁸⁵Vgl. ebd., S. 37.

⁷⁸⁶Vgl. Näpel, Oliver, Historisches Lernen im Internet? Legitimation, Anspruch und Wirklichkeit geschichtsdidaktischer Normative für Geschichtsangebote im Cyberspace, in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 98-99.

⁷⁸⁷Vgl. Henke-Bockschatz, Einführender Kommentar, S. 38.

⁷⁸⁸Vgl. ebd., S. 38.

⁷⁸⁹Vgl. Danker, Uwe, Schwabe, Astrid, Normative fachdidaktische Anforderungen an virtuelle Geschichtspräsentationen. Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung am Projektbeispiel eines 'Virtuellen

von Geschichtsangeboten im Netz zeichnen sich nicht nur durch die Individualität aus, sondern auch durch ihre Internationalität. Das Navigieren im Internet ermöglicht SchülerInnen eine globale Auseinandersetzung mit Geschichte. Gerade 3D-Rundgänge unterschiedlicher Museen ermöglichen einen virtuellen Besuch eines Lernorts, der in der Unterrichtsrealität nicht möglich wäre.⁷⁹⁰

In den erstellten Aufgabensets dient das Internet zur Informationsbeschaffung, beispielsweise bei der Recherche über die Person Ludwigs XIV. Hierbei kann die Arbeit mit dem Internet als Chance gesehen werden, SchülerInnen zu einem kritischen und reflektierten Umgang mit dem Internet und seinen Informationen zu bewegen.

9.4.7 Arbeit mit dem Zeitenstrahl

Der Zeitenstrahl gehört zum Unterrichtsmedium des Visualisierens. Es wird als eine Technik des Darstellens beschrieben, mit der bestimmte Vorgänge, Strukturen oder Folgen durch die Bildsprache (Symbole wie Pfeile, Linien etc.) veranschaulicht werden können. Dabei bedient sie sich der Mittel des Reduzierens, der Vereinfachung und Verallgemeinerung, um einen abstrakten Sachverhalt so anschaulich wie möglich darstellen zu können.⁷⁹¹

Die bekannteste und einfachste Art des Visualisierens im Geschichtsunterricht ist der Zeitenstrahl. Parallel dazu bestehen noch die Begriff Zeitleiste und Geschichtsfries. Sie alle dienen in erster Linie dazu den abstrakten Gegenstand Zeit zu visualisieren, ihn also in eine räumlich-anschauliche Form zu bringen.⁷⁹² Der Einsatz von Zeitleisten im Geschichtsunterricht scheint unentbehrlich, da er SchülerInnen anregt, „unzusammenhängend erscheinende Einzelfaktoren vor dem Hintergrund eines historischen Kontinuums ein- und zuzuordnen und ein historisch-chronologisches Orientierungswissen auszubilden“⁷⁹³.

Zudem eignen sie sich hervorragend, um das Temporalbewusstsein sowie das Geschichtsbewusstsein der SchülerInnen zu fördern. Trotz kritischer Anmerkungen ist der Einsatz von Zeitleisten für Lernende gewinnbringend, da ein vergangenes Phänomen analog, klar gegliedert, chronologisch und geordnet veranschaulicht werden kann. Ferner können mit ihr geschichtliche Ereignisse nicht nur linear, sondern auch nebeneinander dargestellt werden.

Museums', in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 74.

⁷⁹⁰Vgl. Alavi, Lernen Schüler/innen Geschichte im Digitalen anders?, S. 5.

⁷⁹¹Vgl. Hinrichs, Carsten, Visualisieren, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 236-237.

⁷⁹²Vgl. ebd., S. 236.

⁷⁹³Türk, Margareta, Zeitleiste und Geschichtsfries, in: Erste Begegnungen mit Geschichte. Grundlagen historischen Lernens, hrsg. v. Schreiber Waltraud, Neuwied 2004, S. 649, zit. nach Hinrichs, Carsten, Visualisieren, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 246.

Dies kann zum besseren Verstehen und langanhaltenden Speichern von historischen Phänomenen beitragen.⁷⁹⁴

Zeitleisten können im Geschichtsunterricht als Anschauungsmittel oder Nachschlagewerk eingesetzt werden. Besonders empfehlenswert ist die Gestaltung einer Zeitleiste mit der gesamten Klasse, die mit dem Verlauf des Geschichtsunterrichts wächst, sozusagen ein Protokoll des Unterrichts darstellt. SchülerInnen und die Lehrperson entscheiden, welcher Zugang für die Zeitleiste gewählt wird, welche grafischen Mittel zugelassen sind (Symbole, Karten, Diagramme ...), welche Zeitskala und welche inhaltlichen Schwerpunkte gelegt werden.⁷⁹⁵

Gewinnbringend ist auch die Aufforderung an SchülerInnen selbst einen Zeitenstrahl zu einem bestimmten Thema anzufertigen. Der Einsatz dieser Lernsituation findet sich im Aufgabenset zum relativen Konzept von Luxus, wo die SchülerInnen angehalten werden, einen Informationstext in einen Zeitenstrahl zu verwandeln. Dadurch können die SchülerInnen einen relativ komplexen Text grafisch vereinfachen und veranschaulichen.

9.4.8 Arbeit mit Karten

Da Geschichte von unterschiedlichen Menschen in unterschiedlichen Zeiten und geografischen Orten handelt, ist der Einsatz von Karten im Geschichtsunterricht unumgänglich. Voraussetzung für die Arbeit mit Karten ist, dass SchülerInnen Karten „lesen“ und verstehen können. Einzelne Bausteine, wie der Maßstab, die Legende und Signaturen müssen ihnen vertraut sein. Zudem müssen SchülerInnen verstehen, dass Karten abstrakte und schematische Darstellungen sind, die jeweils ein bestimmtes Thema in den Fokus stellen und aus unterschiedlichen Perspektiven erstellt werden können.⁷⁹⁶

Karten können im Geschichtsunterricht in vielfältigster Weise eingesetzt werden: Zur Wiederholung, zum Transfer, zur Problemlösung, zur Erarbeitung neuen Wissens und zur Einübung von methodischem Grundwissen.⁷⁹⁷ Leider werden sie häufig nur zur Illustration verwendet, ohne die SchülerInnen damit arbeiten zu lassen. Mit einer tiefgreifenden Auseinandersetzung mit Karten können jedoch nicht nur historische Geschehnisse geografisch verortet werden, sondern den SchülerInnen auch kulturelle, wirtschaftliche, demografische oder politische Entwicklungen näher gebracht werden. Komplexe Informationen können

⁷⁹⁴Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 154-156.

⁷⁹⁵Vgl. Sauer, Geschichte unterrichten, S. 312-313.

⁷⁹⁶Vgl. ebd., S. 250.

⁷⁹⁷Vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, Arbeit mit Karten im Geschichtsunterricht am Gymnasium. Eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer, München 2004, S. 10.

schülerInnengerecht aufgearbeitet und veranschaulicht werden.⁷⁹⁸ Karten helfen den SchülerInnen zudem beim Ausbau ihres Raumbewusstseins. Sie entwickeln eine Raum-Zeit-Vorstellung, die es ihnen erlaubt zu erkennen, dass sich historische Phänomene immer in einem bestimmten Raum abspielen und dieser das Geschehen mitbestimmt.⁷⁹⁹ Daneben werden mit der Kartenarbeit noch andere methodische Fertigkeiten eingeübt und gefördert, etwa das Interpretieren von Symbolen, der Farbgebung, des Titels oder der Gestaltungselemente der Karten sowie das adäquate, sprachliche Kommunizieren über Karteninhalte (beispielsweise die Verwendung der Koordinaten oder der Begriffe Norden, Osten, Süden, Westen).⁸⁰⁰ Des Weiteren lässt sich über die Kartenarbeit ein fächerübergreifender Unterricht realisieren, der den SchülerInnen die Wichtigkeit von einem vernetzenden Lernen und Wissen aufzeigt. Zusätzlich zum Erkenntnisgewinn bieten Karten vor allem die Möglichkeit einer eigenständigen Arbeit, beispielsweise bei der Erstellung einer eigenen Karte. Dieser Umgang mit Karten garantiert nicht nur den Ausbau von geographischen Grundkenntnissen, sondern auch die Umsetzung wesentlicher Kartenelemente, etwa Legende, Titel, Maßstab etc.⁸⁰¹ Sinnvoll ist manchmal auch die Übertragung von Informationen aus unterschiedlichen Medien in Karten. Dies wird im Aufgabenset „Genussmittel in der Neuzeit“ umgesetzt. Dabei werden SchülerInnen einerseits aufgefordert die Gewürzroute in einer Karte nachzustellen und andererseits Informationen aus einer Tabelle in Kartenform zu bringen.

Einen besonderen Umgang im Geschichtsunterricht erfordern die Geschichtskarten. Sie zeigen historische Zustände und Entwicklungen auf und müssen für einen Erkenntnisgewinn einer Interpretation unterzogen werden. Ansätze dafür bieten die Handreichung für LehrerInnen zum Einsatz von Karten im Geschichtsunterricht⁸⁰² oder Peter Gautschi⁸⁰³. Bei der Karteninterpretation geht es wie bei den schriftlichen und bildlichen Quellen um eine kritische Auseinandersetzung mit Karten, insbesondere mit Geschichtskarten. Denn auch sie sind nur eine Darstellung von Geschichte, die das Sach- und Werturteil ihrer AutorInnen bzw. HerausgeberInnen widerspiegeln.⁸⁰⁴

Bezüglich des kompetenzorientierten Unterrichtens können drei Kompetenzen hervorgehoben werden, die bei der Arbeit mit Karten besonders gefördert werden. Zum einen muss die Sachkompetenz genannt werden, die das Wissen um geografische und kartografische Elemente

⁷⁹⁸Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 146-148.

⁷⁹⁹Vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, Arbeit mit Karten, S. 14.

⁸⁰⁰Vgl. Vathke, Werner, Kartenarbeit, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 159.

⁸⁰¹Vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, Arbeit mit Karten, S. 24.

⁸⁰²Vgl. ebd., S. 13.

⁸⁰³Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 147-148.

⁸⁰⁴Vgl. Vathke, Kartenarbeit, S. 164.

umfasst, zum anderen zählt die Methodenkompetenz dazu. Sie ermöglicht das Beschreiben, Zeichnen, die Auswertung, Erschließung und Interpretation von Karten. Die Orientierungskompetenz ermöglicht den SchülerInnen den Raum-Zeit-Zusammenhang zu erkennen und Chancen und Grenzen der Karten einzuschätzen.⁸⁰⁵

Mit dem Einsatz von Karten im Geschichtsunterricht erweitern SchülerInnen also ihre Fähigkeiten mit Karten umzugehen, Karten zu lesen, zu verstehen und kritisch zu interpretieren, eine Fähigkeit, die über den Schulalltag hinaus von Bedeutung ist. Somit erfüllt der Geschichtsunterricht nicht nur die Anforderung bloßes Wissen zu vermitteln, sondern übt mit den SchülerInnen bestimmte Arbeits- und Denkweisen bzw. Techniken ein, die einen selbstständigen und kritischen Umgang mit Geschichte fördern.⁸⁰⁶ Zu diesen Denk- und Arbeitsweisen zählen neben der sinnvollen Arbeit mit Karten, das Benützen von (online) Nachschlagewerken, die Interpretation von Bildern, Filmen, Statistiken, der kompetente Umgang mit Quellen sowie die Bereitschaft kritische Fragen zu stellen.⁸⁰⁷

Man sieht also, dass die gesamten beschriebenen Lernsituationen das übergeordnete Ziel verfolgen, den Lernenden Kompetenzen mit auf dem Weg zu geben, mit denen sie ein reflektiertes Geschichtsbewusstsein bilden und außerhalb des Unterrichts denken und handeln können.

⁸⁰⁵Vgl. Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, Arbeit mit Karten, S. 13.

⁸⁰⁶Vgl. Vathke, Kartenarbeit, S. 147-148.

⁸⁰⁷Vgl. ebd., S. 148.

9.5 Lernaufgabensets zum Thema „Luxus in der Neuzeit“

Die drei Lernaufgabensets decken drei wesentliche Bereiche zum Thema „Luxus in der Neuzeit“ ab. Sie alle wurden für eine 10. Klasse AHS Oberstufe konzipiert, da gerade die Interpretation unterschiedlicher, zum Teil auch neuzeitlicher Quellen, einen avancierten Umgang mit Quellen und ein forciertes reflektiertes Geschichtsbewusstsein verlangt. Obwohl der Lehrplan der AHS Oberstufe die Behandlung der Neuzeit in der 6. Klasse vorsieht (siehe Kapitel 9.3.1), spricht nichts dagegen, diese Thematik in Form einer Projektarbeit und eventuell auch fächerübergreifend in der 10. Klasse zu behandeln. Die SchülerInnen hätten damit schon ein Vorwissen über die Besonderheiten dieser Epoche und könnten sich ganz auf die Thematik Luxus einlassen. Für die gesamten Aufgabensets sind circa neun Schulstunden geplant. Angedacht wäre also, dass das Thema „Luxus in der Neuzeit“ in Form einer fächerübergreifenden Projektarbeit als Wochenthema behandelt wird.

Im Folgenden werden die drei Aufgabensets zum Thema „Luxus in der Neuzeit“ erläutert. Dabei beginnt jede Erläuterung mit einem kurzen einleitenden Text. Im Anschluss werden die einzelnen Ziele und Erwartungen aufgelistet und abschließend wird jede einzelne Aufgabenstellung erklärt. Dies dient in erster Linie dazu, die beabsichtigten Ziele, Gedanken und Absichten der einzelnen Aufgabenstellungen darzulegen. Zudem dient der Abschnitt als Reflexion, die eventuelle Schwierigkeiten, Alternativen und Literaturhinweise aufzeigt.

Das jeweilige Aufgabenset zu den Erläuterungen findet sich im Anhang.

9.5.1 Erläuterungen zum Aufgabenset „Das relative Konzept von Luxus“ (Anlage 1)

Das Aufgabenset umfasst sechs Materialien, anhand deren die SchülerInnen das relative Konzept von Luxus erarbeiten. Es gilt zugleich als Einstieg in die Thematik „Luxus in der Neuzeit“ und sollte zu Beginn des Themenblocks behandelt werden.

Ziele

Mit dem erarbeiteten Aufgabenset werden folgende Ziele verfolgt:

- SchülerInnen erhalten einen Einblick in die Thematik „Luxus in der Neuzeit“.
- SchülerInnen erkennen das relative Konzept von Luxus. Sie verstehen, dass Luxus zu unterschiedlicher Zeit, von unterschiedlichen Personen und zu unterschiedlichen Orten unterschiedlich definiert und bewertet wurde. Sie können dieses Erkenntnis auf andere relative Begriffe aus der Geschichte übertragen.

- SchülerInnen erhalten eine Wissensgrundlage zur Luxusbewertung in der Geschichte. Der Text (Material 3) gilt als Anhaltspunkt und Orientierung für die weiteren Arbeitsblätter.
- SchülerInnen setzen sich mit dem Merkantilismus auseinander und kommen dadurch zu Erkenntnissen über merkantilistische Wirtschaftsmaßnahmen.
- SchülerInnen setzen sich mit zeitgenössischen Quellen auseinander, erschließen und interpretieren diese.
- SchülerInnen lernen eine Umfrage durchzuführen, diese auszuwerten und ihre Ergebnisse einer Gruppe vorzustellen.

Erwartungshorizont

Folgende Erwartungen sollen mit dem Aufgabenset verwirklicht werden:

- Die Neugierde, das Interesse der SchülerInnen zum Thema Luxus wird geweckt.
- SchülerInnen reflektieren ihr eigenes Bild über Luxus, erkennen, dass es relativ ist, verstehen, dass Luxus deshalb auch in der Geschichte immer anders bewertet und definiert wurde und fragen sich, wie Luxus wohl in der Geschichte, konkret in der Neuzeit, gesehen wurde.
- Die SchülerInnen finden es aus diesem Grund spannend, zwei unterschiedliche Meinungen über den Luxus im 18. Jahrhundert zu hören, sie analysieren und interpretieren zwei Quellen und erkennen, dass unterschiedliche Meinungen gleichzeitig bestanden.
- SchülerInnen haben bereits ein Vorwissen zum Merkantilismus und frischen dieses durch den Einsatz eines Schaubildes auf.
- Mithilfe der Orientierungskompetenz soll das Thema Luxus wieder in die Gegenwart geholt werden, damit SchülerInnen erkennen, dass auch im Hier und Jetzt unterschiedliche Ansichten zu Luxus bestehen. Die Umfrage soll unterschiedliche Ergebnisse an den Tag legen, über die in der Klasse gemeinsam diskutiert und reflektiert werden kann.

Erläuterung der Arbeitsaufgaben

Im Folgenden sollen die einzelnen Arbeitsaufgaben näher beleuchtet werden, damit die Gedanken, Ziele und Erwartungshaltungen hinter den Aufgabenstellungen klar werden. Es werden auch, wenn möglich, gezielte Lösungen angegeben. Dieses Kapitel soll als Reflexion

verstanden werden, in der auch Anmerkungen, mögliche Schwierigkeiten oder Alternativen zu den Aufgaben dargelegt werden.

Aufgabe 1.a

Die SchülerInnen werden mit der ersten Aufgabe dazu animiert, sich über den Begriff „Luxus“ Gedanken zu machen. Fragen, Vermutungen, Bilder, konkrete Beispiele etc. sollen festgehalten werden. Mit dieser Aufgabe werden die SchülerInnen zum Thema hingeführt, indem sie einerseits ihr bisheriges Wissen aber auch ihre Assoziationen zu diesem Begriff aktivieren.

Aufgabe 1.b

Die zweite Aufgabe dient zur Auseinandersetzung mit verschiedensten Luxusdefinitionen aus unterschiedlichen Zeiten. Die SchülerInnen sollen ein Ranking erstellen, um zu verstehen, welche Aspekte/Kriterien ihnen bei einer Definition von Luxus wichtig sind und welche nicht.

Aufgabe 1.c

Die nächste Aufgabe erfolgt im Anschluss an das Ranking und fordert einen Vergleich des eigenen Rankings mit dem der Banknachbarin/des Banknachbars. Diese Aufgabe ist deshalb von Bedeutung, da die SchülerInnen einerseits erkennen, dass das Ranking unterschiedlich ausfallen kann, also subjektiv ist. Andererseits müssen sie ihre Reihenfolge begründen. Sie schulen ihre Argumentationskompetenz und reflektieren über die Gründe ihrer Anordnung.

- ➔ Eventuelle Probleme: Bei dieser Aufgabe kann es zu zeitlichen Schwierigkeiten kommen, da das Aufgabenset für eine Einzelarbeit konzipiert ist, damit jede Schülerin/jeder Schüler individuell, seinem Lerntempo angemessen, arbeiten kann. Es kann daher vorkommen, dass sich die jeweiligen BanknachbarInnen in unterschiedlichen Arbeitsphasen befinden. Als Lösung für dieses Problem möchte ich eine Methode beschreiben, die diese Schwierigkeit beheben kann: Wenn eine Schülerin/ein Schüler Aufgabe 1.b beendet hat, steht sie/er auf und wartet bis der/die nächste aufsteht. Diese beiden bilden das Tandem für die Aufgabe 1.c. Mit dieser Methode finden sich SchülerInnen mit demselben Lerntempo.

Aufgabe 1.d

Diese Aufgabe fasst nun die vorherigen Denk- und Arbeitsleistungen der Aufgaben zusammen. SchülerInnen müssen eine eigene Definition von Luxus verfassen. Hierbei üben sie kurze und auf den Punkt gebrachte Erklärungen abzugeben und Stellung zu beziehen.

Aufgabe 2.a

Bei dieser Aufgabe steht die Erschließungskompetenz im Mittelpunkt. Es soll überprüft werden, ob die SchülerInnen den Text von Material 1 verstanden haben. Aus diesem Grund sollen sie zunächst die Kernaussage des Textes zusammenfassen. In einem nächsten Schritt geht es darum den Begriff „relativ“, der ja ausschlaggebend für das Aufgabenset ist, zu klären. SchülerInnen sollen dann ihr erworbenes Wissen auf andere Wissensbereiche übertragen, indem sie andere relative Begriffe auflisten. Die letzte Frage ist die wesentlichste und bringt SchülerInnen dazu sich mit geschichtswissenschaftlichen Phänomenen auseinanderzusetzen. So können sie beispielsweise erkennen, dass es in der Geschichte viele relative Konzepte gibt, Zeit, Größe und Distanzen, Armut und Reichtum oder Schönheit sind Beispiele dafür. Solche Begriffe sind konstruiert und müssen demnach dekonstruiert werden. SchülerInnen begreifen also, dass Luxus im Kontext seiner Zeit, des Ortes und der Personen gesehen werden muss und dass es für bestimmte Begriffe keine universelle Definition gibt.

Aufgabe 2.b

Mit dieser Frage soll den SchülerInnen nochmals bewusst werden, dass unterschiedliche Faktoren Luxusdefinitionen beeinflussen. Sie können zum Beispiel erkennen, dass das Alter, also die Zeit, einen wesentlichen Einfluss auf die Luxusbewertung hatte: „Meine Oma, die in der Nachkriegszeit aufwuchs, hatte sicherlich andere Vorstellungen von Luxus, als ich.“ Oder auch die Herkunft, also der Ort, kann für SchülerInnen einleuchtend sein: „Für Kinder in armen Gebieten ist Bildung Luxus.“ Andere Faktoren, die SchülerInnen noch nennen könnten, wären der soziale Status oder kulturelle Hintergründe. Diese vier Kriterien finden sich bereits im Text von Material 1. Mit dieser Aufgabe sollen sich die SchülerInnen nochmals mit diesen vier Faktoren auseinandersetzen und Beispiele finden, da sie nicht nur auf die unterschiedliche Bewertung von Luxus Einfluss nehmen, sondern auch für andere relative Begriffe Gültigkeit haben.

Aufgabe 2.c

Der Text „Luxusbewertung in der Geschichte“ dient zur Wissensvermittlung. Er stellt einen historischen Abriss zur Luxusbewertung dar, damit die SchülerInnen die Thematik „Luxus in der Neuzeit“ in einen größeren Kontext einordnen können. Der Text kann auch als Wissensgrundlage und Orientierung für die gesamte Thematik „Luxus in der Neuzeit“ gesehen werden, denn er bringt alle drei Lernaufgabensets in einen Zusammenhang.

Nach der Lektüre des Textes sollen die SchülerInnen einen Zeitstrahl erstellen. Damit lernen sie Geschehnisse einzuordnen (Temporalbewusstsein) und Geschichte zu visualisieren und fassbar zu machen.

Aufgabe 3.a

Bei Aufgabe 3.a sollen die SchülerInnen ihr erworbenes Wissen zum Merkantilismus auffrischen. Sie sollen zunächst festhalten, was sie zum Merkantilismus noch wissen. Im Anschluss werden sie aufgefordert das Schaubild zu den Wirtschaftsmaßnahmen zu betrachten und die entsprechenden Textzeilen den Nummern zuzuordnen. Dadurch sollen ihnen die Wirtschaftsmaßnahmen bewusst werden, die alle nach einer aktiven Handelsbilanz und somit nach einem Wohlstand des Staats streben. Die Lernenden sollen begreifen, dass Luxus im Zuge des Merkantilismus nicht nur mehr negativ bewertet, sondern als ökonomischer Vorteil interpretiert wurde. Sie verstehen, welchen Einfluss ökonomische Veränderungen auf geschichtliche Ereignisse haben können (siehe ökonomisch-soziales Bewusstsein nach Gautschi).

Die Form, wie die SchülerInnen ihre Erkenntnisse festhalten, also das Endprodukt, ist ihnen frei überlassen.

Lösung Schaubild Merkantilismus⁸⁰⁸

1	eine Zollmauer schützt das Land
2	Aufbau neuer Industrien (Manufakturen)
3	Ausbau der Verkehrswege
4	Einheitliche Masse und Gewichte
5	Erwerb von Kolonien für günstige Rohstoffe
6	nur Rohstoffe einführen
7	Gütertransporte mit eigener Handelsflotte
8	Keine Ausfuhr von Rohstoffen
9	keine Fertigprodukte einführen
10	Ausfuhr von Fertigprodukten

Aufgabe 3.b

Bei folgender Aufgabe steht die Interpretationskompetenz im Vordergrund des Lernprozesses. SchülerInnen erhalten einen Textauszug eines Luxusgegners, Lorenz Hübner, und eines Luxusbefürworters, David Hume. Beide versuchen auf ihre Art und Weise die LeserInnen von den Vor- bzw. Nachteilen des Luxuskonsums zu überzeugen. Die SchülerInnen werden bei dieser Aufgabe angehalten sich genauer mit zwei neuzeitlichen Textquellen

⁸⁰⁸Spahr, M., Schema des Merkantilismus, [<http://www.schulelaufen.ch/Absolutismus/merkantilismus.htm>], eingesehen am 17.03.2016.

auseinanderzusetzen und ihre Argumente und Absichten aufzudecken. Aus diesem Grund sollten sie sich zunächst über die Person der Texte erkundigen. Für die Interpretation der Texte ist es sicherlich von Bedeutung zu wissen, dass Hübner zu seiner Zeit als Priester und katholischer Aufklärer tätig war, während Hume als bedeutender Ökonom und Philosoph Eingang in die Geschichte fand. Mit der Auseinandersetzung mit den Textquellen erkennen die SchülerInnen, dass Hübner Luxus unter moralischen Vorwänden ablehnt. So verweiche er den Körper, sei für den Staat und den Einzelnen schädlich und führe auch nicht zur Belebung von Wissenschaft und Künsten. Hume sah dagegen genau in diesem Aspekt den Vorteil von Luxus, nämlich in der Verfeinerung der Künste. Diese Verfeinerung belebe die Wissenschaft, das Gewerbe, die Menschlichkeit, das gesamte kulturelle Leben der KonsumentInnen. Durch diese Interpretationsaufgabe erhalten die SchülerInnen die Möglichkeit sich mit zwei zeitgenössischen Texten auseinanderzusetzen und zwei unterschiedliche Stimmen zur Luxusdebatte aus dem 18. Jahrhundert zu hören. Sie erhalten einen Einblick in die unterschiedlichen Argumentationsweisen, die für oder gegen den Luxus angewandt wurden und können die verfolgte Absicht der Schreiber nachvollziehen bzw. aufdecken.

Aufgabe 4.a oder 4.b

Die letzte Aufgabe holt die gesamte Thematik wieder in die Gegenwart. SchülerInnen sollen sich nochmals mit der Frage auseinandersetzen, was Luxus heute ist. Um dieser auf den Grund zu gehen, sollen sie eine Umfrage durchführen, die Ergebnisse auswerten und in der Klasse vorstellen. Mit dieser Übung werden eine Reihe von Zielen und Kompetenzen verfolgt. In erster Linie sollen sie das sozialwissenschaftliche Untersuchungsinstrument kennenlernen und ausprobieren. Sie erhalten die Möglichkeit selbst einen Umfragebogen zu erstellen. Die Auswertung ist sicherlich der schwierigste, aber gewinnbringendste Teil der Umfrage. SchülerInnen lernen aus einer Fülle von Antworten und Daten interessante Ergebnisse zu formieren. Sie können die Umfrage nach verschiedenen Gesichtspunkten auswerten, beispielsweise: Welchen Einfluss hat das Alter oder das Geschlecht auf die Antworten? Der dritte Teil besteht in der Präsentation der Umfrage: Durch Diagramme oder ähnliches lernen die SchülerInnen Ergebnisse für eine Gruppe aufzubereiten und sie ihnen vorzustellen. Die Präsentationskompetenz wird an dieser Stelle sicherlich gefördert. Damit sich der inhaltliche Kreis im Arbeitsset schließen kann, sollen bei der Präsentation der Umfrage die eigene Definition (Aufgabe 1.d) und die Definitionen des Materials 2 noch miteinbezogen werden.

➔ Anmerkung: Vor der Aufgabe, die als Hausaufgabe konzipiert ist, sollte die Lehrperson die wichtigsten Aspekte, die bei der Durchführung einer Umfrage von Bedeutung sind, der Klasse vermitteln.

Bei dieser Aufgabenstellung haben die SchülerInnen eine Wahlmöglichkeit, sie können entscheiden, ob sie sich bei der Umfrage auf die Luxusdefinition oder auf die Luxusbewertung konzentrieren.

Aufgabe 4.c

Zurück zum Anfang: Bei der letzten Aufgabe des Aufgabensets sollen die SchülerInnen ihre Reflexionskompetenz ausbauen. Sie sollen ihren Lernprozess reflektieren. Es geht darum, sich nochmals auf die erste Frage zu berufen und zu reflektieren, ob die gesamten Fragen mithilfe des Arbeitsblattes beantwortet wurden, ob sich das Bild zu Luxus geändert hat, welche Wissensbereiche erweitert wurden etc. Diese Fragen können SchülerInnen und Lehrpersonen helfen, noch offene Fragen zu klären, Missverständnisse aus dem Weg zu räumen oder weiterführende Themen zu finden, die im Interesse der SchülerInnen liegen.

9.5.2 Erläuterungen zum Aufgabenset „Genussmittel in der Neuzeit“ (Anlage 2)

Das Aufgabenset zu den Genussmitteln umfasst sieben Materialien und soll den SchülerInnen aufzeigen, dass sogenannte Genussmittel, also Luxusgüter, aus kolonialisierten Ländern nach Europa kamen und insbesondere von der Oberschicht aber zum Teil auch von der mittleren Schicht als Ausdruck ihres sozialen Status konsumiert wurden. Sie sollen zudem erkennen, dass sich der Status der Genussmittel verändert hat. Während Kaffee, Tee, Schokolade, Alkohol, Tabak, Gewürze und Zucker in der Neuzeit als Luxuslebensmittel gesehen wurden, zählen die meisten heute zu den Grundnahrungsmitteln.

Ziele

Folgende Ziele werden mit dem Aufgabenset verfolgt:

- SchülerInnen machen sich über den Begriff „Genussmittel“ Gedanken.
- SchülerInnen erkennen, dass heutige Grundnahrungsmittel, etwa Zucker, Tee, Kaffee etc. in der Neuzeit zu den Luxuswaren zählten, die teuer und exklusiv waren und im Zuge des Kolonialismus nach Europa gebracht wurden.
- SchülerInnen erfahren, wie indische Gewürze nach Europa kamen. Sie begreifen, wie viel Zeit dafür in Anspruch genommen wurde, welche Länder dazu passiert werden

mussten, wer in der Frühen Neuzeit das Monopol des Gewürzhandels inne hatte und wie lukrativ das Geschäft mit Gewürzen war.

- SchülerInnen setzen sich zudem mit den Entdeckungsfahrten Portugals auseinander, veranschaulichen über die Karte den Seeweg nach Indien und erkennen, welche Bedeutung die Erschließung des Seewegs und der Gewürzinseln für Portugal hatte.
- SchülerInnen üben ihre Interpretationskompetenz, indem sie einen Artikel aus dem „Journal des Luxus und der Moden“ interpretieren.
- Beim handlungsorientierten Umgang mit der Quelle lernen die SchülerInnen sich in eine andere Rolle zu versetzen und unter Annahme dieser Perspektive zu argumentieren.
- SchülerInnen erhalten durch die Karikatur einen Einblick in die Schattenseiten der Genussmittel und des Kolonialhandels.
- SchülerInnen setzen sich mit dem heutigen Handel von Kakao auseinander, sie begreifen aus welchen Ländern Kakao importiert wird und welche Folgen dies für ausländische Kakaobauern hat.

Erwartungshorizont

Folgende Erwartungen werden an das Aufgabenset gestellt:

- SchülerInnen haben bereits ein Vorwissen über Kolonialismus.
- SchülerInnen finden es spannend, sich mit Luxuslebensmittel auseinanderzusetzen. Sie erkennen, dass in der Neuzeit andere Lebensmittel als solche gesehen wurden.
- SchülerInnen interessieren sich für Entdeckungsfahrten und den Weg der Gewürze nach Europa. Sie sind imstande über die Bedeutung und Auswirkungen der Gewürze für die europäische Wirtschaft und für die kolonialisierten Länder zu reflektieren.
- SchülerInnen begreifen durch die Auseinandersetzung mit Genussmitteln in der Neuzeit, dass auch heute noch eine Vielzahl von Lebensmitteln aus dem Ausland importiert wird. Sie fragen nach heutigen Zuständen des Handels und beginnen sich für den fairen, globalen Handel zu interessieren.

Erläuterung der Arbeitsaufgaben

Im Folgenden sollen die einzelnen Arbeitsaufgaben näher beleuchtet werden, damit die Gedanken, Ziele und Erwartungshaltungen hinter den Aufgabenstellungen klar werden. Es werden auch, wenn möglich, gezielte Lösungen angegeben. Dieses Kapitel soll als Reflexion verstanden werden, in der auch Anmerkungen, mögliche Schwierigkeiten oder Alternativen zu den Aufgaben dargelegt werden.

Aufgabe 1.a

Bei der ersten Aufgabe des Aufgabensets geht es um die Aktivierung von Assoziationen. Die SchülerInnen sind aufgefordert, eine Liste von Grundnahrungsmitteln und Luxuslebensmitteln zu erstellen. Sie sollen sich über Luxuslebensmittel Gedanken machen und sie in ihrem Umfeld als solche wahrnehmen.

Aufgabe 1.b

Bei der nächsten Aufgabe sollen die SchülerInnen die Nahrungsmittel Alkohol, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak, Schokolade, Zucker, Gewürze, also die wichtigsten Genussmittel der Neuzeit in die Tabelle einordnen. Sie sollen sich mit neuzeitlichen Genussmitteln auseinandersetzen und dabei feststellen, dass viele der kostbaren Lebensmittel aus der Neuzeit für uns heute Grundnahrungsmittel sind.

Aufgabe 1.c

Im Anschluss werden die SchülerInnen angehalten, alle Fragen, Vermutungen, Bilder, Gefühle und Gedanken, die ihnen zum Begriff „Genussmittel“ einfallen, aufzuschreiben. Hierbei geht es um die Fragenaktivierung. SchülerInnen sollen aktiviert werden, selbst Fragen oder Vermutungen an das Thema zu stellen. Am Ende des Aufgabensets wird auf die Fragen zurückgegriffen.

Aufgabe 2.a

Bei dieser Aufgabe steht die Begriffsklärung im Mittelpunkt. SchülerInnen sollen erkennen, was der Begriff „Genussmittel“ vor allem in der Neuzeit bedeutete. Dazu werden sie aufgefordert die Texte aus Material 1 zu lesen und die wichtigsten Aspekte zu den passenden Buchstaben hinzuzuschreiben.

Aufgabe 2.b

Aufgabe 2.b erfordert von den SchülerInnen eine hohe Erschließungskompetenz. Sie sollen den Text aus Material 2 ordnen. Der Textauszug aus Stefan Zweigs Werk „Magellan. Der Mann und seine Tat“ eignet sich dazu sehr gut, da er schematisch den Weg eines Päckchens von Gewürzen von den Molukken nach Europa beschreibt. Nach der Ordnung des Textes, sollen die SchülerInnen ihr Textverständnis unter Beweis stellen und dem Text eine Überschrift geben. Im Anschluss sollen sie Fragen beantworten, die sich auf konkrete Informationen aus dem Text beziehen. Sie sollen erkennen, wie lukrativ das Geschäft mit den Gewürzen in Europa

war und dass die europäischen Mächte aus diesem Grund kein Mittel scheuten, um an diesem Handel teilnehmen zu können. Dies leitet zur nächsten Aufgabenstellung über.

Lösung Ordnung des Textes (Material 2):

Den vollständigen Text findet man in der Publikation „Wo der Pfeffer wächst“ von GMÖ.⁸⁰⁹

Aufgabe 2.c

Die nächste Aufgabe stellt die Gewürzroute in den Mittelpunkt. Sie zeigt auf, wie Portugal das Gewürzmonopol an sich riss. SchülerInnen sollen bei dieser Aufgabe wiederum ihr Textverständnis prüfen, indem sie zunächst die Beschreibung des Seewegs nach Indien lesen und im Anschluss die Gewürzroute in die Landkarte eintragen. Das verlangt von den SchülerInnen geografisches Verständnis. Die Arbeit mit Karten ist im Geschichtsunterricht immer von Vorteil, denn dadurch wird das Raumbewusstsein der SchülerInnen erweitert und sie können komplexe Sachverhalte besser nachvollziehen.

Lösung Karte:

So könnte die kartografische Umsetzung der Textbeschreibung aussehen.⁸¹⁰



Aufgabe 3.a

Diese Aufgabe ist als analytische Interpretationsaufgabe konzipiert. Die Fragen wurden von Peter Gautschi⁸¹¹ übernommen. SchülerInnen sollen durch die Lektüre des Textes erkennen, dass Teetrinken zur damaligen Zeit als Luxus gesehen wurde. Der Autor dieses Textes

⁸⁰⁹GMÖ, Wo der Pfeffer wächst. Herkunft, Geschichte, Fairer Handel, Rezepte Materialien für Erwachsenenbildung, Schule, Konfirmanden- und Jugendarbeit, Neustadt 2010, S. 46, [http://www.gmo.de/files/addons/matlist/Wo_der_Pfeffer_w_chst.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

⁸¹⁰O. A., Seeweg nach Indien, 19. Jänner 2016, [https://de.wikipedia.org/wiki/Seeweg_nach_Indien], eingesehen am 17.03.2016.

⁸¹¹Vgl. Gautschi, Geschichte lehren, S. 119-120.

beschrieb es sogar als schädlichen Luxus. Sie sollen im Anschluss Vermutungen an den Text verfassen, zum Beispiel, dass der Autor nicht aus der obersten Schicht stammte und deshalb Teetrinken als schädlich ansah.

Aufgabe 3.b

Die folgende und mit Aufgabe 3.a zusammenhängende Aufgabenstellung wurde unter Anlehnung des handlungsorientierten Umgangs mit Quellen erstellt.⁸¹² Diese Form der Interpretation sieht das integrale Textverständnis und die ganzheitliche Sinnerfassung vor. Um dies zu erreichen, gibt es eine Vielzahl von didaktischen Methoden. Diese Aufgabe hat sich für das Verfassen eines Briefes an die Herausgeber des Journals entschieden. Dabei wird den SchülerInnen aufgetragen sich in die Lage eines Adligen zu versetzen und aus seiner Sicht einen Brief zu verfassen. Dabei sollen sie alle Materialien einbauen, damit sie für sich nochmals zusammenfassen können, was der Begriff „Genussmittel“ in der Neuzeit bedeutete, welche Funktionen sie hatten, woher sie stammten, wie sie nach Europa geholt wurden und welche wirtschaftlichen Folgen sie für Europa hatten. Dieser Brief soll also den Stand des bisherigen Wissens in Bezug auf das Aufgabenset der SchülerInnen zeigen.

Aufgabe 3.c

Bei der folgenden Aufgabe ist es sehr wichtig, dass den SchülerInnen von Anfang an bewusst ist, dass die Karikatur nicht von den Herausgebern des Journals stammt. Sie sollen vielmehr verstehen, dass diese Aufgabe immer noch Teil des Gedankenexperiments ist, in der sie Adelige sind und eine Antwort auf ihren Brief erhalten. Die Karikatur zu dieser Aufgabe soll den SchülerInnen die Kehrseite des Kolonialhandels aufzeigen. Sie sollen verstehen, welche Auswirkungen die Entdeckungsfahrten, die Ausbeutung und der Sklavenhandel auf die kolonialisierten Länder hatten. Aus diesem Grund wurde die Karikatur ausgewählt, die sich auf die Ausbeutung des Kongos durch die belgische Macht bezieht. Es war mir wichtig, dass die SchülerInnen diese Informationen erhalten, denn die Karikatur soll nicht aus ihrem eigentlichen Kontext entrissen werden. Die SchülerInnen werden anschließend durch die Karikaturinterpretationsfragen nach Gautschi⁸¹³ angehalten, allgemeine Erkenntnisse über die Auswirkungen des kolonialen Handels mittels der Karikatur zu erarbeiten. Mithilfe der Karikatur reflektieren die SchülerInnen über die Schattenseiten der Genussmittel.

Aufgabe 4.a

⁸¹²Vgl. ebd., S. 120.

⁸¹³Vgl. ebd., S. 129.

Wie bei allen Aufgabensets holt der letzte Bereich der Aufgaben den Gegenstand in die Gegenwart. In diesem speziellen Fall geht es um den Handel mit Kakao. SchülerInnen sollen anhand der Interpretation von Tabellen erkennen, dass ein ehemaliges Genussmittel wie Schokolade bzw. Kakao auch heute noch aus ausländischen Ländern importiert wird. Mithilfe der Interpretationsfragen von Gautschi sollen sie aus den Tabellen unterschiedliche Informationen entnehmen, diese deuten und in ein Diagramm umwandeln. Zudem sollen sie zur Veranschaulichung die Herkunft der Anbau- und Verbraucherländer in eine Karte eintragen. Dadurch wird den SchülerInnen sicherlich auch die Distanz der Handelspartner bewusst.

Aufgabe 4.b

Nun wo SchülerInnen wissen, woher der Kakao bezogen wird, gilt es zu hinterfragen, wie der heutige Handel zwischen den Anbau- und Verbraucherländern aussieht. Sie sollen dabei Parallelen zwischen den Materialien 2, 5, 6 und 7 anstellen. Material 5 und 7 zeigen die negativen Folgen des Handels für die Anbauländer. Material 6 und 2 die Herkunftsländer des Kakaos bzw. den Weg der begehrten Rohstoffe nach Europa. Ziel der Aufgabe ist, dass die Thematik des kolonialen Handels in die gegenwärtige des globalen Handels geholt wird. Dabei sollen die Lernenden erkennen, dass auch heute noch ausbeuterische Verhältnisse bestehen, dies betont gerade die Statistik von Material 7. Mit der reflexiven Frage am Ende der Aufgabenstellung haben die SchülerInnen die Möglichkeit Gedanken, Fragen oder Assoziationen aufzuschreiben, die ihnen zum heutigen, globalen Handel einfallen. Ein Stichwort könnte hier sicherlich der faire Handel sein.

Aufgabe 4.c

Die letzte Aufgabe dient zur Reflexion des Aufgabensets. SchülerInnen sollen sich nochmals die formulierten Fragen, Bilder, Gedanken, Assoziationen in Aufgabe 1.c ansehen und sich rückblickend überlegen, ob noch Fragen offen sind oder ob es noch Schwierigkeiten oder Probleme gibt. Wie hat sich das Bild zu den Genussmitteln geändert, welche neuen Erkenntnisse nehmen die SchülerInnen aus dem Arbeitsblatt mit? Bei welchen Themen möchten sie weiterarbeiten? Die letzte Aufgabe kann von Lehrpersonen als Feedback gesehen werden, durch das sie erkennen, wie der Wissensstand der SchülerInnen nach dem Aufgabenset aussieht und welche Themen die SchülerInnen weiterführend interessieren.

9.5.3 Erläuterungen zum Aufgabenset „Ludwig XIV.“ (Anlage 3)

Das Aufgabenset zu Ludwig XIV. besteht aus neun Materialien und soll den SchülerInnen anhand des „Sonnenkönigs“ den Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration

aufzeigen. Ludwig XIV. galt als der Inbegriff für Verschwendung, Prunk und Pomp. SchülerInnen sollen einen Einblick in sein luxuriöses Leben und seine Machtdemonstration erhalten.

Ziele

Folgende Ziele werden mit dem Aufgabenset verfolgt:

- SchülerInnen lernen die Person Ludwigs XIV. kennen.
- SchülerInnen erschließen, analysieren und interpretieren Quellen und schätzen ihre Glaubwürdigkeit ein.
- SchülerInnen rekonstruieren durch Quellen den verschwenderischen Lebensstandard des Königs.
- SchülerInnen erkennen, durch welche Mittel ein Herrscher seine Macht demonstrieren kann. Im Fall des französischen Königs sind dies unter anderem das Schloss Versailles, sein Morgenritual oder sein Porträt.
- SchülerInnen verfassen eine Bildinterpretation, sie lernen Abbildungen bzw. Karikaturen zu analysieren und zu interpretieren und die Absicht der MalerInnen bzw. der AuftragsgeberInnen aufzudecken.
- SchülerInnen erkennen den Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration in der Neuzeit am Beispiel Ludwigs XIV.
- SchülerInnen reflektieren über den heutigen Umgang von PolitikerInnen mit Luxus. Sie decken die Absichten und Haltungen hinter dem luxuriösen bzw. bescheidenen Lebensstil von PolitikerInnen auf.

Erwartungshorizont

Folgende Erwartungen werden an das Aufgabenset gestellt:

- SchülerInnen wissen bestimmt schon einiges über Ludwig XIV. (Dokumentationen, Filme, Unterricht ...). In diesem Lernaufgabenset stehen die Person und das Leben des Königs im Fokus. Dabei sollte vor allem der Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration zum Ausdruck kommen.
- SchülerInnen finden es spannend, eine Biografie über eine wichtige historische Persönlichkeit anzufertigen.

- Die Quellen über den verschwenderischen Lebensstandard des Königs sollen die SchülerInnen zum einen amüsieren, aber auch zum kritischen Nachdenken bewegen. Sie sollen die Absichten hinter dieser Lebensform erkennen.
- SchülerInnen sollen die Macht von Bildern erkennen. Porträts wurden in der Neuzeit ebenso wie heute zur Machtdemonstration benutzt. SchülerInnen sollen solchen Bildern kritisch gegenüberstehen.
- SchülerInnen reflektieren über den unterschiedlichen Umgang von gegenwärtigen PolitikerInnen mit Luxus bzw. Reichtum und sind imstande die damit verfolgten Absichten aufzudecken.

Erläuterung der Arbeitsaufgaben

Im Folgenden sollen die einzelnen Arbeitsaufgaben näher beleuchtet werden, damit die Gedanken, Ziele und Erwartungshaltungen hinter den Aufgabenstellungen klar werden. Es werden auch, wenn möglich, gezielte Lösungen angegeben. Dieses Kapitel soll als Reflexion verstanden werden, in der auch Anmerkungen, Literaturhinweise, mögliche Schwierigkeiten oder Alternativen zu den Aufgaben dargelegt werden.

Aufgabe 1.a

Das Brainstorming in Aufgabe 1.a dient zur Wissensaktivierung. Wie im Kapitel „Erwartungshorizont“ dargelegt, wissen die SchülerInnen sicherlich schon einiges über den „Sonnenkönig“. Es wird interessant sein zu sehen, welche Bilder, Assoziationen und welches Wissen SchülerInnen über diese historische Persönlichkeit an den Tag legen.

Aufgabe 1.b

Bei dieser Aufgabe geht es um die Fragekompetenz. SchülerInnen sollen Fragen formulieren, die bei einem Interview mit dem „Sonnenkönig“ relevant wären. Mit dieser Aufgabenstellung können die SchülerInnen ihren persönlichen Interessen und Fragen nachgehen. Somit üben sie eigene Fragen an einen historischen Sachverhalt zu entwickeln.

Aufgabe 1.c

Bei dieser Aufgabe sollen sich die SchülerInnen alle Quellen ansehen. Sie erhalten also einen Überblick über das gesamte Quellenmaterial und sollen im Anschluss entscheiden, welche der Quellen am glaubwürdigsten erscheint und warum. Mit dieser Aufgabe wird das kritische Auge der SchülerInnen hinsichtlich der Quellen geschult. Sie sollen lernen, dass nicht alle Quellen gleich glaubwürdig sind und demnach kritisch mit Quellen umgehen.

Aufgabe 2.a

Die folgende Aufgabe verlangt von den SchülerInnen Erschließungskompetenz und Kreativität. Es geht darum, die einzelnen Schritte, also den Ablauf des Morgenrituals des Königs zu verstehen und ihn anschließend grafisch umzusetzen. Das Comic erscheint mir dafür eine geeignete Lernsituation, da diese Form eine schematische Darstellung zulässt. Die Interpretation und Kontextualisierung der Quelle erfolgt dann in Aufgabe 3.c, in der die SchülerInnen den Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration des Königs erkennen sollen, dass eben auch das Morgenritual im Kontext seiner verschwenderischen Lebensführung steht und seiner Repräsentation nach außen dient.

➔ Alternativvorschlag: Das Morgenritual kann auch in Form eines Rollenspiels nachgespielt werden.

Aufgabe 2.b

Bei dieser Aufgabe geht es darum ein Schaubild, in diesem Fall den Grundriss des Versailler Schlosses zu erschließen. SchülerInnen sollen erkennen, dass das Schloss als Hauptresidenz des Königs sein wichtigstes Repräsentationsmittel war. Dies zeigt sich in der Größe und der pompösen und luxuriösen Aufmachung des Schlosses. Interessant sind auch die Namen der Zimmer, die wiederum auf die Symbolik und die Bedeutung des Schlosses aufmerksam machen, etwa Salon des Überflusses oder des Herkules. Mit der Internetrecherche schulen SchülerInnen wiederum ihre Recherche- und Medienkompetenz, es geht nämlich darum ganz konkrete Informationen aus dem Internet zu entnehmen. Die Zusatzfrage stellt die Machtdemonstration durch Versailles in einen größeren Kontext und animiert die SchülerInnen weiterzudenken, indem sie der Frage nachgehen, welche anderen Mittel sich zur Machtdemonstration eignen.

Aufgabe 3.a

Bei dieser Aufgabe geht es nun um die Interpretation von zwei Quellentexten, beide von Herzog Ludwig von Saint-Simon, der in seinen Memoiren über Ludwig XIV. und sein Leben berichtete. Die SchülerInnen sind angehalten eine klassische Quelleninterpretation zu verfassen, indem sie sich zunächst über den Autor informieren und seine Funktion und Beziehung zum König. Dadurch können sie in einem weiteren Schritt besser einschätzen, wie glaubwürdig bzw. authentisch der Textauszug ist. Zudem sollten sie sich über die Quellengattung, also die Memoiren Gedanken machen. Anschließend geht es darum den Inhalt der Texte zu erfassen und wiederzugeben. Die Erschließungskompetenz steht bei dieser Aufgabenstellung im

Vordergrund. Eine Frage bezieht sich auf die sprachliche Gestaltung des Textes. Durch diese erkennen die SchülerInnen, dass der Ton, in dem ein Text geschrieben ist, sehr viel über die Beziehung zwischen dem Autor und dem Gegenstand des Textes aussagen kann. Abschließend lernen die SchülerInnen die Absicht eines Autors zu hinterfragen und vergleichen die Texte mit denen von Ludwig XIV. In diesen wird seine Haltung gegenüber dem Luxus deutlich.

➔ Literaturhinweis: Folgende Texte von Herzog Ludwig von Saint-Simon können für die Behandlung des „Sonnenkönigs“ hilfreich sein:

- Eine online Ausgabe der Memoiren von Herzog Ludwig von Saint-Simon in englischer Sprache.⁸¹⁴
- Louis de Rouvroy, duc de Saint-Simon, Aus den Denkwürdigkeiten des Herzogs von Saint-Simon, in: Der Hof Ludwigs XIV., hrsg. v. Wilhelm Weigand, Leipzig 1922.⁸¹⁵

Aufgabe 3.b

Die folgende Aufgabe ist sicherlich sehr gewinnbringend für den Lernprozess der SchülerInnen. Sie sollen nämlich eine Bildinterpretation bzw. einen Vergleich zwischen einem zeitgenössischen Porträt von Ludwig XIV. und einer späteren Karikatur vollziehen. Bei dieser Aufgabe steht die Interpretationskompetenz im Mittelpunkt, die sich jedoch auf Bilder bezieht. Wichtig bei der Behandlung von Bildern im Geschichtsunterricht ist, dass den SchülerInnen klar wird, dass Bilder lediglich eine subjektive Abbildung historischer Sachverhalte sind. Sie sollen also durch diese Aufgabe kritisch mit Bildern umgehen können. Dabei soll ihnen die fragengeleitete Bildinterpretation helfen. SchülerInnen sollen erkennen, dass sich Bilder hervorragend für die Machtpräsentation von Herrschern eignen, dass sie durch den bewussten Einsatz von Herrscherinsignien ihre Macht legitimieren und sie den Betrachtern demonstrieren. So auch bei Ludwig XIV.: Sein über 2 Meter hohes Portrait zeigt ihn in pompöser Kleidung, mit goldenen Herrschaftsinsignien, inmitten eines prunkvoll ausgestatteten Raumes. Mithilfe dieser luxuriösen Mittel präsentierte er sich als mächtigster Mann Frankreichs. Denn so nahm er sich selbst wahr und wollte von seinen Zeitgenossen und Nachfahren wahrgenommen werden.

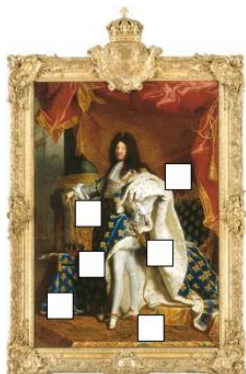
⁸¹⁴Widger, David, The Project Gutenberg EBook of The Memoirs of Louis XIV., His Court and The Regency, Complete, by Duc de Saint-Simon, 13. Juli 2014, [<http://www.gutenberg.org/files/3875/3875-h/3875-h.htm>], eingesehen am 18.03.2016.

⁸¹⁵Online unter: Projekt Gutenberg-DE, [<http://gutenberg.spiegel.de/buch/aus-den-denkwuerdigkeiten-des-herzogs-von-saint-simon-7584/1>], eingesehen am 18.03.2016.

Nach der genauen Betrachtung des Porträts widmen sich die SchülerInnen der Karikatur, sie stammt aus dem 19. Jahrhundert und kritisiert die pompöse Zurschaustellung der Macht von Ludwig XIV. Die eigentliche, wahre Person des Königs zeichnete der Karikaturist als kleine, glatzköpfige Gestalt, die erst durch die gesamten Herrschaftsinsignien als König wahrgenommen wird. Die Redewendung „Mehr Schein als Sein“ umschreibt die Botschaft des Karikaturisten meines Erachtens sehr gut.

Karikaturen eignen sich im Geschichtsunterricht besonders gut, um auf lustvolle, humoristische Art und Weise historische Erkenntnisse zu erwerben. SchülerInnen müssen verstehen, auf welchen historischen Sachverhalt, auf welches Problem der Karikaturist verweist. Dies verlangt von den SchülerInnen Fachwissen ab. Bei dieser Aufgabe ist die Interpretation der Karikatur vereinfacht, da die SchülerInnen das Bild und den Gegenstand, auf das sich die Karikatur bezieht, im Voraus bearbeiten. Oberstes Ziel der Karikaturinterpretation ist es, dass die SchülerInnen erkennen, dass über bestimmte Symbole, wie die Kleidung, der Stab, luxuriöses Umfeld etc. Macht zur Schau gestellt werden kann.

- ➔ Anmerkung: Falls SchülerInnen wenig Umgang mit Bildinterpretationen haben, kann folgende Übung⁸¹⁶, die im Voraus der Bildinterpretation durchgeführt werden sollte, behilflich sein, um Herrschaftszeichen zu erkennen und richtig zu deuten.



1		Zeichen für die Königswürde
2		Das Zeichen der französischen Könige. Eine kostbare Stickerei auf teurem blauem Stoff. Ein Zeichen der Macht und des Reichtums.
3		... aus dem Winterfell des Hermelin. Der teuerste Pelz. Ihn durfte nur der König tragen. Ein Zeichen für Reichtum.
4		Sie sind sehr hoch und lassen den König größer erscheinen. Mit der Farbe rot darf sie nur der König tragen.
5		Dieser Stab ist das Zeichen dafür, dass Ludwig die Herrschaftsgewalt hat.
6		Es ist das Zeichen des Heerführers. Er besitzt alle Gewalt im Land.

- ➔ Materialerläuterung:

Zum Porträt können folgende genauere Angaben gemacht werden:

- Künstler: Hyacinthe Rigaud
- Maße: 2,77m x 1,84m
- Standort: Louvre
- Gemalt: 1701

⁸¹⁶O. A., Das Zeitalter der Revolutionen, Stuttgart 2013, Kopiervorlage 73, [http://www.klett.de/web/uploads/pondus_datei/60e5bb055e2f6cb9a623250b6c02e1aace173306.pdf], eingesehen am 18.03.2016.

- Technik: Ölfarbe
- Genre: Porträt
- ➔ Literaturhinweis: Einige Denkanstöße zur Interpretation für die Karikatur von William M. Thackeray finden sich in diesem Probekapitel des Steiner-Verlags. Der Text handelt von der Zwei-Körper-Theorie eines Herrschers.⁸¹⁷
- ➔ Anmerkung: Diese Aufgabe kann aufgrund ihres Umfangs als Hausaufgabe gestellt werden.

Aufgabe 3.c

Diese folgende Aufgabe soll zu einem Zusammenschluss aller Quellen führen. SchülerInnen sollten einen Text verfassen, der das Hauptziel des Aufgabensets, nämlich die Erkenntnis, dass Luxus und Machtdemonstration zusammenhängen, thematisiert. Als Ausgangspunkt dafür dient Ludwig XIV. Sein Handeln veranlasste die SchülerInnen dazu, über den Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration nachzudenken und brachte sie zu unterschiedlichen Erkenntnissen. In der Aufgabe 3.c sollten sie nun all ihr Wissen und ihre Erkenntnisse zusammentragen und mit Quellen belegen. So könnten sie zunächst auf die Person Ludwigs selbst und die Wahrnehmung der Zeitgenossen (Material 2 und 3) sowie auf seine luxuriöse Hofführung eingehen, die Informationen zum Schloss Versailles darlegen oder sein Morgenritual beschreiben. Schließlich könnten sie seine eigenen Auffassungen zu Luxus und sein Wirken auf die Untertanen sowie sein Porträt und dessen Funktion beschreiben und zum Schluss kommen, dass all dies luxuriöse Mittel waren, um seine Macht zu demonstrieren und seinen Herrschaftsanspruch zu legitimieren. Diese Aufgabe fasst mehrere Fertigkeiten zusammen, einerseits die Erschließungskompetenz, da SchülerInnen ihr erworbenes Wissen einbringen können und zum anderen Interpretationskompetenz, da sie alle Materialien unter Berücksichtigung einer Fragestellung in einen Zusammenhang bringen.

- ➔ Literaturhinweise: Zu Ludwig XIV. findet sich eine Reihe von Unterrichtsmaterialien online und in Geschichtsbüchern. In den Fußnoten findet sich eine kleine Auswahl.⁸¹⁸

⁸¹⁷O. A., Einleitung, 28. Februar 2012, [http://www.steiner-verlag.de/uploads/tx_crondavtitel/datei-datei/9783515100809_p.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

⁸¹⁸Harig, Friederike, Geschichte betrifft uns, Einzelheft: „L’Etat c’est moi“. Der „Absolutismus“ in Frankreich – Vorbild für europäische Fürstenhöfe, Aachen o. J., [<https://www.buhv.de/unterrichtsmaterial/sekundarstufe-ii/l-etat-c-est-moi.html>], eingesehen am 18.03.2016.

Witt, Dirk, Kohl, Lynn-Sven, Lernwerkstatt. Der Sonnenkönig. Die Zeit des Absolutismus, Kerpen 2011.
Askani, Bernhard, Wagener, Elmar (Hrsg.), Anno 2. Vom Mittelalter bis zum Ende des Absolutismus, Bd. 2, Braunschweig 2003, S. 214-227.

Regenhardt, Hans-Otto, Tatsch, Claudia, Forum Geschichte. Vom Zeitalter des Absolutismus bis zum Ersten Weltkrieg, Bd. 3, Berlin 2007, S. 42-65.

Aufgabe 4.a

Die letzte Aufgabe des Aufgabensets rückt das gegenwärtige Verhältnis von Politik und Luxus in den Mittelpunkt der Betrachtung. SchülerInnen sollen sich Gedanken über die Beziehung von Luxus und PolitikerInnen machen. Sie sollen sich überlegen inwieweit heutige PolitikerInnen ihren Luxus zur Schau stellen und dabei konkrete Beispiele anführen. Als Hilfe dafür dienen die beiden Zeitungsartikel aus Material 9. Sie zeigen zwei unterschiedliche Haltungen: Merkel etwa möchte als bodenständige, bescheidene Politikerin wahrgenommen werden, Trump hingegen betont seinen Reichtum als Zeichen seines wirtschaftlichen und möglicherweise politischen Erfolges. Letztendlich sollen die Lernenden für sich selbst klären, wie viel Luxus bei PolitikerInnen „erlaubt“ ist bzw. wie viel luxuriöse Präsentation vonseiten des Volkes toleriert werden kann. Dadurch bilden sie ein moralisches Werturteil und müssen dieses begründen können.

9.6 Anhang

Anlage 1: Aufgabenset: Das relative Konzept von Luxus

Anlage 2: Aufgabenset: Genussmittel in der Neuzeit

Anlage 3: Aufgabenset: Ludwig XIV.

Aufgabenset: Das relative Konzept von Luxus

In diesem Aufgabenset lernst du das relative Konzept von Luxus kennen. Dir soll am Ende des Aufgabensets klar sein, dass es keine allgemeingültige Definition von Luxus gibt. Du wirst dir selbst Gedanken über deine Auffassung von Luxus machen und durch die Durchführung einer Umfrage erfahren, wie deine Mitmenschen Luxus wahrnehmen. Zudem erhältst du einen Überblick über die historische Bewertung von Luxus und erkennst, dass Luxus unterschiedlich bewertet wurde. Schließlich lernst du einen Luxusbefürworter und einen Luxusgegner aus dem 18. Jahrhundert kennen und arbeitest ihre Ansichten zum Thema Luxus heraus.

Material 1

Luxus - ein relativer Begriff⁸¹⁹

Dem wertfreien Begriff „Luxus“ entspricht im Allgemeinen die Definition „Luxus ist Aufwand, der über das allgemein für notwendig Erachtete hinausgeht“⁸²⁰. Wenn Luxus also als das Überflüssige, nicht Notwendige charakterisiert wird, gilt zu klären was überhaupt das Notwendige ist. „Notwendig“ funktioniert nur im Zusammenhang mit einem konkreten Konsumobjekt und dem üblichen Gebrauch und Verbrauch dessen. Dieser verändert sich je nach Person, Ort und Zeit. Ein und derselbe Aufwand kann zu einem bestimmten Zeitpunkt als Luxus und zugleich als notwendig erachtet werden. Der Begriff „Notwendigkeit“ muss demnach sozial, kulturell, geographisch und historisch unterschiedlich bewertet werden.⁸²¹ Aus diesem Grund kann man Luxus als einen relativen Begriff beschreiben. Es gibt keine allgemein gültige Definition dieses Begriffes, er wird von jeder Person, zu unterschiedlichen Zeiten und Orten unterschiedlich definiert.

Material 2⁸²²

„Bio-Obst per e-mail zu bestellen ist mein Luxus.“ (Judith Holofernes)	„Luxus langweilt. Aber er langweilt halt kostspielig.“ (Martin Gerhard Reisenberg)
„Manche Dinge sind im Leben nicht unbedingt notwendig – sondern Luxus. Dennoch ist ein bißchen Luxus hier und da im Leben absolut notwendig.“ (Willy Meurer)	„Der großstädtische Luxus macht manche fleißige Hand reich und ernährt mehr Arme, als die almosenspendende Menschenliebe.“ (Theodor Mommsen)
„Der Luxus und die Leidenschaften, die zum Luxus führen, müssen dem Geist der Gemeinschaft und dem Wohl der Gemeinschaft untergeordnet sein.“ (Denis Diderot)	„Das Überflüssige, der Luxus: höchstnotwendige Sache.“ (Voltaire)
„Schlicht gesagt, ist Luxus übertriebener Wohlstand.“ (Klaus Klages)	„Luxus ist, was sich nur wenige leisten können: z.B. auf jeden Luxus zu verzichten.“ (Wolfgang Mocker)
„Luxus ist ein Weichmacher für den Charakter.“ (Hans-Jürgen Quadbeck-Seeger)	„Luxus: Für ein Glas Wasser den Wasserhahn aufdrehen und warten, bis das Wasser kälter fließt.“ (Ümit Özсарay)

⁸¹⁹Dieser Text wurde aus dem fachlichen Teil der Diplomarbeit übernommen. Vgl. dazu Kapitel 2.

⁸²⁰Mehl, Andreas, Luxus und Luxurierung. Ein gesellschaftsgeschichtlicher und kulturtheologischer Streifzug zwischen Antike und Neuzeit, in: Luxurierungen. Beschreibung und Analyse aufwändiger Entwicklungen in Natur und Kultur, hrsg. v. Max Liedtke, Wien-Graz 2004, S. 103.

⁸²¹Vgl. ebd., S. 103.

⁸²²Schefter, Thomas, Stichwort Luxus, [http://www.aphorismen.de/suche?text=Luxus&autor_quelle=&thema=], eingesehen am 17.03.2016.

Material 3

Luxusbewertung in der Geschichte⁸²³

In allen Epochen lassen sich Auseinandersetzungen mit der Thematik Luxus festmachen. Die Bewertung des Luxus, also ob er schädlich oder unschädlich sei, ist dabei sehr unterschiedlich. Dennoch lassen sich verallgemeinernd bestimmte **Tendenzen** der Luxusbewertung in den verschiedenen Epochen herausarbeiten.

In der Antike beispielsweise wurde der Luxus als Laster gesehen, als Grund allen Übels. Er verweichliche und verweibliche angeblich seine KonsumentInnen und vermindere dadurch die Tapferkeit und den kriegerischen Triumph eines Volkes. Vom antiken Krieger wurden nämlich Tapferkeit und Tugendhaftigkeit erwartet, zwei Kriterien, die der Luxus schwächen soll. Antike Historiker gingen sogar soweit, dass sie behaupteten, dass der Luxuskonsum einen wesentlichen Beitrag zum Untergang der römischen Republik leistete.

Das Mittelalter orientierte sich stark an der negativen Luxusbewertung der christlichen Kirche. Das Christentum sah nämlich im Luxus die Ursache aller Laster und forderte einen einfachen Lebensstil, der sich an die Gebote Gottes halten soll. Durch das Christentum erhielt Luxus seinen sündhaften Charakter. Die gesellschaftliche Ordnung des Mittelalters war von der Ständeordnung geprägt. Diese ließ einen Luxuskonsum in niederen Schichten gar nicht zu. Luxus war nur in der Oberschicht zugelassen, diese sollte dadurch ihre Macht nach außen hin demonstrieren.

Genauso verhielt es sich in der Frühen Neuzeit: Luxus wurde in moralischer Hinsicht immer noch negativ bewertet, doch gerade am Hof absolutistischer Herrscher war er Gang und Gebe und von politischem Vorteil. Als Inbegriff für das luxuriöse Hofleben gelten der französische König **Ludwig XIV.**⁸²⁴ und sein Schloss Versailles. Durch prächtige Bauten, aufwändige Kleider, Schmuck und prunkvolle Feiern konnte sich die Adelschicht von den unteren abheben. Eine Vermischung oder gar Verschmelzung der drei Stände war zur damaligen Zeit nicht denkbar. Aus diesem Grund wurden sogenannte Aufwandsgesetze erlassen, die den Luxuskonsum in den jeweiligen Ständen regulierten. In Kleiderordnungen wurde beispielsweise festgelegt, welche Kleidung und welcher Schmuck für die einzelnen Stände erlaubt sind. Zeichen von Reichtum, Status und Macht waren in der Neuzeit auch **Luxuslebensmittel**⁸²⁵, sogenannte Genussmittel, etwa Schokolade, Kaffee, Tee, Tabak, Alkohol, Zucker oder Gewürze, die durch den Kolonialismus nach Europa kamen und in großen Mengen zur Demonstration des eigenen sozialen Status von der Mittel- und Oberschicht konsumiert wurden.

Eine Veränderung der Bewertung von Luxus, weg von der moralisch negativen hin zu einer ökonomischen, positiven Betrachtung fand erst im Zuge des **Merkantilismus** statt. Luxus wurde erstmals als notwendiges Übel betrachtet, mit dem der Reichtum im Staat vermehrt werden kann. Voraussetzung dafür war aber, dass Luxusgüter nicht mehr aus dem Ausland importiert, sondern im eigenen Land produziert werden. Luxus und Konsum wurden nicht mehr als Risikofaktoren für die gesellschaftliche Ordnung gesehen, sondern als Grundlage für den wirtschaftlichen Erfolg eines Staates.

Die positive Bewertung von Luxus ging mit einer ökonomischen Veränderung der Gesellschaft in Westeuropa einher. Es lässt sich ein Übergang von der feudal geprägten Ständeordnung hin zu einer modernen Gesellschaft festmachen. Maßgebend dafür waren sicherlich die zahlreiche Entdeckungsfahrten und die beginnende Kolonialisierung. Dies bewirkte das Aufblühen von europäischen Handelsstädten, wie die Hansestädte an der Nord- und Ostsee sowie die italienischen Städte, wie etwa Genua, Venedig oder Pisa. Der wirtschaftliche Aufschwung der Städte bewirkte die Entstehung einer Konsumgesellschaft, in der nicht nur die obere Schicht, sondern auch die mittleren Schichten konsumieren konnten. Diese Veränderung beeinflusste das Denken über Luxus im ausgehenden 17. und insbesondere im 18. Jahrhundert. Dennoch kann man nicht einfach davon ausgehen, dass sämtliche Denker des 18. Jahrhunderts Luxus nur positiv bewerteten. Die moralisch negative und die ökonomisch positive Bewertung blieben in der gesamten Luxusdebatte des 18. Jahrhundert nebeneinander bestehen.

⁸²³Dieser Text wurde aus dem fachlichen Teil der Diplomarbeit übernommen. Vgl. dazu Kapitel 3.

⁸²⁴Mit diesem Thema werden wir uns im Aufgabenset „Ludwig XIV.“ näher beschäftigen.

⁸²⁵Mit diesem Thema werden wir uns im Aufgabenset „Genussmittel in der Neuzeit“ näher beschäftigen.

Material 4

Schaubild zur Wirtschaftsform des Merkantilismus⁸²⁶



Material 5

Lorenz Hübner: Abhandlungen von dem Luxus, oder schädlichem Prachte

„[...] Das, was wir überhaupt Luxus nennen, ist nicht ein standgemäßer Aufwand wohl bemittelter, und glücklicher Landesbürger, denen ihr Reichthum, und der Segen einer wohlthätigen Regierung das Recht zu gemäßigtem Prachte einzuräumen scheint; sondern es ist der Mißbrauch ihrer Güter, welcher Weichlichkeit, und Unordnung gebährt, das ist, Verschwendung, Verzärtlung, Schwelgerey, und dergleichen Laster mehr, welche alle Gränzen vom Stande, Gebühr und Reichthume überschreiten. – In dieser Betrachtung ist der Luxus Laster, und stürzt ganze Staaten ins Verderben, denen er Reichthum, Vermögen, Hab, und Gut, und nach, und nach selbst die nöthigen Nahrungs- Mittel aufzehret. [...] Ein jeglicher Bürger, dessen Pracht, und Schwelgerey, Stand, Reichthum, und Einkünfte überwiegt, wird seinem Staate aus zweyfache Art zum unnützen, ja höchstschädlichen Gliede! – Denn entweder zehret er durch übermäßigen Aufwand sein ganzes Vermögen selbst auf, oder nicht. – Im ersten Falle liefert er durch eigene Unordnungen dem Staate einen verarmten, unnützen, unbrauchbaren Mann, den selbst seine vorhergehende, ausschweifende Verzärtlung zur Arbeit träge, und unschicklich machte. – In andern Falle muß er nothwendig eine aus den zwoen höchst nachtheiligen Vergehungen begangen haben: er muß oder Geld, das er zu zahlen nimmermehr im Stande seyn wird, aufgenommen haben : und hiemit ward er zum Betrüger. – Oder er muß niederträchtige, und unerlaubte Ränke zur Erhaltung des sonst unerreichbaren Prachtes spielen, oder wirklich gespielt haben : und so ward er zum boshafte Staates-Verräther. [...] Suchen wir uns einen Staat Deutschlands aus, wo Ueppigkeit, Pracht, Ueberfluß, kurz unumschränkter Luxus herrschet. – Die Wissenschaften schweifen alldort aus, und verlieren sich ferne von dem wahren Schönen in verzärtelte Kindheit; die mechanischen Künste schweigen, und finden nur Geschmack am Sonderlichen, und Neuen, welches fürs allgemeine Beste gerade zu unnütz, und ein bloßes, vererbliches, ausstudirtes Nichts ist: mit einem Worte die Werkstätte tändeln nur in einem solchen unglücklichen Lande. [...] Ist einmal der Geist, das Herz, der Charakter unsers Gemüthes verdorben, und ausgeartet; dann hat die ansteckende Seuche des Lasters schon die äußerste Wirkung seiner Schädlichkeit vollbracht. [...] Uebung, und Bewegung machen den Körper leicht, geschickt, und stark: wo diese abgehen, werden die Körper vertrockneten, nahrungslosen Pflanzen gleich. – Durch Delikatesse, Eckel, Ueberdruß, lange Weile, Verzärtlung, und Müßiggang erstarren die kräftigen Säfte des Leibes, oder werden faul, und träge. [...]“⁸²⁷

⁸²⁶Spahr, M., Schema des Merkantilismus, [http://www.schulelaepen.ch/Absolutismus/merkantilismus.htm], eingesehen am 17.03.2016.

⁸²⁷Hübner, Lorenz, Abhandlungen von dem Luxus, oder schädlichem Prachte, München 1776, S. 5-19.

Material 6

David Hume: Politische und ökonomische Essays

„Luxus ist ein Begriff von unsicherer Bedeutung und kann in guten wie im schlechten Sinne verstanden werden. Im allgemeinen bezeichnet er große Verfeinerung in Bezug auf die Befriedigung der Sinne, die in jedem Maß der Zeit, dem Land oder der persönlichen Situation entsprechend harmlos oder tadelnswert sein kann. Die Grenzen zwischen Tugend und Laster können hier ebenso wenig genau festgelegt werden, wie in anderen Themen der Moral. Die Vorstellung, daß die Befriedigung eines Sinnes oder der Genuß erlesener Fleischgerichte, Getränke oder Kleidung an sich schon ein Laster sein könnte, wird niemandem in den Kopf kommen, der nicht von enthusiastischen Wahn verwirrt wäre. [...] Diese Genüsse sind nur lasterhaft, wenn sie auf Kosten einer Tugend wie Liberalität oder Wohltätigkeit verfolgt werden. Ebenso töricht, wenn ein Mann dafür sein Vermögen vergeudet und sich zu Not und Bettelei erniedrigt. Wenn keine Tugend beeinträchtigt wird und genug übrigbleibt, um für Freunde, Familie und jedes geeignete Objekt für Großzügigkeit und Mitgefühl zu sorgen, so sind sie vollkommen harmlos und zu allen Zeiten von fast allen Moralisten so bewertet worden. [...] Wir wollen hier versuchen zu beweisen, daß die Epochen der Verfeinerung sowohl die glücklichsten als auch die tugendhaftesten sind, und zum zweiten, daß Luxus, der nicht mehr harmlos ist, auch aufhört, nützlich zu sein [...]. Zum Beweis des ersten Punktes müssen wir nur die Auswirkungen der Verfeinerung auf das private wie auf das öffentliche Leben betrachten. Menschliches Glück hat nach den populärsten Begriffen anscheinende drei Bestandteile: Aktivität, Verfeinerung und Trägheit. [...] In Zeiten der Blüte von Gewerbe und Künsten sind die Menschen ständig beschäftigt und genießen zur Belohnung die Beschäftigung selbst und jene Annehmlichkeiten, welche die Früchte ihrer Arbeit sind. [...] Werden diese Künste aus der Gesellschaft verbannt, nimmt man den Menschen sowohl die Aktivität als auch das Vergnügen und läßt ihnen statt dessen nichts als Trägheit [...]. Ein anderer Vorteil von Gewerbe und Verbesserungen in den mechanischen Künsten besteht darin, daß sie im allgemeinen Verbesserungen in den freien Künsten bewirken. [...] Der Zeitgeist beeinflußt alle Künste, und sind die Menschen einmal aus ihrer Lethargie erwacht und ihr Verstand beginnt zu gären, so wendet er sich nach allen Seiten und schafft Verbesserungen in jeder Kunst und Wissenschaft. [...] Gewerbe, Bildung und Menschlichkeit sind also durch eine untrennbare Kette verbunden und gelten aus Erfahrung wie aus Vernunftgründen als besondere Kennzeichen der kultivierten oder – wie man im allgemeinen sagt – der luxuriöseren Epochen. [...]“⁸²⁸

⁸²⁸Hume, David, Politische und ökonomische Essays, hrsg. v. Udo Bermbach, Hamburg 1988, S. 191-194.

Aufgabe 1: Wahrnehmen

1.a) Welche Fragen, Gedanken, Bilder, Vermutungen, Gefühle etc. kommen dir in den Sinn, wenn du den Begriff „Luxus“ hörst? Schreibe sie bitte auf!

1.b) Lies dir die unterschiedlichen Zitate (Material 2) durch und bringe sie in eine Reihenfolge, die deine Übereinstimmung bzw. Ablehnung mit den Aussagen zum Ausdruck bringen.

Stimme ich nicht zu

Stimme ich zu

1.c) Vergleiche dein Ranking mit dem deiner Banknachbarin/deines Banknachbars. Begründe wie du zu deiner Entscheidung gekommen bist. Haltet eure Erkenntnisse (Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Gründe für die Reihenfolge ...) schriftlich fest.

1.d) Du hast nun unterschiedliche Definitionen von Luxus gelesen. Verfasse bitte deine eigene Definition von Luxus.

Aufgabe 2: Erschließen

2.a) Lies dir den Text von Material 1 durch und beantworte folgende Fragen:

- ✓ Was ist die Kernaussage des Textes?
- ✓ Was bedeutet der Begriff „relativ“? (Ziehe ein Lexikon zurate!)
- ✓ Welche anderen relativen Begriffe kennst du noch?
- ✓ Was bedeutet diese Erkenntnis für den Geschichtsunterricht und für die Auseinandersetzung mit Luxus in der Vergangenheit?

2.b) Welche Faktoren führen zu einer unterschiedlichen Definition und zu einem variierenden Bild von Luxus? Nenne mindestens vier Kriterien und belege deine Entscheidung mit einem Beispiel!

2.c) Lies dir den Text „Luxusbewertung in der Geschichte“ aufmerksam durch. Erstelle einen Zeitstrahl, von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Stelle mit ihm die unterschiedlichen Bewertungen und Argumente für oder gegen Luxus in den jeweiligen Zeitabschnitten dar.

Aufgabe 3: Interpretieren

3.a) Der Merkantilismus trug, wie wir in Material 3 erfahren haben, zu einer Neubewertung des Begriffs Luxus bei. Wir sehen also, dass ökonomische Veränderungen die Bewertung von Konzepten beeinflussen können. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass wir uns den Merkantilismus nochmals genauer ansehen.

- ✓ Was weißt du zum Merkantilismus? Halte dein Wissen schriftlich fest!

- ✓ Sieh dir das Schaubild zum Merkantilismus an und ordne die Textstellen den jeweiligen Nummern zu. Was war das oberste Ziel der gesamten Wirtschaftsmaßnahmen?
- ✓ Begründe mithilfe deines erworbenen Wissens, warum Merkantilisten dem Luxus positiv gegenüber standen?
- ✓ Halte deine Erkenntnisse fest, indem du ein Endprodukt deiner Wahl erstellst. (Power-Point-Präsentation, Plakat, Mind-Map, Tabelle, Organigramm, ABC-Blatt, Comic, Collage, Wandzeitung ...)

3.b) Wie in der Einleitung des Textes hervorgehoben wurde, zeigt die Darstellung der Luxusbewertung in den unterschiedlichen Epochen nur eine Tendenz, wie Luxus verallgemeinert und im Kontext der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung wahrgenommen wurde. Insbesondere im 18. Jahrhundert lässt sich eine allgemeinverbreitete Ansicht über Luxus gar nicht mehr festmachen.

Sieh dir aus diesem Grund die Texte von Material 5 und Material 6 an. Beide Texte stammen aus dem 18. Jahrhundert und zeigen die Ansichten eines Luxusbefürworters und eines Luxusgegners. Versuche in einem Text ihre Ansichten über den Luxus darzulegen. Gehe dabei folgendermaßen vor:

- ✓ Lies dir beide Texte durch und unterstreiche alle Aussagen, die zum Thema Luxus von Bedeutung sind!
- ✓ Beantworte in deiner schriftlichen Abfassung folgende Fragen:
 - Wer ist der Autor, wann lebte er, welche Funktion hatte er?
 - Aus welchem Jahr stammt die Quelle?
 - Um welche Art von Quelle handelt es sich?
 - Wie sah das Bild, die Definition, die Bewertung des Autors zu Luxus aus?
 - Mit welchen Argumenten begründet er seine Zustimmung bzw. Ablehnung gegenüber Luxus?
 - Welche Absicht verfolgte der Autor mit dem Text?

Aufgabe 4: Orientieren

4.a) Was ist Luxus heute? Führe dazu eine Umfrage mit mind. 20 Personen **unterschiedlichen** Alters und Geschlechts durch! Konzentriere dich dabei auf die Frage, was Luxusgüter heute sind? Präsentiere deine Auswertungen der Klasse und zeige auf, ob deine eigene Definition von Luxus und die Definitionen von Material 2 mit den Ergebnissen der Umfrage übereinstimmen!

oder

4.b) Wie wird Luxus heute bewertet? Führe dazu eine Umfrage mit mind. 20 Personen **unterschiedlichen** Alters und Geschlechts durch! Konzentriere dich auf die Frage, wie Luxus bewertet wird (Beispiel: Ist Luxus für den Einzelnen und für die Gesellschaft gut oder schlecht?). Präsentiere deine Auswertungen der Klasse und zeige auf, ob deine eigene Bewertung von Luxus und die Bewertungen von Material 2 mit den Ergebnissen der Umfrage übereinstimmen!

Anmerkungen zur Umfrage

- ✓ *Die Umfrage wird schriftlich durchgeführt*
- ✓ *die Befragten bleiben anonym*
- ✓ *lediglich das Alter und das Geschlecht sind von Belang*
- ✓ *offene, aber gezielte Fragen erhöhen die Chance auf interessante Ergebnisse*

4.c) Blicke abschließend nochmals zur Frage 1.a! Überprüfe, ob all deine Fragen mithilfe des Arbeitsblattes beantwortet wurden. Konnten dein Bild und deine Vermutungen über Luxus geändert oder bestätigt werden? Welche Gedanken gehen dir nun durch den Kopf, wenn du den Begriff Luxus hörst?

Aufgabenset: Genussmittel in der Neuzeit

In diesem Aufgabenset wirst du dich mit den Genussmitteln in der Neuzeit beschäftigen. Du erfährst, wie solche Luxusgüter nach Europa kamen, dass sie dort besonders von der Oberschicht als Ausdruck ihres sozialen Status konsumiert wurden und welche Folgen dieser Handel für die Kolonien hatte. Zudem erkennst du, dass sich der Status der Genussmittel verändert hat. Während Kaffee, Tee, Schokolade, Alkohol, Tabak, Gewürze und Zucker in der Neuzeit als Luxuslebensmittel gesehen wurden, zählen die meisten heute zu den Grundnahrungsmitteln.

Material 1

Links: Ausschnitte aus der Definition von Genussmitteln nach Christoph Maria Merki⁸²⁹

knappe oder teure Güter, deren Gebrauch als Luxus gesehen wird	überflüssig, unnötig, entbehrlich
hoher Preis, exotische Herkunft	Statussymbol, soziale Distinktion, demonstrativer Konsum

Definition nach Roman Sandgruber

„Genussmittel, das sind in anderer Diktion die Kolonialwaren, die exotischen Gewürze, der Kaffee, der Tee, der Zucker, die Schokolade. Sie gehörten zu den wichtigen Fernhandelsgütern der frühen Neuzeit, die an der Wiege der europäischen Expansion standen und wesentlich zur Ingangsetzung der kapitalistischen Akkumulation beigetragen haben. Für die Menschen der frühen Neuzeit waren fremdländische Gewürze und Zucker genauso wie Kaffee, Tee oder Schokolade, wie süße Weisen, exotische Düfte

und südländische Früchte Dinge aus dem Schlaraffenland. Intensiv gewürzte oder gesüßte Speisen gehörten zu den hervorragendsten Statussymbolen, die es sozusagen gestatteten, an der Süße der Tafel den gesellschaftlichen Rang abzulesen. [...] Kaffee, Tee oder Schokolade selbst zu trinken oder anderen anbieten zu können, war statusbestimmend. Teuer waren dabei nicht nur die Produkte, sondern auch der Rahmen, in welchem diese Produkte konsumiert wurden, das Geschirr, die Räume, die Zubereitungstechniken.“⁸³⁰

Material 2⁸³¹

Überschrift: _____

Hat die Karawane dann endlich die Nilmündung erreicht, kommt noch der letzte Nutznießer der wertvollen Fracht aus Asien hinzu. Hier warten die Schiffe der kleinen italienischen Republik Venedig, um ihre Gewürze durch das Mittelmeer zuerst in die Kontore ihrer Heimatstadt zu bringen. Venedig hat das Monopol des abendländischen Gewürzhandels im Mittelalter völlig an sich gerissen. An der Börse von Venedig müssen dann die deutschen, englischen und flandrischen Kaufleute die Gewürzsendung für teures Geld ersteigern.

Es beginnt damit, dass irgendwo auf einer Insel der Molukken ein unbekannter Sklave die frischen Blüten der Gewürze pflückt und bei sengender Sonne in schweren Bündeln zum Markt schleppt. Einen Lohn bekommt er nicht dafür, er ist eben nur ein Sklave! Sein Herr jedoch profitiert schon. Von ihm kauft ein muslimischer Händler die Last und paddelt sie in seinem kleinen Boot von den Gewürzinseln eine Woche lang und mehr in den ersten Umschlaghafen: Malacca (bei Singapore).

Nun wird die Ware für die Verfrachtung auf dem Landweg zusammengestellt. In langen Kolonnen warten die Kamele in den beiden Umschlaghäfen, lassen sich geduldig Säcke und Ballen mit Gewürzen binden, um dann die endlos scheinende Reise durch die Wüste anzutreten. Im monatelangen Zug durch die Wüste bringen die arabischen Karawanen die indischen Kostbarkeiten über die Karawanenstraßen des Orients nach Beirut oder Kairo.

Hier sitzt der Herr des Hafens, ein mächtiger Sultan, der beim Verladen vom Händler Tribut fordert. Erst wenn er bezahlt hat, darf der Händler seine Fracht auf ein größeres Schiff verladen und dann dauert es Monate, in denen die Dschunke von einem Küstenplatz im indischen Ozean zum anderen weitersegelt.

Mühsam und gefahrvoll ist die Verfrachtung in den verschiedenen Häfen – von fünf Schiffen fällt fast immer eines unterwegs den Stürmen oder Piraten zum Opfer. So ist der Kaufherr aus Europa heilfro, wenn die Schiffe mit den Gewürzballen endlich unbeschadet Ormuz oder Aden erreichen.

Erst dann rollen die breiträdigen Wagen durch Schnee und Eis der Alpenpässe ihren Verbrauchern entgegen, beladen mit denselben Gewürzballen, die schon mehr als zwei Jahre unterwegs sind. Wen wundert es, dass schon allein durch den Transport ein Säckchen Pfeffer im Mittelalter wertvoller war als ein Beutel Gold. Denn obwohl so viele verschiedene Herren an einem einzigen Sack Pfeffer gut verdienen, gilt der Gewürzhandel im Mittelalter als das einträglichste Geschäft.

In den Häfen von Kairo und Beirut werden die Händler noch einmal kräftig zur Kasse gebeten. Für jeden Sack Pfeffer, jede Kamelladung Gewürze verlangen die Sultane von Ägypten und Syrien ausgiebig Tribut. Durch den Durchgangszoll vom Gewürzhandel sind ihre Länder von alters her reich geworden.

⁸²⁹Vgl. Merki, Christoph Maria, Zwischen Luxus und Notwendigkeit: Genussmittel, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S.83-95.

⁸³⁰Sandgruber, Roman: Genussmittel. Ihre reale und symbolische Bedeutung im neuzeitlichen Europa, Linz o. J., [http://www.digitalis.uni-koeln.de/JWG/jwg_137_73-80.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

⁸³¹Vgl. GMÖ, Wo der Pfeffer wächst. Herkunft, Geschichte, Fairer Handel, Rezepte Materialien für Erwachsenenbildung, Schule, Konfirmanden- und Jugendarbeit, Neustadt 2010, S. 46, [http://www.gmo.de/files/addons/matlist/Wo_der_Pfeffer_w_chst.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

Material 3

Seeweg nach Indien

„Die sogenannte Gewürzroute, der Seeweg nach Indien, den Vasco da Gama 1497 bei seiner Entdeckungsreise einschlug, führte zunächst von Lissabon um das Kap der Guten Hoffnung nach Ostafrika und über das Arabische Meer bis nach Goa, Calicut und Cochín an der Malabarküste im Westen Indiens. Von dort aus führte sie um Indien und Ceylon herum über den Golf von Bengalen durch die Straße von Malakka, die Sunda- und die Bandasee zu den Gewürzinseln, die sogenannten Molukken (=indonesische Inselgruppen).“⁸³²

Material 4

Zeitungsartikel: Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens

„Das jetzt so sehr beliebte Thee-Trinken ist ein schädlicher Luxus, der mit andern Bequemlichkeiten und Genußen aus England zu uns herübergeschlichen, und beynahe schon, sonderlich in der höheren Classe der schönen Welt, allgemein eingeführt ist. Man besucht sich einander gegen Abend zum Thee; es ist den Damen so angenehm sich richtig um 6 Uhr einander bey dem Thee-Tische zu finden, sich traulich herum zu setzen, zu plaudern und zu scherzen. Dieß ist Englische Sitte, nun leider schon nach Teutschland verpflanzt. England ist das erste Land in der Welt das jährlich eine ungeheure Menge, und gewiß mehr als China selbst, Thee verbraucht, weil fast jedermann täglich in England Thee trinckt [...]. Unsere vornehme schöne Welt führt meistens ein sitzendes, ruhiges, ja ich darf beynahe sage träges Leben, trinckt weniger starcke Weine und Biere, aber dafür auch zweymal des Tages Caffee, ißt zwar weichere aber dafür auch weit fetter bereitete Speisen und Backwerck als die Engländer; lauter Umstände die für sie den nun noch dazu kommenden täglichen Gebrauch des Thees nachtheilig machen müssen. [...] Der Thee ist bekanntlich ein narkotisches Mittel. Stark angemacht, wirkt er als dieß auf die Nerven, betäubt und schwächt sie; schwacher Thee würckt hingegen als warmes Wasser auf den Magen, und schwächt seine Verdauungskraft; in beyden Fällen verursacht er also Erschlaffung, und alle daraus entstehenden übele Folgen, Nervenkrankheiten, Krämpfe, und Migräne, Disposition zu kräncklicher Empfindlichkeit der Haut gegen Witterung, und leichter Erkältung, Cacherie, und bey Frauenzimmern noch manche andere ihrem Geschlechte eigene Krankheit. Nicht das was wir zuweilen sondern das was wir täglich thun, wirckt, wohlthätig oder schädlich auf unsere Gesundheit; sagt der vortreffliche Engl. Arzt Wilh. Codogan; und eben daher würde der Thee unschädlich seyn, wenn wir ihn nur zuweilen träncken, und die moderne Sitte und Mode der großen Welt ihn nicht, noch neben zweymaligem Caffee-Trinken unsern täglichen Nahrungs-Mitteln beygestellt hätte. Nur für dem täglichen Gebrauche oder vielmehr Mißbrauche deßelben in Teutschland, halte ich es für Pflicht zu warnen, und jeder erfahrene Arzt wird dieß mit mir thun. Ich kenne Damen die Anfangs das Abend-Thee-Trincken nur aus Mode und Bon-ton mit machten, und sich jetzt so sehr daran gewöhnt haben, daß sie nicht mehr leben können, wenn sie nicht alle Abende von 6 bis 8 Uhr am Thee-Tische zubringen, und dabey täglich kräncklicher werden.“⁸³³

⁸³²Vgl. O. A., Seeweg nach Indien, 19. Jänner 2016, [https://de.wikipedia.org/wiki/Seeweg_nach_Indien], eingesehen am 17.03.2016.

⁸³³J.R.L., Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens, in: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 3 (1788), S. 336-340.

Material 5



„In The Rubber Coils. Scene - The Congo 'Free' State" von Linley Sambourne, erschienen in der britischen Zeitschrift „Punch“, 1906.⁸³⁴

Diese Karikatur bezieht sich auf den belgischen König Leopold II, der aus dem kolonialisierten Kongo vor allem Elfenbein und Kautschuk exportierte. Dennoch kann die Botschaft der Karikatur auf jegliches kolonialisiertes Land und ihre EinwohnerInnen übertragen werden.

Material 6

Statistiken zum Kakao⁸³⁵

Angaben in 1000 t, Erntejahr 2009/2010	
Elfenbeinküste	1 242
Ghana	632
Nigeria	235
Kamerun	205
Brasilien	161
Ecuador	150
Indonesien	550
Welt	3 632

Daten: ICCO 2012 (Erntejahr = 1.10.-30.9.)

Pro-Kopf-Verbrauch von Rohkakao in kg 2008/2009	
Schweiz	5,62
Belgien	5,59
Irland	4,30
Norwegen	5,98
Deutschland	3,79
Großbritannien	3,74
Österreich	3,70
Welt	0,59

Daten: ICCO

Material 7⁸³⁶

Wer bekommt welchen Anteil vom Verkaufspreis einer Tafel Schokolade?

Quelle: Südkind Agentur



⁸³⁴Linley Sambourne, In The Rubber Coils. Scene - The Congo 'Free' State, in: Punch, 28. November 1906, [<http://www.punch.co.uk/>], eingesehen am 17.03.2016.

⁸³⁵Brameier, Ulrich, Die süße Chance – Fairer Handel am Beispiel Kakao, [https://www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/user_upload/materialien/download/2012_Fairtrade_Unterrichtseinheit_Kakao.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

⁸³⁶INKOTA-Aktionszeitung, Make Chocolate Fair, Dezember 2014, S. 1, [http://de.makechocolatefair.org/sites/makechocolatefair.org/files/pdf/141201_mcf_taz_final.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

Aufgabe 1: Wahrnehmen

1.a) Welche Lebensmittel gehören für dich zu Luxuslebensmittel und welche zu den Grundnahrungsmitteln? Vervollständige die Tabelle!

Grundnahrungsmittel	Luxuslebensmittel

1.b) Ordne im Anschluss folgende Lebensmittel der Tabelle zu:

Alkohol, Kaffee, Tee, Kakao, Tabak, Schokolade, Zucker, Gewürze

1.c) Welche Fragen, Vermutungen, Gedanken, Bilder, Gefühle kommen dir in den Sinn, wenn du den Begriff „Genussmittel“ hörst?

Aufgabe 2: Erschließen

2.a) Was bedeutete der Begriff Genussmittel in der Neuzeit? Suche zu jedem Buchstaben des Begriffes „Genussmittel“ ein passendes Wort und schreibe es auf! Benutze dafür Material 1!

G
E
N
U
S
S
M
I
T
T
E
L

2.b) Ordne den Text in Material 2! Schneide zunächst alle Absätze aus und füge sie zu einem sinnergebenden Text zusammen. Lies dir im Anschluss den Text nochmals durch und gib ihm eine Überschrift. Beantworte dann folgende Fragen:

- ✓ Welche Länder musste ein Sack Gewürze passieren, um nach Europa zu gelangen?
- ✓ Welche verschiedenen Transportmittel wurden dafür genutzt?
- ✓ Wie lange brauchte ein Sack Gewürze bis er nach Europa kam?
- ✓ Wer hatte bis in die Frühe Neuzeit das europäische Monopol im Gewürzhandel?
- ✓ Warum war das Geschäft mit den ausländischen Gewürzen so wichtig?

2.c) Lies dir den Text zur Gewürzroute (Material 3) gut durch. Trage anschließend in die Karte die Route ein. Benutze dafür einen Atlas! Beantworte im Anschluss folgende Fragen:

- ✓ Was glaubst du, wie lange brauchte Vasco da Gama, bis er Indien erreichte?
- ✓ Welche Bedeutung hatte die Erschließung des Seewegs nach Indien und die sogenannten Gewürzinseln für Portugal?



Aufgabe 3: Interpretieren

3.a) Lies dir den Auszug des Artikels „Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens“ aus dem „Journal des Luxus und der Moden“ vom August 1788 (Material 4) durch und beantworte folgende Fragen:

- ✓ Suche im Text zwei Nomen, welche häufig vorkommen oder dir wichtig erscheinen.
- ✓ Setze dann einen anderen Titel zum Text, in welchem eines dieser Nomen vorkommt.
- ✓ Was erfährst du aus dem Text über die Vergangenheit? Formuliere Sätze und verweise auf Textstellen!
- ✓ Was kannst du über den Text selber sagen? Formuliere Vermutungen, zum Beispiel über den Verfasser, über Zweck und Absicht des Textes. Begründe deine Vermutungen mit Textstellen.
- ✓ Welche zwei Fragen möchtest du nach der Lektüre des Textes beantwortet haben?

3.b) Versetze dich im Anschluss an die Interpretation in die Lage einer adeligen Leserin/eines adeligen Lesers des Journals, der/die mit diesem Artikel gar nicht zufrieden ist. Verfasse einen Brief an die Herausgeber, der deinen Unmut über den Artikel zum Ausdruck bringt:

- ✓ Widerlege vorgebrachte Argumente aus dem Artikel!
- ✓ Zeige auf, woher die Genussmittel genommen werden bzw. woher sie stammten und rechtfertige diese Form des Handels!
- ✓ Zeige die Vorteile und die Bedeutung des Genussmittelkonsums auf!
- ✓ Argumentiere, warum der Konsum von Genussmitteln, gerade für deinen Stand so bedeutsam ist und welche Auswirkungen er auf das gesamte Europa hat!
- ✓ Versuche dabei die Erkenntnisse aus allen Materialien zu benutzen.

3.c) Stell dir weiter vor, dass du im Kontakt mit den Herausgebern des Journals bist. Als Antwort auf deinen Brief, der die positiven Seiten des Genussmittelkonsums hervorhebt, schicken sie dir die Karikatur von Material 5.

Was hat das zu bedeuten? Interpretiere die Karikatur anhand folgender Fragen:

- ✓ Was ist auf dem Bild zu sehen? Nenne verschiedene Elemente und beschreibe sie kurz!
- ✓ Was/welche Elemente scheinen dir am wichtigsten zu sein und warum?

- ✓ Welche Symbolbedeutung haben die Zeichen? Wofür stehen die verschiedenen Elemente?
- ✓ Was vermutest du oder weißt du zum Dargestellten? Auf welche Situation bezieht sich die Karikatur im Allgemeinen? Was kritisiert sie?
- ✓ Welchem Zweck dient die Karikatur? Was will sie aussagen? Welche Absicht verfolgt sie?
- ✓ Wie überzeugend wirkt die Karikatur auf dich?
- ✓ Welche Fragen hast du nach dem Betrachten der Karikatur?

ACHTUNG: Die Karikatur stammt nicht von den Herausgebern des Journals, sondern aus der britischen Zeitschrift „Punch“, aus dem Jahr 1906. Sie soll dir jedoch zum Verstehen geben, welche negativen Auswirkungen die Einfuhr von Genussmitteln auf die Herkunftsländer hatte.

Aufgabe 4: Orientieren

4.a) Sieh dir die Tabellen von Material 6 genau an und beantworte folgende Fragen bzw. erledige folgende Aufgaben:

- ✓ Welche(n) Titel könnte man den beiden Tabellen geben?
- ✓ Welche Informationen lassen sich aus den Tabellen entnehmen?
- ✓ Auf welche Frage(n) könnten die Tabellen eine Antwort geben?
- ✓ Was will der/die HerausgeberIn/AutorIn mit diesen Tabellen zeigen?
- ✓ Welche Fragen möchtest du nach der Interpretation dieser Tabellen beantwortet haben?
- ✓ Wandle die Tabellen (mithilfe von Excel) in ein Diagramm um!
- ✓ Trage im Anschluss die wichtigsten Anbau- und Verbraucherländer von Kakao in die Karte ein!



4.b) Der Handel mit Kakao heute: Was haben Material 2, 5, 6 und 7 miteinander zu tun? Welche Parallelen bzw. Unterschiede findest du zwischen dem neuzeitlichen und dem heutigen Handel mit ausländischen Rohstoffen? Welche Fragen, Gedanken, Bilder, Assoziationen gehen dir dabei durch den Kopf? Halte deine Ergebnisse schriftlich fest!

Aufgabenset: Ludwig XIV.

In diesem Aufgabenset lernst du die Person und den luxuriösen Lebensstil des französischen Königs Ludwig XIV. kennen. Du erhältst einen Einblick in sein Morgenritual und sein Versailler Schloss. Du wirst sein berühmtes Porträt interpretieren und eine Karikatur dazu. Am Ende des Aufgabensets wird dir klar sein, dass Ludwig XIV. Luxus zur Präsentation seiner Macht und seines Status benutzt hat.

Material 1

Biografie zu Ludwig XIV.⁸³⁷

Ludwig XIV. wurde am 5. September 1638 in Saint-Germain-en-Laye (Stadt im Norden Frankreichs) als Sohn Ludwigs XIII. und Anna von Österreich geboren. 1640 kam sein Bruder Herzog Philipp I. d'Orléans zur Welt. Am 14. Mai 1643 verstarb sein Vater und der fünfjährige Ludwig erbte den königlichen Thron. Die tatsächlichen Regierungsbefugnisse lagen jedoch bis zu seiner Volljährigkeit bei seiner Mutter und dem Kardinal Mazarin. Sie übernahmen auch die Erziehung des jungen Königs. Oberstes Ziel war dabei den Jungen auf die Leitung der Staatsgeschäfte vorzubereiten. Mündiger König wurde Ludwig XIV. als Volljähriger, mit 13 Jahren. Gemäß dem damaligen französischen Staatsgesetz galt man mit 13 Jahren, als volljähriger, mündiger König. Somit endete am 7. September 1651 die Regentschaft der Mutter und Ludwig XIV. übernahm offiziell die Regierung Frankreichs. Die feierliche Salbung und Krönung des jungen Königs fand am 7. Juni 1654 in Reims (Stadt im Nordosten Frankreichs) statt. Im Juni 1660 heiratete Ludwig XIV. Maria Theresia von Österreich (1638-1683), als Zeichen des Friedens zwischen Frankreich und des habsburgischen Österreichs. Ein Jahr später kam ihr Sohn Louis de Bourbon (1661-1711) zur Welt, der einzige legitime Nachfolger des Königs. Mit dem Tod des Kardinals Mazarin 1661, der bis dahin den König und seine Regierung in besonderem Maße beeinflusste, begann die sogenannte Alleinherrschaft des Königs, die absolute Monarchie. In dieser verfügte der König als gottgegebener Souverän die absolute Gewalt über den Staat (siehe auch Gottesgnadentum). Diese freie Machtauffassung veranlasste den König dazu, Wirtschaft und Wissenschaften zu fördern sowie die Armee und die Flotte auszubauen. Sein persönlicher Ruhm und sein Ansehen waren für Ludwig XIV. eng mit der Macht und dem Wohl des Staates verbunden. Beweise dafür waren sein prunkvolles Hofleben oder der Bau des Schlosses Versailles, mit denen er den Hochadel an sich binden konnte. Zu seinem Lebensstil gehörten auch Affären mit Mätressen, aus denen nicht eine unbeträchtliche Anzahl an Kindern hervorging. Auch außenpolitisch zeigte er durch kriegерische Auseinandersetzungen und die Erweiterung des Kolonialreiches, dass er zu den mächtigsten Herrschern Europas gehörte. Gegen Ende seines Lebens wurde der König durch den Tod seines Sohnes, der als Thronnachfolger infrage kam, erschüttert. Am 1. September 1715 starb Ludwig XIV. an den Folgen seiner Krankheit. Nachfolger wurde sein Urenkel, Ludwig XV. (1710-1774).

Material 2

Ludwig XIV. in den Augen des Herzogs Saint-Simon

Der Herzog Ludwig von Saint-Simon (Louis de Rouvroy, duc de Saint-Simon) lebte seit 1691 fast ununterbrochen am königlichen Hof. Er beschreibt den König in seinen Memoiren folgendermaßen:

„Man muss es offen sagen: Der König war weniger denn mittelmäßig begabt, aber sehr bildungsfähig. Er war ruhsüchtig und hielt auf Ordnung und Gesetz. Er besaß natürlich Verstand, war mittelmäßig, verschwiegen, Herr seiner Bewegungen und seiner Sprache, und - so sonderbar es klingen mag - im Kern seines Wesens gütig und gerecht. Gott hätte ihn wohl dazu befähigt, ein guter, ja vielleicht ein großer Monarch zu werden, wenn nicht fremde Einflüsse [Erzieher, Ratgeber] dazu gekommen wären. [...] Seine Minister, seine Generäle, seine Mätressen und Höflinge erkannten bald nach seinem Regierungsantritt seine Fehler, nicht so seine Ruhmsucht. Man lobte den Herrscher um die Wette und verdarb ihn damit. Dieses Loben, besser gesagt: diese Lobhudeleien sagten ihm dermaßen zu, dass selbst die gröbste Sorte Erfolg und die niedrigste wenigstens ein huldvolles Lächeln garantierte. Schmeichelei war der einzige Weg, sich den König geneigt zu machen. Seine Günstlinge verdankten ihre Vorteile nicht allein ihrem guten Stern, sondern ebenso ihrer Unermüdlichkeit in dieser Hinsicht. [...] Dadurch erklärt sich auch seine Vorliebe für militärische Paraden, die dermaßen ausartete, dass ihn seine Feinde den Paradekönig nannten, sowie für Belagerungen, bei denen er seine Bravour zeigen konnte, ohne groß in Gefahr zu geraten. [...] Mit seinem kräftigen und prachtvoll gebauten Körper vermochte er Hunger, Durst, Frost, Hitze, Regen und jegliches schlechte Wetter zu ertragen, ohne dass es ihm lästig ward. Dabei hörte er es sehr gern, wenn man seine soldatische Ausdauer, sein kriegерisches Aussehen und seine Feldherrnmiene, seine Reitfertigkeit und sein ganzes

⁸³⁷Vgl. Malettke, Klaus, Ludwig XIV. von Frankreich. Leben, Politik und Leistung, Göttingen-Zürich 1994, S. 40-155.

Gebaren laut rühmte. [...] Er war außerordentlich höflich in Worten und Benehmen. Dabei verstand er es, seine Höflichkeit je nach Alter, Rang und Verdienst abzumessen und abzustufen. [...]“⁸³⁸

Material 3

Alltag in Versailles

Über den Alltag in Versailles berichtete Herzog Ludwig von Saint-Simon folgendes:

„In allem liebte er Glanz, Verschwendung, Fülle. Es war wohlberechnet, dass er die Sucht, ihm hierin nachzueifern, in jeder Weise begünstigte. Er impfte sie seinem ganzen Hofe ein. Wer alles verprasste für Küche, Kleidung, Wagen, Haushalt und Spiel, der gewann sein Wohlwollen. Um solcher Dinge willen redete er die Leute an. Indem er so den Luxus gewissermaßen zur Ehrensache und für manche zur Notwendigkeit machte, richtete er nacheinander alle zugrunde, bis sie schließlich einzig und allein von seiner Gnade abhingen.“⁸³⁹

Material 4

Morgenritual

Der Herzog Ludwig von Saint-Simon schrieb in seinen Memoiren auch über das Morgenritual des Königs:

"Um acht Uhr früh weckte der erste Kammerdiener den König, worauf der Aufstehende Weihwasser nahm und ein Gebet sprach. Inzwischen waren die Prinzen des königlichen Hauses und danach einige Vertreter des höchsten Adels eingetreten. Es kamen die vier Minster, die Vorleser, Apotheker, Ärzte, die Silberbewahrer, einige Offiziere und Kammerdiener. Nachdem der König eine kleine Perücke aufgesetzt hatte, erschienen die Kammerherren, die ihrem Herrn die Namen der bedeutenderen, Einlass heischenden Persönlichkeiten ins Ohr flüsterten, und sofort traten die anwesenden Kirchenfürsten und Kardinäle, Gesandten, Marschälle und andere Großwürdenträger ein, denen der breite Schwarm der Höflinge folgte. Der König zog sein Nachthemd aus, übergab die Reliquien, die er während der Nacht auf bloßem Leibe trug, dem ersten Kammerdiener und verlangte sein Taghemd. Die Darreichung dieses Kleidungsstückes bildete den Höhepunkt der ganzen Zeremonie. Das Recht, dem König das Hemd zu reichen, stand Monsieur (dem Bruder des Königs) oder, wenn dieser abwesend war, den Söhnen und Enkeln des Königs zu. Wenn er angezogen war, betrat er das anliegende Gemach, wo er Ministerrat zu halten pflegte, und verkündete das Programm des Tages, das auf die Minute genau eingehalten wurde.“⁸⁴⁰

Material 5

Ludwig XIV. über das Symbol der Sonne

„Als Sinnbild wählte ich die Sonne. Sie ist ohne Zweifel das lebendigste und schönste Sinnbild eines großen Fürsten, sowohl deshalb, weil sie einzig in ihrer Art ist, als auch durch den Glanz, der sie umgibt, durch das Licht, das sie den anderen Gestirnen spendet, die gleichsam ihren Hofstaat bilden, durch die gerechte Verteilung des Lichtes über die verschiedenen Himmelsgegenden der Welt, durch die Wohltaten, die sie überall spendet, durch ihre unaufhörliche Bewegung, bei der sie trotzdem stets in ständiger Ruhe zu schweben scheint, durch ihren unveränderlichen Lauf, von dem sie niemals abweicht.“⁸⁴¹

Material 6

Ludwig XIV. über seine Lustbarkeiten

„Ein König von Frankreich muss in diesen Lustbarkeiten etwas anderes sehen als nur ein Schauspiel. Das Volk mag das Schauspiel, mit dem man ja eigentlich immer Vergnügen bereiten will. Dadurch beherrschen wir seinen Geist und seine Herzen manchmal besser als mittels Belohnungen und Wohltaten.“⁸⁴²

⁸³⁸Tiemann, D., Absolutismus, in: Geschichte betrifft uns, 5, 1998, S. 18, zit. nach o. A., Der Sonnenkönig Ludwig XIV., [http://home.arcor.de/bernd_jonas/Geschichte/Lernzirkel_Ludwig_XIV/lernzirkel/ludwig.html#Lever], eingesehen am 17.03.2016.

⁸³⁹Lautermann, Wolfgang, Schlenke, Manfred (Hrsg.): Geschichte in Quellen, Bd. III: Renaissance, Glaubenskämpfe, Absolutismus, München 1966, S. 432, zit. nach o. A., Versailles- Sinnbild des Absolutismus, [http://www.park-koerner.de/shared/fach/Geschichte5-10/060_Barock_Aufklaerung_etc.4557/preview/Versaill.arb.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

⁸⁴⁰Stendel, Th., Der Fürstenstaat, Berlin 1933, S.1ff, zitiert nach o. A., Der Sonnenkönig Ludwig XIV., [http://home.arcor.de/bernd_jonas/Geschichte/Lernzirkel_Ludwig_XIV/lernzirkel/ludwig.html], eingesehen am 17.03.2016.

⁸⁴¹Ludwig XIV., Memoiren, S. 137, übers. v. Leopold Steinfeld, Basel-Leipzig 1931, zit. nach Askani, Bernhard, Wagener, Elmar (Hrsg.), Anno 2. Vom Mittelalter bis zum Ende des Absolutismus, Bd. 2, Braunschweig 2003, S. 218.

⁸⁴²Die große Bertelsmann Enzyklopädie des Wissens, Kauser, Könige und Zaren, Gütersloh 1993, S. 29, zit. nach o. A., Versailles- Sinnbild des Absolutismus, [http://www.park-koerner.de/shared/fach/Geschichte5-10/060_Barock_Aufklaerung_etc.4557/preview/Versaill.arb.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

Material 7



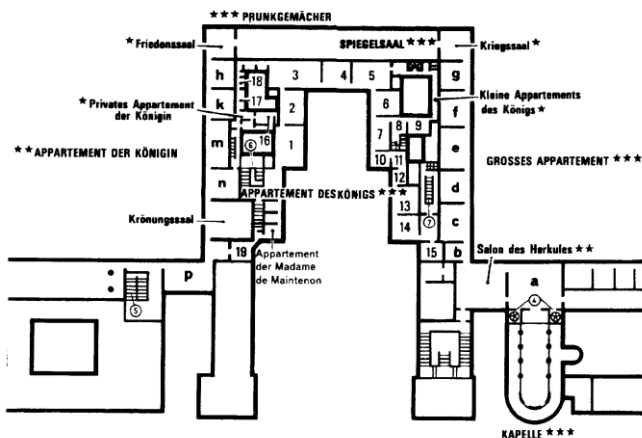
Porträt Ludwig XIV. von Hyacinthe Rigaud, 1701⁸⁴³



Karikatur von William M. Thackeray, erschienen in „The Paris Sketch Book. By Mr. Titmarsh. With numerous designs by the author, on copper and wood. Vol. II, London 1840.“⁸⁴⁴

Material 8

Schloss von Versailles, Grundriss des ersten Stocks⁸⁴⁵



Kapelle
a Vestibül (=Eingangshalle)

Großes Appartement
b Salon des Überflusses
c Salon der Venus
d Salon der Diana
e Salon des Mars
f Salon des Merkur
g Salon des Apollo

Appartement der Königin
h Schlafzimmer der Königin
k Salon des Noble de la Reine
m Antichambre du Grand Couvert
(=Vorzimmer)
n Saal der Garde des Königin

Krönungssaal
p Saal von 1792

Appartement der Mme de Maintenon
19 Großes Kabinett

Appartement des Königs
1 Gardesaal
2 Erstes Vorzimmer
3 Zweites Vorzimmer
4 Prunkschlafzimmer
5 Grand Cabinet du Roi

Privates Appartement des Königs
6 Schlafzimmer
7 Uhrenkabinett
8 Vorzimmer der Hunde
9 Kleines Speisezimmer
10 Eckzimmer
11 Hinteres Kabinett
12 Goldenes Kabinett
13 Bibliothek
14 Porzellansalon
15 Spielsalon

Privates Appartement der Königin
16 Goldenes Kabinett
17 Bibliothek
18 Méridienne-Zimmer

Material 9

Zeitungsartikel: Luxus sieht anders aus! So bescheiden verbringt Angela Merkel ihren Urlaub

„Es ist mal wieder soweit: Angela Merkel ist zum Urlaub in Südtirol. Gemeinsam mit ihrem Mann Joachim Sauer verbringt die Kanzlerin ihre freien Tage auch dieses Jahr wieder im italienischen Bergdorf Sulden im Vinschgau – zum siebten Mal in Folge. Aber warum zieht es die wohl mächtigste Frau Europas immer wieder an diesen beschaulichen Ort in 1.900 Meter Höhe zurück? [...] Das familiengeführte Gasthaus ist umgeben von Almwiesen und grenzt direkt an die Berge des Ortlermassivs an. Die Einrichtung des Hotels glänzt durch ein stilvolles Ambiente und modernen Komfort ohne dabei jedoch luxuriös zu sein. Ein Zimmer der teuersten Kategorie kostet im Zeitraum von Merkels Aufenthalt zwischen 90 und 99 Euro

⁸⁴³O. A., Ludwig XIV. im Krönungsornat (Porträt von Hyacinthe Rigaud, 1701), [https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_XIV./#media/File:Louis_XIV_of_France.jpg], eingesehen am 17.03.2016.

⁸⁴⁴O. A., Einleitung, 28. Februar 2012, [http://www.steiner-verlag.de/uploads/tx_crondavtitel/datei-datei/9783515100809_p.pdf], eingesehen am 17.03.2016.

⁸⁴⁵Guide Michelin, Paris. Deutsche Ausgabe, Paris1990, S. 262, zit. nach Gransow, Thomas, Witting, Sibylle, Paris und Versailles. Das Schloss von Versailles, [http://www.thomasgransow.de/Paris/Versailles.htm], eingesehen am 17.03.2016.

pro Person pro Tag inklusive Halbpension. Preise, die auch für Normalsterbliche erschwinglich sind. [...] Klingt alles in allem nach einem ziemlich bodenständigen Urlaub.“⁸⁴⁶

Zeitungsartikel: Donald Trumps Luxus - Leben

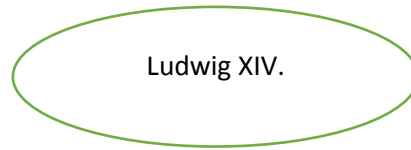
„[...] Prahlerei ist das Markenzeichen des Milliardärs. Dahinter stecken sicher geschäftliche Interessen, aber auch politisches Kalkül. Die Inszenierung des eigenen Erfolgs soll den Wählern das wohlige Gefühl vermitteln, dass nur er, Trump, die Nation wieder zu neuer Blüte führen kann. Die Botschaft lautet: Liebe Leute, da ich als Geschäftsmann klasse bin, werde ich auch als Präsident großartig sein. Seine Kandidatur basiert auf dem politisch Unkorrekten. Und was ist unkorrekter als Angeberei? Wo Trump auftaucht, wird geprotzt. Ein zentraler Baustein seiner bizarren Inszenierung als Big Boss und Superreicher ist sein eigenes Flugzeug. [...] Trumps zweites Lieblingsvorzeigeeobjekt ist sein Strandclub in West Palm Beach: Mar-a-Lago. Zwar herrscht Trump über ein gutes Dutzend Luxushotels, doch die Villa in Florida ist das Schmuckstück. Er nennt die 126-Zimmer-Residenz unbescheiden "das großartigste Haus, das je gebaut wurde". [...] Einen Teil der Villa bewohnt Trump mit seiner Frau Melania selbst, der Rest steht den Club-Mitgliedern zur Verfügung. Sie können dort unter vergoldeten Decken ausgiebig lunchen oder am Strand ausspannen. [...] Die Trump-Anhänger in der weißen Mittel- und Arbeiterklasse lieben ihren Donald so, wie er ist. Und dazu gehört für sie auch, dass er immer wieder den neureichen Prahlhans gibt. Sie sehen seinen Reichtum als Beleg für seine vermeintliche Unabhängigkeit von Lobbyisteninteressen. Weil Trump selbst Geld hat, ist er unbestechlich, lautet ein gängiges Urteil. Für Trump ist die Rechnung dagegen noch viel einfacher. Mit ein paar Millionen Dollar Einsatz von seinem Privatkonto kann er in diesem Wahlkampf nur gewinnen. Entweder wird er Präsident, dann ist er der mächtigste Mann der Welt. Oder er verliert - und seine Kandidatur war für ihn und sein Unternehmen die günstigste Dauerwerbesendung der Werbegeschichte.“⁸⁴⁷

⁸⁴⁶O. A., Luxus sieht anders aus! So bescheiden verbringt Angela Merkel ihren Urlaub, in: Huffington Post, 29. Juli 2015, [http://www.huffingtonpost.de/2015/07/29/so-bescheiden-verbringt-angela-merkel-ihren-urlaub_n_7895686.html], eingesehen am 18.03.2016.

⁸⁴⁷Medick, Veit, Nelles, Roland, Donald Trumps Luxus-Leben. Die Brüst-OP, in: Spiegel online, 10. März 2016, [<http://www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-protzt-mit-flugzeug-hotels-und-strandclub-a-1081527.html>], eingesehen am 18.03.2016.

Aufgabe 1: Wahrnehmen

1.a) Was weißt du über König Ludwig XIV.? Schreib in das Brainstorming all das, was dir dazu einfällt!



1.b) Stell dir vor, du könntest ein Interview mit Ludwig XIV. führen! Welche Fragen würdest du ihm stellen? Notiere sie dir!

1.c) Welche der gesamten Quellen findest du am glaubwürdigsten und warum?

Aufgabe 2: Erschließen

2.a) Lies dir den Text über das Morgenritual von Herzog Ludwig von Saint-Simon durch (Material 4)! Erstelle ein Comic, das die einzelnen Schritte des Morgenrituals grafisch festhält!

2.b) Schau dir den Grundriss des Versailler Schlosses an (Material 8)! Was fällt dir auf? Welche Funktion hatte das Schloss? Wie viele Zimmer sind allein dem König vorbehalten? Was sagen die Namen der Zimmer über den König aus? Bringe in Erfahrung (Internetrecherche) welche Fläche das Schloss insgesamt einnimmt, wie lange die Bautätigkeit andauerte und wie hoch die Kosten dafür waren!

Zusatzfrage: Überlege dir, mit welchen anderen Mitteln ein Herrscher (auch heutige PolitikerInnen) seine Macht demonstrieren kann!

Aufgabe 3: Interpretieren

3.a) Lies dir die Texte von Herzog Ludwig von Saint-Simon (Material 2 und Material 3) durch! Verfasse im Anschluss eine Interpretation, in der du folgende Fragen beantwortest:

- ✓ Wer war der Autor, wann lebte er und welche Funktion hatte er? In welchem Verhältnis stand er zu Ludwig XIV.?
- ✓ Um welche Quellengattung handelt es sich?
- ✓ Wie charakterisiert der Autor den König, wie sein Leben am Hof?
- ✓ In welchem Ton sind die Texte verfasst (sarkastisch, wertend, neutral ...)
- ✓ Welche Absicht könnte der Autor mit diesen Beschreibungen verfolgen?
- ✓ Wie glaubwürdig schätzt du die Quellen ein?
- ✓ Vergleiche die Informationen über Ludwig XIV. mit Material 5 und 6? Wie steht Ludwig XIV. zu seinem Lebensstil?

3.b) Bildinterpretation: Die Darstellung von Macht

Betrachte zunächst das Porträt von Rigaud und verfasse eine Bildinterpretation, in der du folgende Fragen beantwortest:

- ✓ Wer war der Maler, wann lebte er, welche Funktion hatte er, wann entstand das Bild?
- ✓ Wer gab den Auftrag für das Porträt?
- ✓ Wie groß ist das Bild im Original und wo hängt es heute?
- ✓ Wie wirkt das Bild auf dich?
- ✓ Wo ist der Herrscher auf dem Bild platziert? Wie ist seine Haltung?

- ✓ Wie ist die Umgebung/Hintergrund/Raum gestaltet?
- ✓ Wie sind Kleidung und Haartracht dargestellt?
- ✓ Welche Herrschaftszeichen sind abgebildet?
- ✓ Welche Farben wurden für welche Gegenstände verwendet?
- ✓ Welche Absicht verfolgte der König mit diesem Porträt? Welches Bild wollte er der Nachwelt hinterlassen?

Sieh dir nun die Karikatur von William M. Thackeray an! Erstelle eine zweite Bildinterpretation, in der du folgende Fragen beantwortest:

- ✓ Wer war der Maler, wann lebte er, welche Funktion hatte er?
- ✓ Wann und wo erschien die Abbildung?
- ✓ An wen richtet sich die Karikatur?
- ✓ Was wird auf dem Bild dargestellt?
- ✓ Auf welche historische Tatsache verweist der Maler? (Einbettung in den Kontext)
- ✓ Welche Botschaft möchte der Maler mit dieser Abbildung vermitteln? Auf welches Problem geht er ein, welche Stellung bezieht er, was kritisiert er?
- ✓ Wie überzeugend wirkt die Karikatur auf dich?

3.c) Verfasse einen Text mit dem Titel „Luxus und Macht: Ludwig XIV. und seine Repräsentation“. Lege in diesem Text den Zusammenhang zwischen Luxus und Machtdemonstration, am Beispiel von Ludwig XIV. dar. Benutze dazu, wenn möglich, alle Quellen/Materialien!

Aufgabe 4: Orientieren

4.a) Politik, Demokratie und Luxus heute:

Natürlich können der Lebensstil und die politische Einstellung von Ludwig XIV. nicht mit denen von heutigen PolitikerInnen verglichen werden. Bei dieser Übung geht es vielmehr darum, sich über heutige Formen von Luxuspräsentation Gedanken zu machen und ihre Absicht und Botschaft aufzudecken.

- ✓ In welchem Verhältnis stehen PolitikerInnen und Luxus heute? Wie luxuriös präsentieren sie sich und warum? Führe konkrete Beispiele an!
- ✓ Sieh dir die Zeitungsartikel aus Material 9 an! Welchen unterschiedlichen Umgang mit Luxus bzw. Reichtum legen die jeweiligen PolitikerInnen an den Tag? Was wollen sie damit bezwecken und wie bewertest du diese Form der Präsentation?
- ✓ Was denkst du, wie bescheiden bzw. luxuriös darf/soll sich eine Politikerin/ein Politiker zeigen? Begründe bitte deine Antwort.

9.7 Bibliographie

Alavi, Bettina, Lernen Schüler/innen Geschichte im Digitalen anders?, in: Geschichte lernen im digitalen Wandel, hrsg. v. Marko Demantowsky, Christoph Pallaske, Berlin-München-Boston 2015, S. 3-16.

Askani, Bernhard, Wagener, Elmar (Hrsg.), Anno 2. Vom Mittelalter bis zum Ende des Absolutismus, Bd. 2, Braunschweig 2003.

Barricelli, Michele, Gautschi, Peter, Körber, Andreas, Historische Kompetenzen und Kompetenzmodelle, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 207-235.

Barricelli, Michele, Narrativität, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 255-280.

Bergmann, Klaus, Schneider, Gerhard, Das Bild, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 409-448.

Danker, Uwe, Schwabe, Astrid, Normative fachdidaktische Anforderungen an virtuelle Geschichtspräsentationen. Möglichkeiten und Grenzen der Umsetzung am Projektbeispiel eines 'Virtuellen Museums', in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 60-89.

Gautschi, Peter, Bernhardt, Markus, Mayer, Ulrich, Guter Geschichtsunterricht-Prinzipien, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 326-363.

Gautschi, Peter, Geschichte lehren. Lernwege und Lernsituationen für Jugendliche, Bern 2011.

Gautschi, Peter, Guter Geschichtsunterricht. Grundlagen, Erkenntnisse, Hinweise, Schwalbach 2011.

Grosch, Waldemar, Das Internet als Raum historischen Lernens – eine Bestandaufnahme, in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 13-35.

Henke-Bockschatz, Gerhard, Einführender Kommentar. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 36-41.

Hinrichs, Carsten, Visualisieren, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 236-246.

Hübner, Lorenz, Abhandlungen von dem Luxus, oder schädlichem Prachte, München 1776.

Hume, David, Politische und ökonomische Essays, hrsg. v. Udo Bernbach, Hamburg 1988.

J.R.L., Ueber den modernen Luxus des Thee-Trinkens, in: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 3 (1788), S. 336-340.

Kiper, Hanna, Der systematische Ort von Aufgaben in Theorien des Unterrichts, in: Lernaufgaben und Lernmaterialien im kompetenzorientierten Unterricht, hrsg. v. Hanna Kiper, Waltraud Meinst, Sebastian Peters, Stephanie Schlump, Stefan Schmit, Stuttgart 2010, S. 44-59.

Klafki, Wolfgang, Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik, Weinheim-Basel 2007.

Krammer, Reinhard, Historische Kompetenzen erwerben-durch das Arbeiten mit Bildern?, in: Mit Bildern arbeiten. Historische Kompetenzen erwerben, hrsg. v. Reinhard Krammer, Heinrich Ammerer, Neuried 2006, S. 21-37.

Krammer, Reinhard, Mebus, Sylvia, Gezeichnete Leitartikel. Die Wende in der DDR in den Karikaturen des Westens und des Ostens, in: Mit Bildern arbeiten. Historische Kompetenzen erwerben, hrsg. v. Reinhard Krammer, Heinrich Ammerer, Neuried 2006, S. 102-116.

Leisen, Josef, Lernaufgaben als Lernumgebung zur Steuerung von Lernprozessen, in: Lernaufgaben und Lernmaterialien im kompetenzorientierten Unterricht, hrsg. v. Hanna Kiper, Waltraud Meinst, Sebastian Peters, Stephanie Schlump, Stefan Schmit, Stuttgart 2010, S. 60-67.

Malettke, Klaus, Ludwig XIV. von Frankreich. Leben, Politik und Leistung, Göttingen-Zürich 1994.

Mayer, Ulrich, Diagramme. Dargestellt am Beispiel von Parteienentwicklung und Wählerverhalten in der Weimarer Republik, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 241-266.

Mayer, Ulrich, Gautschi, Peter, Bernhardt, Markus, Themenbestimmung für historisches Lernen im Sachunterricht der Primarstufe, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 367-404.

Mehl, Andreas, Luxus und Luxurierung. Ein gesellschaftsgeschichtlicher und kulturtheologischer Streifzug zwischen Antike und Neuzeit, in: Luxurierungen. Beschreibung und Analyse aufwändiger Entwicklungen in Natur und Kultur, hrsg. v. Max Liedtke, Wien-Graz 2004, S. 101-123.

Merki, Christoph Maria, Zwischen Luxus und Notwendigkeit: Genußmittel, in: „Luxus und Konsum“-eine historische Annäherung, hrsg. v. Reinhold Reith, Torsten Meyer, Münster-New York-München-Berlin 2003, S.83-95.

Mounajed, Renè, Geschichte in Sequenzen. Über den Einsatz von Geschichtscomics im Geschichtsunterricht, Frankfurt am Main 2009.

Näpel, Oliver, Historisches Lernen im Internet? Legitimation, Anspruch und Wirklichkeit geschichtsdidaktischer Normative für Geschichtsangebote im Cyberspace, in: Historisches Lernen im Internet. Geschichtsdidaktik und Neue Medien, hrsg. v. Uwe Danker, Astrid Schwabe, Schwalbach 2008, S. 90-107.

Pandel, Hans-Jürgen, Quelleninterpretation. Die schriftliche Quelle im Geschichtsunterricht, Schwalbach 2000.

Regenhardt, Hans-Otto, Tatsch, Claudia, Forum Geschichte. Vom Zeitalter des Absolutismus bis zum Ersten Weltkrieg, Bd. 3, Berlin 2007.

Richter, Sabine, SEGLER - ein Designmodell zur Gestaltung von Lernaufgaben, in: Lernaufgaben und Lernmaterialien im kompetenzorientierten Unterricht, hrsg. v. Hanna Kiper, Waltraud Meinst, Sebastian Peters, Stephanie Schlump, Stefan Schmit, Stuttgart 2010, S. 19-27.

Sauer, Michael, Geschichte unterrichten. Eine Einführung in die Didaktik und Methodik, Seelze 2010.

Schikowski, Klaus, Die Bilder lesen lernen, in: Comics machen Schule. Möglichkeiten der Vermittlung von Comics im Schulunterricht, hrsg. v. Stefan Dinter, Erwin Krottenthaler, Seelze-Velber 2007, S. 14-15.

Schnakenberg, Ulrich, Geschichte in Karikaturen. Karikaturen als Quelle. 1945 bis heute, Schwalbach 2011.

Schneider, Gerhard, Die Arbeit mit Quellen, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 31-60.

Staatsinstitut für Schulqualität und Bildungsforschung München, Arbeit mit Karten im Geschichtsunterricht am Gymnasium. Eine Handreichung für Lehrerinnen und Lehrer, München 2004.

Uppendahl, Herbert, Möglichkeiten des Einsatzes von Karikaturen, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 459-492.

Vathke, Werner, Kartenarbeit, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel, Gerhard Schneider, Düsseldorf 1985, S. 145-184.

Von Reeken, Dietmar, Quellenarbeit, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 154-168.

Wenzel, Birgit, Aufgaben im Geschichtsunterricht, in: Geschichts-Methodik. Handbuch für die Sekundarstufe I und II, hrsg. v. Hilke Günther-Arndt, Berlin 2007, S. 77-86.

Wenzel, Birgit, Aufgaben(kultur) und neue Prüfungsformen, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 2, Schwalbach 2012, S. 23-36.

Wilmesmeier, Holger, Kreativ lehren und lernen mit Comics. Das Comic Labor, Weinheim-Basel 2015.

Windischbauer, Elfriede, „Nick Knatterton“ – Versuche, einen Comic der 50er Jahre zum Sprechen zu bringen, in: Mit Bildern arbeiten. Historische Kompetenzen erwerben, hrsg. v. Reinhard Krammer, Heinrich Ammerer, Neuried 2006, S. 75-89.

Witt, Dirk, Kohl, Lynn-Sven, Lernwerkstatt. Der Sonnenkönig. Die Zeit des Absolutismus, Kerpen 2011.

Onlinequellen

AHS-Lehrpläne Oberstufe neu: Geschichte und Sozialkunde/ Politische Bildung,
[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_05_11857.pdf?4dzgm2].

Allgemeinbildende Höhere Schule Unterstufe. Lehrplan: Geschichte und Sozialkunde/Politische Bildung,
[https://www.bmbf.gv.at/schulen/unterricht/lp/ahs11_786.pdf].

Brameier, Ulrich, Die süße Chance – Fairer Handel am Beispiel Kakao,
[https://www.fairtrade-deutschland.de/fileadmin/user_upload/materialien/download/2012_Fairtrade_Unterrichtseinheit_Kakao.pdf].

Gautschi, Peter, Hodel, Jan, Utz, Hans, Kompetenzmodell für «Historisches Lernen» – eine Orientierungshilfe für Lehrerinnen und Lehrer, Fachhochschule Nordwestschweiz August 2009, [http://ernst-goebel.hoechst.schule.hessen.de/fach/geschichte/material_geschichte/allpaed_geschichte/kompetenzorientierunggu/litkompetenzorientierunggu/Gautschi-Kompetenzmodell_fuer_historisches_LernenAug09.pdf].

GMÖ, Wo der Pfeffer wächst. Herkunft, Geschichte, Fairer Handel, Rezepte Materialien für Erwachsenenbildung, Schule, Konfirmanden- und Jugendarbeit, Neustadt 2010,
[http://www.gmoe.de/files/addons/matlist/Wo_der_Pfeffer_w__chst.pdf].

Gransow, Thomas, Witting, Sibylle, Paris und Versailles. Das Schloss von Versailles,
[<http://www.thomasgransow.de/Paris/Versailles.htm>].

Harig, Friederike, Geschichte betrifft uns, Einzelheft: „L’Etat c’est moi“. Der „Absolutismus“ in Frankreich – Vorbild für europäische Fürstenhöfe, Aachen o. J.,
[<https://www.buhv.de/unterrichtsmaterial/sekundarstufe-ii/l-etat-c-est-moi.html>].

INKOTA-Aktionszeitung, Make Chocolate Fair, Dezember 2014,
[http://de.makechocolatefair.org/sites/makechocolatefair.org/files/pdf/141201_mcf_taz_final.pdf].

Linley Sambourne, In The Rubber Coils. Scene - The Congo 'Free' State, in: Punch, 28. November 1906, [<http://www.punch.co.uk/>].

Medick, Veit, Nelles, Roland, Donald Trumps Luxus-Leben. Die Brüst-OP, in: Spiegel online, 10. März 2016, [<http://www.spiegel.de/politik/ausland/donald-trump-protzt-mit-flugzeug-hotels-und-strandclub-a-1081527.html>].

O. A., Das Zeitalter der Revolutionen, Stuttgart 2013, Kopiervorlage 73,
[http://www.klett.de/web/uploads/pondus_datei/60e5bb055e2f6cb9a623250b6c02e1aace173306.pdf].

O. A., Der Sonnenkönig Ludwig XIV.,
[http://home.arcor.de/bernd_jonas/Geschichte/Lernzirkel_Ludwig_XIV/lernzirkel/ludwig.html#Lever].

O. A., Einleitung, 28. Februar 2012, [http://www.steiner-verlag.de/uploads/tx_crondavtitel/datei-datei/9783515100809_p.pdf].

O. A., Epochaltypische Schlüsselprobleme (Wolfgang Klafki),
[http://www2.klett.de/sixcms/media.php/229/DO0O_3-12-006021_PP5_Kap1_OL_S147_8th2pr.pdf].

O. A., Ludwig XIV. im Krönungsornat (Porträt von Hyacinthe Rigaud, 1701),
[https://de.wikipedia.org/wiki/Ludwig_XIV.#/media/File:Louis_XIV_of_France.jpg].

O. A., Luxus sieht anders aus! So bescheiden verbringt Angela Merkel ihren Urlaub, in: Huffington Post, 29. Juli 2015, [http://www.huffingtonpost.de/2015/07/29/so-bescheiden-verbringt-angela-merkel-ihren-urlaub_n_7895686.html].

O. A., Seeweg nach Indien, 19. Jänner 2016,
[https://de.wikipedia.org/wiki/Seeweg_nach_Indien].

O. A., Versailles- Sinnbild des Absolutismus, [http://www.park-koerner.de/shared/fach/Geschichte5-10/060_Barock_Aufklaerung_etc.4557/preview/Versaill.arb.pdf].

Projekt Gutenberg-DE, [<http://gutenberg.spiegel.de/buch/aus-den-denkwurdigkeiten-des-herzogs-von-saint-simon-7584/1>].

Sandgruber, Roman: Genußmittel. Ihre reale und symbolische Bedeutung im neuzeitlichen Europa, Linz o. J., [http://www.digitalis.uni-koeln.de/JWG/jwg_137_73-80.pdf].

Schefter, Thomas, Stichwort Luxus,
[http://www.aporismen.de/suche?text=Luxus&autor_quelle=&thema=].

Spahr, M., Schema des Merkantilismus,
[<http://www.schulelaepen.ch/Absolutismus/merkantilismus.htm>].

Widger, David, The Project Gutenberg EBook of The Memoirs of Louis XIV., His Court and The Regency, Complete, by Duc de Saint-Simon, 13. Juli 2014,
[<http://www.gutenberg.org/files/3875/3875-h/3875-h.htm>].

Abbildungsverzeichnis

Abb.3: Gautschi, Peter, Guter Geschichtsunterricht. Grundlagen, Erkenntnisse, Hinweise, Schwalbach 2011, S. 51.

Abb. 4: Gautschi, Peter, Hodel, Jan, Utz, Hans, Kompetenzmodell für «Historisches Lernen» – eine Orientierungshilfe für Lehrerinnen und Lehrer, Fachhochschule Nordwestschweiz August 2009, S. 13. [http://ernst-goebel.hoechst.schule.hessen.de/fach/geschichte/material_geschichte/allpaed_geschichte/kompetenzorientierunggu/litkompetenzorientierunggu/Gautschi-Kompetenzmodell_fuer_historisches_LernenAug09.pdf]

Abb. 5: Mayer, Ulrich, Gautschi, Peter, Bernhardt, Markus, Themenbestimmung für historisches Lernen im Sachunterricht der Primarstufe, in: Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts, hrsg. v. Michele Barricelli, Martin Lücke, Bd. 1, Schwalbach 2012, S. 389-390.